Isaak Babel

DIE REITERARMEE

Mit Dokumenten und Aufsätzen
herausgegeben von Fritz Mierau (1968)

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin 2024

Die Originalausgabe erschien 1968
im Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig
Aus dem Russischen übersetzt von Dmitri Umanski,
Karl–Heinz Jahn, Thomas Reschke, u.a.
Herausgegeben von Fritz Mierau.
Diese einzige Neuausgabe enthält den vollständigen Text
(auch der Materialien).
Nicht übernommen wurden umfangreiche Quellenangaben und
Literaturhinweise auf russische Veröffentlichungen.

Veränderte Neuausgabe
© 2024 Verlag Autonomie und Chaos Leipzig / Berlin
ISBN 978-3-945980-99-6

Diese online-Ausgabe kann für den privaten Bedarf kostenfrei
heruntergeladen und ausgedruckt werden.

Zeugnis und Erfindung

Mit der Zeit werden gute Geschichten — Geschichte. Babels Geschichten sind es sehr früh geworden. Ein anonymer deutscher Rezensent schrieb 1927 in den *Blättern für alle* von der REITERARMEE: "Für einen, der nicht die Muße hat, die heute schon reichlich vorhandenen historischen Darstellungen zu lesen, bieten diese Geschichten einen belehrenden, aber dabei doch spannenden und unterhaltsamen Überblick über die russische Revolution."

Andererseits ist selten so nachdrücklich einem Buch die historische Glaubwürdigkeit abgesprochen worden wie dieser REITERARMEE. Beides kommt aus den Qualitäten des Buchs. Nicht die Vieldeutigkeit der Haltung des Verfassers, sondern die Vielschichtigkeit des Zeitalters, das im Buch vorkommt, bestimmt die unterschiedliche Art von Aufschlüssen, die man der Lektüre verdankt.

Unsere Dokumentation zur REITERARMEE trägt einige Zeugnisse zusammen, die die Babelsche Art novellistischer Erfindung verdeutlichen. In die Machart literarischer Texte hineinsehen, Bauformen des Erzählens in ihrer historischen Gebundenheit und zugleich Souveränität gegenüber Geschichte zeigen, Erfindung als Zeugnis und Zeugnis als Erfindung vorführen — das, bestenfalls, leistet unsere Gegenüberstellung.

Sie sollte, auch an anderen Beispielen, noch sehr viel weiter getrieben werden. Dann wird sich auch einmal genauer formulieren lassen, was Poesie mit Biographie gemein und nicht gemein hat.

F. M.

Isaak Babel, 1937

DIE REITERARMEE

Der Übergang über den Sbrutsch

Der Kommandeur der 6. Division meldete, daß Nowograd–Wolynsk im Morgengrauen eingenommen wurde. Der Stab verließ Krapiwno, und unser Troß zog lärmend die Straße zwischen Brest und Warschau entlang, die einst Nikolai I. auf Bauernknochen erbaut hatte.

Ringsum blühen Felder purpurnen Mohns, der Mittagswind spielt im grüngelben Roggen. Am Horizont erhebt sich wie die Mauer eines fernen Klosters jungfräulicher Weizen. Das stille Wolynien windet sich dahin, Wolynien weicht vor uns zurück in den perlmuttergrauen Nebel zwischen den Birkenwäldern, kriecht die blumenübersäten Hänge hinan und verfängt sich mit kraftlosen Armen im Gerank des Hopfens. Die orangefarbene Sonne rollt wie ein abgehackter Kopf den Himmel entlang, aus den Wolkenrissen flimmert zartes Licht, über unseren Köpfen wehen die Standarten des Sonnenunterganges, in die abendliche Kühle tropft der Geruch des am Vortage vergossenen Blutes und getöteter Pferde. Der dunkle Sbrutsch rauscht und knüpft die schäumenden Knoten seiner Wasserwirbel. Die Brücken sind zerstört, und wir setzen an einer Furt über den Fluß. Auf den Wellen liegt der majestätische Mond. Die Pferde versinken bis zum Rücken im Wasser, und plätschernd rieselt der Fluß zwischen Hunderten von Pferdebeinen hindurch. Einer, im Wasser strampelnd, verflucht gell die Mutter Gottes. Der Fluß ist mit den schwarzen Flecken der Wagen besät, er ist voll Lärm, Gepfeife und Lieder, die über den flimmernden Schlangen des Mondlichts und den blinkenden Mulden der Wellen aufsteigen.

Spätnachts kommen wir in Nowograd an. In dem mir zugewiesenen Quartier sehe ich eine schwangere Frau und zwei rothaarige Juden mit dünnen Hälsen, ein dritter schläft; bis über den Kopf zugedeckt, liegt er dicht an der Wand. In dem mir zugewiesenen Raum sehe ich durchwühlte Schränke, auf dem Fußboden Fetzen von Frauenpelzen, Menschenkot und Scherben vom koscheren Passah–geschirr, das die Juden nur einmal im Jahr in Gebrauch haben.

"Schaffen Sie das weg", sage ich zu der Frau. "In welch einem Schmutz lebt ihr nur."

Die beiden Juden erheben sich von ihren Plätzen. Sie hüpfen auf Filzsohlen hin und her, lautlos, affenartig, wie Japaner im Zirkus, und sammeln die Scherben auf; ihre Hälse schwellen an, so schnell bewegen sie sie. Die beiden breiten für mich ein zerrissenes Federbett auf dem Boden aus, und ich lege mich zur Wand, neben den .dritten, den schlafenden Juden. Furchtsame Armut schlägt über meinem Lager zusammen.

Alles ist in Stille erstorben, und nur der Mond, der mit blauen Händen seinen glänzenden, sorglosen runden Kopf umklammert, irrt vor dem Fenster umher.

Ich strecke meine geschwollenen Beine auf dem zerrissenen Federbett aus und sinke in Schlaf. Ich träume vom Kommandeur der 6. Division. Er jagt auf seinem schweren Hengst hinter dem Brigadekommandeur her und schießt ihm beide Augen aus. Die Kugeln durchbohren den Kopf des Brigadekommandeurs, und seine Augen fallen zu Boden.

"Warum hast du den Rückzug der Brigade befohlen?" schreit Sawizki, der Kommandeur der 6. Division, den Verwundeten an. Und da wache ich auf, die schwangere Frau tastet mir mit ihren Fingern übers Gesicht.

"Pan", sagt sie zu mir. "Sie schreien im Schlaf und werfen sich hin und her. Ich will Ihnen Ihr Bett in der anderen Ecke machen, Sie stoßen meinen Vater."

Sie hebt ihre mageren Beine und den runden Bauch vom Boden und zieht dem Schlafenden die Decke weg. Ein toter Greis liegt neben mir, den Kopf nach hinten gebogen, die Kehle herausgerissen,

das Gesicht zerhackt, in seinem Bart hängt wie ein Stück Blei blaues Blut.
"Pan", sagt die Jüdin und schüttelt das Federbett auf. "Die Polen haben ihn vorgehabt, und er hat sie angefleht: *Tötet mich auf dem Hinterhof, damit meine Tochter nicht sieht, wie ich sterbe.* Aber sie haben es gemacht, wie es ihnen bequemer war, er starb in diesem Zimmer und dachte an mich ... Und jetzt möchte ich wissen", sagt die Frau plötzlich furchtbar laut, "ich möchte wissen, wo ihr auf Erden noch einen solchen Vater wie meinen Vater findet."

Nowograd–Wolynsk, Juli 1920
(1924)

Die Kirche in Nowograd

Gestern begab ich mich zwecks Berichterstattung zum Kriegskommissar, der im Hause des geflüchteten katholischen Geistlichen Quartier genommen hatte. In der Küche empfing mich Pani Elisa, die Wirtschafterin des Jesuiten. Sie setzte mir bernsteingelben Tee und Biskuits vor. Ihre Biskuits dufteten wie Kruzifixe; betörender Saft war darin und der wohlriechende Zorn des Vatikans.

In der Kirche neben dem Haus heulten die Glocken, die der irre gewordene Glöckner schwang. Es war ein Abend voller Julisterne. Pani Elisa schüttelte bedächtig ihr graues Haar, während sie immer wieder Gebäck vor mir aufhäufte. Und ich ließ mir die Speise der Jesuiten schmecken.

Die alte Polin nannte mich Pan. An der Türschwelle standen, stocksteif, verwitterte Greise mit knöchernen Ohren, und durch die schlangenhafte Dämmerung wand sich eine Mönchssoutane. Der Pater war geflüchtet, aber er hatte seinen Gehilfen, Pan Romuald, zurückgelassen.

Romuald, ein näselnder Kastrat von riesenhaftem Wuchs, titulierte uns Genossen. Er fuhr mit seinem gelben Finger auf der Karte hin und her und zeigte uns die von den Polen zerstörten Gebiete. In heiserer Begeisterung zählte er die Wunden seiner Heimat auf. Möge mildes Vergessen die Erinnerung an Romuald verschlingen, der uns später gewissenlos verriet und ohne viel Umstände erschossen wurde.
Aber an diesem Abend streifte seine enge Soutane alle Portieren, fegte eilfertig über alle Gänge, grinste alle Dürstenden an, die zu trinken begehrten. An diesem Abend schlich mir der Schatten des Mönchs auf Schritt und Tritt nach. Pan Romuald wäre Bischof geworden, wäre er nicht Spion gewesen.
Ich trank mit ihm Rum. Der Hauch fremder Sitten und Bräuche zog zitternd aus dem Gemäuer des Pfarrhauses, und seine süße Verheißung lähmte mich.
Oh, die winzigen Kruzifixe waren wie die Talismane einer Kurtisane, das Pergament päpstlicher Bullen und der. Atlas von Frauenbriefen, die in blauseidenen Rocktaschen vergilben!
Ich sehe dich vor mir, du treuloser Mönch im lilafarbenen Gewande, die weichen Polster deiner Hände, deine schmeichlerische, mitleidslose Katzenseele, ich sehe die Wunden deines Gottes, denen der Same entquillt, duftendes Gift, das die Jungfrauen betört.
Ich trinke Rum in Erwartung des Kriegskommissars, der noch immer beim Stab ist. Romuald sinkt in der Ecke zu Boden und schläft ein. Er schläft und zittert leise. Hinter dem Fenster, im Garten, unter der schwarzen Himmelsglut, blinkt eine Allee.
Durstige Rosen schwanken im Dunkeln. Grüne Blitze flammen in der Himmelskuppel. Eine entkleidete Leiche liegt verloren an der Böschung. Und der Mondschein überflutet die toten gespreizten Beine.
Das ist Polen, die hochmütig leidende Rzeczpospolita! Ich, der ungebetene Gast, breite in dem vom Gottesdiener verlassenen Tempel eine Matratze aus, die voll Läuse ist, und schiebe mir die Folianten unter den Kopf, in denen geschrieben steht das Gebet zu Ehren seiner strahlenden Durchlaucht Josef Pilsudski, des Obersten der Panjes. Bettlerhorden überfluten deine uralten Städte, o Polen.

Das Lied vom Zusammenschluß aller Geknechteten steigt von ihnen auf, und wehe dir, Rzeczpospolita! Wehe dir, Fürst Radziwill, und dir, Fürst Sapieha, wehe euch, wenn ihr euch erhebt für eine Stunde!
Mein Kriegskommissar ist noch immer nicht da. Ich suche ihn beim Stab, im Garten, in der Kirche. Das Kirchenportal ist offen, ich trete ein, und vom Deckel eines zerbrochenen Sarges glühen mich zwei silberne Totenköpfe an. Entsetzt flüchte ich hinunter ins Kellergewölbe. Eine eichene Treppe führt von dort zum Altar hinauf. Und ich bemerke zahlreiche Lichter, die oben, unter der hohen Kirchenkuppel, hin und her huschen. Ich sehe den Kriegskommissar, den Kommandeur der Sonderabteilung und Kosaken mit Kerzen in den Händen. Sie antworten auf meinen leisen Ruf und führen mich aus dem Kellergewölbe nach oben.
Die Totenköpfe, die, wie sich herausstellt, eine Schnitzerei auf dem kirchlichen Katafalk sind, machen mir keine Angst mehr, und ich nehme an der Durchsuchung der Kirche teil, die nötig ist, da in der Wohnung des Pfarrers Berge von Uniformen gefunden worden sind.
Die auf unseren Ärmelaufschlägen eingestickten Pferdeköpfe blinken; sporenklirrend und miteinander flüsternd, in den Händen die niederbrennenden Wachskerzen, streifen wir durch das hallende Gebäude. Die mit Edelsteinen verzierten Madonnen verfolgen unseren Weg mit ihren roten Mäusepupillen, die Kerzen zwischen unseren Fingern flackern, und riesenhaft zucken Schatten über die Statuen des heiligen Petrus, des heiligen Franziskus, des heiligen Vinzenz, über das helle Rot ihrer Wangen und das Karminrot ihrer gekräuselten Bärte.
Wir streifen umher und suchen. Unter unseren Fingern springen beinerne Knöpfe hoch, öffnen sich aufgeschlitzte Heiligenbilder, tun sich unterirdische Verliese und schimmelüberzogene Höhlen auf. Die Kirche ist alt und voller Geheimnisse. Sie verbirgt in ihren glitzernden Wänden geheime Gänge und Nischen und Türen, die sich lautlos öffnen.
Oh, dummer Priester, der an den Nägeln des Erlösers die Leibchen seiner Schwestern im Herrn aufhängte! Hinter der Tür zum heiligen Altar fanden wir einen Koffer mit Goldmünzen, einen Sack aus

Saffianleder voll Geldscheine und Etuis mit Smaragdringen von Pariser Juwelieren.
Und dann zählten wir im Zimmer des Kriegskommissars das Geld. Säulen von Gold, Teppiche aus Geldscheinen, dazu flackernde Kerzen im böigen Wind, der teuflische Wahnsinn in den Augen der Pani Elisa, das donnernde Lachen Romualds und unentwegt das Geheul der Glocken, die Pan Robazki, der irre gewordene Glöckner, schwang.
Fort von hier, sprach ich zu mir selbst. Fort von diesen blinzelnden Madonnen, die die Soldaten betrogen haben.

(1923)

Ein Brief

Kurdjukow, ein Bursche aus unserer Abteilung, hat mir einen Brief nach Hause diktiert. Der Brief ist wert, nicht vergessen zu werden. Ich habe ihn ohne Verschönerung abgeschrieben und lege ihn hier wortgetreu und unverändert vor:

"Liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna. In den ersten Zeilen dieses Briefes beeile ich mich, Euch mitzuteilen, daß ich, Gott sei Dank, am Leben und bei guter Gesundheit bin, was ich auch von Euch hoffen möchte. Und ich verneige mich vor Euch, vor Eurer weißen Stirn, tief hinab bis zur kühlen Erde, und grüße ..." (Es werden Verwandte, Taufpaten, Gevattern aufgeführt — wir lassen die Namen weg und gehen zum zweiten Absatz über.)

"Liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna Kurdjukowa. Ich beeile mich, Euch zu schreiben, daß ich mich in der roten Reiterarmee des Genossen Budjonny befinde. Auch Euer Gevatter Nikon Wassiljitsch befindet sich hier, er ist anjetzten ein roter Held. Zu sich hat er mich genommen in die Expedition der Politischen Abteilung, von wo wir Literatur und Zeitungen an die Front befördern: die *Moskauer Iswestija* des ZEK, die *Moskauer Prawda* und die stachlichte Zeitung *Der Rote Kavallerist*, welche uns am liebwertesten ist und die ein jeder Kämpfer in der vordersten Linie zu lesen begehrt; hernach schlägt er mit heldenhaftem Geist die freche Schlachta, und mir geht es bei Nikon Wassiljitsch vortrefflich.

Liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna, schickt mir, was Ihr nur könnt. Ich bitt Euch, das scheckige Schwein abzustechen und mir ein Paket an die Politische Abteilung des Genossen Budjonny fertigzumachen, für Wassili Kurdjukow. Täglich lege ich mich ohne Essen nieder und ohne Kleidung, so daß ich mächtig friere.
Schreibt mir einen Brief betreffs meines Stjopa, ob er lebt oder nicht. Ich bitt Euch, auf ihn aufzupassen, und schreibt mir betreffs seiner, ob er sich noch die Beine mit dem Hufeisen aufhaut oder ob er das nicht mehr tut, und auch wegen der Räude an den Vorderbeinen, und ob man ihn schon beschlagen hat oder nicht. Ich bitt Euch, liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna, wascht ihm ja seine Vorderbeine mit der Seife, die ich hinter dem Heiligenbild zurückgelassen habe, und wenn Väterchen die Seife aufgebraucht hat, kauft welche in Krasnodar, und Gott wird immer mit Euch sein. Ich kann Euch auch schreiben, daß hier eine ganz arme Gegend ist. Die Bauern verstecken sich mit ihren Pferden vor unsern roten Adlern in den Wäldern. Weizen gibt's hier nur wenig, und er ist furchtbar klein, wir lachen darüber. Die Bauern säen Roggen und auch Hafer. Der Hopfen wächst hier an Stangen, was sehr ordentlich aussieht; Schnaps wird daraus gebraut.
In den nächsten Zeilen meines Briefes beeile ich mich, Euch betreffs Väterchens zu schreiben, daß er vor einem Jahr meinen Bruder Fjodor Timofejitsch Kurdjukow umgebracht hat. Unsre rote Brigade unter Genossen Pawlitschenko führte die Offensive gegen Rostow, als in unsern Reihen eine Verräterei begangen wurde. Zu jener Zeit war Väterchen bei Denikin Kompanieführer. Leute, die ihn gesehen haben, erzählen, er habe seine Orden getragen wie unterm alten Regime. Infolge jener Verräterei hat man uns alle gefangengenommen, und Väterchen wurde des Bruders Fjodor Timofejitsch ansichtig, er säbelte auf ihn los und schrie dabei: *Aas, roter Hund, Mistvieh* und noch andres — und hieb auf ihn ein, bis es dunkel wurde und der Bruder Fjodor Timofejitsch tot war. Ich habe Euch damals einen Brief geschrieben, daß Euer Fedja ohne Kreuz begraben liegt. Aber Väterchen hat mich mit dem Brief ertappt und gesagt: *Ihr Kinder eurer Mutter, nach der Mutter seid ihr geraten,*

eine Hurenbrut seid ihr. Ich habe eure Mutter geschwängert und werde sie wieder schwängern; mein Leben ist eh verpfuscht, und um der Wahrheit willen werde ich meinen eignen Samen ausrotten — und andres noch hat er gesagt. Ich habe das mir zugefügte Leid ertragen wie unser Erlöser Jesus Christus. Aber alsbald bin ich dem Väterchen davongelaufen und habe mich zurück zur Truppe des Genossen Pawlitschenko durchgeschlagen. Und unsre Brigade hat den Befehl bekommen, in die Stadt Woronesh zu gehen und sich dort zu komplettieren. Wir kriegten dort Pferde, Brotbeutel, Pistolen und alles, was uns zustand. Betreffs Woroneshs kann ich Euch schreiben, liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna, daß es ein tadelloses Städtchen ist, wohl größer als Krasnodar; die Menschen dort sind sehr schön, und ein Flüßchen gibt's dort, gar gut zum Baden. Wir kriegten täglich zwei Pfund Brot, ein halbes Pfund Fleisch und ordentlich Zucker zugeteilt, so daß wir beim Aufstehn in der Früh und ebenso auch am Abend süßen Tee getrun ken und den Hunger vergessen haben. Mittags bin ich zu Bruder Semjon Timofejitsch gegangen, um mich bei ihm an Gans und Plinsen satt zu essen; hernach legte ich mich aufs Ohr. Dazumal hat das ganze Regiment Semjon Timofejitsch wegen seiner Tollkühnheit zum Kommandeur haben wollen, auch vom Genossen Budjonny kam ein solcher Befehl, und Semjon Timofejitsch kriegte zwei Pferde, gute Kleidung, einen Wagen für Sack und Pack und den Rotbannerorden, und ich, als sein Bruder, durfte bei ihm bleiben. Wenn Euch anjetzten ein Nachbar etwas zuleid täte, könnte ihn Semjon Timofejitsch ohne weiteres hinmachen. Alsdann setzten wir uns dem General Denikin auf die Spur und haben Tausende von den Seinen umgebracht und ins Schwarze Meer gejagt, aber von Väterchen war nirgends was zu sehen. Semjon Timofejitsch hat alle Stellungen nach ihm durchstöbert; denn er trauerte sehr um den Bruder Fedja. Aber, liebe Mutter, Sie kennen ja Väterchen und seinen trotzigen Charakter — er hatte sich frech den roten Bart schwarz gefärbt und lebte in der Stadt Maikop in Zivilkleidung, so daß keiner von den Einwohnern sah, daß er ein waschechter Wachtmeister des alten Regimes war. Aber die Wahrheit kommt immer heraus. Euer

Gevatter, Nikon Wassiljitsch, sah ihn zufällig in einer Kate und gab Semjon Timofejitsch einen Wink. Wir warfen uns auf die Pferde und sprengten etwa zweihundert Kilometer weit — ich, der Bruder Senka und ein paar Burschen aus unsrer Staniza.

Und was haben wir nun in der Stadt Maikop gesehen? Wir haben gesehen, daß das Hinterland gar nicht mit der Kriegsfront mitfühlt und wie dort überall Verräterei herrscht und alles voll Juden ist, genau wie unterm alten Regime.[1] Und Semjon Timofejitsch stritt in der Stadt gewaltig mit den Juden herum, die Väterchen nicht herausgeben wollten, ihn hinter Schloß und Riegel setzten und sagten, es sei ein Befehl gekommen, Gefangene nicht umzubringen, sie selbst würden Gericht über ihn halten, wir möchten ihnen nicht böse sein, Väterchen werde das Seinige kriegen. Aber Semjon Timofejitsch ließ sich nicht beirren und bewies, daß er Regimentskommandeur war und vom Genossen Budjonny sämtliche Orden des Roten Banners gekriegt hat. Er drohte, alle niederzusäbeln, die für Väterchens Person eintraten und ihn nicht auslieferten, und auch die Burschen aus dem Dorfe drohten damit. Und als Semjon Timofejitsch Väterchen herausbekommen hatte, begann er Väterchen zu schlagen, und auf dem Hof stellte er nach Kriegsbrauch alle Soldaten auf. Und dann klatschte Senka dem Väterchen Timofej Rodionytsch Wasser ins Gesicht, und aus dem Bart tropfte die Farbe. Und Senka fragte Timofej Rodionytsch: *Ist Euch in meinen Händen wohl, Väterchen?*

Nein, sagte Väterchen. *Schlecht ist mir.*

Da fragte Senka:

Und war es Fedja, als Ihr ihn umgebracht habt, in Euren Händen wohl?

Nein, sagte Väterchen. *Schlecht erging es Fedja!*

Da fragte Senka weiter: *Und habt Ihr damals geglaubt, Väterchen, daß es auch Euch einmal schlecht ergehen wird?*

[1] Zu dem traditionellen Antijudaismus in Rußland (wobei wechselseitig die Protagonsiten utnerhsiceldicher politischer Grupen verdächtigt wurden, Tel einer jüdischen Vershcwärung gegne Rußkand zu sein) wird in umfassender Wese deutlich in dem noch immer sehr leseswerten Roman von …. (der kosakengeneral, der dann zud en NS überlief), aber auch bei Moshe Zalcman… (Fußnoten für die Neuausgabe: MvL)

Nein, sagte Väterchen. *Ich habe nicht geglaubt, daß es mir schlecht ergehen wird.*
Da wandte sich Senka an das umstehende Volk und sagte: *Auch ich glaube, daß ihr mich nicht schonen würdet, wenn ich in eure Gewalt geriete. Und nun, Väterchen, machen wir mit Euch ein Ende ...*
Da hat Timofej Rodionytsch angefangen, ganz frech und unflätig zu fluchen auf Senka und die Mutter Gottes, und hat Senka eins in die Fresse gehauen, und Semjon Timofejitsch hat mich aus dem Hof geschickt, so daß ich Euch, liebe Mutter Jewdokija Fjodorowna, nicht beschreiben kann, wie mit Väterchen ein Ende gemacht wurde, weil ich aus dem Hof geschickt worden war.
Alsdann nahmen wir Quartier in der Stadt Noworossisk. Betreffs dieser Stadt kann ich sagen, daß es hinter ihr gar kein Land mehr gibt — lauter Wasser, das Schwarze Meer. Dort sind wir bis Mai geblieben; hernach gingen wir an die polnische Front, und nun schlagen wir die Schlachta, was das Zeug hält.
Ich verbleibe Euer lieber Sohn Wassili Timofejitsch Kurdjukow. Mütterchen, seht nur hin und wieder nach Stjopa, und Gott wird immer mit Euch sein."

Das ist der Brief Kurdjukows, an dem ich kein Wort geändert habe.
Als ich fertig mit Schreiben war, nahm er das beschriebene Blatt und steckte es unter sein Hemd, auf den nackten Körper.
"Kurdjukow, hast du einen bösen Vater gehabt?" fragte ich den Burschen.
"Mein Vater war ein Rüde", antwortete er düster.
"Und ist die Mutter besser?"
"Ja, die Mutter ist in Ordnung ... Wenn du sehen willst — das ist unsre Familie."
Er reichte mir eine zerdrückte Fotografie. Darauf war Timofej Kurdjukow zu sehen, ein breitschultriger Wachtmeister mit Uniformmütze, sorgfältig gescheiteltem Vollbart, steif, mit vorstehenden Backenknochen und wäßrigen, ausdruckslosen Augen. Neben ihm, in einem Korbsessel, saß in einer Bluse, die über den Rock hing, eine winzige Bäuerin. Sie hatte ein leidendes, sanftes und

schüchternes Gesicht. Und vor dem faden Hintergrund der Fotografie — Blumen und Tauben — standen zwei Burschen, wie Bäume, seltsame Riesen, mit stumpfem Blick, breiten Gesichtern, erstarrt wie in Habachtstellung, die beiden Brüder Kurdjukow: Fjodor und Semjon.

(1923)

Der Chef der Kavalleriereserve

Stöhnen erfüllt das Dorf. Die Kavallerie zerstampft das Korn. Sie wechselt die Pferde. Für ihre abgehetzten Gäule holen sich die Kavalleristen die kräftigen Pferde der Bauern. Da hilft kein Fluchen. Ohne Pferde gibt es keine Armee.

Aber für die Bauern ist das kein Trost. Hartnäckig drängen sie zum Stabsgebäude.

Hinter sich her zerren sie am Halfter widerspenstige Mähren, die vor Schwäche straucheln. Den Bauern sind ihre Ernährer genommen, und bitterer. Mut erfüllt sie. Sie wissen, daß ihr Mut nicht lange anhalten wird, und wetteifern, wenn auch ohne Hoffnung, im Schmähen auf Gott, die Obrigkeit und ihr erbärmliches Los.

Der Stabskommandeur Sh. steht in voller Uniform auf der Treppe. Die entzündeten Lider gesenkt, hört er die Klagen der Bauern an. Doch seine Aufmerksamkeit ist nur Schein. Sh. versteht es, wie jeder routinierte, überanstrengte Kommandeur, in Augenblicken der Untätigkeit die Hirnarbeit völlig auszuschalten. In solchen Augenblicken seliger Gedankenlosigkeit ruht sein strapazierter Denkapparat aus.

So auch diesmal vor den Bauern.

Unter der monotonen Begleitmusik des wirren und verzweifelten Geschreis lauscht Sh. dem leisen Klopfen seines Hirns. Es zeigt ihm, daß sein Denken Klarheit und Energie zurückgewinnt. Ist, die zur Sammlung benötigte Zeit abgelaufen, so erhascht sein Blick gewöhnlich eine letzte Bauernträne, er schnauzt ein paar barsche Worte und geht zum Stab hinein an die Arbeit.
Diesmal braucht er nicht zu schnauzen. Djakow, ehemals Zirkusathlet, jetzt Chef der Kavallerieresерve, 'sprengt auf seinem Vollbluthengst vor die Treppe, das Gesicht rot, der Schnurrbart grau, der Überwurf schwarz, an den roten Pumphosen silberne Biesen.
"Allen ehrlichen Schuften meinen bischöflichen Segen!" ruft er und zügelt sein aufbäumendes Pferd mitten im Galopp; gleich darauf bricht eine Schindmähre vor seinem Steigbügel zusammen, eine von denen, die die Kosaken im Tausch hingegeben haben.
"Schau her, Genosse Kommandeur", schreit ein Bauer und schlägt sich auf die Hosen. "Schau her, was ihr unsereinem anhängt. Siehst du, was wir da bekommen haben? Ackere mal mit so was!"
"Für dieses Pferd", sagt Djakow mit Nachdruck, "für dieses Pferd kannst du gut und gern, verehrtester Freund, fünfzehntausend Rubel bei der Kavallerieresерve fordern. Wenn es ein lebhafteres Tier wäre, könntest du dort, lieber Freund, zwanzigtausend Rubel bekommen. Daß das Pferd gestürzt ist, besagt gar nichts. Ein Pferd, das stürzt und wieder hochkommt, bleibt ein Pferd. Kommt es dagegen nicht wieder hoch, dann ist es kein Pferd mehr. Aber diese Stute ist ein gesundes Tier. Die bringe ich ohne weiteres wieder hoch."
Der Bauer fuchtelt mit den Armen. "O barmherzige Mutter Gottes, wie soll das arme Vieh denn aufstehe. Das arme Luder ist ja schon am Krepieren."
"Du beleidigst das Pferd, Gevatter", antwortet Djakow mit tiefer Überzeugung. "Deine Worte sind geradezu gotteslästernd, Gevatter."
Und Djakow hebt gewandt seinen athletischen Leib aus dem Sattel. Er streckt seine prächtigen, bis an die Knie in Riemen geschnürten Beine und tritt stolz und elastisch, wie in der Manege, dicht an das sterbende Tier. Das glotzt ihn mit tiefliegenden runden Augen kläglich an, scheint von seiner himbeerroten Hand einen stummen

Befehl abzulecken — und sogleich verspürt das entkräftete Pferd die selbstbewußte Kraft, die diesem grauhaarigen, blühenden und schneidigen Romeo entströmt. Das Pferd bewegt den Kopf, es fühlt das ungeduldige, befehlende Kitzeln der Peitsche unter seinem Bauch und stellt sich langsam und vorsichtig auf die immer wieder einknickenden Beine. Da sehen wir alle, wie die schmale Hand im flatternden Ärmel die schmutzige Mähne streichelt und wie die Peitsche über die blutige Flanke des Pferdes hinfährt. Am ganzen Leibe zitternd, steht die Mähre auf ihren vieren und blickt Djakow mit furchtsamen, verliebten Hundeaugen unverwandt an.
"Also, es ist ein Pferd", sagt Djakow zu dem Bauer und fügt sanft hinzu: "Und du hast dich beklagt, lieber Freund."
Der Chef der Kavalleriereserve wirft der Ordonnanz die Zügel zu, nimmt in einem Satz die vier Stufen und verschwindet, den Umhang theatralisch über die Schulter werfend, im Stabsgebäude.

Belew, Juli 1920
(1923)

Maurycy Gottlieb: Shylock und Jessica

Pan Apolek

Das reizvolle und weise Leben des Pan Apolek stieg mir zu Kopf wie alter Wein. In Nowograd–Wolynsk, der im Sturm niedergeworfenen Stadt, inmitten trostloser Trümmer, hatte mir das Schicksal ein bislang der Welt unbekanntes Evangelium zu Füßen gelegt. Zwischen schlicht glänzenden Heiligenscheinen leistete ich das Gelübde, dem Beispiel des Pan Apolek zu folgen; all die Süße träumerischen Hasses, all meine bittere Verachtung für die Hunde und Schweine unter den Menschen, die ganze Glut heimlicher, wonnesamer Rachegefühle opferte ich auf dem Altar meines neuen Gelübdes.

In der Wohnung des geflüchteten Nowograder Pfarrers hing hoch oben an der Wand ein Heiligenbild mit der Inschrift *Der Tod des Täufers*. In Johannes erkannte ich mit Sicherheit einen Menschen, den ich schon einmal gesehen hatte.
Ich erinnerte mich: Ein sommerlicher Morgen hatte seine, Stille zwischen die geraden hellen Wände gesponnen. Ein Bündel Sonnenstrahlen, in dem leuchtender Staub wirbelte, traf den unteren Teil des Bildes. Aus der blauen Tiefe der Nische stieg die hohe Gestalt des Johannes zu mir herab. Das schwarze Gewand umflatterte feierlich seinen fanatischen, schrecklich mageren Körper. Blutstropfen schimmerten an den runden Schnallen seines Gewandes. Der Kopf des Johannes war schräg vom Hals abgeschnitten und lag auf einer irdenen Schüssel, die ein Krieger mit großen gelben Fingern festhielt. Das tote Antlitz kam mir bekannt vor, ich ahnte ein Geheimnis: Das Antlitz trug die Züge von Pan Romuald, dem Gehilfen des geflüchteten Pfarrers. Aus dem offenen

Mund kroch ein winziger Schlangenleib, dessen Schuppen in vielen Farben schillerten. Der rosige Schlangenkopf hob sich plastisch ab vom dunklen Hintergrund des Gewandes.
Die große Kunst des Malers und sein düsterer Einfall setzten mich in Erstaunen. Noch erstaunlicher war, als ich am nächsten Tag die rotwangige Muttergottes über dem Ehebett der Pani Elisa sah, der Haushälterin des alten Pfarrers. Beide Bilder ließen denselben Pinsel erkennen. Das fleischige Gesicht der Muttergottes war das der Pani Elisa. Da glaubte ich das Geheimnis der Nowograder Heiligenbilder zu erraten. Die Lösung des Rätsels führte mich in die Küche der Pani Elisa, wo an düftereichen Abenden die Schatten des alten untertänigen Polens zusammenkamen; unter ihnen war auch der närrische Maler. War er wirklich ein Narr, der Pan Apolek, weil er die umliegenden Dörfer mit Engeln bevölkert und den hinkenden Renegaten Janek zu einem Heiligen gemacht hatte?
Er war mit dem blinden Gottfried eines gewöhnlichen Sommertages vor dreißig Jahren hierhergekommen. Die beiden Freunde — Apolek und Gottfried — kehrten in der Schenke des Schmerel ein, an der Rownoer Chaussee gelegen, etwa zwei Werst von der Stadtgrenze. Apolek hielt seinen Malkasten in der Rechten, mit der Linken führte er den blinden Harmonikaspieler. Der melodische Schritt ihrer deutschen Nagelschuhe klang ruhig und zuversichtlich. Apolek hatte einen kanariengelben Schal um den dünnen Hals geschlungen, auf dem Tirolerhut des Blinden schwankten drei schokoladenfarbene Federn.
In der Schenke legten die Wanderer den Malkasten und die Harmonika aufs Fensterbrett. Der Maler wickelte seinen Schal ab, der ohne Ende schien wie das Band eines Jahrmarktgauklers; dann ging er auf den Hof, zog sich splitternackt aus und übergoß seinen schmächtigen, mageren rosigen Körper mit eiskaltem Wasser. Schmerels Frau servierte den Gästen Rosinenschnaps und eine Schüssel mit Klopsen.
Als Gottfried gesättigt war, zog er die Harmonika auf seine spitzen Knie, seufzte, warf den Kopf zurück und bewegte seine mageren Finger. Heidelberger Lieder erschütterten die Wände der jüdischen

Schenke. Apolek begleitete den Blinden mit blecherner Stimme. Das Ganze nahm sich aus, als sei die Orgel aus der Kirche der heiligen Indegilde zu Schmerel in die Schenke gekommen und mit ihr Musen in warmen grellen Schals und deutschen Nagelschuhen.
Die Gäste sangen bis Sonnenuntergang, dann steckten sie die Harmonika und den Malkasten in die Leinenfutterale, und Pan Apolek reichte der Frau des Schankwirts mit tiefer Verbeugung ein Blatt Papier.
"Gnädige Pani Braina", sagte er. "Empfangen Sie von einem wandernden Künstler, getauft auf den christlichen Namen Apollinarius, dieses Ihr Porträt zum Zeichen unserer ergebensten Ehrerbietung, als Dank für Ihre Gastfreundschaft. Wenn Jesus der Herr meine Tage verlängert und meine Kunst stärkt, so werd ich zurückkehren, um das Porträt in Ölfarbe auszuführen. Zu Ihrem Haar werden sich Perlen gut ausnehmen, und auf Ihre Brust werde ich Smaragdgeschmeide legen."
Auf dem Blatt Papier war mit weichem Rötelstift das lachende Gesicht der Pani Braina gezeichnet, umrahmt von kupferfarbenen Locken.
"Mein Geld!" rief Schmerel, als er das Bild seiner Frau sah, nahm einen Stock und stürzte den beiden nach. Unterwegs erinnerte er sich jedoch an den rosigen, vbn Wasser triefenden Körper Apoleks, an die Sonne in seinem Hof und an die leisen Klänge der Harmonika. Der Schankwirt wurde verwirrt, warf den Stock weg und kehrte um.
Am nächsten Morgen unterbreitete Pan Apolek dem Nowograder Pfarrer sein Diplom der Münchner Kunstakademie, dazu zwölf Bilder zu Themen der Heiligen Schrift. Es waren Ölgemälde auf dünnen Platten aus Zedernholz. Und der Pater erblickte auf seinem Tisch das flammende Purpur der Gewänder, den smaragdenen Glanz der Felder und die bunt leuchtenden Fluren Palästinas.
Die Heiligen des Pan Apolek, ein Haufen jauchzender einfältiger Greise, graubärtig und rotwangig, wurden umwogt von Seide und allmächtiger Abendröte.
Am selbigen Tage bekam Pan; Apolek den Auftrag, die neue Kirche auszumalen. Und bei einem Gläschen Benediktiner sagte der Pater

zum Künstler: "Sancta Maria, liebwerter Pan Apollinarius, aus welchem Wunderland kam solch fröhliche Gabe zu uns?"
Apolek arbeitete eifrig, und schon einen Monat später hatte sich die neue Kirche mit dem Geblök der Herden gefüllt, mit dem Goldstaub des Sonnenuntergangs und mit strohgelben Kuheutern. Büffel mit zerschrammtem Fell zogen Gespanne, Hunde mit rosigen Schnauzen liefen Herden voran, und unter schlanken Palmen schaukelten in Wiegen dralle Säuglinge, umringt von braunen Franziskanerkutten. Die drei Könige aus dem Morgenlande hatten leuchtende Glatzen und Runzeln, blutig wie Wunden. Unter ihnen lächelte das greise Fuchsgesicht Leos XIII. und betete der Nowograder Pfarrer mit der einen Hand den Rosenkranz ab, eine chinesische Schnitzarbeit, während er mit der anderen den neugeborenen Jesus segnete.
Fünf Monate lang hockte Apolek einsam in seinem Holzsitz und rutschte die Wand von Kuppel und Chorraum entlang.[2]
"Sie haben eine Vorliebe für bekannte Gesichter, lieb–werter Pan Apolek", sagte eines Tages der Pfarrer, als er in einem der Könige aus dem Morgenlande sich selbst und in dem abgehackten Kopf des Johannes den des Pan Romuald erkannte. Der alte Pater lächelte Apolek zu und ließ dem Künstler unter der Kuppel einen Pokal Kognak reichen.
Bald darauf war Apolek mit dem heiligen Abendmahl und der Steinigung der Maria Magdalena fertig. Eines Sonntags enthüllte er die bemalten Wände. Namhafte Bürger der Stadt folgten der Einladung des Geistlichen — und erkannten im Apostel Paulus den hinkenden Renegaten Janek und in Maria Magdalena das jüdische Mädchen Elka, die Tochter unbekannter Eltern und Mutter vieler Findelkinder. Die namhaften Bürger verlangten, daß die ketzerischen Bilder übertüncht würden, und die Drohungen des alten Paters gegen den Gotteslästerer waren furchtbar. Aber Apolek übertünchte die Wände nicht.
So begann ein unerhörter Krieg zwischen der allmächtigen katholischen Kirche und dem unbekümmerten Gottesmaler. Der Krieg dauerte drei Jahrzehnte. Beinahe wäre der friedliche Vagant

[2] Vorbild für den Maler Apolek ("A polek" = ein Pole) war vermutlich Maurycy (Moritz) Gottlieb (1854-1879).

zum Begründer einer neuen Ketzersekte geworden. Zweifellos wäre er dann der größte Schelm gewesen unter den Aufsässigen, die die römische Kirche in ihrer verschlungenen, an Meutereien so reichen Geschichte kennt, ein Schelm, der in seliger Trunkenheit mit zwei weißen Mäusen auf der Brust und einer Garnitur feinster Pinsel in der Tasche die Erde umwanderte.

"Fünfzehn Złoty für die Muttergottes, fünfundzwanzig für die Heilige Familie und fünfzig für das heilige Abendmahl mit Darstellung aller Verwandten des Bestellers. Der Feind des Bestellers kann in der Gestalt des Judas Ischariot gemalt werden. Dafür ist ein Zuschlag von zehn Złoty zu entrichten."

Das gab Apolek den Bauern der umliegenden Dörfer bekannt, nachdem er aus der neuen Kirche davongejagt worden war.

Er hatte keinen Mangel an Aufträgen. Und als ein Jahr später der verzweifelte Nowograder Pfarrer vom Bischof in Shitomir Hilfe heranrief, fanden dessen Sendboten auch in den ärmsten und stinkigsten Hütten die wunderlichen Familienbilder vor, ketzerhaft, naiv und malerisch. Man sah einen Joseph, grau meliert und mit gescheiteltem Haar, einen Jesus, pomadisiert, und eine Dorf–Maria, mit mehreren Kindern gesegnet und mit gespreizten Knien. Alle diese Heiligenbilder hingen in der Ehrenecke, geschmückt mit Kränzen aus Papierblumen.

"Er hat euch schon bei Lebzeiten zu Heiligen erhoben", antwortete der Vikar von Dubno und Nowokonstantinow der Menge, die den Apolek verteidigte. "Er hat euch, ihr heimlichen Branntweinbrenner, ihr unbarmherzigen Wucherer und Gewichtsfälscher, ihr, die ihr die Unschuld eurer eigenen Töchter verschachert, die ihr dreimal der Sünde des Ungehorsams verfallen seid, euch hat er mit dem unsagbaren Glanz der Heiligkeit umgeben."

"Eure Heiligkeit", entgegnete dem Vikar der lahme Witold, Hehler und Friedhofswächter in einer Person. "Woran erkennt der allergnädigste Pan Gott die Wahrheit, und wer kann dem unwissenden Volke etwas darüber sagen? Enthalten denn die Bilder des Pan Apolek, der unserem Stolz wohlgetan hat, nicht mehr Wahrheit als Eure Worte voll Tadel und herrischer Wut?" Die

schreiende Menge zwang den Vikar zur Flucht. Der Aufruhr der Geister in den Dörfern bedrohte die Sicherheit der Kirchendiener. Der Künstler, der an Apoleks Stelle getreten war, konnte sich nicht entschließen, Elka und den hinkenden Janek zu übertünchen. So sind diese Bilder noch heute am Seitenaltar der Nowograder Kirche zu sehen: Janek, der furchtsame, hinkende Abtrünnige mit zottigem, schwarzem Bart als Apostel Paulus, und sie, die Buhlerin aus Magdala, sich im Tanze wiegend, hager und schwachsinnig, mit eingefallenen Wangen.

Der Kampf gegen den Pfarrer dauerte drei Jahrzehnte. Dann verjagten die Kosaken den alten Einsiedler aus seinem steinernen Nest, und Apolek — o Unbeständigkeit des Schicksals! — fand in der Küche der Pani Elisa ein Heim. Und dort schlürfe ich, stets nur Gast für einen Augenblick, in abendlicher Stunde den Wein seiner Worte.

Wovon spricht er zu mir? Er erzählt von der romantischen Zeit der Schlachta, vom Greuel des Weiberfanatismus, vom Künstler Luca della Robbia und von der Familie des Zimmermanns von Bethlehem.

"Ich hätte dem Pan Schreiber etwas zu erzählen", flüstert mir Apolek vor dem Abendessen geheimnisvoll zu. "Gut, Apolek", antworte ich, "erzählt, ich höre." Aber der Küster, Pan Robazki, mürrisch, grau, knochig und breitohrig, sitzt uns zu nahe. Er hat die fahle Leinwand feindseligen Schweigens vor uns aufgerollt.

"Ich hätte dem Pan zu sagen", flüstert Apolek und zieht mich beiseite, "daß Marias Sohn Jesus mit Deborah, einem Jerusalemer Mädchen niedriger Herkunft, verheiratet war."

"Oh, dieser Mensch!" schreit verzweifelt Pan Robazki. "Dieser Mensch wird nicht in seinem Bette sterben. Diesen Menschen wird das Volk umbringen."

"Nach dem Abendbrot", wispert mit gedämpfter Stimme Apolek, "nach dem Abendbrot, wenn es dem Pan Schreiber beliebt."

Es beliebt mir. Ermuntert durch die begonnene Erzählung des Pan Apolek gehe ich in der Küche auf und ab und warte auf die verheißene Stunde. Hinter dem Fenster ragt die Nacht wie eine schwarze Säule. Hinter dem Fenster erstarrt ist der lebendige,

dunkle Garten. Milchig und glänzend strömt unter dem Mond der Weg zur Kirche. Die Erde liegt in fahlem Licht, an den Sträuchern blinkt das Geschmeide reifer Früchte. Der Duft der Lilien ist rein und stark wie Branntwein. Der frische Giftgeruch fließt in den fetten, knisternden Atem des Herdes und erstickt den harzigen Duft, den das Tannenholz in der Küche verbreitet.

Apolek, in rosa Halstuch und abgewetzten rosa Hosen, hockt in seiner Ecke wie ein gutes graziöses Tier. Sein Tisch ist voll Kleister und Farbe. Der Alte arbeitet mit kleinen sicheren Bewegungen. Neben ihm, im gelben, öligen Glanz der Lampe, sitzt regungslos der alte Gottfried und trommelt rhythmisch mit zitternden Fingern auf den Tisch.

Den kahlen Kopf gesenkt, lauscht er der monotonen Musik seiner Blindheit und dem Murmeln seines getreuen Freundes Apolek.

" ... Und was dem Pan die Popen und die Evangelisten Markus und Matthäus erzählen, ist nicht wahr. Aber ich kann dem Pan Schreiber die Wahrheit enthüllen. Für fünfzig Mark will ich ihn auch gern als heiligen Franziskus malen, mit grüner Landschaft und Himmel im Hintergrund. Er war ein ganz schlichter Heiliger, der Pan Franziskus. Und wenn der Pan Schreiber in Rußland eine Braut hat ... die Frauen lieben den heiligen Franziskus, wenn auch nicht alle Frauen, Pan ..."

So begann in einem Winkel, wo es nach Tannen duftete, Apoleks Geschichte von der Ehe Jesu mit Deborah. Das Mädchen hatte — nach Apoleks Worten — einen Bräutigam. Der Bräutigam war ein junger Israelit, ein Elfenbeinhändler. Die Hochzeitsnacht Deborahs endete mit Zwist und Tränen. Angst hatte die Frau erfaßt, als sie den Mann zum Bette treten sah. Schlucken quälte ihre Kehle. Sie erbrach alles, was sie beim Hochzeitsmahl gegessen hatte. Schande kam über Deborah, über ihren Vater, ihre Mutter und ihr ganzes Geschlecht. Spottend verließ sie der Bräutigam und rief die Gäste zusammen. Als Jesus die unsägliche Pein der Frau sah, die nach ihrem Manne verlangte und ihn fürchtete, legte er das Gewand des Neuvermählten an und vereinigte sich voll Mitleid mit Deborah, die im Erbrochenen lag. Danach trat sie laut triumphierend zu den

Gästen hinaus, als eine Frau, die stolz ist auf ihren Fall. Jesus stand abseits. Todesschweiß bedeckte seinen Körper, und der Stachel der Trauer drang ihm ins Herz. Unbemerkt entfernte er sich aus dem festlichen Saal und ging in die Wüste östlich von Judäa, wo Johannes ihn erwartete. Und Deborah brachte ihren Erstgeborenen zur Welt ...
"Wo ist er denn?" rief ich.
"Die Pfaffen hielten ihn verborgen", antwortete Apolek gewichtig und führte den dünnen, erfrorenen Zeigefinger an seine Säufernase.
"Pan Künstler!" rief plötzlich Robazki, aus dem Dunkel hervortretend, und seine grauen Ohren bewegten sich. "Was erzählen Sie da? Das ist doch gar nicht denkbar!"
"Ja, ja", sagte Apolek, beugte sich vor und ergriff Gottfried am Arm. "Es ist wahr, gewiß, Panje."
Er zog den Blinden zur Tür, verhielt aber an der Schwelle den Schritt und winkte mir mit dem Finger.
"Ich male Sie als den heiligen Franziskus", flüsterte er, ein Auge zukneifend, "mit einem Vogel auf dem Arm, einer Taube oder einem Stieglitz. Wie es dem Pan Schreiber beliebt."
Und er verschwand mit dem Blinden, seinem getreuen Freund.
"Oh, solche Dummheiten", rief ihm Robazki, der Küster, nach. "Dieser Mensch wird nicht in seinem Bette sterben."
Pan Robazki riß den Mund weit auf und gähnte wie eine Katze. Ich nahm Abschied von ihm und ging schlafen, heim zu meinen ausgeplünderten Juden.
Über der Stadt streunte der heimatlose Mond. Und ich ging mit ihm, voll unerfüllbarer Träume und mißtönender Lieder.

(1923)

Maurycy Gottlieb (ganz links) neben seinem Gemälde von Shylock und Jessica.[3]

[3] https://breslauersammlung.com/2023/09/21/juden-in-der-synagoge-am-jom-kippur/?print=print

Die Sonne Italiens

Gestern saß ich wieder einmal in der Gesindestube bei Pani Elisa unter dem Kranz aus grünen Tannenzweigen. Ich saß am brummenden warmen Ofen und kehrte erst spätnachts heim. Drunten in der Schlucht wälzte der Sbrutsch seine gläsernen dunklen Wasser.

Die abgebrannte Stadt, die zerfallenen Säulen und die Erde, tief aufgerissen von den Krallen bösen Hexenfinger, schienen in der Luft zu schweben, leicht und unwirklich wie ein Traumbild. Nacktes Mondlicht strömte in unerschöpflicher Kraft auf sie hernieder. Der feuchte Schimmel der Ruinen blinkte wie der Marmor in einem Opernvestibül, und ich erwartete voll Ungeduld, daß ein Romeo aus den Wolken hervortrete, ein in Atlas gekleideter Romeo, der von Liebe sänge, und hinter den Kulissen ein mürrischer Beleuchter mit dem Finger den Schalter des Mondlichts umdrehe.

Bleiche Straßen flossen an mir vorbei wie Milchströme, die aus vielen Brüsten hervorquellen. Ich fürchtete daheim meinen Zimmergenossen Sidorow, der nachts die behaarte Tatze seiner Unruhe auf mich legte. Glücklicherweise sprach Sidorow in dieser milchweißen Mondnacht kein Wort. Er saß, umringt von Büchern, und schrieb. Auf dem Tisch flackerte eine bucklige Kerze, unheilkündender Scheiterhaufen aller Grübler. Ich saß abseits, nickte ein, und Träume umsprangen mich wie junge Katzen. Erst spät wurde ich durch eine Ordonnanz wach, die Sidorow zum Stab rief.

Sie gingen miteinander weg. Darauf trat ich hurtig zum Tisch, an dem Sidorow geschrieben hatte, und blätterte in seinen Büchern. Da war ein Lehrbuch der italienischen Sprache mit einem Bild des Forum Romanum und dem Stadtplan von Rom. Der Plan war an vielen Stellen angekreuzt. Ich beugte mich über das beschriebene Blatt Papier und las mit stockendem Herzen und zitternden Händen den fremden Brief. Sidorow, der schwermütige Mörder, zerzupfte die rosige Watte meiner Phantasie und zerrte mich in die dunklen Gänge seines methodischen Wahnsinns. Obenauf lag die zweite Seite des Briefes, und ich wagte nicht, sie umzuschlagen:

" ,... die Lunge ist durchschossen, und in meinem Kopf ist es wirr oder, wie Sergej sagt, ich hab meinen Knacks weg. Jawohl, den idiotischen Verstand verliert man nicht ohne weiteres. Aber Spaß beiseite. Gehen wir zur Tagesordnung über, liebe Freundin Viktoria...
Ich habe den dreimonatigen Feldzug Machnos mitgemacht — eine Reihe ermüdender Schurkereien, nichts weiter ... Nur Wohn ist immer noch dort. Er gefällt sich als Apostel und kreucht vom Anarchismus zu Lenin. Schrecklich. Und Väterchen Machno[4] hört ihn an, streicht sich über das verstaubte Drahtgelöck seines Haares und preßt durch seine fauligen Zähne ein schlaues Bauernlächeln. Und nun weiß ich nicht, ob in all dem nicht der Unkrautsamen der Anarchie steckt und ob wir Euch nicht eins auf Eure wohlbehüteten Nasen geben sollten, Euch selbstfabrizierten ZK–lern aus dem selbstfabrizierten ZK, made in Charkow, in Eurer selbstfabrizierten Hauptstadt. Eure biederen Knaben wollen sich an die Sünden ihrer anarchistischen Jugend nicht mehr erinnern und lachen darüber von der Höhe ihrer Staatsweisheit — hol sie der Teufel!
Dann kam ich nach Moskau. Wie bin ich nach Moskau gekommen? Die Jungens taten jemand Unrecht – bei Requisitionen und anderen Maßnahmen. Ich Milchbart, der ich war, mußte mich da einmischen. Man verprügelte mich gehörig und mit Recht. Die Wunde war

[4] Nestor Iwanowytsch Machno (1888–1934) war ein ukrainischer Politiker, Militärführer und Anarchist, Kommandeur der Revolutionären Aufständischen Armee während der Befreiungsbewegung der Ukraine. In den Jahren des russischen Bürgerkriegs von 1917 bis 1921 war er der Anführer der Machnowschtschina, die vorübergehend die Kontrolle über einen großen Teil der Ukraine übernahm.

unbedeutend, aber in Moskau, ach, Viktoria, in Moskau, da machte mich das Elend stumm. Täglich brachten mir die Spitalschwestern Grütze. Mit andächtiger Miene brachten sie das bißchen Grütze in einer großen Schüssel, und mir war dieser Götterbrei zuwider wie die ganze außerplanmäßige Lebensmittelversorgung und das ganze planmäßig gelenkte Moskau. Im Sowjet kam ich dann mit einer Handvoll Anarchisten zusammen. Es sind Stutzer oder närrische Greise. Ich ging in den Kreml und legte dort einen seriösen Arbeitsplan vor. Man tätschelte mir die Wangen und versprach, mich zum Stellvertreter zu ernennen, wenn ich mich besserte. Aber ich besserte mich nicht. Was kam dann? Dann kam die Front, die Reiterarmee und das Soldatenleben mit dem Geruch frischen Blutes und menschlichen Gebeins.

Retten Sie mich, Viktoria! Die Staatsweisheit macht mich verrückt, ich vergehe vor Langeweile. Nein, Sie werden mir nicht helfen, und ich krepiere hier ohne jeden Plan. Wer aber kann denn wünschen, daß ein Kriegsmann so unorganisiert krepiert? Sie doch nicht, Viktoria, Braut, die niemals mein Weib werden wird. Da haben Sie Sentimentalität, hol's der Teufel.

Jetzt zur Sache. In der Armee langweile ich mich. Reiten kann ich wegen meiner Verwundung nicht, ich kann mich also nicht schlagen. Machen Sie Ihren Einfluß geltend, Viktoria. Man soll mich nach Italien schicken. Ich lerne jetzt Italienisch und werd's in zwei Monaten beherrschen. In Italien glimmt der Boden. Vieles ist dort bereits getan. Es fehlen nur noch ein paar Schüsse, einen werde ich abgeben. Man müßte den König zu seinen Ahnen schicken, das ist sehr wichtig. Der König dort ist ein netter Onkel. Er macht in Popularität und läßt sich neben zahmen Sozialisten für Familienblätter fotografieren.

Im Zentralkomitee und im Außenkommissariat dürfen Sie von den Schüssen und dem König nichts sagen. Sonst wird man auch Ihnen die Wangen tätscheln und auf alles erwidern: *Romantiker*. Sagen Sie einfach, ich sei krank, verbittert sei ich, vergehe vor Langeweile und sehne mich nach der Sonne Italiens und nach Bananen. Das habe ich doch verdient, oder nicht? Ich muß gesund werden, das ist alles.

Sollte man es aber nicht wollen, so schicke man mich nach Odessa zur Tscheka. Da sind kluge Köpfe, und ...
Wie dumm, wie ungerecht und dumm ich schreibe, meine Freundin Viktoria.
Italien! — Das Land hat sich in mein Herz geschlichen und hat mir's angetan. Der Gedanke an dieses niegesehene Land ist mir süß wie ein Frauenname, wie Ihr Name, Viktoria ..."

Ich las den Brief, dann legte ich mich wieder auf mein zerdrücktes, schmutziges Lager. Aber der Schlaf kam nicht. Hinter der Wand weinte bitterlich die schwangere Jüdin, das krächzende Gebrumm ihres langbeinigen Mannes war die Antwort. Die beiden dachten an ihr geraubtes Eigentum, und ihr Mißgeschick machte sie aufeinander böse. In der Morgendämmerung kehrte Sidorow zurück. Die Kerze auf dem Tisch war niedergebrannt. Sidorow zog aus dem Stiefelschaft einen neuen Stumpf und drückte ihn nachdenklich auf den schwimmenden Docht. Unser Zimmer lag im Dunkeln. Alles strömte nächtlichen, feuchten Gestank aus, nur das Fenster, von Mondlicht übergossen, strahlte wie die Erlösung.
Mein gepeinigter Zimmergenosse steckte sogleich den Brief ein. Er saß gebückt am Tisch und öffnete einen Bildband von Rom. Das prächtige Buch mit Goldschnitt stand vor seinem olivgrünen ausdruckslosen Gesicht. Über seinem runden Rücken leuchteten im Schein der Abendsonne die bizarren Ruinen des Kapitols und des Kolos–scums. Zwischen den großen, glänzenden Seiten des Buches lag eine Fotografie der Königsfamilie, ein herausgerissenes Kalenderblatt. Der freundliche, schwächliche König Viktor Emanuel stand da zwischen seiner schwarzhaarigen Gemahlin und dem Kronprinzen Umberto und um sie herum eine ganze Brut von Prinzessinnen.
... So war die Nacht: erfüllt von fernen, schweren Klängen, im feuchten Dunkel ein Lichtquadrat und darin das totenblasse Gesicht Sidorows, eine leblose Maske, über der gelben Kerzenflamme.
(1924)

Gedalja

Am Abend vor Sabbat befällt mich immer die schwere Wehmut der Erinnerungen. An diesen Abenden streichelte einst mein Großvater mit seinem weißgelben Bart die Bücher von Ibn–Esra, und meine Großmutter im Spitzenhäubchen machte mit knotigen Fingern beschwörende Bewegungen über der Sabbatkerze und weinte sanfte Tränen. An diesen Abenden schwankte mein Kinderherz wie ein Schifflein auf verzauberten Wellen.

Ich irre durch Shitomir und suche den schüchternen Stern. Vor der alten Synagoge, vor ihren abweisenden, gelben Mauern verkaufen alte Juden Kreide, Waschblau und Dochte, Juden mit Prophetenbärten, die eingefallene Brust in erbärmliche Lumpen gehüllt.

Da liegt der Markt und der Tod des Marktes. Die fette Seele des Überflusses ist tot, stumme Schlösser hängen an den Verkaufsbuden, und der Granit der Straße ist glatt wie der Schädel eines Toten. Der schüchterne Stern — er blinkt und erlischt .. .

Glück hatte ich zu späterer Stunde, Glück hatte ich erst kurz vor Sonnenuntergang. Der Laden Gedaljas lag versteckt zwischen den geschlossenen Buden. O Dickens, wo war an diesem Abend dein Schatten? Du hättest in diesem Trödlerladen vergoldete Schuhe und Schiffstaue erblickt, einen alten Kompaß und einen ausgestopften Adler, ein Jagdgewehr mit der eingravierten Jahreszahl 1810 und eine zerbeulte Kasserolle.

Gedalja, der kleine Ladenbesitzer mit rauchgrauer Brille und in grünem, bis zum Boden reichendem Gehrock, schreitet in der rosafarbenen Leere des Abends seine Schätze ab. Er reibt seine weißen Händchen, zupft an seinem grauen Bart und lauscht gesenkten Kopfes unsichtbaren Stimmen, die zu ihm dringen.
Sein Laden sieht aus wie die Schachtel eines ernsten, wißbegierigen Knaben, dem es beschieden ist, einstmals Botanikprofessor zu werden. Auch Knöpfe und einen toten Schmetterling gibt es in diesem Laden, über den der alte Gedalja gebietet. Alle haben den Markt schon verlassen, nur Gedalja ist noch da. Er schwirrt umher in seinem Labyrinth von Globen, Schädeln und toten Blumen, schwingt einen bunten Wedel aus Hahnenfedern und bläst den Staub von den toten Blumen.
Wir sitzen auf Bierfässern. Gedalja wickelt seinen schmalen Bart auf und ab. Sein Zylinder schwankt über uns wie ein schwarzes Türmchen. Ein warmer Luftzug streift uns. Der Himmel wechselt seine Farbe: Eine Flasche ist umgeworfen, und zartes Blut rinnt daraus. Leichter Moderduft umgibt mich.

"Revolution? Nun gut, sagen wir ja zu ihr, zur Revolution; werden wir deshalb aber zum Sabbat nein sagen?" So beginnt Gedalja und umschnürt mich mit den seidenen Gebetriemen seiner rauchgrauen Augen. "Ja, rufe ich der Revolution zu. Ja, rufe ich ihr zu. Aber sie versteckt sich vor Gedalja und läßt ihn nur das Schießen hören."
"Die Sonne dringt nicht durch geschlossene Augen", antworte ich dem Alten. "Aber wir werden die geschlossenen Augen aufreißen."
"Der Pole hat mir die Augen geschlossen", flüstert kaum hörbar der Alte, "der Pole, der böse Hund! Er packt den Juden und reißt ihm den Bart aus, ach, dieser Hundsfott! Und nun wird er geschlagen, der böse Hund. Das ist großartig! Das ist die Revolution! Und später kommt der zu mir, der den Polen geschlagen hat, und sagt: *Gib dein Grammophon zum Registrieren her, Gedalja! — Ich liebe Musik, Pani,* antworte ich der Revolution. *Du weißt nicht, was du liebst, Gedalja; ich werd auf dich schießen, und dann wirst du wissen, was du liebst. Ich muß schießen, Gedalja, denn ich bin die Revolution!"*

"Sie muß schießen, Gedalja", sage ich dem Alten, "denn sie ist die Revolution!"
"Aber der Pole hat geschossen, mein lieber Pan, weil er die Konterrevolution ist. Ihr schießt, weil ihr die Revolution seid. Nun, die Revolution ist doch eine Freude, und die Freude duldet keine Waisen im Hause. Gute Taten werden von guten Menschen vollbracht. Die Revolution ist eine gute Tat von guten Menschen. Aber gute Menschen töten nicht. Also machen böse Menschen die Revolution. Aber auch die Polen sind böse Menschen. Wer wird Gedalja sagen, wo Revolution ist und wo Konterrevolution? Einst habe ich den Talmud studiert. Ich liebe die Kommentare von Raschi und die Schriften des Maimonides. In Shitomir leben auch andere gelehrte Leute. Und wir alle, wir gelehrten Leute alle, wir neigen unser Gesicht zur Erde und schreien aus voller Kehle: Wehe uns, wo bleibt die süße Revolution?"
Der Alte verstummt. Und wir erblicken den ersten Stern, der sich auf der Milchstraße seinen Weg bahnt.
"Der Sabbat tritt ein", sagt Gedalja hoheitsvoll. "Die Juden müssen in den Tempel gehen, Pan Genosse", sagt er, erhebt sich, und der Zylinder, das schwarze Türmchen, schwankt auf seinem Kopf. "Bringt ein paar gute Menschen nach Shitomir. Ai, in unserer Stadt mangelt's an ihnen, ai, es mangelt an ihnen! Bringt gute Menschen her, und wir geben ihnen alle Grammophone. Wir sind nicht unwissend. Die Internationale? Wir wissen, was die Internationale ist, und auch ich will die Internationale der guten Menschen, und eine jede Seele soll registriert und ihr die höchste Lebensmittelration gegeben werden. Da hast du, Seele, iß bitte, hab deine Freude am Leben. Die Internationale, Pan Genosse, wir wissen nicht, wonach sie schmeckt ..."
"Sie schmeckt nach Schießpulver", antworte ich dem Alten, "und ist mit dem besten Blut gewürzt."
Und da trat aus dunklem Blau der junge Sabbat hervor und ließ sich auf seinem Stuhl nieder.
"Gedalja", sagte ich. "Heute ist Freitag, und der Abend ist schon hereingebrochen. Wo kann man jüdische Plätzchen bekommen, ein

jüdisches Glas Tee und darin ein wenig von deinem verabschiedeten Gott?"
"Nirgends", antwortete mir Gedalja und hängte das Schloß vor die Tür. "Nirgends. Nebenan ist ein Wirtshaus, gute Menschen haben darin gewirtschaftet, aber jetzt ißt man dort nicht mehr, jetzt weint man dort."
Und er knöpfte die drei beinernen Knöpfe seines grünen Gehrocks zu. Er wedelte mit den Hahnenfedern den Staub von sich, besprengte seine weichen Hände mit Wasser und entfernte sich, winzig klein, einsam, versonnen, den schwarzen Zylinder auf dem Kopf und ein großes Gebetbuch unterm Arm.
Der Sabbat fing an, und Gedalja, Begründer einer unerfüllbaren Internationale, ging in den Tempel beten.

(1924)

Meine erste Gans

Sawizki, Kommandeur der 6. Division, erhob sich, als er mich erblickte, und ich bewunderte das Ebenmaß seines gewaltigen Körpers. Er erhob sich, und der Purpur seiner Reithosen, die schiefsitzende himbeerrote Mütze und seine Orden an der Brust zerschnitten die Hütte wie eine Standarte den Himmel. Er roch nach Parfüm und der herben Frische von Seife. Seine langen Beine glichen Mädchen, die bis zu den Achseln in glänzende Reitstiefel eingezwängt sind.

Er lächelte mir zu, schlug mit der Reitpeitsche auf den Tisch und griff nach dem soeben vorn Chef des Stabes diktierten Befehl. Es war der Befehl an Iwan Tschesnokow, mit seinem Regiment in Richtung Tschugunow–Dobrywodka vorzurücken und den Feind, sobald er auf ihn stoße, zu vernichten.

"Dafür, daß er vernichtet wird", schrieb der Divisionskommandeur hinzu und verwischte dabei die Tinte über den ganzen Bogen, "mache ich Sie, Tschesnokow, unter Androhung strengster Strafe verantwortlich, und ich werde sie auf der Stelle vollstrecken, was Sie, Genosse Tschesnokow, wohl kaum bezweifeln werden, da Sie mit mir nicht den ersten Monat an der Front zusammenarbeiten." Der Divisionskommandeur setzte seinen Schnörkel unter den Befehl,

warf ihn der Ordonnanz hin und wandte mir seine grauen Augen zu, in denen Fröhlichkeit leuchtete. Ich überreichte ihm das Papier, dem zufolge ich dem Divisionsstab zugeteilt worden war.
"Wird in den Tagesbefehl aufgenommen", sagte der Divisionskommandeur, "ebenso wie in die Versorgungsliste zur Befriedigung aller leiblichen Bedürfnisse bis auf die der vorderen Partie. Kannst du lesen und schreiben?"
"Ich kann lesen und schreiben", antwortete ich und beneidete den Kommandeur um seine stählerne, blühende Jugend. „Ich bin Kandidat der Rechte der Universität zu Petersburg."
"Also ein Milchsöhnchen!" rief er lachend. "Dazu eine Brille auf der Nase! Die reine Jammergestalt! Solche wie du schickt man uns, ohne uns zu fragen; aber man hat hier wenig übrig für die Bebrillten. Willst du noch hier bleiben, he?"
"Gern", antwortete ich und ging mit dem Quartiermacher los ins Dorf, mir ein Nachtlager geben zu lassen.
Der Quartiermacher trug meinen Holzkoffer auf der Schulter, die Dorfstraße lag da, rund und gelb wie ein Kürbis, und am Himmel verendete in einer Blutlache die Sonne.
Wir kamen zu einer Hütte mit buntbemalten Fensterrahmen.
Der Quartiermacher blieb stehen und sagte mit schuldbewußtem Lächeln: "Eine rechte Plage ist's hier für die Bebrillten, die Leute lassen sie nicht in Frieden. Da kommen welche, hochgebildete Menschen, und hier ärgert man ihnen die Seele aus dem Leib. Würden Sie aber eine Dame schänden, eine ganz reine Dame, dann wären die Soldaten Ihnen gut."
Er blieb einige Augenblicke mit meinem Koffer auf der Schulter stehen, trat dicht an mich heran, gab sich plötzlich einen Ruck und eilte in den ersten Hof. Dort saßen Kosaken im Heu und rasierten einander.
"Soldaten", sagte der Quartiermacher und stellte meinen Koffer auf die Erde. "Da ist ein Mann, den habt ihr laut Befehl des Genossen Sawizki in euer Quartier aufzunehmen, und zwar ohne alle Dummheiten. Denn er ist einer, der für die Wissenschaften gelitten hat."

Der Quartiermacher war knallrot geworden und ging weg, ohne sich umzudrehen. Ich legte die Hand an die Mütze und grüßte die Kosaken. Ein junger Kerl mit herabhängender flachsgelber Haarsträhne und einem wunderschönen Rjasaner Gesicht nahm meinen Koffer und warf ihn zum Tor hinaus auf die Straße. Dann wandte er mir den Hintern zu und gab mit besonderer Fertigkeit schamlose Töne von sich.

"Geschoß Null–Null!" rief ihm ein älterer Kosak lachend zu. "Schnellfeuer!"

Der Bursche war mit seiner anspruchslosen Kunst zu Ende und entfernte sich. Ich suchte, auf der Erde herumkriechend, meine Manuskripte zusammen und die zerschlissenen alten Unterkleider, die aus dem Koffer herausgefallen waren. Ich nahm sie und trug sie ans andere Ende des Hofes. Neben der Hütte stand auf Ziegeln ein Kessel, in dem Schweinefleisch kochte. Dampf stieg von ihm auf, wie Rauch vom fernen Vaterhaus im Dorf, und mit dem Hunger erwachte in mir das Gefühl grenzenloser Einsamkeit. Ich bedeckte meinen geborstenen Koffer mit Heu, als Unterlage für den Kopf, und legte mich auf die Erde, um in der *Prawda* die Rede Lenins auf dem Zweiten Kominternkongreß zu lesen. Die Sonne hinter den gezackten Bergen beschien mich, über meine Beine hinweg stiegen die Kosaken, einer machte sich unermüdlich über mich lustig, und die teuren Worte kamen mir auf einem Dornenweg entgegen, ohne mich zu erreichen. Da legte ich die Zeitung weg und trat zur Bäuerin, die auf der Treppe Garn zwirnte.

"Bäuerin", sagte ich. "Ich will was zu fressen."

Die Alte wandte mir das trübe Weiß ihrer halbblinden Augen zu und senkte den Blick sogleich wieder.

"Genosse", sagte sie nach kurzem Schweigen. "All dieser Dinge wegen möchte ich mich am liebsten aufhängen."

"Verdammt!" murmelte ich ärgerlich und stieß der Alten mit der Faust gegen die Brust. "Ich werde mich mit Euch nicht lange abgeben."

Ich drehte mich um und sah einen Säbel auf der Erde liegen. Eine Gans watschelte würdevoll über den Hof und putzte sorglos ihr

Gefieder. Ich ergriff sie und preßte sie zur Erde nieder, der Kopf der Gans knackte unter meinem Stiefel, knackte und blutete. Der weiße Hals lag auf dem Mist, und über dem toten Vogel zuckten die Flügel.
"Verdammt!" sagte ich und stieß den Säbel in die Gans. "Brat sie mir, Bäuerin!"
Die halbblinden Augen und die Brille blitzten, als die Alte den Vogel aufhob, ihn in ihre Schürze wickelte und schweigend zur Küche trug.
"Genosse", sagte sie dann. "Am liebsten möchte ich mich aufhängen."
Und schloß hinter sich die Tür.
Im Hof hatten sich die Kosaken inzwischen um ihren Kessel gesetzt.
Sie saßen unbeweglich, aufrecht wie Opferpriester, und hatten keinen Blick für die Gans.
"Der Bursche paßt zu uns", sagte einer von ihnen, blinzelte mir zu und steckte den Löffel in die Suppe. Die Kosaken verzehrten das Abendessen mit der verhaltenen Würde von Bauern, die einander achten. Ich reinigte den Säbel mit Sand und ging zum Tor hinaus. Matt und müde kehrte ich wieder zurück. Der Mond hing über dem Hof wie billiges Ohrgehänge.
"Brüderchen", sagte da Surowkow zu mir, der älteste der Kosaken. "Setz dich zu uns und iß, bis deine Gans fertig ist."
Er zog einen Reservelöffel aus dem Stiefel und gab ihn mir. Wir löffelten die Kohlsuppe und aßen Schweinefleisch.
"Und was schreibt die Zeitung?" fragte der Bursche mit dem Flachshaar und rückte zur Seite.
"In der Zeitung schreibt Lenin", sagte ich und nahm die *Prawda* zur Hand. "Lenin schreibt, daß es uns an allem mangelt."
Und laut, wie ein verzückter Schwerhöriger, las ich den Kosaken Lenins Rede vor.
Der Abend hüllte mich in die belebende Feuchtigkeit seiner grauen Laken und legte seine mütterlichen Hände auf meine glühende Stirn.
Ich las und frohlockte, und frohlockend verfolgte ich die geheimnisvolle Kurve der Leninschen Geraden. "Die Wahrheit kitzelt das Nasenloch", sagte Surowkow, nachdem ich zu Ende gelesen

hatte. "Aber wie sie aus dem Haufen ziehen? Er aber, er hackt draufzu, pickt sie heraus wie die Henne das Korn."
Das sagte von Lenin Surowkow, ein Zugführer der Stabsschwadron, und dann stiegen wir auf den Heuboden, uns schlafen zu legen. Wir schliefen dort zu sechst. Die Beine ineinandergelegt, wärmten wir uns gegenseitig unter dem zerlöcherten Dach, das die Sterne durchließ. Ich träumte und sah im Traume Frauen, doch die Untat hatte mein Herz besudelt, mein Herz stöhnte und blutete.

(1924)

Der Rabbi

"Alles ist sterblich. Ewiges Leben ist nur der Mutter beschieden. Wenn die Mutter nicht mehr unter den Lebenden ist, bleibt die Erinnerung an sie, die niemand zu entweihen wagt. Die Erinnerung an die Mutter nährt in uns Mitgefühl, wie der Ozean, der grenzenlose Ozean, die Flüsse nährt, die die Erde durchziehen."

Diese Worte sprach Gedalja, und er sprach sie feierlich. Der erlöschende Abend umgab ihn mit dem rosigen Dunst seiner Wehmut. Der Alte fuhr fort: "Im Leidenshause des Chassidismus sind Fenster und Türen eingeschlagen, und dennoch ist er unsterblich wie die Seele der Mutter. Noch immer steht der Chassidismus mit ausgeronnenen Augen am Kreuzweg, umtost von den Winden der Geschichte."

So sprach Gedalja, und nachdem er in der Synagoge gebetet hatte, führte er mich zum Rabbi Motale, dem letzten Rabbi aus der Tschernobyler Dynastie.

Ich ging mit Gedalja die Hauptstraße hinan. Weiße Kirchen glänzten in der Ferne wie Buchweizenfelder. Um die Ecke knarrten die Räder einer Maschinengewehrkarre. Zwei schwangere Ukrainerinnen mit klirrenden Münzketten traten aus einem Tor und setzten sich auf die Bank vors Haus. Der schüchterne Stern blinkte auf den orangegelben Schlachtfeldern des Sonnenuntergangs. Und die Sabbatruhe senkte sich auf die schiefen Dächer des Gettos von Shitomir.

"Hier!" flüsterte Gedalja und deutete auf ein langes Haus mit zerschossener Fassade.

Wir betraten ein Zimmer, das steinern und leer war wie ein Leichenschauhaus. Rabbi Motale saß bei Tisch, umgeben von Besessenen und Lügnern. Er trug eine Zobelmütze und ein weißes, mit einem Strick umgürtetes Gewand. Mit geschlossenen Augen saß er da und kraulte sich mit mageren Fingern den gelben Flaum seines Bartes.

"Wo kommst du her, Jude?" fragte er mich und hob die Lider.

"Aus Odessa", antwortete ich.

"Eine fromme Stadt", sagte der Rabbi, "der Stern unsrer Verbannung, der unfreiwillige Born unsrer Leiden. Womit beschäftigst du dich, Jude?"

"Ich setze die Abenteuer des Hersch von Ostropol in Verse um." [5]

"Eine große Tat!" flüsterte der Rabbi und schloß die Lider. "Der Schakal heult, wenn er hungrig ist. Zur Mutlosigkeit reicht die Dummheit eines jeden Dummkopfes. Und nur der Weise zerreißt mit seinem Lachen den Schleier des Seins. Was hast du studiert, Jude?"

"Die Bibel."

"Was suchst du, Jude?"

"Fröhlichkeit."

"Reb Mordechai", sagte der Zaddik, seinen Bart schüttelnd. "Der junge Mann möge am Tisch Platz nehmen und an diesem Freitagabend mit den anderen Juden essen. Er soll sich freuen, daß

[5] Hersch Ostropoler (geboren nach 1750 in Balta; gestorben nach 1800 in Międzyborz, Podolien; jiddisch הערשעלע אסטראפאלער, transkribiert Herschele Ostropolier, auch Herschel Ostrapolier, Hirsch Ostropoler etc.) war ein jüdischer Spaßmacher, Komiker und Narr. Sein Witz und seine Späße wurden Bestandteil der ostjüdischen Folklore.

er lebt und nicht tot ist, er soll in die Hände klatschen, wenn seine Nachbarn tanzen, er soll Wein trinken, wenn er Wein bekommt."
Reb Mordechai, ein alter Narr mit aufgestülpten Augenlidern, bucklig und vom Wuchs eines zehnjährigen Knaben, lief auf mich zu. "Ah, mein teurer junger Freund!" sagte "der zerlumpte Reb Mordechai und kniff ein Auge zu. "Wieviel reiche Narren habe ich in Odessa gekannt! Setzen Sie sich zu Tisch, junger Mann, und trinken Sie den Wein, den man Ihnen nicht geben wird."
Und wir setzten uns alle nebeneinander, die Besessenen, die Lügner und die Gaffer. In der Ecke wehklagten über Gebetbüchern breitschultrige Juden, die Fischern und Aposteln ähnlich sahen. Gedalja im grünen Rock schlummerte an der Wand wie ein buntgefiedertes Vögelchen. Und plötzlich erblickte ich hinter Gedaljas Rücken einen Jüngling, einen Jüngling mit den Zügen Spinozas, mit Spinozas wuchtiger Stirn und dem abgezehrten Gesicht einer Nonne. Er rauchte und zitterte wie ein Flüchtling, den man wieder aufgegriffen und ins Gefängnis zurückgebracht hat. Der zerlumpte Mordechai stahl sich von hinten an ihn heran, riß ihm die Zigarette aus dem Mund und wandte sich rasch nach mir um.
"Das ist Elia, der Sohn des Rabbi", krächzte Mordechai, mich mit dem blutroten Fleisch seines aufgestülpten Lides anblickend. "Der verfluchte Sohn, der letzte Sohn, der ungehorsame Sohn." Mordechai drohte dem Jüngling mit seiner kleinen Faust und spie ihm ins Gesicht.
"Gesegnet sei der Herr!" ertönte im gleichen Augenblick die Stimme des Rabbi Motale Brazlawski. Und er brach das Brot mit seinen Mönchsfingern. "Gesegnet sei der Gott Israels, der uns erwählt hat unter allen Völkern der Erde ..."
Der Rabbi segnete die Speisen, und wir setzten uns zum Abendmahl. Draußen wieherten Pferde und schrien Kosaken. Draußen gähnte die Wüste des Krieges. Inmitten des Schweigens und des Gebets rauchte der Sohn des Rabbi eine Zigarette nach der anderen. Nach Beendigung des Abendmahls erhob ich mich als erster.
"Mein lieber und so junger Freund", murmelte Mordechai hinter meinem Rücken und zupfte mich am Gürtel. "Wovon sollten die

heiligen Männer leben, wenn es auf Erden niemand gäbe außer bösen Reichen und armen Vagabunden?"
Ich gab dem Alten Geld und trat auf die Straße. Ich schied von Gedalja und ging zum Bahnhof, wo mein Zuhause war. Dort, auf dem Bahnhof, im Agitationszug der Ersten Reiterarmee, erwarteten mich der Schein vieler hundert Lichter, das geheimnisvolle Blinken der Funkstation, der rastlose Lauf der Druckmaschinen und der unvollendete Artikel für die Zeitung *Der Rote Kavallerist.*

(1924)

www.autonomie-und-chaos.berlin

Der Weg nach Brody

Ich trauere um die Bienen. Sie wurden von den kämpfenden Armeen vernichtet. In Wolynien gibt es keine Bienen mehr.
Wir haben die Bienenstöcke geschändet. Wir haben sie mit Schwefel ausgeräuchert und mit Pulver gesprengt. Die qualmenden Reste verbreiteten Gestank in den geheiligten Republiken der Bienen. Sterbend stiegen die Bienen auf und summten kaum hörbar. Da wir kein Brot hatten, holten wir uns mit den Säbeln den Honig heraus. In Wolynien gibt es keine Bienen mehr.
Die Chronik der täglichen Untaten quält mich wie ein Herzleiden. Gestern war das erste Gefecht bei Brody. Wir wußten es nicht, ich und mein Freund Afonka Bida. Wir hatten uns auf der dunstblauen Erde verirrt. Die Pferde hatten wir frühmorgens gefüttert.
Hoch stand der Roggen, prächtig leuchtete die Sonne, und meine Seele, die diesen strahlenden, schwebenden Himmel nicht verdient hatte, dürstete nach sanftem Schmerz.
"Die Weiber in den Dörfern erzählen von den Bienen, sie hätten viel Gefühl", begann mein Freund, der Zugführer. "Sie erzählen so

manches darüber. Ob die Menschen Christus ein Leid angetan haben oder ob es dieses Leid gar nicht gegeben hat, erkennen die Menschen erst nach langer Zeit. *Seht*, sagen die Weiber in den Dörfern, *Christus leidet am Kreuz. Und alle Mücken kommen zu Christus geflogen, um ihn zu quälen. Er sieht sie an mit seinen Augen, und der Mut verläßt ihn. Aber die zahllosen Mücken sehen seine Augen nicht. Auch eine Biene umschwirrt Christus. »Stich ihn!« ruft eine Mücke der Biene zu. »Stich ihn, wir nehmen's auf unser Gewissen.« — »Ich kann's nicht«, sagt die Biene und breitet ihre Flügel über Christus. »Ich kann's nicht, denn er ist vorn Stand der Zimmerleute!«* Man muß Verständnis haben für die Biene", schloß Afonka, mein Zugführer. "Doch mag die Biene ihr Los tragen. Wir placken uns vielleicht auch für sie."

Afonka winkte ab und begann zu singen. Das Lied vom falben Hengst. Acht Kosaken, Afonkas Zug, fielen ein. Der falbe Hengst namens Dshigit gehörte einem Kosakenrittmeister, der sich zu Johanni Enthauptung mit Wodka vollsoff. So sang Afonka, vor sich hin dösend, und er spannte seine Stimme wie die Saite eines Musikinstruments. Dshigit war ein treues Pferd, und der Rittmeister kannte an Feiertagen kein Maß für seine Wünsche. Sie waren an jenem Tage fünf große Glas voll. Nachdem der Rittmeister das vierte geleert, bestieg er das Pferd und ritt in den Himmel. Der Aufstieg dauerte lange, aber Dshigit war ein treues Pferd. Sie kamen in den Himmel, und dort erinnerte sich der Rittmeister an das fünfte Glas. Aber dieses letzte Glas war auf Erden geblieben. Da weinte der Rittmeister über seine vergeblichen Mühen. Er weinte, Dshigit aber sah seinen Herrn an und bewegte die Ohren.

So sang Afonka und schlief ein. Das Lied stieg auf wie Rauch. Wir ritten dem Sonnenuntergang entgegen, der siedende Ströme über die buntbestickten Tücher der Felder schickte. Die Stille rötete sich. Wie ein Katzenrücken lag die Erde da, bedeckt mit dem matt schimmernden Fell des Getreides. Auf der Anhöhe hockte das weiße Dörfchen Klekotow, und dahinter erwartete uns das Gespenst der toten Ruinenstadt Brody. Aber bei Klekotow knallte uns ein Schuß entgegen. Hinter einer Hütte hervor blickten zwei polnische

Soldaten. Ihre Pferde waren an Pfosten festgebunden. Eine feindliche leichte Batterie preschte den Hügel hinan. Kugeln zogen ihren Zwirn am Wege entlang.
"Los!" sagte Afonka.
Und wir flohen.
O Brody! Die Mumien deiner zertretenen Leidenschaften hauchten mich an mit ihrem zersetzenden Gift. Schon spürte ich Todeskälte in meinen Augenhöhlen, in denen die Tränen erstarrten. Doch da trug mich schütternder Galopp hinweg vom zerschrammten Gestein deiner Synagogen.

Brody, August 1920
(1923)

Die Lehre vom Maschinengewehrwagen

Vom Stab wurde mir ein Kutscher geschickt oder, wie man bei uns sagte, ein Fahrer. Er hieß Gristschuk und war neununddreißig Jahre alt.

Fünf Jahre hatte Gristschuk in deutscher Gefangenschaft verbracht. Vor ein paar Monaten war er geflohen, hatte Litauen und Nordwestrußland durchwandert und war bis nach Wolynien gekommen. Da hatte ihn zu guter Letzt in Bjelow die idiotischste Aushebungskommission der Welt festgenommen und wieder zum Militär gesteckt. Bis zum Bezirk Kremenez, wo Gristschuk daheim war, waren es nur noch fünfzig Werst! Im Bezirk Kremenez hatte er Frau und Kinder. Fünf Jahre und zwei Monate war er nicht zu Hause gewesen. Die Aushebungskommission schickte ihn zu mir als Fahrer, und ich hörte auf, ein Paria unter den Kosaken zu sein.

Ich verfügte über einen Wagen mit Kutscher. Einen Maschinengewehrwagen. Dieses Wort bildete die Basis des Dreiecks, das unseren Lebensinhalt ausmachte: Niedersäbeln — Wagen — Blut …

Jeder Wagen, gleichwohl ob die Kutsche eines Popen oder eines Gerichtsbeamten oder ein ganz gewöhnliches Fuhrwerk, gewann durch die Eigenwilligkeit des Bürgerkriegs Bedeutung und wurde zu einem schrecklichen und beweglichen Kampfmittel. Der Wagen brachte eine neue Strategie und eine neue Taktik hervor und

veränderte so das altgewohnte Antlitz des Krieges. Der Wagenkampf gebar Helden und Genies. Da ist vor allem Machno zu nennen, der den Wagen zur Achse seiner geheimnisvollen und schlauen Strategie machte, die Infanterie und sogar die Kavallerie abschaffte und statt dieser schwerfälligen Kolosse dreihundert Maschinengewehre nahm und sie auf Wagen aufschraubte. Jener Machno, der so vielgestaltig war wie die Natur. Heuwagen, in Gefechtsordnung aufgestellt, eroberten Städte. Ein Hochzeitszug eröffnete plötzlich vor dem Bezirksexekutivkomitee konzentrisches Feuer, und ein hagerer Pope entfaltete das schwarze Banner der Anarchie und verlangte von den Behörden die Auslieferung der Bourgeoisie, die Auslieferung des Proletariats und Wein und Musik.

Eine Armee solcher Wagen besitzt eine unerhörte Manövrierfähigkeit.

Budjonny[6] machte das nicht schlechter als Machno. Ein solches Heer zu schlagen ist schwer, es aufzuspüren undenkbar. Ein im Heuhaufen verstecktes Maschinengewehr, ein Wagen in einer Bauernscheune hören auf, eine aktive Kampfeinheit zu sein. Die geheimen Stützpunkte, die man so hat, sind die zu erahnenden, doch nicht zu erfassenden Summanden, deren Summe der Struktur des ukrainischen Dorfes entspricht, wie es vor kurzem noch war, wild, aufrührerisch und selbstsüchtig. Machno brachte eine solche Armee mit überall verstreuten Waffen binnen einer Stunde auf die Beine; und noch weniger Zeit brauchte er, um sie wieder verschwinden zu lassen.

Bei uns, in der regulären Kavallerie Budjonnys, spielte der Maschinengewehrwagen nicht eine solche Rolle wie bei Machnot doch fuhren alle unsere Maschinengewehrabteilungen auf solchen

[6] Semjon Michailowitsch Budjonny (1883–1973) führte im russischen Bürgerkrieg von 1918 bis 1921 größere Kavallerieverbände. Budjonnys Kavalleriebrigade war in dieser Zeit an Judenpogromen in der polnisch-ukrainischen Grenzregion beteiligt. Während des Polnisch-Sowjetischen Krieg von 1920 war er als Befehlshaber der 1. Reiterarmee beteiligt. (Dieser Reiteramee hatte der Autor sich als eine Art Kriegsberichterstatter angeschlossen; siehe hierzu auch im Anhang). Obwohl er in der Partei niemals eine höhere Funktion ausübte, war er stets ein Vertrauter Stalins. Dieser mochte Budjonnys einfache Lebensweise, sein virtuoses Spiel auf der Harmonika und seine Rolle als "Stimmungskanone" bei Zusammenkünften im engsten Kreis. Budjonny bildete zusammen mit Kliment Woroschilow eine "militärische Opposition" zu dem damals unbestrittenen Militärführer und Gründer der Roten Armee Leo Trotzki in dem beginnenden Machtkampf zwischen Stalin und Trotzki. Zu Budjonnys weitere Tätigkeiten siehe in der Wikipedia.
Während die meisten Kosaken während des Russischen Bürgerkriegs auf Seiten der zaristischen "Weißen" kämpften, gab es auch "Rote Kosaken", die vorrangig in Budjonnys Armee integriert waren. (Budjonny selbst war kein Kosak.)

Wagen. Die findigen Kosakenköpfe unterschieden zwei Arten: die Kolonistenwagen und die Gerichtskaleschen. Übrigens ist das keine Erfindung, sondern ein tatsächlich vorhandener Unterschied. In den wackligen, lieblos und phantasiearm zusammengezimmerten Gerichtswagen ratterte einst die armselige, rotnasige Beamtenschaft über die Kubaner Weizensteppen, ein unausgeschlafener Haufen von Menschen, die zu Obduktionen und Untersuchungen eilten. Die Kolonistenwagen hingegen stammten aus der Gegend von Samara oder vom Ural, aus den reichen deutschen Wolgakolonien. Die breiten Eichenlehnen dieser Kolonistenwagen waren mit Hausmalerei, mit dicken Girlanden aus rosaroten deutschen Blumen verziert, die stabilen Böden mit Eisen beschlagen. Die Karosserie ruhte auf unvergeßlich guten Federn, Federn, in denen ich die Glut vieler Geschlechter ahnte und die nun auf den ausgefahrenen woly–nischen Landstraßen ihre letzte Probe bestanden.

Ich empfand das Entzücken des ersten Besitzes. Jeden Tag nach dem Mittagessen spannten wir ein. Gristschuk führte die Pferde aus dem Stall. Von Tag zu Tag wurden sie kräftiger. Ich entdeckte bereits mit stolzer Freude einen matten Glanz auf ihren gestriegelten Flanken. Wir rieben den Pferden die geschwollenen Beine, stutzten .ehre Mähnen, legten ihnen das Kosakengeschirr über den Rük–ken, ein wirres Geflecht verschrumpelter dünner Riemen — und fuhren im Trab vom Hofe. Gristschuk saß: seitlich auf dem Bock; mein Sitz, mit grobem buntem Gewebe bezogen und mit Heu ausgestopft, verbreitete den Wohlgeruch der Friedfertigkeit. Die hohen Räder knirschten im grobkörnigen weißen Sand. Blühende Mohnfelder lagen viereckig, wie hingemalt, auf der Erde, und zerstörte Kirchen leuchteten auf den Hügeln. Hoch über der Straße stand in einem Granattrichter die braune Statue der heiligen Ursula mit runden bloßen Armen. Und schmale altertümliche Buchstaben bildeten eine ungleichmäßige Kette auf dem schwärzlichen Gold des Sockels: "Ehre sei Jesus und seiner himmlischen Mutter."

Leblose jüdische Siedlungen klebten am Fuße der polnischen Herrensitze. Auf den Ziegelmauern schimmerte der prophetische Pfau, leidenschaftslose Vision im blauen Raum. Inmitten der weit

verstreuten Hütten duckte sich auf kargem Boden eine blinde, rissige Synagoge, rund wie ein Chassidenhut. Schmalschultrige Juden standen verloren an den Straßenkreuzungen. Und ich erinnerte mich der Juden des Südens — jovial und dickbäuchig standen sie vor meinen Augen, gärend wie billiger Wein. Nicht zu vergleichen damit war der bittere Hochmut dieser langen, knochigen Rücken, dieser tragischen gelben Bärte. Den leidenschaftlichen Märtyrergesichtern fehlte das Fett, das warme Kreisen des Blutes. Die Bewegungen der galizischen und wolynischen Juden waren ungestüm, heftig, abstoßend, aber die Kraft ihres Leidens war voll düstrer Erhabenheit, und grenzenlos war ihre heimliche Verachtung der Panjes. Während ich sie betrachtete, begriff ich die leidvolle Geschichte dieser Gegend, die Geschichten über die Talmudisten, die zugleich Wirtshauspächter waren, der Rabbiner, die sich mit Wucher beschäftigten, und der Mädchen, die von polnischen Söldnern vergewaltigt wurden und derentwegen sich polnische Magnaten duellierten.

(1923)

Dolguschows Tod

Das Gewölk der Schlacht näherte sich der Stadt. Gegen Mittag jagte Korotschajew im schwarzen Filzmantel an uns vorbei, der in Ungnade gefallene Kommandeur der 4. Division, der nun allein weiterkämpfte und den Tod suchte.
Er rief mir im Vorüberreiten zu:
"Unsere Verbindungen sind abgerissen. Radziwillow und Brody stehen in Flammen!"
Und jagte weiter wie ein Windstoß, ganz schwarz, mit Pupillen wie Kohlen.
Auf der brettglatten Ebene gruppierten sich die Brigaden um. Die Sonne rollte in rotem Staub. Kauend hockten Verwundete in den Gräben. Im Gras lagen Krankenschwestern und sangen halblaut. Afonkas Patrouillen streiften das Feld ab, sie suchten nach Toten und Ausrüstungsstücken. Afonka ritt zwei Schritt vor mir und sagte, ohne den Kopf zu wenden: "Diesmal haben sie uns die Fresse vollgehauen. So sicher, wie zwei mal zwei vier ist! Es heißt, der Kommandeur soll abgelöst werden. Die Leute denken sich ihr Teil."
Die Polen hatten sich dem Walde genähert und drei Werst vor uns Maschinengewehre aufgestellt. Die Kugeln zischten, ihr Winseln schwoll unerträglich an. Gierig vor Ungeduld, wühlten sie sich in die Erde hinein. Wytjagaitschenko, der Regimentskommandeur, der in der Sonne schnarchte, schrie im Schlaf auf und erwachte. Er schwang sich aufs Pferd und ritt zur Spitzenschwadron. Sein Gesicht war zerdrückt, mit roten Striemen bedeckt vom unbequemen Liegen; die Tasche hatte er voll Pflaumen.

"Hundesöhne!" knurrte er böse und spuckte einen Kern aus. "Schweinerei! Timoschka, roll die Fahne aus!"
"Reiten wir los?" fragte Timoschka, zog den Schaft aus dem Steigbügel und entrollte die Fahne mit dem Stern und der Losung der Dritten Internationale.
"Das wird sich zeigen", antwortete Wytjagaitschenko und schrie plötzlich wild: "Kinder, aufgesessen! Schwadronen, ruft eure Leute zusammen!"
Die Hornisten bliesen zum Sammeln. Die Schwadronen nahmen Aufstellung in Kolonnen. Aus einem Graben kroch ein Verwundeter, legte die Hand über die Augen und sagte zu Wytjagaitschenko: "Taras Grigorjewitsch, ich bin Delegierter. Es sieht so aus, als sollten wir hier zurückbleiben."
"Schlagt euch doch durch", brummte Wytjagaitschenko und riß das Pferd auf die Hinterbeine.
"Wir haben Angst, Taras Grigorjewitsch, wir schaffen es nicht!" rief der Verwundete ihm nach.
"Jammere nicht!" gab Wytjagaitschenko zurück. "Ich lasse euch schon nicht im Stich." Er zog die Zügel an.
Und sogleich ertönte die weinerliche Weiberstimme meines Freundes Afonka Bida: "Spar dir den Galopp auf, Taras Grigorjewitsch. Wir haben fünf Werst vor uns. Wie soll man kämpfen, wenn die Pferde müde sind. Laß die Eile, wirst früh genug bei der Muttergottes Birnen pflücken."
"Im Schritt!" befahl Wytjagaitschenko, ohne aufzublicken.
Das Regiment ritt los.
"Wenn es wahr ist, was vom Divisionskommandeur erzählt wird", flüsterte Afonka. "Wenn es wahr ist, daß man ihn absetzt, dann wasch dem Pferd den Rist und schnitz dir Krücken."
Tränen schossen ihm in die Augen. Ich sah Afonka erstaunt an. Er drehte sich wie ein Kreisel, griff aufstöhnend nach seiner Mütze, stieß einen Schlachtruf aus und sprengte davon.
Gristschuk mit seinem lächerlichen Maschinengewehrwagen und ich blieben allein. Wir irrten bis zum Abend zwischen den Mauern des Gewehrfeuers umher. Der Divisionsstab war verschwunden. Fremde

Truppen nahmen uns nicht mit. Einige Regimenter besetzten Brody, wurden aber im Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Wir kamen am städtischen Friedhof vorüber. Hinter den Grabhügeln sprang eine polnische Patrouille hervor und schoß auf uns. Gristschuk machte kehrt, daß sein Wagen auf allen vier Rädern kreischte.
"Gristschuk!" rief ich in den pfeifenden Wind.
"So was Albernes!" antwortete er traurig.
"Wir sind verloren!" rief ich in Todesbegeisterung. "Wir sind verloren, Väterchen!"
"Wozu placken sich die Weiber ab?" sagte er noch trauriger. "Wozu die Freierei, wozu Hochzeiten, wozu feiern die Gevattern?"
Am Himmel flammte ein roter Schweif auf und erlosch. Die Milchstraße trat zwischén den Sternen hervor. "Es ist zum Lachen", sagte Gristschuk bitter und deutete mit der Peitsche auf einen, der am Wege saß. "Es ist zum Lachen, wozu placken sich die Weiber ab?"
Der am Wege saß, war Dolguschow, der Telefonist. Die Beine hatte er lang ausgestreckt, er stierte uns an. "Seht her", sagte Dolguschow, als wir neben ihm waren. "Mit mir geht's zu Ende. Versteht ihr?"
"Wir verstehen", antwortete Gristschuk und zügelte die Pferde.
"Ihr müßt mir eine Kugel geben", sagte Dolguschow ernst.
Er saß an einen Baum gelehnt. Seine Stiefel waren gespreizt. Ohne den Blick von mir zu wenden, streifte er vorsichtig das Hemd hoch. Sein Bauch war aufgerissen, die Gedärme quollen ihm auf die Knie herab. Man konnte sein Herz schlagen sehen.
"Kommt die Schlachta[7], wird sie ihren Spott mit mir treiben. Da sind meine Papiere, schreib meiner Mutter, wie und was ..."
"Nein", antwortete ich heiser und gab dem Pferde die Sporen.
Dolguschow legte seine blauen Handflächen auf die Erde und blickte ungläubig darauf nieder.
"Du machst dich davon, du Aas!" murmelte er umsinkend.
Schweiß überströmte meinen Körper. Die Maschinengewehre hämmerten immer schärfer, mit beharrlichem Stakkato. Im Schein der untergehenden Sonne sprengte Afonka Bida auf uns zu.

[7] Szlachta: Gesamtheit des polnischen Adels. Hier ist wohl das polnische Militär gemeint.

"Wir zwicken sie ein wenig", rief er fröhlich. "Haltet ihr da Jahrmarkt ab?"
Ich wies auf Dolguschow und ritt ein Stück weiter. Sie sprachen kurz miteinander. Ich hörte ihre Worte nicht. Dolguschow reichte dem Zugführer sein Soldbuch. Afonka steckte es in seinen Stiefel und schoß Dolguschow in den Mund.
"Afonka", sagte ich kläglich lächelnd, als ich wieder neben ihm war. "Ich hab's nicht gekonnt."
"Geh mir aus den Augen!" rief er totenblaß. "Ich schieß dich nieder! Ihr Bebrillten habt Mitleid mit uns wie die Katze mit der Maus."
Er spannte den Hahn.
Ich ritt im Schritt, ohne mich umzuwenden; im Rücken fühlte ich Kälte und Tod.
"Laß das!" hörte ich hinter mir Gristschuk. "Mach keine Dummheiten!" Er packte Afonka beim Arm.
"Elender Wicht!" schrie Afonka. "Er wird mir nicht entgehen."
Gristschuk holte mich an der Kreuzung ein. Afonka war nicht zu sehen. Er war in eine andere Richtung geritten. "Siehst du, Gristschuk", sagte ich. "Heute habe ich Afonka, meinen besten Freund, verloren."
Gristschuk zog einen verschrumpelten Apfel unter dem Sitz hervor.
"Iß", sagte er. "Iß, ich bitte dich."
Brody, August 1920

(1923)

Der Brigadekommandeur

Budjonny in roten Hosen mit silbernen Biesen stand an einem Baum. Eben war der Kommandeur der 2. Brigade gefallen. Der Armeekommandeur hatte Kolosnikow zum Nachfolger ernannt. Ein Stunde zuvor hatte Kolosnikow ein Regiment, vor einer Woche eine Schwadron befehligt. Der neue Brigadekommandeur wurde zu Budjonny gerufen. Budjonny erwartete ihn am Baum. Kolosnikow kam mit Almasow, seinem Kommissar.

"Das Pack treibt uns in die Enge", sagte Budjonny mit seinem strahlenden Lächeln. "Entweder wir siegen oder wir verrecken. Ein Drittes gibt es nicht. Verstanden?"

"Verstanden!" antwortete Kolosnikow mit hervortretenden Augen.

"Wenn du zurückweichst, schieße ich dich nieder", sagte der Armeekommandeur lächelnd und blickte den Chef der Sonderabteilung an.

"Zu Befehl!" sagte der Chef der Sonderabteilung.

"Also hau zu, Koloß!" rief dreist ein Kosak, der seitwärts stand.

Budjonny wandte sich jäh wieder Kolosnikow zu und salutierte dem neuen Brigadekommandeur. Der legte seine fünf roten, jugendlichen Finger gespreizt an den Mützenschirm, schnaubte und ging davon, den zerfurchten Feldrain entlang. Die Pferde warteten auf ihn in hundert Schritt Entfernung. Er ging gesenkten Hauptes, mit langen, krummen Beinen, und sein langsamer Schritt hatte etwas Quälendes. Die untergehende Sonne glühte über ihm, himbeerrot und unwirklich, wie der nahe Tod.

Und dann sahen wir auf der weithin gestreckten nackten Erde, auf den zerwühlten gelblichen Feldern nur noch den schmalen Rücken

Kolosnikows, seine schlenkernden Arme und den gesenkten Kopf mit der grauen Mütze.
Eine Ordonnanz führte ihm das Pferd zu.
Er sprang in den Sattel und ritt, ohne sich umzuwenden, zu seiner Brigade. Die Schwadronen erwarteten ihn an der großen Landstraße nach Brody.
Der Wind trug uns abgerissene dumpfe Hurrarufe zu. Ich hob das Fernglas und sah den Brigadekommandeur sein Pferd durch dicke Staubsäulen lenken.
"Kolosnikow setzt sich an die Spitze der Brigade", meldete der Beobachter, der über unseren Köpfen in einem Baum saß.
"Gut", antwortete Budjonny, steckte eine Zigarette an und schloß die Augen.
Die Hurrarufe verstummten. Die Kanonade brach ab. Ein verirrtes Schrapnell platzte über dem Wald. Und wir lauschten dem großen, wortlosen Ringen.
"Ein Prachtjunge", sagte der Armeekommandeur und erhob sich. "Ruhm will er sich holen. Ich glaube, er schafft's!"
Budjonny verlangte Pferde und ritt zum Kampf ort. Der Stab folgte ihm.
Ich bekam Kolosnikow am selben Abend zu Gesicht, eine Stunde nach dem Sieg über die Polen. Er ritt an der Spitze seiner Brigade, allein, auf einem falben Hengst und schlief. Sein rechter Arm hing in einer Schlinge. Zehn Schritte hinter ihm ritt ein Kosak mit wehender Fahne. Träge sang die Spitzenschwadron unflätige Lieder. Staubbedeckt und endlos zog die Brigade dahin, wie Bauernwagen, die zum Markt fahren. Hinter ihr schnaufte müde die Militärkapelle.
An jenem Abend erinnerte mich die Haltung Kolosnikows an die herrische Gleichgültigkeit eines tatarischen Khans, und ich erkannte die Schule des berühmten Kniga, des eigenwilligen Pawlitschenko und des unwiderstehlichen Sawizki.

Brody, August 1920
(1923)

Saschka Christus

Saschka — das war sein Name, und Christus — so hieß man ihn seiner Demut halber. Er war Gemeindehirt in der Staniza und tat seit seinem vierzehnten Jahr keinerlei schwere Arbeit, seit der Zeit, da er an einem häßlichen Leiden erkrankte. Und das war so gekommen:

Tarakanytsch, Saschkas Stiefvater, war zum Winter in die Stadt Grosny gegangen und hatte sich dort einem Artel[8] beigesellt. Das Artel gedieh, es bestand aus Rjasaner Bauern. Tarakanytsch verrichtete ihnen die Zimmermannsarbeit, und seine Einkünfte nahmen zu. Weil ihm die Arbeit über den Kopf wuchs, ließ er den Jungen als Hilfe kommen: die Staniza würde den Winter auch ohne Saschka überleben. Saschka ging dem Stiefvater eine Woche lang zur Hand. Dann kam der Samstag, sie machten Feierabend und setzten sich zum Teetrinken. Oktober war's, doch die Luft war noch lind. Sie öffneten das Fenster und heizten den Samowar ein zweites Mal an. Vorm Fenster drückte sich ein Bettelweib rum. Sie pochte gegen den Rahmen und sagte:

"Seid mir gegrüßt, ihr fremden Bauersleut. Erbarmt Euch meines Zustands."

"Was für eines Zustands?" fragte Tarakanytsch. "Komm rein, Landstreicherin."

[8] Artel (russisch артель [arˈtjɛl]) war im Russischen Kaiserreich ein freiwilliger Zusammenschluß von Menschen zur Organisation gemeinsamer wirtschaftlicher Aktivitäten.

Das Weib mühte sich zum Fenster hoch und schwang sich ins Zimmer. Sie trat zum Tisch und verneigte sich tief. Tarakanytsch griff ihr ans Kopftuch, zog es runter und kraute ihr die Haare. Stumpfe graue Haare hatte das Bettelweib, verfitzt und verstaubt.
"Ach du, so ein stattlicher Mann und so ein Spaßvogel", sagte sie, "der reine Zirkus ist das mit dir ... Ich bitt euch, ekelt euch nicht vor mir altem Weib", nuschelte sie hastig und krabbelte auf die Ofenbank.
Tarakanytsch legte sich zu ihr. Das Bettelweib warf den Kopf zur Seite und lachte.
"Warmer Regen auf 'nen alten Acker", lachte sie. "Da gibt's zweihundert Pud auf die Deßjatine."
Dies gesagt, erblickte sie Saschka, der am Tisch Tee trank und Gottes Welt kein Auge schenkte.
"Dein Bengel?" fragte sie Tarakanytsch.
"Beinah", antwortete Tarakanytsch. "Der Frau ihrer."
"Ach Gott, das Kindchen, wie's die Gucker aufsperrt", sagte das Weib. "Na, komm schon her."
Saschka ging hin — und holte sich die häßliche Krankheit. Doch, an eine häßliche Krankheit dachte derzeit noch keiner. Tarakanytsch gab dem Bettelweib die Knochen vom Mittag und einen Silberfünfer, der blitzblank war.
"Putzen mußt du ihn, Pilgerin, mit Sand", sagte Tarakanytsch, "da kriegt er ein noch beßres Aussehen. Borgst ihn bei dunkler Nacht dem Herrgott, dann leuchtet er statt des Mondes."
Die Landstreicherin band sich ihr Tuch um, nahm die Knochen und ging. Zwei Wochen hernach aber ward den Bauern alles klar. Viel hatten sie zu leiden unter ihrer häßlichen Krankheit, quälten sich durch den Winter und kurierten sich mit Kräutern. Und im Frühjahr fuhren sie in die Staniza zu ihrer Bauernarbeit zurück.
Die Staniza[9] lag von der Eisenbahn neun Werst ab. Tarakanytsch und Saschka gingen feldein. Die Erde war von Aprilnässe gesättigt. In den schwarzen Furchen glitzerten Smaragde. Die grüne Saat zog

[9] Eine Staniza (russisch станица staníca; ukrainisch станиця stanýcja; deutscher Plural Stanizas oder Stanizen; (veraltet) auch Stanitza/ -en) ist eine Kosakensiedlung, heute vor allem in Rußland und der Ukraine.
Kosaken (ukrainisch козакú, kosaky; russisch казакú/казáки, kasaki; polnisch kozacy) waren Gemeinschaften freier Reiterverbände, zu denen sich flüchtige russische, ukrainische und polnische Leibeigene, manchmal auch nur Abenteurer oder anderweitig Abtrünnige in den südlichen Steppengebieten Osteuropas zusammenschlossen.

sinnreiche Steppnähte über die Erde. Und sie roch säuerlich, die Erde, wie ein Soldatenweib im Morgengrauen. Die ersten Viehherden strömten die Hügel herab, Fohlen spielten in den blauen Weiten des Horizonts. Tarakanytsch und Saschka gingen Pfade entlang, die kaum zu erkennen waren.

"Laß mich Hirt werden, Tarakanytsch, bei der Gemeinde", sagte Saschka.

"Wieso denn?"

"Keine Ruh läßt's mir, die, Hirten haben so ein herrliches Leben."

"Bin nicht einverstanden", sagte Tarakanytsch.

"Laß mich, Tarakanytsch, in Gottes Namen", wiederholte Saschka. "Alle Bischöfe waren anfangs Hirten."

Der Stiefvater brach in Gelächter aus.

"Saschka, der Bischof! Bei der Gottesmutter hat er sich die Syphilis geholt."

Sie kürzten den Weg an der Flußbiegung bei der Roten Brücke ab, kamen an einem Wäldchen und einer Koppel vorüber und erblickten vor sich das Kreuz auf der Stanizenkirche.

Die Weiber stocherten noch in ihren Gärten herum, doch die Kosaken hatten es sich unterm Flieder bequem gemacht, tranken Wodka und sangen. Bis zu Tarakanytschens Hütte war's noch eine halbe Werst zu laufen.

"Geb Gott, daß alles wohlauf ist", sagte er und bekreuzigte sich. Sie traten zur Hütte und äugten durchs Fenster. In der Hütte war niemand. Saschkas Mutter melkte die Kuh im Stall. Lautlos schlichen die beiden hinzu. Tarakanytsch lachte los und rief sein Weib von hinten an: "Motja, Euer Hochwohlgeboren, richt deinen Gästen das Abendbrot."

Die Frau fuhr herum, erbebte, lief aus dem Stall und wirbelte über den Hof. Als sie in den Stall zurückkehrte, warf sie sich, am ganzen Leibe zitternd, Tarakanytsch an die Brust.

"Ei, wer wird denn solchermaßen den Kopf verlieren", sagte Tarakanytsch und schob sie zärtlich zurück. "Ruf die Kinder."

"Die Kinder sind von uns gegangen", sagte die Frau, ganz weiß im Gesicht, wirbelte wieder über den Hof und sank zu Boden. "Ach,

Aljoschenka", schrie sie wild, "von uns gegangen sind die Kinderchen, weggetragen wurden sie, mit den Beinchen voran."
Tarakanytsch winkte müde ab und ging zu den Nachbarn. Die erzählten ihm, Gott habe in der vergangenen Woche den Jungen und das Mädelchen mit Typhus zu sich genommen. Motja habe ihm geschrieben, doch er habe wohl den Brief nicht mehr erhalten.
Tarakanytsch kehrte zur Hütte zurück. Sein Weib heizte den Ofen an.
"Fein hast du dich allens entledigt, Motja, sehr fein", sagte Tarakanytsch. "In Stücke reißen müßte man dich." Er setzte sich an den Tisch und versank in seinem Gram, grämte sich bis zum Schlafengehen, aß Fleisch, trank Schnaps und warf keinen Blick auf Haus und Hof. Er schnarchte am Tisch, wachte auf, schnarchte wieder. Motja richtete für sich und den Mann das Bett; das Lager für Saschka bereitete sie abseits. Sie blies die Lampe aus und legte sich mit ihrem Mann nieder. Saschka wälzte sich in seiner Ecke auf dem Heu, die Augen weit offen; er schlief nicht und sah wie im Traum die Hütte, den Stern im Fenster, die Tischkante und die Kumte unter Mutters Bett. Eine Vision drängte sich ihm auf, mit Freuden gab er sich ihr hin und genoß seinen Wachtraum. Ihn dünkte, vom Himmel baumelten zwei dicke Silberschnüre herab, an denen eine Wiege hing, eine bunt verzierte Wiege aus Rosenholz. Hoch über der Erde und fern vom Himmel schwang sie hin und her, und die Silberschnüre schwangen mit und glänzten. Saschka lag in der Wiege, von Luft umfächelt. Laut wie Musik stieg die Luft von den Feldern auf, über den noch unreifen Ähren blühte ein Regenbogen.
Saschka genoß seinen Wachtraum und schloß die Augen, um die Kumte unter Mutters Bett nicht zu sehen. Da hörte er von Motjas Lagerstatt ein Schnaufen, und er mußte daran denken, daß Tarakanytsch die Mutter liebkoste. "Tarakanytsch", sagte er laut, "ich hab was zu bereden mit dir."
"Was gibt's denn nächtens zu bereden?" ließ sich Tarakanytsch ärgerlich vernehmen. "Schlaf, du Aasknochen."
"Bei Gott, 's gibt was zu bereden", antwortete Saschka. "Komm raus auf den Hof."

Draußen auf dem Hof, unterm leuchtenden Gestirn, sprach Saschka zu seinem Stiefvater: "Tu der Mutter keinen Schaden, Tarakanytsch, du bist gezeichnet."
"Kennst du meinen Jähzorn?" fragte Tarakanytsch.
"Deinen Jähzorn kenn ich, doch hast du die Mutter gesehen, welch einen Leib sie hat? Rein sind ihre Beine, und rein ist ihre Brust. Tu ihr keinen Schaden, Tarakanytsch. Wir sind gezeichnet."
"Lieber Freund", antwortete der Stiefvater. "Geh weg, eh mein Jähzorn Blut vergießt. Da hast du zwanzig Kopeken, schlaf aus und ernüchtre dich."
"Die zwanzig Kopeken brauch ich nicht", murmelte Saschka. "Laß mich Hirt werden bei der Gemeinde."
"Damit bin ich nicht einverstanden", sagte Tarakanytsch. "Laß mich Hirt werden", murmelte Saschka. "Sonst entdeck ich der Mutter, wie's um uns steht. Wofür soll sie leiden bei solchem Leib?"
Tarakanytsch wandte sich ab, ging in den Schuppen und holte das Beil.
"Du, Bischof", zischte er, "die Sache ist ganz einfach — ich schlag dich tot, Saschka."
"Du wirst mich nicht totschlagen wegen einer Frau", sagte der Junge kaum hörbar und neigte sich dem Stiefvater zu. "Ich dauere dich doch ... Laß mich Hirt werden."
"Der Deubel hol dich", sagte Tarakanytsch und warf das Beil weg. "Bitte, werde Hirt."
Er kehrte ins Haus zurück und beschlief seine Frau. Schon am nämlichen Morgen ging Saschka zu den Kosacken, verdingte sich und lebte fortan als Hirt bei der Gemeinde. Er war im ganzen Kreis bekannt für seine naive Einfalt, erhielt von den Stanizenleuten den Spitznamen "Saschka Christus" und wirkte fortgesetzt als Hirt, bis daß er einberufen ward. Die alten Bauern, die zu nichts mehr tauge waren, kamen zu ihm auf die Weide die Zunge wetzen, und die Weiber liefen zu ihm, um bei ihm auszuruhen von den grobschlächtigen Sitten der Bauern, und sie zürnten ihm nicht wegen seiner Liebe und seiner Krankheit. Die Einberufung traf Saschka schon im ersten Kriegsjahr. Vier Jahre lang war er im Krieg und

kehrte in die Staniza zurück, als hier die Weißen wüteten. Saschka ließ sich überreden, in die Staniza Platowskaja zu gehen, wo eine Abteilung wider die Weißen aufgestellt wurde.
Ein ehemaliger Wachtmeister — Semjon Michailowitsch Budjonny — hatte diese Abteilung unter sich, und bei ihm waren drei Brüder: Jemeljan, Lukjan und Denis. Saschka ging nach Platowskaja, und hier entschied sich sein Schicksal. Er kam in Budjonnys Regiment, in seine Brigade, in seine Division und in die Erste Reiterarmee. Er war mit dabei, als das heldenhafte Zarizyn entsetzt wurde, schloß sich der Zehnten Armee Woroschilows an, focht bei Woronesh, bei Kastornoje und an der Generalsbrücke am Donez. Den polnischen Feldzug machte Saschka beim Troß mit, denn er war verwundet worden und galt als Invalide.
So also war alles gekommen. Jüngst schloß ich Bekanntschaft mit Saschka Christus und übersiedelte mit meinem Holzköfferchen auf seinen Troßwagen. Oft begrüßten wir gemeinsam die Morgenröte und waren auch beim Sonnenuntergang zusammen. Und immer, wenn das launische Kriegsgeschick uns zueinanderführte, setzten wir uns abends auf den hellen Erdwall eines Hauses, oder wir kochten im Wald in einem verräucherten Kessel Tee, oder wir schliefen nebeneinander auf den Stoppelfeldern, die hungrigen Pferde an unsere Beine gebunden.

(1924)

Der Lebenslauf des Matwej Rodionytsch Pawlitschenko

Landsleute, Genossen, Brüder! Vernehmt hier im Namen der Menschheit den Lebenslauf des roten Generals Matwej Pawlitschenko. Er war einst Hirt, dieser General, Hirt auf Lidino, dem Gut des Herrn Nikitinski, und hütete seinem Herrn die Schweine. Da bescherte ihm eines Tages das Schicksal Tressen, und er hütete fortan mit Tressen das Rindvieh. Wer weiß, wäre er, unser Matwej Rodion, in Australien zur Welt gekommen, so wäre es, liebe Freunde, sehr gut möglich gewesen, daß er sich bis zum Elefanten emporgeschwungen, daß unser Matjuschka Elefanten gehütet hätte! Aber zu meinem Leidwesen gibt es in unserem Gouvernement Stawropol keine Elefanten. Ich muß euch offen sagen, in unserem ausgedehnten Gebiet ist kein Tier zu finden, das größer wäre als ein Büffel. Und am Büffel findet unsereiner keinen Gefallen, einem Russen macht es keinen Spaß, einen Büffel zu quälen. Gebt uns armen Leuten ein Pferd zu ewigem Recht, ein Pferd, damit es sich am Feldrain die Seele aus dem Leibe schinde!

Ich hüte also das Rindvieh und lebe mitten unter Kühen, der Milchgeruch dringt mir aus Nase und Ohren, ich stinke wie ein zerschnittenes Euter, und um mich herum sind Stiere, junge mausgraue Stiere. Die Felder sind weit, die Gräser raunen über die ganze Welt hin, und wie eine vielstimmige Harmonika entfaltet sich über mir der. Himmel, ein Himmel, meine Jungens, der im Gouvernement Stawropol tiefblau sein kann. So hüte ich das Vieh und wetteifre zum Zeitvertreib mit den Winden im Schalmeienspiel.

Da kommt eines Tages ein alter Mann zu mir und sagt: "Komm", sagt er, "komm, Matwej, zu Nastja."
"Wozu, Alter", sage ich. "Wollt Ihr mich zum Narren halten?"
"Komm", sagt er. "Sie wünscht es."
Und so ging ich zu ihr.
"Nastja", sage ich, und mein Blut färbt mich schwarz. "Nastja", sage ich. "Ihr scheint mich zum Narren machen zu wollen."
Sie aber läßt mich nicht weiterreden, läuft mir davon, so schnell sie kann, ich lauf ihr nach, und so laufen wir, bis wir erschöpft, rot und atemlos auf der Weide sind.
"Matwej", sagt nun Nastja. "Vor drei Sonntagen, als der Fischfang anfing und die Fischer ans Ufer gingen, seid auch Ihr gesenkten Kopfes mit ihnen gegangen. Weshalb hieltet Ihr den Kopf gesenkt, Matwej? Hat Kummer Euer Herz bedrückt? Sagt!"
"Nastja", sage ich. "Ich habe Euch nichts zu erwidern, mein Kopf ist keine Flinte und hat kein Korn zum Zielen, aber mein Herz kennt Ihr, Nastja, es ist einsam und, ich glaube, von Milch durchtränkt. Es ist schrecklich, so wie ich nach Milch zu riechen."

Da prustet Nastja, weiß Gott, los.
"Ich schwöre beim Kreuz", sagt sie und lacht unbändig, lacht aus vollem Halse über die ganze Steppe hin, als schlüge sie eine Trommel. "Ich schwöre beim Kreuz, daß Ihr mit den Fräuleins liebäugelt."
Nachdem wir eine Zeitlang dummes Zeug miteinander gesprochen hatten, wurden wir Mann und Frau. Wir lebten, wie wir es verstanden, und wir haben es gut verstanden. Die ganze Nacht hindurch war uns heiß, auch im Winter war uns heiß, die, ganze lange Nacht gingen wir nackt umher und rissen einander die Haut vom Leibe. Gut lebten wir, wie Teufel, so lange, bis der Alte zum zweitenmal erschien.
"Matwej", sagt er. "Der gnädige Herr hat unlängst deine Frau von allen Seiten abgetastet. Er wird sie sich nehmen, der gnädige Herr."
Und ich: "Nein", sage ich, "nein, verzeiht, Alter, hört auf damit, sonst bringe ich Euch auf der Stelle um."

Der Alte ließ sich's nicht zweimal sagen und zog los, und ich legte an diesem Tage mit meinen Füßen zwanzig Werst zurück, ein großes Stück Weg bin ich mit meinen Füßen gegangen, und am Abend erreichte ich den Gutshof Lidino, meinem lebensfrohen Herrn Nikitinski gehörig. Der Tapergreis saß in der Stube und hatte drei Sättel vor sich liegen: einen englischen, einen Dragoner– und einen Kosakensattel. Ich blieb an der Tür hängen wie eine Klette, eine volle Stunde lang, ohne daß etwas geschah. Dann warf er mir einen Blick zu.

"Was willst du?" fragt er.

"Meine Entlassung will ich."

"Hast du etwas gegen mich?"

"Ich habe nichts gegen Euch, aber ich will fort."

Da wendet er den Blick zur Seite, wendet ihn von der geraden Hauptstraße in eine winklige Gasse, erhebt sich dann, breitet auf dem Fußboden himbeerrote Filzdecken aus, dunkler als die Fahnen der Zaren, und stellt sich darauf.

"Dem Freien Freiheit!" sagt er prahlerisch und wirft sich in die Brust wie ein Hahn. "Mit den Mütterchen von euch rechtgläubigen Christen habe ich gemacht, was ich wollte. Du kannst deine Entlassung bekommen; aber, Freundchen Matjuscha, schuldest du mir nicht noch eine Kleinigkeit?"

"Haha", erwidere ich lachend. "Ihr seid wahrlich ein Spaßvogel, bei Gott, ein Spaßvogel seid Ihr. Habe ich nicht noch meinen Lohn von Euch zu bekommen?"

"Lohn?" braust mein Herr auf, packt mich, wirft mich zu Boden, traktiert mich mit den Füßen und brüllt mir dabei alle Evangelien ins Ohr. "Lohn möchtest du? — Und hast du das Jochblatt vergessen? Voriges Jahr hast du das Ochsenjoch zerbrochen! Wo ist mein Jochblatt?"

"Das Jochblatt will ich dir zurückgeben", antworte ich meinem Herrn und erhebe zu ihm meine einfältigen Augen, ich knie vor ihm wie das niedrigste Wesen auf Erden. "Das Joch werd ich dir ersetzen, aber bedräng mich nicht mit meinen Schulden, alter Mann, laß mir ein wenig Zeit."

Und was soll ich euch sagen, meine Stawropoler Jungens, liebe Landsleute, Genossen und Brüder! Der gnädige Herr hat fünf Jahre lang gewartet, daß ich ihm die Schulden zurückzahle, fünf elende Jahre sind dahingegangen, bis zu mir, dem Verlorenen, das Jahr achtzehn gekommen ist. Auf munteren Pferden, auf kabardinischen Hengsten ist es gekommen, das Jahr achtzehn. Einen großen Troß führte es mit und sang viele Lieder. Ach, wie bist du mir lieb, du achtzehner Jahr! Werden wir denn nie mehr so fröhlich sein, du mein geliebtes achtzehner Jahr! Deine Lieder haben wir verschwendet, deinen Wein ausgetrunken und dein Recht errichtet, und nun sind von dir nur noch die Schreiber übriggeblieben. In jenen Tagen, meine Lieben, als wir auf einen Schritt Distanz Generalseelen zum Himmel fahren ließen, sind keine Schreiber durch den Kuban gezogen. Matwej Rodionytsch hat damals in seinem Blut gelegen, bei Prikumsk, nur fünf Werst von Lidino entfernt.

Ich bin allein hin, ohne meine Abteilung, und bin ruhig und anständig in die Stube getreten. In der Stube hat die Landvermessungsobrigkeit gesessen. Nikitinski bewirtet sie mit Tee und kratzt sich bei den Leuten ein. Als er mich erblickt, wird sein Gesicht starr. Ich aber ziehe vor ihm die Mütze.

"Guten Tag", sage ich zu den Leuten, "guten Tag. Nehmt mich als Gast auf oder sagt mir, wie wollen wir es halten?"

"Es wird bei uns ruhig und mit der Sitte gehalten", antwortet mir einer, der Aussprache nach ein Feldmesser. "Ruhig und mit der Sitte, aber du, Genosse Pawlitschenko, kommst, wie ich sehe, von weit her geritten, dein Gesicht ist schmutzig. Bei uns, der Landvermessungsobrigkeit, erregt solch ein Gesicht Unwillen — und warum?"

"Weil ihr", antworte ich, "weil ihr eiskalte Obrigkeit seid, weil in meinem Gesicht die eine Wange fünf Jahre lang brennt, im Schützengraben hat sie gebrannt, auf den Märschen hat sie gebrannt, beim Weibe hat sie gebrannt, und sie wird brennen bis zum Jüngsten Gericht. Ja, bis zum Jüngsten Gericht", sage ich und sehe dabei Nikitinski scheinbar fröhlich an; er aber hat keine Augen

mehr, sondern nur zwei Kugeln in der Mitte des Gesichts, als wären ihm diese zwei Kugeln unter der Stirn in den Kopf gedrückt. Und auch das schreckliche Blinzeln dieser zwei Kristallkugeln möchte fröhlich erscheinen.
"Matjuscha", sagt er zu mir. "Wir haben uns doch einmal gekannt, und meine Gattin, Nadeshda Wassiljewna, die durch die heutigen Zeiten um den Verstand gekommen ist, war doch einmal gut zu dir. Du hast sie, Matjuscha, mehr als alle anderen verehrt — möchtest du sie denn nicht wiedersehen in ihrer Umnachtung?"
"Warum nicht?" sage ich und gehe mit ihm ins andere Zimmer. Dort preßt er meine Hände, zuerst die rechte, dann die linke.
"Matjuscha", spricht er. "Bist du mein Schicksal oder nicht?"
"Nein", sage ich. "Laß diese Worte! Gott hat uns Knechte verstoßen. Unser Schicksal gilt nur eine Kopeke, unser Leben genausowenig. Laß diese Worte und höre, wenn du willst, einen Brief von Lenin an..."
"An mich — ein Brief?"
"An dich." Und ich ziehe das Soldbuch aus der Tasche, schlage eine leere Seite auf und lese davon ab, obwohl ich des Lesens bis in tiefster Seele unkundig bin. "Im Namen des Volkes", lese ich, "und im Namen eines künftigen lichtvollen Lebens befehle ich Matwej Rodionytsch Pawlitschenko, diesen oder jenen nach seinem Gutdünken vom Leben zum Tode zu bringen. Das ist", sage ich, "der Brief Lenins an dich."
Und er zu mir: "Nein, Matjuscha. Zwar ist unser Leben dem Teufel verfallen, und Blut ist im apostolischen russischen Staat billig geworden. Doch du wirst ohnehin so viel Blut, wie dir zusteht, bekommen und wirst meinen sterbenden Blick ja doch vergessen. Wäre es da nicht besser, wenn ich dir zuvor den Kellerraum meines Hauses zeigte?"
"Zeig ihn mir", sage ich. "Vielleicht wird es besser sein." Und wieder gehe ich mit ihm durch die Zimmer, wir steigen in den Weinkeller hinab, dort nimmt er einen Ziegel aus der Wand und zieht eine Schatulle hervor. Darin liegen Ringe, Halsketten, Orden und ein

perlenbesetzter Talisman. Er wirft mir das Ding hin und sieht dabei wie ein Toter aus.
"Es gehört dir", sagt er. "Besitze von nun an den Talisman der Nikitinskis und mach, Matwej, daß du in deine Prikumsker Höhle zurückkommst."
Da packe ich ihn am Leib, an der Gurgel, an seinem Haar.
"Und was soll ich mit meiner Wange tun?" frage ich. Sagt, Brüder, was sollte ich mit meiner Wange anfangen?"
Und da hat er plötzlich laut aus sich herausgelacht und nicht mehr versucht, sich loszureißen. "Du hast das Gewissen eines Schakals. Ich habe mit dir wie mit einem Offizier des russischen Zarenreiches gesprochen. Ihr aber, ihr seid mit Wolfsmilch gesäugt. Schieß mich nieder, du Hund !"
Aber ich habe ihn nicht niedergeschossen, denn einen Schuß war ich ihm keinesfalls schuldig. Ich habe ihn in den Saal hochgezerrt. Dort war Nadeshda Wassiljewna, total verrückt. Eine Samtkrone mit Federn auf dem Kopf, schritt sie mit blankem Säbel im Saale auf und ab und blickte in den Spiegel. Als ich Nikitinski hereinzerrte, lief sie zu einem Sessel, setzte sich hinein und salutierte munter mit dem Säbel. Da hab ich meinen Herrn, den Nikitinski, zu Boden gestoßen. Eine Stunde oder noch länger traktierte ich ihn und bin dabei dem Leben hinter die Sprünge gekommen. Mit einer Kugel, möchte ich sagen, schafft man sich jemand leicht vom Halse; eine Kugel wäre für ihn eine Gnade. Mit einer Kugel wirst du nicht dorthin dringen, wo der Mensch die Seele hat, und nicht sehen, wie sie ist. Ich schone auch mich selber nicht und traktiere den Feind oft eine Stunde lang und länger, denn ich hätte das Leben, unser Leben, brennend gern durchschaut.

(1924)

Der Friedhof von Kosin

Der Friedhof in einer jüdischen Kleinstadt. Assyrien und die geheimnisvolle Verwesung des Orients auf wolynischem Feld, wo das Unkraut wuchert.
Abgeschliffene, graue Steine mit dreihundert Jahre alten Inschriften. Grob in Granit gehauene Reliefs. Fisch und Schaf über einem Totenkopf. Rabbiner mit Pelzmützen. Um die schmalen Lenden Gürtel. Und unter blicklosen Antlitzen das Gestein wallender Bärte. Abseits, unter einer Eiche, die der Blitz spaltete, liegt die Gruft des Rabbi Asriel, den Bogdan Chmelnizkis Kosaken getötet haben. Vier Generationen liegen in dieser Totengruft, die dürftig ist wie die Hütte eines Wasserträgers. Und Grabtafeln, moosbegrünte Tafeln, besingen sie mit dem Gebet des Beduinen:

> "Asriel, Sohn des Ananias, Mund Jehovas.
> Elia, Sohn Asriels, Hirn, das aufnahm den Zweikampf mit dem Vergessen.
> Wolf, Sohn des Elia, Prinz, der du entrissen der Thora im neunzehnten Lenz.
> Jehuda, Sohn Wolfs, Rabbiner von Krakau und Prag.
> O Tod, o habsüchtiger, gieriger Dieb, warum hattest du nicht Erbarmen mit uns ein einziges Mal?"

(1923)

Pristschepa

Ich schlage mich nach Leschnjuw durch, wo unser Divisionsstab in Quartier liegt. Mein Begleiter ist der junge Kubankosak Pristschepa, ein unverbesserlicher Rüpel, ein ausgestoßener Kommunist und zukünftiger Lumpenhändler, ein unbekümmerter Syphilitiker und redseliger Flunkerer. Er trägt einen himbeerroten Tscherkessenrock aus feinem Tuch, und auf seinem Rücken baumelt ein flauschiger Baschlyk. Unterwegs erzählt er mir von sich. Ein Jahr zuvor war Pristschepa vor den Weißen geflüchtet. Aus Rachsucht nahmen diese seine Eltern als Geiseln fest und ließen sie von der Spionageabwehr zu Tode bringen. Ihre Habe schleppten die Nachbarn weg. Als die Weißen aus dem Kubangebiet verjagt wurden, kehrte Pristschepa in sein Heimatdorf zurück.

Es war frühmorgens, vor Sonnenaufgang, über den Bauern hing noch der säuerliche Dunst des Schlafes. Pristschepa nahm einen Militärwagen und fuhr durch das Dorf, um sein Grammophon, seine Kwaßkrüge und die bestickten Handtücher seiner Mutter zu suchen. In schwarzem Filzmantel, einen krummen Dolch am Gürtel, ging er die Straße entlang; hinter ihm her zuckelte der Wagen. Pristschepa ging von einem Nachbarn zum andern, und seine Sohlen hinterließen eine blutige Spur. In jedem Haus, in dem der Kosak Sachen seiner Mutter oder Pfeifenrohre seines Vaters fand, ließ er erstochene Greisinnen zurück, über dem Brunnen aufgehängte Hunde und mit Kot beschmutzte Heiligenbilder. Ihre Pfeifen rauchend, verfolgten die Bauern düsteren Blicks seinen Weg. Die

jungen Kosaken flohen in die Steppe und zählten die Opfer. Die Rechnung schwoll an, doch das Dorf schwieg. Als Pristschepa fertig war, begab er sich in sein leeres Vaterhaus. Die zurückgeholten Möbel stellte er an den Platz, den sie in seiner Kindheit eingenommen hatten, und schickte nach Wodka. Dann schloß er sich in der Hütte ein, trank zwei Tage und zwei Nächte, sang, weinte und zerhackte mit seinem Säbel die Tische.

In der dritten Nacht sah das Dorf über Pristschepas Hütte Rauch. Versengt und zerlumpt, mit wankenden Knien, führte er die Kuh aus dem Stall, steckte ihr den Revolver ins Maul und drückte ab. Die Erde unter ihm rauchte, ein blauer Feuerring flog aus dem Rauchfang und zerstob; im Stall brüllte das zurückgebliebene Bullenkalb. Der Brand leuchtete wie ein Sonntag. Pristschepa band sein Pferd los, sprang in den Sattel, riß sich einen Büschel Haare aus, warf sie ins Feuer und sprengte davon.

(1923)

Die Geschichte eines Pferdes

Sawizki, unser Divisionskommandeur, hatte einst dem Kommandeur der 1. Schwadron, Chlebnikow, einen weißen Hengst weggenommen. Es war ein ansehnliches Tier, hatte aber ungeschlachte Formen, die ich damals schwerfällig fand. Chlebnikow bekam als Ersatz eine schwarze Stute nicht schlechten Geblüts und von ruhigem Gang. Doch er behandelte die Stute schlecht, sann auf Rache und harrte seiner Stunde.

Sie kam.

Nach den mißglückten Julikämpfen wurde Sawizki zur Reserve in die Etappe strafversetzt. Da machte Chlebnikow an den Armeestab eine Eingabe, in der er seinen Schimmel zurückverlangte. Der Stabschef schrieb auf den Rand des Papiers: *Der fragliche Hengst ist dem ursprünglichen Besitzer zurückzuerstatten,* und triumphierend sprengte Chlebnikow nach dem hundert Werst entfernten Radziwillow, wo Sawizki derzeitig wohnte, einem verwüsteten Städtchen, das wie ein Lumpenweib aussah. Der in Ungnade gefallene Divisionskommandeur lebte zurückgezogen, die Streber im Stab kannten ihn nicht mehr. Sie angelten im Lächeln des Armeekommandeurs nach gebratenen Hühnern, krochen vor ihm auf dem Bauch und hatten Sawizki, ihrem einst gepriesenen Divisionskommandeur, den Rücken gewandt.

Von Düften umgeben und Peter dem Großen gleich, lebte der Geächtete mit der Kosakin Pawla. Er hatte sie samt zwanzig Rassepferden, die wir für sein Eigentum hielten, einem jüdischen Intendanten weggenommen. In seinem verbarrikadierten Hof schien angestrengt die Sonne, müde vom Glanz ihrer Strahlen, die Füllen saugten gierig die Milch der Muttertiere, Stallburschen siebten mit schweißnassen Rücken Hafer in verblichenen Worfeln, als Chlebnikow, wund von seinem Recht und rachedurstig, stracks darauf zuritt.

"Meine Person ist Ihnen doch bekannt?" fragte er Sawizki, der im Heu lag.

"Ich dürfte dich schon mal gesehen haben", antwortete Sawizki und gähnte.

"Dann nehmen Sie den Befehl des Stabschefs entgegen", sagte Chlebnikow fest. "Und ich bitte, Genosse der Reserve, mich mit offiziellen Augen anzusehen."

"Meinetwegen", brummte Sawizki friedfertig, nahm das Papier und studierte es ungemein lange. Dann rief er die Kosakin, die im Schatten des Wetterdaches ihr Haar kämmte.

"Pawla", sagte er. "Seit heute morgen, bei Gott, kämmst du dich. Stell lieber den Samowar auf."

Die Kosakin legte den Kamm beiseite, nahm mit beiden Händen das Haar und warf es sich auf den Rücken.

"Wir streiten heute den ganzen Tag, Konstantin Wassiljewitsch", sagte sie mit trägem, überlegenem Lächeln. "Bald willst du dies, bald das."

Und sie kam zum Divisionskommandeur. Ihre Brüste bewegten sich wie Ferkel im Sack.

"Den ganzen Tag streiten wir", wiederholte die Frau strahlend und knöpfte ihm das Hemd über der Brust zu. "Bald will ich dies, bald das", sagte er lachend, erhob sich und umarmte Pawlas hingebungsvolle Schultern; dann wandte er sein Gesicht, das plötzlich totenblaß war, Chlebnikow zu.

"Noch lebe ich, Chlebnikow", sagte er in den Armen der Kosakin. "Noch lebe ich, noch tragen mich meine Beine, noch galoppieren

meine Pferde, noch können meine Hände dich erreichen, und noch liegt das Schießeisen warm an meinem Leib."
Er riß den Revolver heraus, den er auf dem nackten Bauch trug, und ging auf den Kommandeur der 1. Schwadron zu.
Der machte kehrt, daß die Sporen klirrten; er verließ den Hof wie eine Ordonnanz mit einer Meldung, legte wiederum hundert Werst zurück und wurde beim Stabschef vorstellig; der warf ihn aber hinaus.
"Die Sache ist erledigt, Kommandeur", sagte der Stabschef. "Den Hengst habe ich dir zugesprochen, und Ärger habe ich auch ohne dich genug!"
Er hörte Chlebnikow erst gar nicht an und schickte der 1. Schwadron ihren davongelaufenen Kommandeur zurück. Chlebnikow war eine ganze Woche lang fort gewesen. Man hatte uns inzwischen in den Wäldern von Dubno Ruhestellung beziehen lassen, wir hatten Zelte aufgeschlagen und ließen es uns gut gehen. Ich weiß noch genau, an einem Sonntagmorgen, es war der 12., war Chlebnikow wieder da. Er verlangte von mir ein ganzes Heft Papier und Tinte. Die Kosaken hobelten ihm einen Baumstumpf glatt, darauf legte er seinen Revolver und das Papier und schrieb bis zum Abend, kritzelte eine Seite nach der andern voll.
"Der reine Karl Marx!" sagte am Abend der Kriegskommissar der Schwadron. "Was schreibst du da bloß, zum Teufel?"
"Ich schreibe verschiedene Gedanken nieder, die sich auf meinen Eid beziehen", antwortete Chlebnikow und überreichte dem Kriegskommissar die Erklärung seines Austritts aus der Kommunistischen Partei der Bolschewiki.
Die Kommunistische Partei, hieß es in dieser Erklärung, *ist, soviel ich verstehe, zur Freude aller und zur Errichtung der unbedingten, uneingeschränkten Gerechtigkeit gegründet worden und muß sich auch um die kleinen Leute kümmern. Nun möchte ich den Schimmelhengst erwähnen, welchen ich den unverbesserlichen, konterrevolutionären Bauern abgejagt habe und der dazumal ganz armselig ausgesehen hat; viele Genossen haben ungeniert darüber gelacht. Ich aber hatte die Kraft, ihr boshaftes Gelächter zu*

ertragen, und habe mit zusammengebissenen Zähnen den Hengst für unsere gemeinsame Sache bis zur gewünschten Veränderung gepflegt, weil ich, Genossen, ein Liebhaber weißer Pferde bin und sie mit den letzten Kräften pflege, die mir nach dem imperialistischen Krieg und dem Bürgerkrieg verblieben sind. Solche Hengste kennen meine Hand, denn ich verstehe ihre stumme Not und weiß, was sie brauchen; aber die mir aufgedrängte rabenschwarze Stute hat für mich keinen Wert, ich fühle nichts für sie und mag sie nicht, das können alle Genossen bestätigen, so daß es leicht ein Unglück geben könnte. Und da mir nun die Partei, entgegen dem gefaßten Beschluß, das mir ans Herz gewachsene Gut nicht zurückerstatten kann, sehe ich keinen anderen Ausweg, als diese Erklärung zu schreiben, unter Tränen, die mir, obwohl es einem Kämpfer nicht ziemt, in einem fort aus den Augen fließen und mir das Herz bis aufs Blut aufreißen.

Dies und noch vieles andere stand in der Erklärung Chlebnikows. Er hatte den ganzen Tag daran geschrieben, sie war daher sehr lang geworden. Ich plagte mich zusammen mit dem Kriegskommissar eine volle Stunde, bis wir alles entziffert hatten.

"Du bist ein Narr!" sagte der Kriegskommissar und zerriß das Papier. "Komm nach dem Abendessen zu mir, dann wollen wir miteinander reden!"

"Ich hab mit dir nichts mehr zu reden!" antwortete Chlebnikow bebend. "Du hast mich verloren, Kriegskommissar I"

Er stand zitternd da, die Hände an der Hosennaht, und rührte sich nicht. Gehetzt blickte er umher, als suche er einen Weg zur Flucht. Der Kriegskommissar trat dicht zu ihm, er war völlig arglos. Da tat Chlebnikow einen Satz und stürmte aus Leibeskräften los.

"Verloren!" rief er wild, sprang auf den Baumstumpf, zerfetzte seinen Rock und riß sich die Brust blutig.

"Schlag zu, Sawizki!" schrie er und stürzte zu Boden. "Schlag zu!"

Wir trugen ihn ins Zelt, die Kosaken halfen uns. Wir kochten ihm Tee und drehten ihm Zigaretten. Er rauchte und zitterte immerzu. Erst gegen Abend wurde unser Kommandeur ruhiger. Er sprach nicht mehr von seiner absurden Erklärung.

Eine Woche später fuhr er nach Rowno, stellte sich dort der Ärztekommission vor und wurde als sechsmal Verwundeter demobilisiert.
So verloren wir Chlebnikow. Ich war darüber sehr betrübt, denn Chlebnikow war ein ruhiger Mensch, sein Charakter glich dem meinen. Er war der einzige in der Schwadron, der einen Samowar besaß. An ruhigen Tagen hatten wir gemeinsam heißen Tee getrunken. Und uns beide verzehrten gleiche Leidenschaften. Wir blickten auf die Welt wie auf eine Wiese im Mai, eine Wiese voller Frauen und Pferde.

Radziwillow, Juli 1920
(1924)

Konkin

"Wir säbelten die Schlachta hinter Belaja–Zerkow kurz und klein. Wir säbelten sie nieder, daß sich die Bäume bogen. Ich hatte schon am frühen Morgen einen gehörigen Denkzettel bekommen, aber ich konnte noch ganz tüchtig dreinschlagen. Ich erinnere mich: Der Tag neigte sich dem Abend zu. Ich hatte die Verbindung mit dem Brigadekommando verloren, und vom gesamten Proletariat waren nur noch ganze fünf Kosaken bei mir. Ringsum schlug man sich Nase an Nase, wie der Pope mit seiner Frau. Ich blutete, und das Blut rann auf die Vorderfüße des Pferdes ... mit einem Wort, nun ja ...

Spirka Sabuty und ich ritten aus dem Gehölz heraus, ein Stück vom Wald weg, und guckten. Eine nette Sache war das. In etwa dreihundert Meter Entfernung — nein, mehr waren es nicht — eine Staubwolke. Ein Stab? Oder ein Troß? Ein Stab — nicht schlecht! Ein Troß — noch besser! Das Zeug hing den Jungen in Fetzen vom Leibe, und die Hemden bedeckten kaum ihre Männlichkeit.

Sabuty, sage ich zu Spirka. *Sackerment, daß dich — na, und so weiter —, ich erteile dir das Wort, du stehst jetzt auf der Rednerliste. Das ist doch ihr Stab, der da abzieht.*

Klar, das ist ihr Stab, erwidert Sabuty. *Aber wir sind zwei, und sie sind acht.*

Spuck drauf, Spirka! sage ich. *Trotzdem werd ich ihnen das Gewand ein bißchen besudeln. Laß uns für eine saure Gurke und die Weltrevolution sterben!*

Und wir los. Sie zählen acht Säbel. Zwei fegen wir mit unseren Kugeln hinweg. Den dritten, sehe ich, führt Spirka zu Duchonin in den Stab, um seine Papiere zu überprüfen. Ich meinerseits halte mich an das hohe Tier, an den in rotem Rock mit Kette und goldner Uhr! Ich treibe ihn gegen ein Gehöft. Es liegt verborgen zwischen Apfel– und Kirschbäumen. Das Pferd meines Rotrocks ist stattlich wie eine Kaufmannstochter, ist aber ungemein abgehetzt. Da läßt der Pan General die Zügel los, zielt mit seinem Mauser auf mich und schießt mir ein Loch ins Bein.

Nun gut, denke ich, du entkommst mir nicht. Du wirst doch ins Gras beißen!

Ich feuere zweimal auf das Pferd. Der Hengst tut mir leid. Es ist ein Bolschewik, ein echter Bolschewik. Kupferrot wie eine Münze, der Schweif wie ein Pfeil, die Beine straff wie gespannte Saiten. Ich denke: Das Pferd bringst du Lenin. Aber daraus ist nichts geworden. Ich habe das Pferdchen liquidiert. Das Pferd fällt um wie eine Braut, und mein Pan springt aus dem Sattel, läuft zur Seite, wendet sich dann um und macht mir noch ein Luftloch in die Figur. Egal, denk ich, drei Orden für Tapferkeit vor dem Feind.

Jesus, denk ich dann. Am Ende erschießt er dich noch regelrecht!

Ich reite auf ihn zu, und schon zieht er den Säbel. Tränen fließen dabei über seine Wangen, weiße Tränen, menschliche Milch.

Es lebe der Rotbannerorden! schreie ich. *Ergib dich, Durchlauchtigster, solange ich noch am Leben bin!*

Ich kann nicht, Pan, antwortet der Alte. *Du bringst mich um.*

Da taucht plötzlich Spirka vor mir auf wie vom Wind hergeweht. Er glänzt vor Schweiß, und die Augen hängen ihm an Zwirnsfaden aus der Visage.

Wassja, schreit er mir zu. *Toll, was ich heute ins Jenseits befördert habe! Donnerwetter — du hast ja einen General! Mit Goldstickerei. Hätte nicht übel Lust, den auch zu erledigen.*

Geh zum Teufel! erwidere ich zornig. *Sein Gold kostet mich Blut!*

Und ich treibe den General mit meinem Klepper auf die Dreschtenne, die voller Heu oder ähnlichem liegt. Stille herrscht dort, Dunkelheit und Kühle.

Pan, sage ich. *Beruhige dich doch, ergib dich in Gottes Namen, dann können wir beide ausruhen, Pan.*
Er steht an der Wand, atmet schwer und reibt sich die Stirn mit rotem Finger.
Ich kann nicht, sagt er. *Du wirst mich töten; nur Budjonny gebe ich meinen Säbel!*
Budjonny soll ich ihm herschaffen. Ach du lieber Gott! Und ich sehe, der Alte reitet sich selber rein. *Pan!* schreie ich und weine und knirsche mit den Zähnen. *Ich gebe dir mein Proletarierwort, ich selbst bin der oberste Kommandeur. Tressen suche an mir nicht, aber einen Titel habe ich: Musikexzentriker und Salonbauchredner aus Nishni ... Nishni am Wolgafluß.*
Der Satan zwickt mich. Wie Laternen flackern die Generalsaugen vor mir. Das Blut schießt mir ins Gesicht. Ich sehe, der Alte glaubt mir nicht. Sein Mißtrauen frißt wie Salz an meiner Wunde. Ich schließe den Mund, wißt ihr, ziehe den Bauch ein, hole tief Luft und lege los nach unserer Art, nach Soldatenart, wie man's bei uns in Nishni macht, und beweise damit der Schlachta meine Bauchrednerkunst.
Der Alte erblaßt, greift sich ans Herz und setzt sich nieder auf die Erde.
Glaubst du jetzt dem Wasska, dem Exzentriker, dem Kommissar der unbesiegbaren dritten Reiterbrigade?
Kommissar? schreit er.
Kommissar! sage ich.
Kommunist? schreit er.
Kommunist! sage ich.
In meiner Todesstunde, schreit er, *bei meinem letzten Atemzug sag mir, Freund Kosak, bist du Kommunist, oder hast du gelogen?*
Ich bin Kommunist.
Da richtet sich mein Alter am Boden auf, küßt sein Amulett, bricht seinen Säbel entzwei, und in seinen Augen leuchten zwei Lichter auf, zwei Laternen über der finsteren Steppe.
Verzeih, sagt er. *Ich kann mich einem Kommunisten nicht ergeben.*
Und reicht mir die Hand. *Verzeih*, sagt er, *und nun töte mich auf Soldatenart."*

Diese Geschichte hat uns eines Tages auf einer Rast in seiner heiteren Art Konkin erzählt, politischer Kommissar der N.schen Reiterbrigade und dreifacher Träger des Rotbannerordens.
"Und wie bist du schließlich mit dem Pan einig geworden, Wasska?"
"Wie soll man mit so einem einig werden? Der Alte hatte Charakter. Ich bat noch einmal, er blieb halsstarrig. Wir nahmen ihm dann alle seine Papiere und die Pistole ab; den Sattel dieses Kauzes habe ich jetzt noch auf meinem Pferd. Aber dann sah ich, daß ich immer stärker blutete. Ein schreckliches Schlafbedürfnis befiel mich, und meine Stiefel waren voll Blut. Da konnte ich mich nicht mehr um ihn kümmern."
"Habt also ein Ende mit dem Alten gemacht?"
"Wir begingen die Sünde."

(1924)

www.autonomie-und-chaos.berlin

Berestetschko

Wir zogen von Chotin nach Berestetschko.
Die Soldaten in ihren hohen Sätteln dösten vor sich hin. Ein Lied plätscherte leise wie ein austrocknender Bach. Auf den tausendjährigen Grabhügeln lagen verstümmelte Leichen. Bauern in weißen Hemden zogen vor uns die Mützen. Über dem Stab wehte wie eine düstere Fahne der schwarze Mantel des Divisionskommandeurs Pawlitschenko, auf seinem Rücken wippte der flauschige Baschlyk, und der krumme Säbel hing ihm wie angeklebt an der Seite.
Wir ritten an Kosakengräbern und dem Grabhügel Bogdan Chmelnizkis[10] vorüber. Hinter dem Grabstein kroch ein alter Bauer mit einer Bandura hervor und sang mit dünner Kinderstimme ein Lied von vergangenem Kosakenruhm. Wir hörten das Lied schweigend an, dann entrollten wir die Standarten und rückten unter dröhnenden Klängen eines Marsches in Berestetschko ein. Die Einwohner hatten die Eisenstangen vor die Fensterläden gelegt, und allmächtige Stille hatte ihren Thron bestiegen.
Ich bekam Quartier bei einer rothaarigen Witwe, die sich ihrem Witwenschmerz hingegeben hatte. Ich wusch mich und ging auf die Straße. An den Telegrafenstangen klebten bereits Bekanntmachungen, daß der Divisionskommissar Winogradow am

[10] Bohdan Mychajlowytsch Chmelnyzkyj (ukrainisch Богдан Михáйлович Хмельницький, wiss. Transliteration: Bohdan Mychajlovyč Chmel'nyc'kyj; * 1595 vermutlich in Subotiw bei Tschyhyryn (möglicherweise auch in Schowkwa); † 6. August 1657 in Tschyhyryn) war ein Kosakenhetman polnischer Provenienz und der Gründer des protostaatlichen Kosaken-Hetmanats. Er war der Anführer des großflächigen Chmelnyzkyj-Aufstands und der damit verbundenen Judenverfolgung (20.000 Ermordete) gegen die Herrschaft Polen-Litauens und treibende Kraft hinter dem Vertrag von Perejaslaw. Dies war der Treueeid, den die Saporoger Kosaken auf der Kosakenrada (Versammlung) in Perejaslaw 1654 auf den russischen Zaren Alexei I. ablegten. Dieses Ereignis wird als eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der russisch-ukrainischen Beziehungen betrachtet. (Seit der Union von Lublin im Jahr 1569 befand sich die Ukraine innerhalb der neugegründeten polnisch-litauischen Adelsrepublik unter der Herrschaft der polnischen Krone.)

Abend über den Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale sprechen werde. Vor meinem Fenster hielten ein paar Kosaken einen alten Juden mit silbergrauem Bart gepackt, der wegen Spionage erschossen werden sollte. Der Alte schrie und wollte sich losreißen. Da klemmte Kudra, ein Soldat unsrer MG–Abteilung, den Kopf des Alten unter seine Achsel. Der Jude verstummte und spreizte die Beine. Kudra zog mit der

87

rechten Hand seinen Dolch, und vorsichtig, ohne sich zu bespritzen, erstach er den Alten. Dann klopfte er an die geschlossene Fensterlade.

"Wenn einer möchte", sagte er, "kann er ihn wegschaffen.

Das ist erlaubt."

Die Kosaken verschwanden um die Ecke. Ich folgte ihnen und streifte durch den Ort.

In Berestetschko lebten zum größten Teil Juden, in der Umgebung jedoch waren häufig russische Kleinbürger anzutreffen, zumeist Gerber, sie wohnten in reinlichen weißen Häuschen mit grünen Fensterläden. Statt Wodka tranken sie Bier oder Met. Sie zogen Tabak in ihren Hausgärten und rauchten ihn wie die galizischen Bauern in langen, gebogenen Pfeifen.

Zwar waren auch in Berestetschko die alten Sitten und Bräuche von Stürmen heimgesucht worden, aber sie waren tief verwurzelt. Sie hatten drei Jahrhunderte überdauert, und ihre Sprosse grünten in Wolynien noch immer in der lauen Moderluft der alten Zeit. Die Juden knüpften zwischen dem russischen Bauern und dem polnischen Pan, dem tschechischen Kolonisten und dem Lodzer Fabrikanten die Bande des Profits. Sie waren Schmuggler, die besten an der ganzen Grenze, und fast immer Streiter ihres Glaubens. Der Chassidismus [11] hielt dieses rührige Völkchen der Schankwirte, Hausierer und Makler in dumpfer Gefangenschaft. Die

[11] Der Chassidismus war eine bedeutende ostjüdische religiös-mystische Strömung, die auf Israel ben Elieser (um 1700–1760) zurückgeht, genannt Baal Schem Tov. Später wurde der Chassidismus zu einer streng organisierten konservativen jüdischen Sekte, die mit der ursprünglichen spirituellen Bedeutung dieser Strömung nicht mehr viel zu tun hat. In Deutschland bekannt wurden durch Martin Buber ins Deutsche übertragene chassidische Lehrgeschichten sowie die eher am Alltagsleben chassidisch orientierter Juden/Jüdinnen orientierten Erzählungen von Jizchok Leib Perez und Chaijm Bloch. Siehe auch CHASSIDISCHE FEIER von Elie Wiesel.

Knaben gingen noch immer in langen Kaftanen den ewigen Weg zum Cheder, der chassidischen Schule, und die alten Frauen führten noch immer die Bräute zum Zaddik und erbaten von ihm ein Fruchtbarkeitsgebet.
Die Juden wohnten in geräumigen, weiß und wasserblau getünchten Häusern. Die Dürftigkeit dieser Architektur hatte ihre jahrhundertelange Tradition. Hinter jedem Haus erhob sich ein ein–, zuweilen zweistöckiger Schuppen, in den nie ein Sonnenstrahl drang. Die unbeschreiblich düsteren Schuppen ersetzten die Höfe. Geheime Gänge führten in Keller und Ställe. Zur Kriegszeit rettete man sich vor Kugeln und Plünderungen in diese Katakomben. Hier häufte sich tagelang der Kot von Mensch und Vieh. Furcht und Entsetzen füllten die Katakomben mit ätzendem Gestank, mit der fauligen Ausdünstung der Exkremente.
Berestetschko stank unerschütterlich fort bis auf unsere Tage, und alle Einwohner rochen nach faulem Hering. Der Ort stank in Erwartung einer neuen Ära, und statt Menschen schritten dort die bleichen Schemen des leidgeprüften Grenzlandes. Gegen Tagesende schienen sie mir langweilig, und ich ging zur Stadt hinaus, stieg einen Berg hinan und betrat das verlassene Schloß der Grafen Radziborski, die noch vor kurzem Herrscher über Berestetschko waren.
Die Stille des Sonnenuntergangs färbte die Gräser vor dem Schloß blau. Über dem Teich ging der Mond auf, blaßgrün wie eine Eidechse. Ich blickte vom Fenster auf das Gut der Grafen Radziborski: auf Wiesen und Hopfenplantagen, um die sich die Nebel der Dämmerung spannen.
Im Schloß hatte bis vor kurzer Zeit die geistesgestörte neunzigjährige Gräfin mit ihrem Sohn gelebt. Sie hatte ihren Sohn verachtet, weil er seinem aussterbenden Geschlecht keine Erben zeugte, und hatte ihn deshalb mit der Pferdepeitsche geschlagen, wie mir die Bauern versicherten.
Unten auf dem Platz von Berestetschko kamen die Einwohner der Stadt zusammen, um die angekündigte Rede zu hören. Es kamen Bauern, Juden und Gerber aus der Umgebung. Über sie hin dröhnte die begeisterte Stimme Winogradows, hell klirrten seine Sporen. Er

sprach vom Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale. Ich aber irrte durch die Gemächer und sah über Wiesen hin, wo Nymphen mit ausgestochenen Augen alte Reigen tanzten. Und fand in einem Winkel auf dem zerstampften Fußboden ein Stück von einem vergilbten Brief. Mit verblaßter Tinte stand darauf geschrieben:

Berestecko, 1820. Paul, mon bien aimé. On dit que l'empereur Napoléon est mort, est–ce vrai? Moi, je me sens bien, les couches ont été faciles, notre petit héros achève sept semaines...[12]

Und unten ertönt noch immer die Stimme des Kriegskommissars. Voll Leidenschaft überzeugt er die staunenden Kleinbürger und die ausgeplünderten Juden : "Ihr seid die Machtt. Alles, was hier ist, gehört euch. Es gibt keine Pans mehr. Ich schreite zur Wahl des Revolutionskomitees ..."

(1924)

[12] "Berestetschko, 1820. Paul, mein Geliebter, man sagt, Kaiser Napoleon sei tot, ist das wahr? Ich fühle mich wohl, die Niederkunft ist leicht gewesen, unser kleiner Held wird schon bald sieben Wochen alt ..." (Anm. in der Aorlage)

Salz

Teurer Genosse Redakteur!
Ich will Ihnen von den Frauen ohne Klassenbewußtsein schreiben, die uns schädigen. Ich hoffe, daß Sie bei der Besichtigung der Bürgerkriegsfronten, über die Sie schreiben wollten, die verruchte Station Fastow nicht ausgelassen haben, die hinter den sieben Bergen, weitab von aller Welt liegt. Ich bin, versteht sich, dort gewesen und habe hausgebrautes Bier getrunken. Der Schnurrbart voll Schaum, in den Mund kommt's kaum. Von dieser obenerwähnten Station gibt es so manches zu erzählen — aber wie man in unsrem einfachen Leben sagt: Versuch mal, allen Mist des Herrn auszumisten. Darum werde ich Ihnen nur das beschreiben, was ich mit eigenen Augen gesehen habe.
Es war eine stille, liebliche Nacht, als vor sieben Tagen der verdienstvolle Eisenbahnzug unserer Reiterarmee, mit Soldaten beladen, dort einfuhr. Wir waren auf der Fahrt nach Berditschew und brannten alle drauf, der gemeinsamen Sache zu nützen. Da mußten wir feststellen, daß unser Zug sich nicht von der Stelle rührte. Es ging nicht weiter, so daß die Soldaten unruhig wurden und

debattierten, warum er hier so lange halte. Wahrhaftig: die allgemeine Sache erlitt eine sehr große Verzögerung infolge der Hamsterer, dieser bösen Feinde,'unter denen sich eine Unmenge Weiber befanden, die auf die frechste Weise mit der Eisenbahnbehörde umgingen. Ohne alle Angst packten sie, diese Schädlinge, die Haltegriffe, und eins, zwei, drei waren sie auf den Wagendächern, schimpften und logen, was das Zeug hielt, und ein jeder schleppte pudschwere Säcke voll Salz mit sich. Aber der Triumph dieser kapitalistischen Hamsterer dauerte nicht lange. Die Soldaten kamen aus den Waggons raus, und ihre Initiative reinigte die Autorität der Eisenbahner von dem ihr angetanen Schimpf. Nur die Weiber mit ihren Hamstersäcken blieben in der Nähe. Aus Mitleid ließen die Soldaten ein paar Weiber in die warmen Waggons rein. Auch in unserm Waggon der zweiten Kompanie hatten wir zwei Mädchen, und als es zum erstenmal pfiff, trat noch eine stattliche Frau mit einem Säugling auf dem Arm zu uns ran und sagte:

"Laßt mich, liebe Kosaken, zu euch rein; den ganzen Krieg durch plag ich mich auf Bahnhöfen rum, mit dem Säugling auf dem Arm, nun möchte ich zu meinem Mann, aber wegen der überfüllten Züge kann ich nicht zu ihm. Habe ich es denn um euch, Kosaken, nicht verdient?"

"Also gut, Frau", sagte ich zu ihr. "Wie die Kompanie beschließen wird, so wird's gemacht."

Und ich wandte mich an die Kompanie und machte ihr klar, daß die stattliche Frau zu ihrem Mann fahren wolle, der im Felde stand, und daß sie tatsächlich ein Kind bei sich habe, und fragte die Leute, wie sie sich dazu stellten, ob man sie reinlassen solle oder nicht.

"Laß sie rein!" schrien die Leute. "Nach uns wird sie ihren Mann gar nicht mehr haben wollen."

"Nein", sagte ich den Leuten ziemlich höflich. "Euren Beschluß in Ehren, Kompanie, aber es wundert mich, solche geilen Worte von euch zu hören. Erinnert euch an den Tag, da ihr noch Kinder wart und an der Mutterschürze hingt, und ihr werdet einsehen, daß man so nicht sprechen darf."

Und die Kosaken fanden, daß ich, Balmaschow, eine überzeugende Rede gehalten habe, und ließen die Frau in den Waggon; sie kletterte dankend rein. Und alle waren von der Wahrheit meiner Worte derart gerührt, daß sie der Frau behilflich waren beim Einsteigen und ihr um die Wette zuredeten:
"Setzt Euch, Frau, in die Ecke. Wartet Euer Kind, wie sich's für eine Mutter gehört, niemand wird Euch in Eurem Winkel behelligen, und Ihr werdet unberührt zu Eurem Manne kommen, wie Ihr's wünscht. Wir aber binden Euch aufs Gewissen, daß Ihr Euer Kind als unsre Ablösung großzieht, denn das Alte wird älter, und vom Jungen ist noch nicht viel da. Viel Unglück haben wir gesehen, Frau, im Zarenheer und dann später. Der Hunger hat uns gezwickt und die Kälte versengt. Ihr könnt hier ohne Sorge sitzen."
Und als es zum drittenmal pfiff, setzte sich der Zug in Bewegung. Die liebliche Nacht breitete über uns ihr Zelt aus. Und in diesem Zelt brannten Öllämpchen — die Sterne. Und die Soldaten dachten zurück an die Nächte und an den grünen Stern im Kuban, ihrer Heimat. Und die Erinnerung flog dahin wie ein Vogel. Und die Räder ratterten, ratterten.

Nach einiger Zeit, als die Nacht von ihrem Posten abgelöst wurde und die roten Trommler auf ihren roten Trommeln Wecken trommelten, da traten die Kosaken zu mir ran, denn sie sahen, daß ich schlaflos dasaß und furchtbar traurig war.
"Balmaschow", sagten die Kosaken zu mir. "Weshalb sitzt du so traurig und ohne Schlaf?"
"Ich verbeuge mich tief vor euch, Soldaten, und bitte euch, erlaubt mir, mit dieser Bürgerin ein paar Worte zu wechseln."
Und am ganzen Leibe zitternd, erhebe ich mich von meiner Bank, auf der der Schlaf mich floh, wie der Wolf vor einer Herde tollwütiger Hunde flieht, trat zu der Frau hin, nahm ihr das Kind aus den Armen, riß ihm die Windeln herunter, und zum Vorschein kam ein gutes Pud Salz.
"Ist das ein interessantes Kind, Genossen, das die Brust nicht verlangt, sich nicht naß macht und die Leute nicht im Schlafe stört ..."

"Verzeiht mir, liebe Kosaken", mischte sich die Frau sehr unverfroren in unser Gespräch. "Nicht ich habe euch betrogen, betrogen hat euch mein böses Schicksal."
"Balmaschow wird dir dein böses Schicksal zugute halten", antwortete ich der Frau. "Das fällt Balmaschow nicht schwer, Balmaschow verkauft nicht teurer, als er einkauft. Aber stehe den Kosaken Rede, Frau, die dir als einer werktätigen Mutter der Republik höchste Achtung erwiesen haben. Schäm dich vor diesen zwei Mädchen, die immer noch weinen, weil ihnen heute nacht so sehr zugesetzt wurde, und vor unseren Frauen, die sich auf den Kubaner Weizenfeldern ohne männliche Hilfe abrackern, und denke an die Krieger, die so einsam sind, daß das harte Schicksal sie zwingt, sich an daherkommenden Mädchen zu vergreifen. Dich dagegen hat man nicht angerührt, obwohl man gerade dich, du Schandweib, hätte hernehmen sollen. Blick auf Rußland, das im Schmerz erstickt."
Und sie zu mir: "Mein Salz bin ich los. Ich scheue mich nicht, die Wahrheit zu sagen. Ihr denkt nicht an Rußland, ihr wollt nur die Juden retten."
"Von den Juden ist jetzt nicht die Rede — du schädliche Bürgerin. Die Juden haben mit dieser Sache nichts zu schaffen. Sie aber, abscheuliche Bürgerin, Sie sind konterrevolutionärer als jener weiße General, der uns auf seinem tausendfältigen Roß mit scharfem Säbel bedroht. Er, der General, ist überall sichtbar, und der Werktätige trachtet danach, ihn zu vernichten, aber ihr unzählig vielen Bürgerinnen mit euren interessanten Kindern, die die Brust nicht verlangen und sich nicht naß machen — ihr seid unsichtbar wie das Ungeziefer und nagt, nagt, nagt ..."
Und ich gestehe: Ich habe diese Bürgerin, während der Zug fuhr, auf die Böschung geworfen. Aber sie war zäh, sie blieb ein Weilchen sitzen, klopfte ihre Röcke ab und ging frech los, ihren gemeinen Weg weiterhin zu verfolgen. Und als ich das unbeschadete Weib sah und das unsagbar weite Rußland rings um sie und die Bauernfelder ohne Ähre und die geschändeten Mädchen und die Genossen, von denen viele an die Front fuhren, aber nur wenige zurückkehren würden, da wollte ich aus dem Zug springen und mir oder ihr ein Ende

machen. Aber die Kosaken hatten Mitleid mit mir und sagten: "Schick ihr eine Kugel nach."
Und da nahm ich von der Wand das treue Gewehr und wusch diese Schmach ab vom Antlitz der Arbeitererde, unsrer Republik.
Und wir Soldaten der zweiten Kompanie schwören Ihnen, teurer Genosse Redakteur, und Euch allen, teure Genossen in der Redaktion, daß wir auch künftighin erbarmungslos gegen alle Verräter vorgehen werden, die uns ins Grab ziehen, die den Fluß zurückfließen lassen wollen und Rußland mit Leichen und toten Gräsern bedecken möchten.
Für alle Kämpfer der 2. Kompanie:

Nikita Balmaschow, Soldat der Revolution.

(1923)

www.autonomie-und-chaos.berlin

Ein Abend

O Statut der Kommunistischen Partei Rußlands! Durch den Sauerteig der russischen Literatur hast du dir Bahn gebrochen. Drei ledige Herzen, leidenschaftlich wie Rjasaner Jesusgestalten, hast du zu Redakteuren des *Roten Kavalleristen*[13] gemacht, hast sie dazu gemacht, damit sie Tag für Tag ein verwegenes Blatt schreiben, voll Mut und derben Humors.

Galin mit dem Star im Auge, der schwindsüchtige Slinkin und Sytschow mit Darmgeschwüren — sie fiebern im unfruchtbaren Staub des Hinterlandes und treiben den Sturm und das Feuer ihrer Blätter durch die Reihen der stutzerhaften Kosaken in der Etappe, des Gesindels hinten, das sich polnische Dolmetscher nennt, und der Mädchen, die zur Erholung aus Moskau zu uns in den Zug der Politischen Abteilung geschickt werden.

Spätabends wird die Zeitung fertig, eine Zündschnur, die unter die Armee gelegt wird. Am Himmel erlischt die schiefe Laterne der Provinzsonne, die Lichter der Druckerei flammen auf und glühen unbändig wie die Leidenschaft der Maschine. Später, gegen Mitternacht, steigt Galin aus dem Waggon und erzittert unter den Bissen seiner unerwiderten Liebe zu Irina, der Waschfrau unseres Zuges.

"Das letztemal", sagt der schmalschultrige, blasse und halbblinde Galin, "das letztemal, Irina, haben wir über Nikolai den Blutigen gesprochen, den das Jekaterinenburger Proletariat hingerichtet hat.

[13] Krasny kawalerist (russisch Красный кавалерист, wiss. Transliteration Krasnyj kavalerist; "Roter Kavallerist" bzw. "Der rote Kavallerist" war eine russischsprachige Zeitung der Reiterarmee unter dem Kommando von Semjon Budjonny während des Polnisch-Sowjetischen Krieges, als deren Korrespondent Isaak Babel (unter Pseudonym) zum Polenfeldzug antrat.

Heute wollen wir über die anderen Tyrannen sprechen, die eines Hundetodes gestorben sind. Peter der Dritte wurde von Orlow, dem Geliebten seiner Frau, erwürgt. Paul von seinen Höflingen und seinem eigenen Sohn zerfleischt. Nikolai der Erste hat sich vergiftet; sein Sohn fiel am ersten März im Felde, sein Enkel starb an der Trunksucht Das alles müssen Sie wissen, Irina."

Und während sein starblindes Auge voll Anbetung auf der Waschfrau ruht, durchwühlt Galin unermüdlich die Grüfte toter Zaren. Galins gebeugte Gestalt steht im Licht des Mondes, der wie ein frecher Splitter im Himmel steckt. Nahebei lärmen die Druckereimaschinen, und die Funkstation strahlt in reinem Licht. Irina schmiegt sich an die Schultern des Kochs Wassili, sie lauscht seinem faden Liebesgeflüster, und über ihr die Sterne stapfen durch den schwarzen Tang des Himmels. Die Waschfrau gähnt schläfrig, bekreuzigt ihren wulstigen Mund und blickt Galin mit weitgeöffneten Augen an.

Und neben Irina reißt Wassili gähnend das große Maul auf, Wassili, der wie alle Köche die Menschheit geringschätzt. Die Köche haben mit dem Fleisch toter Tiere und mit der Gier der Lebenden viel zu schaffen, deshalb suchen sie in der Politik nach Dingen, die sie nichts an– gehen. So auch Wassili. Er zieht die Hose bis an die Brustwarzen hoch und fragt Galin nach der Ahnentafel verschiedener Könige, nach der Mitgift der Zarentöchter und sagt dann gähnend: "Es ist Nacht, Arischa. Morgen ist auch noch ein Tag. Komm, gehen wir Flöhe fangen." Sie schließen die Küchentür und lassen Galin allein mit dem Mond, der oben wie ein frecher Splitter steckt. Auf dem Bahndamm, dem Monde gegenüber, saß ich vor dem schlafenden Teich, die Brille auf der Nase, Geschwüre am Hals, mit verbundenen Füßen. Mein trübes Poetenhirn verdaute eben den Klassenkampf, als Galin, dessen starblindes Auge matt glänzte, auf mich zukam. "Galin", sagte ich, von Wehmut und Einsamkeit erfüllt. "Ich bin krank, das Ende scheint mir nahe; müde bin ich es, in unserer Reiterarmee zu dienen."

"Sie sind ein Waschlappen", antwortete mir Galin. Die Uhr auf seinem mageren Handgelenk stand auf eins. "Es scheint unser Los zu

sein, euch Waschlappen zu ertragen. Wir lösen für euch den Kern aus der Schale; nicht lange wird es dauern, und ihr werdet den entschälten Kern sehen, werdet den Finger aus der Nase nehmen und das neue Leben in ungewöhnlicher Prosa besingen. Vorläufig aber solltet ihr Waschlappen stillsitzen und nicht dazwischenreden."
Er rückte näher zu mir, richtete den losen Verband auf meinen juckenden Geschwüren und ließ den Kopf auf seine Hühnerbrust sinken. Die Nacht tröstete uns in unserm Leid; ein leichter Wind berührte uns wie der Rock der Mutter, und unter uns glänzte das Gras frisch und feucht.
Das Dröhnen der Maschinen in der Zugdruckerei wurde leiser und verstummte schließlich. Der Sonnenaufgang zog einen Streifen am Rande der Erde. Knarrend ging die Küchentür auf. Vier Füße mit dicken Fersen streckten sich in die Kühle hinaus, und wir sahen die liebenden Waden Irinas und die große Zehe Wassilis mit dem schiefen schwarzen Nagel.
"Wassja", flüsterte das Weib mit gepreßter Stimme. "Gehn Sie wohl von meiner Pritsche, Sie Frechling ..."

Aber Wassili zuckte mit der Ferse und rückte noch näher zu ihr.
"Die Reiterarmee", fuhr Galin fort, "die Reiterarmee ist ein soziales Zauberkunststück, ausgeführt vom Zentralkomitee unsrer Partei. Die Kurve der Revolution hat die in vielen Vorurteilen befangene freie Kosakenschaft in die vorderste Linie geführt; aber das Zentralkomitee ist auf dem Posten und wird sie mit eiserner Bürste striegeln ..."
Und Galin sprach mit mir von der politischen Erziehung der Ersten Reiterarmee. Er sprach lange, dumpf und sehr klar. Sein Lid über dem blinden Auge zuckte.

Kowel, 1920
(1925)

Afonka Bida

Wir kämpften bei Leschnjuw. Ringsum stand die Mauer der feindlichen Kavallerie. Die Sprungfeder der neuen polnischen Strategie quietschte unheilverkündend. Immer mehr wurden wir zusammengedrängt. Zum erstenmal auf diesem Feldzug fühlten wir mit teuflischer Schärfe am eigenen Leibe, was Angriff im Rücken und Flankenstöße bedeuteten, jene erbarmungslosen Schläge einer Kriegführung, die wir selbst so lange und erfolgreich geübt hatten.

Die Front bei Leschnjuw wurde von Infanterie gehalten. In den Schlangenlinien der Schützengräben standen blondhaarige und barfüßige wolynische Bauern. Tags zuvor erst waren sie vom Pfluge weggeholt worden, um die Infan– teriereserve der Reiterarmee zu bilden. Die Bauern gingen gern ins Feld. Sie kämpften mit größter Hingabe. Ihr schnaubender Bauernzorn setzte sogar die Budjonnyleute in Verwunderung. Ihr Haß gegen den polnischen Gutsbesitzer war aus unsichtbarem, aber festem Material.

In der zweiten Phase des Krieges, als das Schlachtgeschrei der Kosaken die Phantasie des Feindes nicht mehr erregte und Reiterattacken auf den eingegrabenen Gegner sinnlos wurden, hätte eine solche über Nacht geschaffene Infanterie der Reiterarmee von größtem Nutzen sein können. Aber unsere Armut schlug uns ein Schnippchen. Je drei Bauern erhielten ein Gewehr und dazu Patronen, die nicht in die Gewehre paßten. So mußte der ursprüngliche Plan schließlich aufgegeben und diese echte Volkswehr nach Hause geschickt werden.

Wenden wir uns den Leschnjuwer Kämpfen zu. Die Infanterie hatte sich drei Werst vor dem Ort eingegraben. Vor ihrer Stellung ging ein bebrillter Jüngling gebeugt auf und ab. An seiner Seite schleifte der Säbel auf der Erde. Sein Schritt war ungleich und seine Miene mißmutig, als drückten ihn die Stiefel. Es war der Ataman, von den Bauern gewählt und allgemein beliebt, ein halbblinder jüdischer Jüngling mit dem kränklichen und vergeistigten Gesicht eines Talmudisten. In der Schlacht zeigte er umsichtigen Mut und eine Kaltblütigkeit, die der Weltentrücktheit eines Schwärmers glich.

Es war um die dritte Morgenstunde eines langen Julitages. In der Luft flimmerte das bunte Spinngewebe der Hitze. Zwischen den Hügeln leuchteten die festlichen Farben der Uniformen und die Bänder in den Mähnen der Pferde. Der Jüngling gab ein Zeichen. Die Bauern in Bastschuhen eilten auf ihre Plätze und ergriffen die Gewehre. Aber es war blinder Alarm gewesen. Auf der Leschnjuwer Chaussee zogen die bunten Schwadronen Maslaks[14] heran. Die mageren Gäule gingen munter im Schritt. Zwischen den heißen Staubsäulen flatterten an vergoldeten Stangen mit Samtquasten prächtige Fahnen. Die Kosaken saßen königlich zu Pferde, mit herausfordernder Gelassenheit. Die zerlumpte Infanterie kroch aus ihren Gräben hervor und betrachtete mit weitgeöffnetem Munde den schillernden Glanz des langsam dahinfließenden Stromes.

An der Spitze des Regiments ritt auf einem gescheckten Steppenpferd der Brigadekommandeur Maslak. In seinen Adern flossen trunkenes Blut und faulige, fette Säfte. Sein Bauch lag wie ein großer Kater auf dem silberbeschlagenen Sattelbug. Beim Anblick der Infanterie wurde sein Gesicht vor Vergnügen rot, und er winkte den Zugführer Afonka Bida zu sich, der bei uns Machno genannt wurde wegen seiner Ähnlichkeit mit Väterchen Machno. Die beiden flüsterten kurz miteinander, der Brigadekommandeur und Afonka. Dann sprengte Afonka zur 1. Schwadron, beugte sich vor und kommandierte halblaut: "Los!" Die Kosaken setzten sich Zug für Zug in Trab. Sie spornten ihre Pferde hitzig an und flogen auf die

[14] Masljakow, Kommandeur der 1. Brigade der 4. Division, ein eigenmächtiger, unbesonnener Draufgänger, der später die Sowjetmacht verriet. (Anm. in der Vorlage)

Schützengräben zu, wo die Infanterie stand und dem Schauspiel freudig erregt zusah.
"Rüstet euch zum Kampf!" klang langgezogen Afonkas Stimme wie aus weiter Ferne.
Maslak ritt ächzend und prustend ein Stück zur Seite, um den Anblick voll auszukosten. Die Kosaken gingen zur Attacke über. Die armen Infanteristen liefen davon, aber zu spät. Kosakenpeitschen hieben auf ihre zerschlissenen Röcke ein. Auf dem Feld kreisten Reiter und schwangen mit ungewöhnlicher Kunst die Peitschen.
"Was sollen diese Narrenpossen?" schrie ich Afonka zu. "Es ist zu unsrem Vergnügen", rief er zurück, beugte sich aus dem Sattel und zog einen Burschen aus dem Gebüsch, der sich dorthin verkrochen hatte.
"Zu unsrem Vergnügen", schrie er wieder und hieb auf den vor Angst fast besinnungslosen Burschen ein. Erst als Maslak voll Großmut mit seiner dicken Hand ein Zeichen gab, hatte der üble Scherz ein Ende.
"Gib acht, Fußvolk!" schrie Afonka und richtete anmaßend seinen schmächtigen Körper auf. "Geh Flöhe fangen, Fußvolk!"

Die Kosaken lachten und formierten sich wieder in Reih und Glied. Von der Infanterie war weit und breit nichts mehr zu sehen. Die Schützengräben standen leer, nur der gebeugte Jüngling stand noch auf seinem alten Platz und blickte durch die Brille scharf und hochmütig auf die Kosaken.
Die Kämpfe bei Leschnjuw gingen unvermindert heftig weiter. Die Polen hatten uns nun gänzlich eingeschlossen. Durch den Feldstecher ließen sich schon die einzelnen Gestalten ihres berittenen Aufklärungstrupps unterscheiden. Sie sprengten aus dem Ort hervor und waren sofort wieder verschwunden — wie Stehaufmännchen. Maslak sammelte seine Schwadronen und verteilte sie zu beiden Seiten der Chaussee. Über Leschnjuw stand der Himmel blank und unsagbar leer, wie immer in Stunden der Gefahr. Der jüdische Jüngling pfiff mit zurückgeneigtem Kopf laut und wehmütig auf einer Metallpfeife. Und die Infanterie, die hinweggeprügelte Infanterie, kehrte in ihre Stellungen zurück.

Die Kugeln pfiffen dicht an uns vorbei. Der Brigadestab lag im Feuerbereich eines Maschinengewehres. Wir stürzten in den Wald, um rechts von der Chaussee durchs Gebüsch durchzubrechen. Über uns krachten zerschossene Zweige. Als wir aus dem Gebüsch traten, hatten die Kosaken ihre Plätze verlassen. Sie sollten auf Befehl des Divisionskommandeurs nach Brody zurückreiten. Nur die Bauern gaben aus ihren Schützengräben vereinzelt Gewehrschüsse ab. Afonka, der zurückgeblieben war, jagte seinem Zug nach.

Er ritt hart am Rande der Straße, spähte umher und schnüffelte in der Luft. Das Gewehrfeuer wurde für einen Augenblick schwächer. Diese Atempause wollte er ausnutzen und ritt in voller Karriere vorwärts. Da durchbohrte eine Kugel den Hals seines Pferdes. Er ritt noch hundert Schritte weiter, und eben vor uns stürzte sein Roß in die Vorderbeine und brach zusammen.

Langsam zog Afonka seinen eingeklemmten Fuß aus dem Bügel. Er hockte nieder und befühlte mit kupferroten Fingern die Wunde des Pferdes. Dann richtete er sich auf. und sandte einen gequälten Blick über den leuchtenden Horizont hin.

"Leb wohl, Stepan", sagte er mit hölzerner Stimme, trat von dem verendenden Tier zurück und verbeugte sich vor ihm tief. "Wie werde ich nun ohne dich in meine stille Staniza zurückkehren? Was fange ich mit deinem bestickten Sattel an? ... Leb wohl, Stepan!" wiederholte er noch lauter; der Atem versagte ihm, er quiekte wie eine gefangene Maus und schluchzte laut. Sein Schluchzen war bis zu uns hörbar, und wir sahen Afonka gleich einem besessenem Weib in der Kirche immer wieder tiefe Verbeugungen vor dem Pferde machen. "Aber ich ergebe mich nicht in mein Schicksal", schrie er und löste die Hände von seinem totenbleichen Gesicht. "Jetzt werde ich erbarmungslos auf die teuflische Schlachta einhauen! Bis in den innersten Seufzer ihres Herzens werde ich sie treffen, bis in ihren Seufzer und ins Blut ihrer Muttergottes! Das verspreche ich dir, Stepan, hier vor den teuren Brüdern aus meiner Staniza."

Afonka legte sein Gesicht auf die Wunde des Pferdes und verstummte. Und das Pferd richtete das glänzende, tief violette Auge auf seinen Herrn und lauschte seinem krampfartigen

Schluchzen. Im sanften Entschlaf en rieb es den niedergesunkenen Kopf an der Erde, und das Blut, das rann, lag wie ein rubinroter Geschirriemen auf dem weißen Muskelpolster seiner Brust.
Afonka hockte reglos. Maslak bewegte seine dicken Beine auf das Pferd zu, setzte ihm den Revolver ans Ohr und drückte ab. Afonka sprang auf und wandte Maslak sein blatternarbiges Gesicht zu.
"Nimm ihm das Zaumzeug ab, Afonka", sagte Maslak sanft, "und geh zu deiner Truppe."
Von der Anhöhe aus sahen wir, wie Afonka unter der Last des Sattels gebeugt, das Gesicht roh und rot wie ein gehacktes Stück Fleisch, langsam zu seiner Schwadron ging, grenzenlos einsam in der staubigen und brennenden Öde der Felder.
Ich sah ihn spätabends wieder beim Troß. Er schlief auf dem Wagen, der sein Hab und Gut — Säbel, Kleidung und durchlöcherte Goldmünzen — barg. Sein glutroter Kopf lag wie ans Kreuz genagelt in der Sattelmulde. Der Mund war verzerrt, starr. Neben ihm blinkte das Geschirr des toten Pferdes, die kunstvolle, vielfältige Rüstung eines Kosakenrenners: Brustleder mit schwarzen Quasten, geschmeidige Schweifriemen mit bunten Steinen und Zügel mit eingeschmiedetem Silberschmuck.
Die Dunkelheit sank immer dichter auf uns herab. Langsam zog der Troß die Straße nach Brody entlang. Die Milchstraßen des Himmels waren gefüllt mit klaren Sternen, und in der kühlen Tiefe der Nacht brannten ferne Dörfer.
Orlow, der Stellvertreter des Schwadronskommandeurs, und Bizenko mit dem langen Schnurrbart saßen auf Afonkas Wagen und sprachen von seinem Unglück.
"Von daheim hat er das Pferd mitgebracht", sagte Bizenko mit dem langen Schnurrbart. "Wo findet er ein solches Pferd wieder?"
"Das Pferd ist ein Freund", antwortete Orlow.
"Das Pferd ist wie ein Vater", seufzte Bizenko. "Es rettet uns unzählige Male das Leben. Bida wird ohne sein Pferd verloren sein."

Am nächsten Morgen war Afonka verschwunden. Bei Brody begannen Kämpfe und hörten wieder auf. Niederlage wechselte mit

vorübergehendem Sieg; wir bekamen einen neuen Divisionskommandeur. Afonka aber war noch immer nicht da. Nur das drohende Gemurr in den Dörfern bezeichnete die böse Raubtierspur seines Leidensweges.
"Er holt sich ein Pferd", sagte man in der Schwadron. Und an den langen Abenden auf unserem Feldzug hörte. ich so manche Geschichte über seine abwegigen, grausamen Beutezüge.
Soldaten aus anderen Truppenteilen hatten Afonka einige Dutzend Werst von unsrer Stellung entfernt getroffen. Er saß im Hinterhalt und lauerte Nachzüglern der polnischen Kavallerie auf oder streifte in den Wäldern umher und durchstöberte sie nach versteckten Bauernpferden. Er setzte Dörfer in Brand und richtete ehrvergessene polnische Dorfälteste. Mit Begeisterung vernahmen wir die Geschichten dieses wütenden Einzelkampfes, der tollkühnen räuberischen Überfälle eines einsamen Wolfes auf eine. Herde.
Es verging eine weitere Woche. Die Tagesereignisse ließen uns Afonkas düstere Verwegenheit vergessen, und wir hörten auf, von "Machno" zu sprechen. Da erreichte uns das Gerücht, galizische Bauern hätten ihn in den Wäldern umgebracht. Und am Tage unseres Einzuges in Berestetschko ging Jemeljan Budjak von der 1. Schwadron zum Divisionskommandeur, um sich von ihm Afonkas Sattel mit der gelben Satteldecke zu erbitten. Jemeljan wollte bei der bevorstehenden Parade auf einem neuen Sattel erscheinen, aber es kam anders.
Am 6. August zogen wir in Berestetschko ein. An der Spitze unserer Division bewegte sich der asiatische Beschmet und der rote Kasakin des neuen Divisionskommandeurs. Ljowka, der zügellose Grobian, ritt hinter dem Divisionskommandeur, eine rassige Stute am Zügel. Drohend stieg zwischen den winkligen ärmlichen Straßen ein Militärmarsch auf. Alte Gassen mit dem malerischen Wald morscher und wackliger Geländer durchzogen den Ort der Länge nach. Ihrer wurmstichigen Seele entströmte traurige Moderluft. Die Schmuggler und Frömmler von Berestetschko hielten sich in ihren dunklen, geräumigen Hütten verborgen. Nur Pan Ljudomirski, der Glöckner in grünem Gehrock, empfing uns, er stand vor der Kirche.

Wir überquerten den Fluß und versanken in der Tiefe der kleinbürgerlichen Vorstadt. Eben näherten wir uns dem Hause des polnischen Geistlichen, als hinter einer Biegung der Gasse Afonka auf einem hochgewachsenen Hengst hervorsprengte.
"Meine Hochachtung!" sagte er mit bellender Stimme, stieß die Soldaten auseinander und reihte sich zwischen ihnen ein.
Maslak starrte in die farblose Ferne und knurrte, ohne sich umzuwenden: "Woher das Pferd?"
"Meins ist es!" antwortete Afonka, drehte sich eine Zigarette und befeuchtete sie mit einer kurzen Bewegung der Zunge.
Die Kosaken kamen einer nach dem anderen neben ihn geritten, um ihn zu begrüßen. Statt des linken Auges zierte sein kohlschwarzes Gesicht eine widerwärtige gewaltige rote Geschwulst.
Am nächsten Morgen erfaßte es Afonka Bida wie ein Rausch. Gekleidet in einen Rock, aus blauem Teppich geschnitten und mit einer gestickten Lilie auf dem Rücken, verschwitzte Haarsträhnen über dem ausgelaufenen Auge, zerschlug er in der Kirche den Sarg des heiligen Valentin und hämmerte auf der Orgel los.
Nach dem Mittagessen sattelte er das Pferd und schoß in die eingeschlagenen Fenster im Schlosse der Grafen Radziborski. Die Kosaken standen um ihn im Halbkreis. Sie hoben dem Hengst den Schweif hoch, musterten seine Beine und zählten die Zähne.
"Ein stattliches Roß", sagte Orlow, der Stellvertreter des Schwadronskommandeurs.
"Ein tadelloses Pferd!" bestätigte der schnurrbärtige Bizenko.

(1924)

Bei Sankt Valentin

Gestern abend nahm unsere Division Berestetschko. Der Stab quartierte sich im Haus des Priesters Tuzinkiewicz ein. Tuzinkiewicz hatte vorm Einrücken unserer Truppen Berestetschko in Frauenkleidern verlassen. Von ihm weiß ich, daß er sich fünfundvierzig Jahre lang in Berestetschko mit Gott abgequält hat und daß er ein guter Priester gewesen ist. Wollen die Einwohner, daß wir das begreifen, dann sagen sie: Er besaß der Juden Herz. Unter Tuzinkiewicz war das altehrwürdige Gotteshaus wieder instand gesetzt worden. Genau am Tag der Dreihundertjahrfeier der Kirche war der Umbau vollendet. Der Bischof von Shitomir kam. Vor der Kirche zelebrierten Prälaten in seidenen Soutanen die Andacht. Dickbäuchig und behäbig standen sie da wie. Glocken im tauigen Gras. Aus den Dörfern rundum waren die Gläubigen herbeigeströmt. Das Bauernvolk beugte die Knie, küßte Priesterhände, und am Firmament lohten selbigen Tags nie gesehene Wolken. Die Himmelsfahnen wehten der alten Kirche zu Ehren. Der Bischof höchstselbst küßte Tuzinkiewicz auf die Stirn und nannte ihn den Vater von Berestetschko: pater Beresteckae.

Diese Geschichte erfuhr ich morgens im Stab, wo ich den Rapport unseres Spähtrupps über die Gegend um Lwow im Bezirk Radzichow durchsah. Ich las in den Papieren, dieweil das Schnarchen

der Ordonnanzen hinter meinem Rücken Zeugnis ablegte von unserem unsteten Leben. Verquollen vor Müdigkeit, tippten die Schreiber Divisionsbefehle, aßen Gurken und niesten. Erst gegen Mittag war ich frei, ich trat ans Fenster und erblickte die Kirche von Berestetschko, erhaben und weiß. Wie ein Fayenceturm schimmerte sie in der milden Sonne. Mittägliche Blitze blinkten auf ihren glänzenden Flanken, deren schwellende Linie sich von der uralten Patina der Kuppeln sanft nach unten schwang. Rosige Adern schimmerten im weißen Stein des Ziergiebels, und Säulen, schlank wie Kerzen, ragten himmelwärts.

Dann rauschten Orgelklänge an mein Ohr, und selbigen Augenblicks erschien in der Tür der Stabsunterkunft eine alte Frau mit offenem gelbem Haar. Taumelnd und stolpernd wie ein Hund mit zerquetschter Pfote kam sie näher. In ihren tränenden Augen stand die weiße Feuchtigkeit der Blindheit. Bald gemessen, bald hastig fluteten die Orgeltöne heran, schwerfällig anschwellend und gramvoll gedehnt verhallend. Die Alte wischte sich mit ihren gelben Haaren die Tränen ab, kauerte sich nieder und küßte mir die Stiefel unterhalb des Knies. Die Orgel verstummte und kollerte dann im tiefen Baß. Ich nahm die Alte bei der Hand und blickte mich um. Die Schreiber hämmerten auf den Maschinen, die Ordonnanzen schnarchten um die Wette und zerfetzten mit den Sporen den Filz unter den Samtbezügen der Diwane. Die Alte hielt meine Stiefel wie ein Kind umarmt, während sie sie zärtlich küßte. Ich zog sie zum Ausgang und schloß hinter mir die Tür. Vor uns erhob sich die Kirche, märchenhaft wie eine Bühnenkulisse. Die Seitenpforte stand offen, und auf den Gräbern der polnischen Offiziere lagen Pferdeschädel.

Wir eilten in den Hof, durchschritten einen dämmerigen Gang und gelangten in ein viereckiges Gemach neben dem Altar. Dort war Saschka am Werken, die Krankenschwester vom 31. Regiment. Sie wühlte in dem Seidenzeug, das jemand auf den Boden geworfen hatte. Der Todesodem des Brokats, der verstreuten Blumen und des Moderduftes stieg ihr kitzelnd und betäubend in die bebenden Nüstern. Ein paar Kosaken kamen herein. Sie johlten los, packten Saschka an der Hand und warfen sie mit Schwung auf den Berg

Stoffe und Bücher. Saschkas Leib, blühend und rüchig wie das Fleisch einer frisch geschlachteten Kuh, entblößt sich, aus den Röcken schälten sich die Beine der Schwadronsdame, pralle wohlgeformte Beine, und Kurdjukow, der närrische Bursche, schwang sich rittlings auf Saschka, wippte wie im Sattel und tat, als zwacke ihn das Gelüst. Saschka schüttelte ihn ab und stürzte zur Tür. In diesem Augenblick gingen wir gerade am Altar vorbei und betraten die Kirche.

Sie war voller Licht, die Kirche, voll tanzender Strahlen und Staubpfeiler, voll einer kühlen Heiterkeit. Kann ich je das Bild vergessen, das an der rechten Predella hing und von Apolek gemalt war? Auf diesem Bild wiegen zwölf rosige Patres in einer bänderumwundenen Wiege das pausbäckige Jesuskind. Seine Zehen sind gespreizt und sein Körper mit heißem Morgenschweiß gelackt. Das Kind liegt strampelnd auf seinem drallen, faltigen Rücken, und die zwölf Apostel mit den Kardinalstiaren beugen sich über die Wiege. Ihre Gesichter sind blau vom Rasieren, und über den Bäuchen wölben sich die flammenden Gewänder. Aus den Augen der Apostel strahlen Weisheit, Tatkraft und heiterer Sinn. Um ihre Mundwinkel spielt ein feines Lächeln, ihre Doppelkinne treiben purpurne Warzen, Warzen, rot wie Radieschen im Mai.

Hier in der Kirche zu Berestetschko herrschte eine besondere, faszinierende Vorstellung von den Todesqualen der Menschensöhne. Hier schritten die Heiligen mit der malerischen Pose italienischer Sänger zum Richtblock, und das schwarze Haar der Henker glänzte wie der Bart des Holofernes. Über der Tür zum Allerheiligsten gewahrte ich ein lästerliches Bildnis des Johannes, das von Apoleks häretischem und betörendem Pinsel herrührte. Auf diesem Bild war dem Täufer jene doppeldeutige, hintergründige Schönheit eigen, um derentwillen die Kebsweiber der Könige bereit waren, ihre halbverlorene Ehre und ihr blühendes Leben hinzugeben.

Zuerst bemerkte ich kaum Spuren der Zerstörung in der Kirche, vielleicht kamen sie mir auch nur gering vor. Einzig der Sarkophag des heiligen Valentin war zerbrochen. Vermoderte Wattefetzen lagen darunter und die grotesken Heiligengebeine, die wie

Hühnerknochen aussahen. Afonka Bida.behämmerte indessen noch immer die Orgel. Er war sternhagelvoll, der Afonka, wild und verwundet.

Erst gestern war er mit einem Pferd, das er bei Bauern konfisziert hatte, zu uns zurückgekehrt. Beharrlich versuchte er, einen Marsch auf der Orgel zu spielen, und eine schläfrige Stimme redete auf ihn ein: "Hör auf, Afonja, gehn wir futtern." Aber der Kosak hörte nicht auf — sein Liederschatz war noch längst nicht erschöpft. Jeder Ton war ein Lied, und alle Töne lebten ihr eigenes Leben. Ein Motiv klang auf und verschmolz gleich mit dem nächsten. Ich hörte zu, schaute umher, die Spuren der Zerstörung dünkten mir unwesentlich. Nicht so dachte jedoch Pan Ljudomirski, der Glöckner der Kirche Sankt Valentin und der Mann der blinden Greisin.

Der Himmel weiß, aus welchem Winkel Ljudomirski hervorgekommen war. Mit gemessenem Schritt und gesenktem Haupt hatte er die Kirche betreten. Der Greis konnte sich nicht entschließen, eine Decke über die verstreuten Reliquien zu werfen, denn Menschen von einfachem Stande durften ein Heiligtum nicht berühren. Der Glöckner warf sich nieder auf die bläulichen Bodenplatten, hob den Kopf, und seine blaue Nase ragte hoch wie die Fahne über einer Leiche. Die blaue Nase zuckte, und unversehens bewegte sich der Samtvorhang neben dem Altar und ruckte zur Seite. In der Tiefe der bloßgelegten Nische, vor einem wolkendurchfurchten Himmel, wurde eine fliehende bärtige Gestalt in orangefarbenem Kuntusch sichtbar, barfüßig, mit aufgerissenem, blutendem Mund. Rauhes Gebrüll drang an unser Ohr. Den Mann im orangefarbenen Kuntusch verfolgte der Haß, und die Meute hatte ihn bereits erreicht. Er krümmte den Arm, um den Schlag abzuwehren, und aus seiner Hand sprudelte in purpurnem Strahl das Blut. Der kleine Kosak, der neben mir stand, schrie auf, duckte sich und stürzte Hals über Kopf davon, obwohl er gar nicht zu fliehen brauchte, denn die Gestalt in der Nische war kein anderer als Jesus Christus — die ungewöhnlichste Darstellung des Gottessohnes, die ich je im Leben gesehen hatte.

www.autonomie-und-chaos.berlin

Pan Ljudomirskis Erlöser war ein lockiger Jude mit zottigem Bärtchen und niedriger Faltenstirn. Seine hohlen Wangen leuchteten karminrot, über den schmerzlich geschlossenen Augen wölbten sich schmale rötliche Brauen. Sein Mund klaffte wie ein Pferdemaul, den polnischen Kuntusch umspannte ein kostbarer Gürtel, und unter dem Kaftan krümmten sich Porzellanfüßchen, bemalt, unbeschuht und von Silbernägeln durchbohrt.

Pan Ljudomirski stand in grünem Rock vor der Statue. Er richtete seine dürre Hand gegen uns und verfluchte uns. Die Kosaken rissen die Augen auf und senkten die strohblonden Schöpfe. Mit Donnerstimme schleuderte der Glöckner der Kirche Sankt Valentin sein Anathema in reinem Latein gegen uns. Dann wandte er sich ab, fiel in die Knie und umschlang die Füße des Erlösers.

Erst im Stab kam ich wieder zu mir und schrieb an den Divisionskommandeur einen Bericht über die Verletzung der religiösen Gefühle der ortsansässigen Bevölkerung. Es wurde befohlen, die Kirche zu schließen und die Schuldigen nach einer disziplinarischen Bestrafung dem Militärtribunal zu übergeben.

Berestetschko, August 1920
(1924)

Schwadronskommandeur Trunow

Zu Mittag kamen wir mit dem von Kugeln durchsiebten Leichnam Trunows, unseres Schwadronskommandeurs, nach Sokal. Er war am Morgen im Kampf gegen feindliche Flugzeuge gefallen. Alle Schüsse hatten Trunow ins Gesicht getroffen, seine Wangen waren durchlöchert, und die Zunge war herausgeschossen. Damit es nicht so schrecklich aussehe, wuschen wir dem Toten das Gesicht, so gut es ging, legten ihm seinen kaukasischen Sattel im Sarg unter den Kopf und gruben ihm mitten in der Stadt, im Stadtpark neben dem Don, ein würdiges Grab. Es kamen unsre Schwadron zu Pferd, der Regimentsstab und der Divisionskommissar. Als es auf der Domuhr zwei war, gab unsre ausgediente kleine Kanone den ersten Schuß ab. Der alte Dreizöller schoß dem toten Kommandeur Salut, einen vollen Salut, und dann trugen wir den Sarg zum offenen Grab. Der Sargdeckel stand offen, die reine Mittagssonne beleuchtete den langgestreckten Leichnam, den Mund ohne Zähne und die blankgeputzten Stiefel mit den Spitzen nach außen; es schien, als stünden sïe stramm.

"Soldaten!" sagte Pugatschow, der Kommandeur des Regiments, er stand am Rand der Grube und blickte auf den Toten nieder. "Soldaten!" sagte er bebend, die Hände an, der Hosennaht. "Wir beerdigen Pascha Trunow, den berühmten Helden, wir erweisen Pascha die letzte Ehre ..."

Pugatschow hob seine von schlaflosen Nächten entzündeten Augen zum Himmel empor und gedachte in lauten Worten der toten Krieger der Ersten Reiterarmee, der stolzen Phalanx, die mit dem

Hammer der Geschichte auf den Amboß künftiger Jahrhunderte schlug. Pugatschow schrie über die Umstehenden hin; seine Hand hielt den Griff des krummen Tschetschensker Säbels umklammert, und seine silberbespornten abgetragenen Stiefel bohrten die Erde tief auf. Nach seiner Rede spielte die Kapelle die Internationale, und die Kosaken nahmen Abschied von Paschka Trunow. Die Schwadron schwang sich aufs Pferd, schoß eine Salve in die Luft, unser Dreizöller kläffte noch einmal, und wir sandten drei Kosaken einen Kranz holen. Schießend sprengten sie davon, ließen sich dabei aus den Sätteln fallen und zeigten andere Reiterkunststücke; zurück kehrten sie mit Haufen roter Blumen. Pugatschow streute die Blumen vors Grab, und wir traten zu Trunow zum letzten Kusse. Ich berührte mit den Lippen seine in den Sattel gebettete verklärte Stirn. Dann ging ich in die Stadt, in das gotische Sokal, das in bläulichen Staub und galizische Trostlosigkeit gebettet ist. Der große Stadtplatz mit seinen altertümlichen Synagogen lag zur Linken des Parkes. Juden in zerrissenen Kaftanen stritten hier und stießen einander. Die einen, die Orthodoxen, priesen die Lehre des Adasses, des Rabbiners von Bels, und wurden deswegen von den Chassiden der gemäßigten Glaubensrichtung, den Schülern des Hussyatiner Rabbiners Juda, zurechtgewiesen. Die Juden stritten über die Kabbala, und häufig fiel der Name des Elia, Gaon von Wilna, des Verfolgers der Chassiden.

Die Chassiden hatten den Krieg vergessen und die Salven nicht gehört und schmähten den Namen des Elia, des Gaon von Wilna. Ich mischte mich, von Trauer um Trunow erfüllt, unter sie und schrie mit ihnen, um mein Herz zu erleichtern. Da erblickte ich einen Galizier, der hager wie ein Skelett und lang wie Don Quichotte war.

Er hatte ein weißes Leinenhemd an, das ihm bis zu den Fersen reichte. Wie zu einer Beerdigung oder zum heiligen Abendmahl war er gekleidet und führte an einem Strick eine struppige Kuh. Auf seinem hohen Körper saß ein bewegliches, kurzgeschorenes Schlangenköpfchen. Darauf schwankte ein breitkrempiger Hut aus Bauernstroh. Der Galizier zog die magere Kuh mit wichtiger Miene

hinter sich her, und sein langes Knochengerüst ragte wie ein Galgen in den leuchtenden Himmel.
Feierlichen Schritts überquerte er den Stadtplatz und bog in eine krumme Gasse ein, die voll stickigem, dichtem Qualm war. In den ärmlichen Küchen der verrußten Häuschen hantierten Jüdinnen, alten Negerinnen gleich, Jüdinnen mit dicken Brüsten. Der Galizier ging weiter und blieb am Ende der Gasse vor der Fassade eines zerfallenen Hauses stehen. Dort, vor einer schiefen weißen Säule, saß ein Schmied, ein Zigeuner, und beschlug Pferde. Pfeifend und lächelnd schlug der Zigeuner auf die Hufe, und seine fetten Haare flogen. Kosaken mit Pferden standen im Kreis um ihn. Der Galizier trat zum Schmied, gab ihm lautlos ein Dutzend gerösteter Kartoffeln und machte kehrt, ohne jemand anzublicken. Ich war im Begriff, ihm nachzugehen. Aber da sprach mich ein Kosak an, der sein unbeschlagenes Pferd am Zügel hielt. Er hieß Seliwerstow. Vor längerer Zeit war er von Machno zu uns gekommen und diente jetzt im 33. Reiterregiment.
"Ljutow", sagte er und schüttelte mir zur Begrüßung die Hand. "Du suchst stets Streit, in dir sitzt der Teufel, Ljutow! Weshalb hast du Trunow heute früh blutig geschlagen?"
Und Seliwerstow schrie mir den Unsinn entgegen, den dummes Gerede ihm zugetragen. Danach sollte ich am Morgen dieses Tages Trunow, meinen Schwadronskommandeur, geschlagen haben. Seliwerstow erhob im Beisein der Kosaken die heftigsten Vorwürfe gegen mich, aber sie waren allesamt unbegründet. Ich hatte zwar am Morgen Streit mit Trunow, weil er es nicht lassen konnte, sich endlos mit den Gefangenen aufzuhalten aber nun war Paschka tot, er hatte keinen Richter mehr auf Erden. Ich war ihm der letzte aller Richter gewesen.
Der Streit zwischen uns beiden hatte sich so zugetragen: Wir hatten im Morgengrauen bei der Station Sawody Gefangene gemacht. Es waren ihrer zehn. Sie standen in Unterhose und Hemd, als wir ihrer habhaft wurden. Neben ihnen auf der Erde lag ein Haufen Kleider. Sie hatten zu einer List gegriffen. Wir sollten die Offiziere nicht von den Soldaten unterscheiden können, deshalb hatten sie sich die

Kleider ausgezogen. Aber Trunow wollte diesmal die Wahrheit herausbringen.
"Offiziere vortreten!" befahl er, an die Gefangenen gewandt, und zog den Revolver.
Trunow hatte an jenem Morgen eine Kopfwunde erhalten, sein Kopf war mit einem Lappen umwickelt, Blut tropfte davon herab wie Regen vom Heuschober.
"Offiziere, gebt euch zu erkennen!" wiederholte er und stieß die Polen mit dem Revolvergriff.
Da trat ein hagerer, alter Mann aus der Gruppe, mit großem, nacktem, knochigem Rücken, gelben Backenknochen und herabhängendem Schnurrbart.
"Schluß mit diesem Krieg!" sagte der Alte mit unverständlicher Begeisterung. "Alle Offiziere sind davongelaufen. Schluß mit diesem Krieg!" Und der Pole streckte unserem Kommandeur seine blauen Hände entgegen. "Diese fünf Finger", sagte er weinerlich und drehte seine welke, große Hand hin und her, "mit diesen fünf Fingern habe ich meine Kinder großgezogen ..."
Dem Alten versagte der Atem, er wankte, eine Flut von Begeisterungstränen brach aus seinen Augen, und er sank vor Trunow in die Knie. Doch Trunow drängte ihn mit dem Säbel zurück.
"Eure Offiziere sind eine Aasbande!" schrie er. "Eure Offiziere haben ihre Kleider weggeworfen. Wem sie passen, mit dem mach ich kurzen Prozeß. Ich werde sie euch anprobieren."
Der Kommandeur zog eine Mütze mit Kordel aus dem Haufen und hieß sie den Alten aufsetzen.
"Sie paßt!" murmelte Trunow, näher tretend. "Sie paßt!" flüsterte er noch einmal — dann stieß er dem Gefangenen den Säbel in den Hals. Der Alte brach zusammen, seine Beine zuckten, und aus seiner Kehle sprang ein schaumiger korallenroter Blutbach.
Da schlich Andrjuschka Wosmiletow mit blinkendem Ohrring und rundem Bauernnacken zu dem Polen heran, knöpfte ihm die Hose auf, schüttelte sacht den Sterbenden und zog ihm die Hose runter. Er warf sie auf seinen Sattel, ergriff noch zwei Uniformröcke' aus

dem Haufen, dann ritt er, die Peitsche schwingend, davon. In diesem Augenblick trat die Sonne aus den Wolken hervor. Hell beleuchtete sie Andrjuschkas Pferd, sein fröhliches Traben und das sorglose Wippen seines gestutzten Schweifes. Andrjuschka ritt zum Wald: Im Wald stand unser Troß, die Kutscher dort gebärdeten sich sehr aufgeregt, pfiffen und machten Wosmiletow Zeichen wie einem Taubstummen. Der Kosak hatte bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm Trunow, der plötzlich in die Knie sank, heiser hinterherrief: "Andrej!" rief er und blickte zur Erde. "Andrej!" wiederholte er, ohne den Blick von der Erde zu heben. "Unsere Sowjetrepublik lebt noch, es ist noch zu früh, ihr Gut zu verteilen. Wirf den Kram weg, Andrej!" Wosmiletow wandte sich nicht einmal um. Er ritt im eigenwilligen Kosakentrab dahin, sein Pferd ließ den Schweif munter auf und nieder wippen, als wollte es uns verscheuchen.

"Verrat", murmelte Trunow verblüfft. "Verrat!" rief er und legte hastig den Karabiner an; er verfehlte jedoch das Ziel. Da hielt Andrej an. Er wendete das Pferd und trommelte, wie ein Weib im Sattel hüpfend, mit den Beinen gegen den Bauch des Tieres. Sein Gesicht war rot und böse.

„Höre, Landsmann!" schrie er heranreitend und wurde sichtlich ruhiger, als er seine tiefe, starke Stimme hörte. "Gib acht, daß ich dich nicht niederknalle, Landsmann, daß ich dich nicht zum Teufel schicke! Hast mit knapp einem Dutzend Schlachtschitzen fertig zu werden und gibst wer weiß wie an. Wir sind mit Hunderten von ihnen fertig geworden und haben dich nicht zu Hilfe gerufen... Wenn du ein Arbeiter bist, tu deine Pflicht."

Andrjuschka ließ die Hosen und die beiden Uniformröcke vom Sattel fallen, schnaubte durch die Nase, wandte sich vom Kommandeur ab und trat zu mir, um mir bei der Aufstellung der Gefangenenliste behilflich zu sein. Er machte sich neben mir zu schaffen und schnaufte ungemein laut. Die Gefangenen jammerten und liefen vor Andrjuschka davon, er jagte ihnen nach und grapschte nach ihnen, wie der Jäger das Schilfrohr packt, wenn er bei Sonnenaufgang die Vögel am Fluß beobachtet.

www.autonomie-und-chaos.berlin

So hatte ich meine Mühe und Not mit den Gefangenen und erschöpfte den ganzen Vorrat meiner Flüche. Acht Gefangene hatte ich aufgeschrieben, die Nummern ihrer Truppenteile und die Waffengattungen und wandte mich eben an den neunten. Der war noch ein Jüngling, einem deutschen Zirkusakrobaten nicht unähnlich, ein Jüngling mit weißer deutscher Brust und Bartkoteletten; er stand in Trikothemd und Wollunterhose da, die beiden Warzen seiner hohen Brust mir zugewandt, warf die verschwitzten weißblonden Haare aus der Stirn und nannte seine Truppe. Da packte ihn Andrjuschka an der Unterhose und fragte streng: "Woher hast du die Hose?"

"Meine Mutter hat sie gestrickt", antwortete der Gefangene taumelnd.

"Deine Mutter hat wohl eine Fabrik?" fragte Andrjuschka, den Gefangenen immer aufmerksamer musternd, und betastete mit den Schwielen seiner Finger die gepflegten Nägel des Polen. "Deine Mutter hat wohl eine Fabrik? Unsereins trägt keine solchen Hosen."

Er befühlte noch einmal die wollene Strickhose und nahm den neunten Gefangenen bei der Hand, um ihn zu den übrigen, bereits aufgeschriebenen zu führen. In diesem Augenblick sah ich Trunow hinter einem Erdhaufen hervorkriechen. Blut tropfte vom Kopf des Kommandeurs wie Regen vom Heuschober, der schmutzige Lappen hatte sich gelöst und hing herab. Trunow kroch auf dem Bauch und hielt den Karabiner in der Hand. Es war ein japanischer Karabiner, lackiert, von starker Durchschlagskraft. Aus zwanzig Schritt Entfernung zerschmetterte Paschka dem Jüngling den Schädel. Das Gehirn des Polen spritzte mir auf die Hände. Trunow ließ die Patronenhülse aus dem Gewehr springen und trat zu mir.

"Streiche einen!" sagte er und zeigte auf die Liste.

"Ich streiche keinen", antwortete ich. "Die Befehle gelten anscheinend nicht für dich, Pawel."

"Streiche einen!" wiederholte Trunow und fuhr mit seinem schwarzen Finger über das Papier.

"Ich streiche keinen!" schrie ich mit aller Kraft. "Es waren zehn, jetzt sind's acht, im Stab wird man's dir nicht nachsehen, Paschka ..."

"Im Stab wird man's uns nachsehen, weil wir unglücklich sind", antwortete Trunow und rückte immer näher zu mir, zerlumpt, heiser, in Pulverdampf gehüllt. Plötzlich hielt er inne, hob seinen blutigen Kopf zum Himmel und sagte mit bitterem Vorwurf: "Mach nur Krach, auch die dort machen Krach."
Und er deutete auf vier Punkte am Himmel, vier Bomber, die zwischen den blinkenden Schwanenwolken dahinglitten. Es waren Maschinen vom Geschwader des Majors Fount–le–Roy, große Schlachtflugzeuge.
"Aufgesessen!" riefen die Zugführer und führten die Schwadron im Trab zum Walde. Trunow aber ritt nicht mit. Er blieb bei dem Stationsgebäude und preßte sich schweigend an die Mauer. Andrjuschka Wosmiletow und zwei Maschinengewehrschützen, barfüßige Burschen mit himbeerfarbenen Reithosen, standen aufgeregt neben ihm.
"Macht euch fertig, Jungens", sagte Trunow; das Blut war aus seinem Gesicht gewichen. "Da ist meine Meldung an Pugatschow." Und Trunow schrieb mit großen Bauernbuchstaben auf ein schief abgerissenes Stück Papier: "Da es mit mir zu Ende geht, halte ich es für meine Pflicht, mit zwei Maschinengewehren hierzubleiben, um den Feind wenn möglich abzuschießen; zugleich übergebe ich das Kommando dem Zugführer Semjon Golow."

Er steckte das Blatt Papier in einen Umschlag, setzte sich auf die Erde und zog mühsam seine Stiefel aus.
"Nehmt sie", sagte er und gab den beiden Maschinengewehrschützen den Brief und die Stiefel. "Nehmt sie, es sind neue Stiefel ..."
"Viel Glück, Kommandeur", murmelten die Soldaten als Antwort, sie traten von einem Fuß auf den anderen und zögerten fortzugehen.
"Auch euch viel Glück", sagte Trunow. "Wir müssen's schaffen, Jungens." Dann ging er zum Maschinengewehr, das auf dem Hügel neben dem Stationshäuschen stand. Dort wartete Andrjuschka Wosmiletow auf ihn, der Liebhaber für Trödelkram.
"Wir müssen's schaffen", sagte Trunow und rückte am Maschinengewehr. "Bleibst du bei mir, Andrej?"

"Herr Jesus", antwortete erschrocken Andrjuschka, schluckte, erblaßte und lachte laut. "Heilige Muttergottes."
Und er richtete das zweite Maschinengewehr gegen die Flugzeuge.
Die Flugzeuge zogen immer engere Kreise über der Station, stießen knatternd herab und beschrieben einen Bogen. Rot blinkte die Sonne auf dem Gelb ihrer Flügel. Derweilen saßen wir, die 4. Schwadron, im Walde. Dort im Walde erlebten wir den ungleichen Kampf zwischen Paschka Trunow und dem Major der amerikanischen Armee Reginald Fount–le–Roy. Dem Major und seinen drei Bombenwerfern waren Kühnheit und Bravour nicht abzusprechen. Sie stießen bis auf dreihundert Meter herab. Zunächst brach Andrjuschka, dann Trunow im Feuer der Maschinengewehre zusammen. Die Gurte, die die Unsrigen verschossen, machten den Amerikanern nicht das geringste aus. Sie flogen weiter, ohne die Schwadron im Walde zu bemerken. So konnten wir nach Verlauf einer halben Stunde die Leichen der Gefallenen holen. Den Leichnam Andrjuschka Wosmiletows nahmen zwei seiner Verwandten mit, die in unsrer Schwadron dienten, und Trunow, unsern toten Kommandeur, überführten wir nach dem gotischen Sokal und beerdigten ihn dort an einem würdigen Platz, mitten in der Stadt, auf einem Blumenbeet.

(1925)

Zwei Iwans

Zweimal schon war der Diakon Iwan Aggew von der Front davongelaufen. Er war deshalb ins Moskauer Strafregiment gesteckt worden. Der Oberkommandierende Sergej Sergejewitsch Kamenew, besichtigte das Regiment in Moshaisk, bevor es an die Front ging.

"Ich brauche solche Leute nicht", erklärte der Oberkommandierende. "Zurück mit ihnen nach Moskau, Latrinen reinigen!"

In Moskau wurde aus den Leuten schlecht und recht eine Marschkompanie formiert. Der Diakon war auch drin. Er kam an die polnische Front und stellte sich dort taub. Der Feldscher Barsuzki von der Verbandstelle, der sich eine Woche lang mit Aggew abgab, konnte seiner Verstocktheit nicht Herr werden.

"Hol ihn der Kuckuck, diesen Tauben", sagte Barsuzki zum Sanitätsgehilfen Soitschenko. "Besorg vom Troß ein Fuhrwerk, wir schicken ihn nach Rowno zur Untersuchung."

Soitschenko ging zum Troß und kam mit drei Wagen zurück. Auf dem ersten saß der Kutscher Iwan Akinfijew.
"Iwan", sagte Soitschenko zu ihm. "Du fährst den Tauben nach Rowno."
"Gut, ich schaff ihn hin."
"Und bringst mir eine Einweisungsbestätigung."
"Sehr wohl", erwiderte Akinfijew. "Aber was hat es mit seiner Taubheit auf sich?"
"Das Hemd ist ihm näher als der Rock", sagte Soitschenko. "Das ist alles. Ein Drückeberger ist er, und kein Tauber."
"Gut, ich schaff ihn hin", wiederholte Akinfijew und fuhr hinter den anderen Wagen her.
Vor der Verbandstelle hielten die drei Fuhrwerke. Im ersten sollte eine Schwester fahren, die ins Hinterland abkommandiert war, im zweiten ein Kosak mit Nierenentzündung, im dritten Iwan Aggew, der Diakon.
Als es soweit war, rief Soitschenko den Feldscher Barsuzki. "Unser Drückeberger fährt fort", sagte er zu ihm. "Ich habe ihn einem Fahrer des Revolutionstribunals gegen Quittung übergeben. Gleich fahren sie los."
Barsuzki sah zum Fenster hinaus, erblickte die Fuhrwerke und stürzte aus dem Haus, hochrot im Gesicht, ohne Mütze.
"He, du wirst ihn mir noch umbringen!" schrie er Akinfijew zu. "Der Diakon muß auf einen anderen Wagen."
"Auf welchen denn?" riefen die umstehenden Kosaken und lachten. "Unser Iwan erreicht ihn auf jedem."
Iwan Akinfijew stand mit der Peitsche in der Hand bei seinen Pferden. Er lüftete die Mütze und sagte höflich: "Guten Tag, Genosse Feldscher."
"Guten Tag, Freund", antwortete Barsuzki. "Du bist doch ein wildes Tier. Der Diakon muß auf einen anderen Wagen."
"Es wär mir interessant zu erfahren", sagte mit schriller Stimme der Kosak, und seine Oberlippe stülpte sich auf und zitterte über den blendendweißen Zähnen. "Es wär mir interessant zu erfahren, ob man dajetzten, wo der Feind uns so unaussprechlich zusetzt, wo er

uns an die Gurgel gepackt hat, wo er sich wie eine Last an unsere Beine hängt und unsere Hände mit Schlangen umstrickt, ob man da, in einer solchen Stunde, wo's auf Leben und Tod geht, taub sein darf."
"Da, hört, wie Iwan hinter den Kommissaren steht!" rief Korotkow, der Kutscher des ersten Fuhrwerks. "Mit Leib und Seele."
"Was heißt, Iwan!" murmelte Barsuzki, sich abwendend. "Wir alle stehen hinter ihnen. Trotzdem muß alles, was man macht, nach den Befehlen sein." .
"Aber er kann ja hören, unser Tauber", unterbrach ihn Akinfijew. Er drehte die Peitsche zwischen seinen dicken Fingern und zwinkerte dem Diakon lachend zu. Der saß auf dem Wagen, ließ die mächtigen Schultern hängen und bewegte den Kopf.
„Na los, in Gottes Namen!" schrie der Feldscher verzweifelt. "Du bist mir für ihn verantwortlich, Iwan!"
"Bin ich, einverstanden", erwiderte Akinfijew nachdenklich und nickte. "Setz dich bequemer hin", sagte er zum Diakon, ohne sich umzuwenden. "Noch bequemer", wiederholte der Kosak und faßte nach den Zügeln.

Die Wagen fuhren hintereinander und jagten die Chaussee entlang. Voran Korotkow; Akinfijew war der dritte, er pfiff ein Lied und schwenkte die Zügel. So waren sie etwa fünfzehn Werst dahingeflogen, als sie in der Dämmerung überraschend auf den Feind stießen.
An jenem Tag, dem 22. Juli, hatten die Polen in raschem Vorstoß Kosin überrannt und waren uns in den Rücken gefallen. Sie nahmen viele Leute der 11. Division gefangen. Gegen die Polen im Raum von Kosin wurden die Schwadronen der 6. Division eingesetzt, doch brachte das schnelle Manövrieren Verwirrung in unsre Troßbewegung. Die Wagen des Revolutionstribunals irrten zwei Tage und zwei Nächte lang zwischen den brodelnden Kesseln der Kämpfe umher, und erst in der dritten Nacht kamen sie auf die Straße, auf der die Stäbe der Etappe sich zurückzogen.
Auf dieser Straße traf ich sie um Mitternacht. Es war nach der Schlacht bei Chotin. Mich erfüllten Trauer und Verzweiflung. In der

Schlacht bei Chotin war mein Pferd getötet worden. Ich hatte mich danach einem Sanitätswagen zugesellt und Verwundete aufgelesen. Die Gesunden mußten dann aber den Wagen verlassen, und so blieb ich allein bei einer zerfallenen Hütte zurück. Auf mutwilligen Rossen flog die Nacht heran. Das Geschrei der Trosse erfüllte die Finsternis, und Stöhnen umgürtete die Erde. Die Wege erloschen. Dem kühlen Leib der Nacht entschlüpften Sterne, und verlassene Dörfer flammten am Horizont.

Ich lud mir den Sattel auf die Schulter und ging einen zerstampften Feldrain entlang; an einer Biegung des Weges blieb ich stehen, um meine Notdurft zu verrichten. Ich steckte meine Laterne an, wandte mich um und sah auf der Erde den Leichnam eines Polen liegen. Mein Urin war ihm übers Gesicht gelaufen. Neben ihm lagen ein Notizbuch und die Stücke eines zerfetzten Pilsudski–Flugblattes. Das Notizbuch verzeichnete kleine Ausgaben, das Repertoir des Krakauer Dramatischen Theaters und den Geburtstag einer Frau, die Marie–Luise hieß. Mit dem Aufruf Pilsudskis, des Marschalls und Oberkommandierenden der polnischen Armee, wischte ich meinem unbekannten Bruder die stinkende Flüssigkeit aus dem Gesicht — und ging weiter, gebeugt unter der schweren Last des Sattels.

In diesem Augenblick knarrten nahebei Räder.

"Halt!" schrie ich. "Wer da?"

Auf mutwilligen Rossen flog die Nacht heran, Brände züngelten am Horizont.

"Vom Revolutionstribunal", antwortete eine Stimme, gedämpft von der Finsternis.

Ich lief hin und stieß auf einen Wagen.

"Mein Pferd ist mir getötet worden", sagte ich laut. "Lawrik hieß es."

Niemand antwortete. Ich kletterte in den Wagen, legte mir den Sattel unter den Kopf und schlief ein. Erst beim Morgengrauen wurde ich munter, ich lag warm zwischen fauligem Heu und dem Körper Iwan Akinfijews, der zufällig mein Nachbar war. Er wurde etwas später wach als ich.

"Es ist hell geworden, Gott sei Dank!" sagte er, zog seinen Revolver hervor und schoß dem Diakon, der vor uns saß und die Pferde

lenkte, haarscharf am Ohr vorbei. Das spärliche graue Haar auf dessen gewaltiger Glatze bewegte sich. Noch einmal schoß Akinfijew, diesmal am andern Ohr vorbei, und steckte den Revolver wieder in die Tasche.
"Schönen guten Morgen, Iwan", sagte er zum Diakon, während er ächzend die Stiefel anzog. "Frühstücken wir!"
"Bursche!" schrie ich. "Was tust du da?"
"Ich tue noch immer nicht genug", entgegnete Akinfijew und zog ein Stück Brot hervor. "Er spielt mir schon drei Tage lang den Kranken vor."
Da mischte sich Korotkow vom ersten Wagen ins Gespräch; ich kannte ihn vom 31. Regiment her. Er erzählte mir die ganze Geschichte des Diakons von Anfang an. Akinfijew hörte aufmerksam zu, dann zog er eine gebratene Ochsenkeule unter dem Sattel vor. Sie war in Sackleinwand eingeschlagen, Stroh klebte daran.
Der Diakon kroch vom Bock zu uns herab und schnitt mit dem Taschenmesser für jeden ein Stück von dem grünen Fleisch ab. Nach dem Frühstück wickelte Akinfijew die Ochsenkeule wieder in den Sack und schob ihn ins Heu. "Iwan", sagte er zu Aggew, dem Diakon. "He, vorwärts, laß uns dem Teufel zu Leibe rücken. Wir müssen sowieso Rast halten und die Pferde tränken."
Er zog ein Arzneifläschchen und eine Tarnowskispritze aus der Tasche und reichte beides dem Diakon. Dann stiegen sie vom Wagen und gingen zwanzig Schritte weit ins Feld.
"Schwester!" rief Korotkow vom dritten Wagen. "Stelle deine Augen auf weite Distanz ein, sonst wirst du noch blind werden von Akinfijews Überfluß."
Die Frau murmelte etwas und wandte sich ab.
Akinfijew streifte das Hemd hoch, der Diakon ließ sich vor ihm auf die Knie nieder und machte ihm eine Einspritzung. Dann wischte er die Spritze mit einem Lappen ab und besah sie sich gegen das Licht. Akinfijew zog sich die Hosen hoch, trat unbemerkt hinter den Diakon, und wieder krachte der Revolver am Ohr des Diakons.
"Meinen besten Dank, Iwan", sagte er, die Hose zuknöpfend.

www.autonomie-und-chaos.berlin

Der Diakon legte das Fläschchen ins Gras und stand auf. Seine wenigen Haare standen hoch.
"Mich wird das höchste Gericht richten", sagte er dumpf. "Du, Iwan, bist nicht über mich gesetzt."
"Anjetzten kann ein jeder jeden richten", fiel der Kutscher des zweiten Wagens ein, der wie bucklig dahockte, "und auch den Tod vollziehen. Sehr einfach."
"Besser schon", stieß Aggew hervor und richtete sich auf, "du bringst mich um, Iwan."
"Unsinn, Diakon", sagte Korotkow und trat auf ihn zu. "Bedenke, mit wem du fährst. Ein anderer hätte dir längst den Hals umgedreht wie einer Ente, ohne auszuspeien, er aber fischt die Wahrheit aus dir heraus und bringt dir was bei, du entweihter Pope."
"Besser schon", wiederholte der Diakon hartnäckig und trat vor, "du bringst mich um, Iwan."
"Du wirst dich schon selbst umbringen, du Aas", zischte Akinfijew erblassend. "Selbst wirst du dir die Grube graben, und selbst wirst du dich verscharren."

Er warf die Arme hoch, riß seinen Kragen auf und stürzte in einem Anfall zu Boden. "Ach, du mein Mütterchen", schrie er wild und hieb sich eine Handvoll Sand ins Gesicht. "Ach, du mein Mütterchen, du meine Sowjetmacht."
"Iwan", sprach Korotkow und legte ihm sacht die Hand auf die Schulter. "Iwan, laß's gut sein, lieber Freund, gräm dich nicht. Wir müssen weiter, Iwan."
Korotkow sog den Mund voll Wasser und spritzte es über Akinfijew hin, dann hob er ihn auf den Wagen. Der Diakon nahm wieder auf dem Bock Platz, und wir fuhren weiter.
Bis zum Flecken Werby waren es nicht mehr als zwei Werst. Dort hatten sich an jenem Morgen unzählige Trosse gestaut. Von der elften Division, der vierzehnten und der vierten. Juden ohne Rock standen mit hochgezogenen Schultern vor ihren Türen wie gerupfte Vögel. Kosaken strichen in den Höfen herum, requirierten Handtücher und aßen unreife Pflaumen. Akinfijew kroch sogleich ins Heu und schlief ein. Ich nahm eine Decke vom Wagen und ging, mir

ein schattiges Plätzchen zu suchen. Aber das Feld beiderseits der Straße lag voll Kot. Ein bärtiger Bauer mit kupfern eingefaßter Brille und Tirolerhut las, abseits von den anderen, die Zeitung. Er fing meinen Blick auf und sagte: "Menschen nennen wir uns, aber wir besudeln alles schlimmer als Schakale. Vor der Erde schämt man sich."
Er senkte den Blick und sah durch seine große Brille wieder auf die Zeitung.
Ich wandte mich nun nach links, dem Wäldchen zu. Da sah ich den Diakon auf mich zukommen.
"Austreten", murmelte der Diakon, ergriff meine Hand und küßte sie. "Sie sind ein guter Herr", flüsterte er, das Gesicht verziehend, er zitterte und atmete schwer. "Ich bitte Sie, schreiben Sie in einer freien Minute meiner Frau in der Stadt Kassimow, sie soll mich beweinen ..."
"Sind Sie taub, Vater Diakon", schrie ich ihm ins Gesicht, "oder nicht?"
"Verzeihung", sagte er und legte die Hand ans Ohr. "Sind Sie taub, Aggew, oder nicht?"
"Zu Befehl, taub", antwortete er hastig. "Vor drei Tagen war mein Gehör noch bestens in Ordnung, aber Genosse Akinfijew hat es mir mit seiner Schießerei zerstört; er ist verpflichtet, mich nach Rowno zu schaffen, der Genosse Akinfijew, aber ich nehme an, er wird mich kaum hinschaffen."
Der Diakon fiel auf die Knie, beugte seinen Kopf mit dem langen Popenhaar und kroch zwischen den Wagen durch, erhob sich wieder, schlüpfte unter den Zügeln hervor und trat zu Korotkow. Der schüttete ihm Tabak in die Hand, sie drehten sich Zigaretten und gaben sich gegenseitig Feuer.
„So ist's besser", sagte Korotkow und rückte ein Stück zur Seite.
Da erwachte Akinfijew. Er wickelte die Ochsenkeule aus dem Sack, zerschnitt das grüne Fleisch mit dem Messer und gab jedem ein Stück. Beim Anblick des faulen Fleisches wurde mir übel, und angeekelt gab ich es zurück. "Lebt wohl, Jungens", sagte ich. "Gute Fahrt."
"Leb wohl", erwiderte Korotkow.

Ich nahm den Sattel vom Wagen und ging. Im Weggehen. hörte ich das endlose Gebrumm Akinfijews.
"Iwan", sagte er zu Aggew. "Du hast einen großen Bock geschossen, Iwan. Du hättest Angst haben sollen vor meinem Namen; du hast dich aber auf meinen Wagen gesetzt. Bevor du mir in die Hände gefallen bist, hast du dir deine Späße erlauben können. Aber nun zahl ich's dir heim, Iwan, ich zahl's dir heim, mein Ehrenwort."

(1924)

Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes

Vier Monate war es her, da nahm Sawizki, unser ehemaliger Divisionschef, dem Kommandeur der 1. Schwadron, Chlebnikow, den weißen Hengst weg. Chlebnikow hatte daraufhin die Armee verlassen. Nun hatte Sawizki einen Brief von ihm erhalten.

Chlebnikow an Sawizki

" .... und ich kann keinen Groll mehr gegen Budjonnys Reiterarmee hegen. Ich hab viel Leid erfahren in dieser Armee und bewahre die Erinnerung daran im Herzen reiner als ein Heiligtum. Und Ihnen, Genosse Sawizki, dem weltberühmten Helden, entbietet die werktätige Masse des Gebietes Witebsk, wo ich Vorsitzender des Revolutionskomitees bin, ihren proletarischen Gruß *Auf zur Weltrevolution!* und wünscht, daß der bewußte Schimmelhengst Sie noch lange Jahre auf guten Wegen tragen möge zum Besten der geliebten Freiheit und unserer Bruderrepubliken, in denen wir ein wachsames Auge haben wollen, was die Verwaltung in Stadt und Land angeht ... "

Sawizki an Chlebnikow

"Teurer Genosse Chlebnikow! Der Brief, den Du mir geschrieben hast, ist für die gemeinsame Sache sehr lobenswert, besonders wenn man bedenkt, wie Du gelitten haben mußt, da Du Dir die Augen mit dem eigenen Fell verhängt hast und aus unserer Kommunistischen Partei der Bolschewiki ausgetreten bist. Unsere Kommunistische Partei, Genosse Chlebnikow, ist eine eiserne Schar von Kämpfern, die ihr Blut in vorderster Reihe vergießen, und wenn dem Eisen Blut entströmt, da gibt es keine Scherze, Genosse, da geht es um Sieg oder Tod. Das gleiche gilt für unsere gemeinsame Sache, deren Sieg ich wohl nicht mehr erleben werde, weil die Kämpfe schwer sind und ich alle Tage den Bestand meiner Kommandeure auffüllen muß. Seit dreißig Tagen decke ich, dem unmittelbaren Feuer der Infanterie, der Artillerie und der Flugzeuge des Feindes ausgesetzt, mit der Nachhut die unbesiegbare Erste Reiterarmee. Tot ist Tardy, tot ist Luchmannikow, tot ist Lykoschenko, tot ist Gulewoi, tot ist Trunow, und der Schimmelhengst ist nicht mehr unter mir, so daß Du, Genosse Chlebnikow, da das Kriegsglück wetterwendisch ist, nicht darauf rechnen kannst, Deinen geliebten Divisionskommandeur Sawizki noch einmal zu sehen; wiedersehen werden wir uns, wie man so sagt, im Himmelreich. Da es aber bei dem Alten da oben gar kein Himmelreich geben soll, sondern ein richtiggehendes Bordell, und man vom Tripper auf Erden schon genug hat, darum treffen wir uns vielleicht gar nicht mehr. Somit leb wohl, Genosse Chlebnikow!"

Galizien, September 1920
(1924)

Die Witwe

Der Regimentskommandeur Scheweljow liegt im Sterben. Ihm zu Füßen sitzt auf dem Wagen eine Frau. Nacht ist über ihm, Geschützfeuer blitzt auf, und Ljowka, der Kutscher des Divisionskommandeurs, rührt im Kochgeschirr die Suppe. Ljowkas Haarschopf hängt überm Feuer. Im Gebüsch rascheln die angekoppelten Pferde. Ljowka rührt mit einem Stock die Suppe und sagt zu Scheweljow, der ausgestreckt auf dem Sanitätswagen liegt:

"Ich hab in der Stadt Tjumrek gearbeitet, Genosse, als Parforcefahrer und auch als Leichtathlet. Das Städtchen ist für eine Dame freilich ziemlich eintönig. Kaum hatten mich dort die Dämchen erblickt — da liefen sie mir das Haus ein: *Lew Gawrilytsch, schlagen Sie es nicht ab, einen Imbiß à la carte mit mir einzunehmen. Sie werden über verlorene Zeit nicht zu klagen haben ...* Ich ging mit solch einer in ein Gasthaus. Wir bestellten zwei Portionen Kalbfleisch und eine halbe Flasche Schnaps. Wir sitzen ganz still nebeneinander, trinken ... Plötzlich merke ich, wie sich ein unbekannter, nicht schlecht und sogar reinlich gekleideter Herr zu mir ranschiebt; der Visage sehe ich großen Dünkel an, und er ist angeheitert.

Verzeihen Sie, sagte er. *Ich möchte nur mal wissen, welcher Nationalität Sie sind.*
Was fällt Ihnen ein, mein Herr, antworte ich, *mich wegen meiner Nationalität zu belästigen, noch dazu, wo ich in Damengesellschaft bin!*
Sagt er darauf: *Sie wollen ein Athlet sein? Beim französischen Boxen ist Ihresgleichen im Handumdrehen am Boden. Lassen Sie mich Ihre Nationalität wissen.*
Nun, ich haue noch nicht zu.
Was wollen Sie, Herr, dessen Vor– und Vatersnamen ich nicht einmal kenne? Wozu eine solche Herausforderung, die darauf hinausläuft, daß hier sogleich und unbedingt jemand sein Leben läßt, mit anderen Worten, sich hinlegt und seinen letzten Atemzug tut? Den letzten Atemzug!" wiederholt Ljowka begeistert, streckt die Hände zum Himmel empor und hüllt sich in den Flor der Nacht.
Der unermüdliche Wind, der reine Nachtwind singt, er ist voll Melodie und wiegt die Seele. Die Sterne blinken im Dunkeln wie Trauringe, sie fallen auf Ljowka, irren durch das Gestrüpp seines Haares und erlöschen. "Lew, komm her", flüstert plötzlich Scheweljow mit blauen Lippen. "Das Gold, das ich habe, gehört Saschka, Ringe, Pferdegeschirr, alles ihr. Wir haben recht und schlecht miteinander gelebt, ich will sie dafür belohnen. Die Kleider, die Unterhosen und den Orden für hohen Heldenmut schick meiner Mutter am Terek. Schick ihr alles mit einem Brief und schreib darin: *Der Kommandeur läßt Dich grüßen, und Du sollst nicht weinen. Die Hütte gehört Dir, Mutter, leb darin. Wenn Dir jemand zu nahe tritt, eile zu Budjonny und sag ihm, Du seist Scheweljows Mutter.*
Das Pferd Abramak vermache ich dem Regiment, ich vermach's ihm, es soll meiner Seele gedenken."
"Das mit dem Pferd hab ich verstanden", murmelt Ljowka und fuchtelt mit den Händen. "Saschka!" schreit er der Frau zu. "Hast du gehört, was er gesagt hat? Sage vor ihm, ob du der Alten das ihrige geben wirst oder nicht."
"Könnt mich gern haben mitsamt eurer Alten", antwortet Saschka und geht aufrecht wie eine Blinde ins Gebüsch. "Wirst du ihr ihren

Teil geben?" Ljowka eilt ihr nach und packt sie an der Gurgel. "Sag es vor ihm."
"Ja, ich geb es ihr, laß los!"
Als Ljowka diese Zusage von ihr erpreßt hat, nimmt er das Kochgeschirr vom Feuer und flößt dem Sterbenden Brühe ein. Der Mund Scheweljows ist starr, die Suppe rinnt ihm übers Gesicht, der Löffel klirrt gegen seine blinkenden toten Zähne, und die Kugeln singen immer wehmütiger und lauter in der dunklen Weite der Nacht.
"Mit Gewehren schießt es, das Pack!" sagt Ljowka.
"Von dem Gesindel ist nichts anderes zu erwarten!" erwidert Scheweljow. "Sein Maschinengewehrfeuer reißt uns die rechte Flanke auf."
Und mit geschlossenen Augen, feierlich wie ein aufgebahrter Toter, lauscht Scheweljow mit seinen großen, wächsernen Ohren dem Lärm der Schlacht. Ljowka neben ihm kaut schmatzend und schnaufend ein Stück Fleisch. Als er fertig ist, leckt er sich die Lippen und geht zu Saschka in die Mulde.
"Saschka", sagt er bebend, rülpst und macht eine Handbewegung. "Saschka, wie vor Gott sage ich dir: An uns hängen die Sünden wie die Kletten. Man lebt nur einmal, und man krepiert nur einmal. Laß mich es tun, Saschka; ich werd es dir danken, und wenn's mein Blut kostet. Mit ihm ist's vorbei, Saschka. Vor Gott aber geht das Leben weiter."
Sie setzen sich ins hohe Gras. Der Mond kriecht zögernd hinter den Wolken hervor und bleibt über Saschkas entblößtem Knie stehen.
"Ihr wärmt euch dort", murmelt Scheweljow, "und der Feind, schaut nur, jagt die vierzehnte Division ..."
Ljowka schnauft, es knackt im Gebüsch.
Der Mond steht düster wie ein Bettler am Himmel. In der Ferne flammt Mündungsfeuer. Das Federgras rauscht auf der ruhelosen Erde, und die Auguststerne sinken nieder ins Gras.
Saschka kehrt auf ihren Platz zurück. Sie löst dem Verwundeten den Verband und beleuchtet mit der Laterne seine eiternde Wunde.

"Morgen ist's mit dir aus", sagt sie und reibt Scheweljow den kalten Schweiß von der Stirn. "Im Darm sitzt er dir, der Tod."
In diesem Augenblick erschüttert ein vielstimmiger, schwerer Einschlag die Erde. Vier neue Brigaden, die vom vereinigten feindlichen Kommando in den Kampf geworfen worden sind, beginnen ihr Bombardement auf Busk. Sie wollen unsere Verbindungslinien zerstören. Da, wo der Bug sich teilt, steht alsbald die ganze Gegend in Flammen. Am Horizont breiten sich gefügige Feuersbrünste aus, und aus Flammenschlünden fliegen die schweren Vögel des Beschusses. Busk brennt. Ljowka jagt in der schwankenden Kalesche des Kommandeurs der 6. Division los. Er hält die himbeerroten Zügel stramm in der Hand und rast durch den Wald, daß die Baumstümpfe den Lack von den Rädern reißen. Hinter ihm her fliegt der kleine Wagen, auf dem Scheweljow liegt. Umsichtig lenkt Saschka die Pferde, die an den Strängen zerren.
So erreichen sie die Verbandstelle am Waldrand. Ljowka spannt die Pferde aus und geht zum Sanitäter nach einer Pferdedecke. Er geht durch den Wald, wo Wagen neben Wagen steht. Unter den Wagen liegen die Sanitäterinnen. Über den Schafpelzen der Soldaten zittert schüchterne Morgenröte. Stiefel liegen hingeworf en da, die Münder der Schlafenden sind offen: schiefe, schwarze Löcher.
Ljowka kehrt mit einer Decke zu Scheweljow zurück, küßt ihn auf die Stirn und deckt ihn bis über den Kopf zu. Da tritt Saschka zum Wagen, löst das Kopftuch unterm Kinn, klopft das Stroh vom Kleid.
"Pawlik", sagt sie. "Ach, Jesus Christus!" und wirft sich mit ihrem großen Körper über den Toten.
"Sie bringt sich um", erklärt Ljowka. "Nichts dagegen, die beiden haben sich gut verstanden. Jetzt wird sie sich wieder unter der ganzen Schwadron abstrampeln müssen. Das ist kein Vergnügen."
Und er fuhr weiter nach Busk, wo der Stab der 6. Kavalleriedivision in Quartier lag.

Zehn Werst von der Stadt entfernt waren Kämpfe mit Sawinkowkosaken im Gange. Die Verräter standen unter dem Befehl von Hauptmann Jakowlew, der zu den Polen übergelaufen

war; sie kämpften erbittert. Da Ljowka den Divisionskommandeur im Stab nicht antraf — der Kommandeur weilte schon den zweiten Tag bei der Truppe —, kehrte er in sein Quartier zurück. Er striegelte die Pferde, goß Wasser über die Räder der Kalesche und legte sich in die Scheune schlafen. Dem frischen Heu, mit dem die Scheune bis obenhin gefüllt war, entströmte sinnverwirrender Duft. Nachdem Ljowka ausgeschlaf en hatte, setzte er sich zu Tisch. Die Wirtin brachte ihm Salzkartoffeln mit saurer Milch. Gerade wollte er sich ans Essen machen, als wehmütiger Trompetenklang und das Getrappel zahlreicher Hufe ertönten. Durch die winklige galizische Straße bewegte sich die Schwadron mit Trompeten und Standarten — Scheweljows Leichnam, auf einer Lafette aufgebahrt und mit Fahnen bedeckt, wurde zur letzten Ruhestätte geleitet. Saschka ritt auf Scheweljows Pferd hinter dem Sarge, aus den letzten Reihen der Reiter stieg ein Kosakenlied auf.

Die. Schwadron zog durch die Hauptstraße und bog zum Fluß ein.

Da eilte Ljowka barfüßig und ohne Mütze der davonreitenden Truppe nach und packte das Pferd des Schwadronskommandeurs beim Zügel.

Weder der Divisionskommandeur, der an der Straßenkreuzung haltmachte und dem toten Kommandeur die letzte Ehrenbezeigung erwies, noch sein Stab konnten hören, was Ljowka dem Schwadronskommandeur sagte.

"Unterhosen"; klang es abgerissen durch den Wind zu uns herüber. "Seine Mutter am Terek", hörten wir Ljowkas zusammenhangloses Geschrei. Der Schwadronskommandeur wandte sich von ihm ab und wies auf Saschka. Die Frau schüttelte den Kopf und ritt weiter. Da sprang Ljowka zu ihr aufs Pferd, packte sie an den Haaren, bog ihr den Kopf zurück und schlug ihr mit der Faust ins Gesicht. Saschka wischte sich mit dem Rock das Blut ab und ritt weiter. Ljowka sprang vom Pferd, warf den Haarschopf zurück und zog die rote Schärpe um die Hüften straff. Indessen führten die Trompeten die Schwadron mit wehmütigem Klang dem blauen Strich des Bug entgegen.

Ljowka kehrte zu uns zurück und schrie mit funkelnden Augen:

"Ich hab ihr tüchtig eins in die Fresse gehauen. *Ich werd die Sachen seiner Mutter schicken, wenn's mir paßt*, hat sie gesagt, *ich denk schon dran. — Wenn du dran denkst, dann vergiß es auch nicht, du Schlangengezücht. Aber wenn du's vergißt, dann wirst du wieder daran erinnert. Und vergißt du's zum zweitenmal, dann wirst du zum zweitenmal daran erinnert."*

Galizien, August 1920
(1923)

Samostje

Der Divisionskommandeur und sein Stab lagen drei Werst vor Samostje auf einem Stoppelfeld. Die Truppen wollten die Stadt zur Nacht angreifen. Laut Armeebefehl hatten wir unser Nachtlager in Samostje aufzuschlagen. Der Divisionskommandeur wartete nur noch auf die Meldung vom Sieg.

Es regnete. Über die nasse Erde trieben Wind und Finsternis. Die Sterne hingen hinter tintenschwarzem Gewölk. Die erschöpften Pferde schnaubten und stampften in der Dunkelheit. Es gab kein Futter für sie. Ich wand mir die Zügel meines Pferdes ums Bein, hüllte mich in meinen Mantel und legte mich in eine Grube, darin stand Wasser. Die nasse Erde empfing mich wohltuend ruhig wie ein Grab. Das Pferd zerrte an den Zügeln und zog mich am Bein. Es hatte ein Büschel Gras entdeckt, es wollte fressen.

Bald war ich eingeschlafen. Im Traum seh ich eine Scheune und darin Heu im Haufen, über der Scheune steigt vom Drusch goldener Staub auf: Weizengarben fliegen zum Himmel empor. Der Julitag geht dem Abend zu, das Dickicht der untergehenden Sonne überwuchert das Dorf. Ich liege ausgestreckt auf meinem stillen Lager; die weiche Berührung des Heues unter meinem Nacken läßt mich erschauern. Die Scheunentür geht knarrend auf. Eine Frau im Ballkleid tritt zu mir, hebt behutsam wie eine nährende Mutter ihre Brust aus der schwarzen Spitze ihres Leibchens und legt sie gegen die meine. Süße Qual rührt meine Seele tief auf, und Schweißtropfen, Tropfen lebendig rinnenden Schweißes, sieden zwischen unseren Brüsten.

"Margot!" will ich rufen. "Die Erde zerrt mich an der Kette ihres Elends wie einen widerspenstigen Hund, aber ich hab Sie gesehen, Margot." Das will ich rufen, aber ich kann meine in plötzlicher Kälte erstarrten Kiefer nicht voneinander trennen. Da tritt die Frau zurück von mir und fällt auf die Knie.
"Herr Jesus", sagt sie. "Empfange die Seele deines verstorbenen Sklaven."
Sie legt zwei alte Fünfkopekenstücke auf meine Lider und stopft duftendes Heu in meinen offenen Mund. Ein Schrei will sich von meinen zusammengepreßten Kiefern lösen, meine erlöschenden Pupillen bewegen sich langsam unter den Kupfermünzen, ich kann meine Hände nicht auseinanderfalten und ... wachte auf.
Ein Bauer mit zerzaustem Bart kauerte vor mir. Er hielt ein Gewehr in der Hand. Wie ein schwarzer Balken lag der Rücken meines Pferdes quer über dem Himmel. Die Schlinge der Zügel schnitt in mein Bein, das Bein hing in der Luft.
"Bist eingeschlafen, Landsmann", sagte der Bauer und lächelte mit Augen, denen der Schlaf fehlte. "Das Pferd hat dich gut eine halbe Werst weit gezogen."

Ich löste die Riemen und erhob mich. Mein Gesicht war vom Steppengras blutig geschnitten.
Da, wenige Schritte vor uns, lag die vorderste Kampflinie. Ich konnte die Schornsteine von Samostje sehen, die verstohlen blinkenden Lichter in den Gassen seines Gettos und den Feuerwehrturm mit der zerschossenen Laterne. Das feuchte Morgengrauen umfloß uns wie Chloroformschwaden. Über dem polnischen Lager stiegen grüne Leuchtkugeln empor. Sie zitterten in der Luft, entblätterten sich wie Rosen im Mondlicht und erloschen. Fern in der Stille hörte ich Stöhnen. Ringsum schwebte der Brodem heimlichen Mordes.
"Da wird jemand umgebracht", sagte ich. "Wer wird da umgebracht?"
"Der Pole regt sich", antwortete der Bauer. "Der Pole schneidet dem Juden die Kehle durch."
Der Bauer legte das Gewehr aus der rechten Hand in die linke. Sein Bart drehte sich seitwärts, er sah mich freundlich an und sagte:

"Lang sind die Nächte im Niemandsland, endlos sind diese Nächte. Da hat der Mensch Lust, mit jemand anders zu sprechen, aber wo diesen anderen hernehmen?"
Der Bauer nötigte mich, von seiner Zigarette Feuer zu nehmen.
"Der Jude ist an allem schuld", sagte er. "An unserm und an euerm Unglück. Nach dem Krieg werden nur noch ganz wenige dasein. Wieviel Juden mag's auf der Welt geben?"
"Etwa zehn Millionen", antwortete ich und rückte dem Pferd das Zaumzeug zurecht.
"Es werden nur zweihunderttausend übrigbleiben!" rief der Bauer und berührte meine Hand, als hätte er Angst, daß ich fortginge. Aber ich sprang in den Sattel und ritt zum Stab.
Der Divisionskommandeur wollte eben losreiten. Die Ordonnanzen standen in strammer. Haltung, im Stehen schlafend. Abgesessene Kavallerie kroch die nassen Hügel hinan.
"Sie ziehen die Schrauben an", murmelte der Divisionskommandeur und setzte sein Pferd in Trab.
Wir folgten ihm, es ging auf Sitanez zu.

Wieder regnete es. Auf den Wegen schwammen tote Mäuse. Der Herbst hielt unsere Herzen umklammert, und die Bäume an den Wegkreuzungen schwankten wie nackte Tote, die auf die Beine gestellt sind.
Wir erreichten Sitanez früh am Morgen. Ich zog zu Wol–kow, dem Quartiermeister des Stabes. Er hatte für uns beide eine freie Hütte am Dorfrand ausfindig gemacht.
"Bring Wein!" rief ich der Bäuerin zu. "Wein, Fleisch und Brot!"
Die Alte saß auf dem Fußboden und fütterte aus der Hand ein junges Kalb, das sie unterm Bett versteckt hielt.
"Ich habe nichts", antwortete sie gleichgültig. "Ich erinnere mich nicht mehr an die Zeit, da ich etwas hatte." Ich setzte mich an den Tisch, schnallte den Revolver ab und schlief ein. Eine Viertelstunde später öffnete ich die Augen und sah Wolkow über das Fensterbrett gebückt stehen. Er schrieb einen Brief an seine Braut.
"Sehr verehrte Walja", schrieb er. "Erinnern Sie sich meiner?"

Ich las die erste Zeile. Dann zog ich Streichhölzer aus der Tasche und zündete auf dem Fußboden einen Haufen Stroh an. Das Feuer schlug hoch, mir entgegen. Die Alte warf sich mit der Brust auf das Feuer und erstickte es. "Was tust du, Pan?" sagte sie und wich erschreckt zurück.
Wolkow wandte sich um, sah die Wirtin mit ausdruckslosem Blick an und fuhr fort, seinen Brief zu schreiben. "Ich werde dich verbrennen, Alte", murmelte ich, wieder einschlafend, "dich und dein gestohlenes Kalb." "Wart", kreischte das Weib. Sie lief hinaus und kehrte mit einer Kanne Milch und Brot zurück. Wir hatten knapp die Hälfte davon gegessen, als im Hof Schüsse fielen, immer dichter fielen sie. Das Ticken des Maschinengewehrs riß nicht ab und ging uns auf die Nerven. Wir tranken schnell die Milch aus, und Wolkow ging auf den Hof nachsehen, was draußen vorging.
"Ich habe dein Pferd gesattelt", sagte er zu mir durchs Fenster. "Meins ist tot. Ganze Arbeit haben sie gemacht, hundert Schritt von hier stehen ihre Maschinengewehre." So war uns beiden nur ein Pferd geblieben. Es trug uns mit Mühe aus Sitanez hinaus. Ich saß im Sattel, Wolkow hinter mir.
Troßwagen jagten polternd dahin und versanken im Schmutz. Der Morgen tröpfelte auf uns herab wie Chloroform auf einen Lazarettisch.
"Bist du verheiratet, Ljutow?" fragte hinter mir plötzlich Wolkow.
"Meine Frau hat mich verlassen", antwortete ich und schlummerte für einige Augenblicke ein. Mir träumte, ich schliefe im Bett.
Schweigen.
Unser Pferd strauchelt.
"Noch zwei Werst, und die Stute bleibt stehen", sagt Wolkow.
Schweigen.
"Wir haben den Feldzug verloren", murmelt Wolkow und schnauft.
"Ja", sage ich.

Sokal, September 1920
(1924)

Der Verrat

"Genosse Untersuchungsrichter Burdenko. Auf Ihre Frage antworte ich, daß ich das Parteibuch Nummer Vierundzwanzignullnull besitze, ausgestellt vom Parteikomitee in Krasnodar für Nikita Balmaschow. Zu meinem Lebenslauf bis 1914 erkläre ich, daß mein Leben ein häusliches war, da ich mich bei meinen Eltern mit Landarbeit beschäftigt habe und vom Acker weg in die Reihen der Imperialisten gegangen bin, um den Bürger Poincaré und die Henker der deutschen Revolution, Ebert und Noske, zu verteidigen, die, wie's scheint, geschlafen und im Schlaf geträumt haben, wie meinem Heimatdorf *Sankt Iwan* im Kuban Hilfe zu bringen wäre. Und so ging die Sache, bis Genosse Lenin mein blindwütiges Bajonett zur Umkehr bewegte und auf andres Gedärm richtete, auf neue Weichteile, die eigentlichermaßen Ziel und Zweck seiner Bestimmung sind. Seit damals trage ich die Nummer Vierundzwanzignullnull am Ende meines klarsichtigen Bajonetts, und es ist beschämend und geradezu lächerlich, anjetzten von Ihnen, Genosse Untersuchungsrichter Burdenko, einen solchen Humbug über das unbedeutende Lazarett in N. zu vernehmen. Weder habe ich auf dieses Lazarett geschossen, noch habe ich es überfallen, was überhaupt ganz unmöglich gewesen ist; denn wir alle drei, nämlich Golowizyn, Kustow und ich, waren verwundet und hatten in unseren Knochen heftiges Fieber. Wir überfielen das Lazarett nicht, sondern standen nur in Lazarettkitteln inmitten des freien Volkes jüdischer Nationalität auf dem Stadtplatz und weinten. Und was die

Beschädigung der drei Glasscheiben anbelangt, die wir mit einer Offizierspistole zerschossen haben, so sage ich aus tiefstem Herzen, daß diese Fensterscheiben ihrer Bestimmung nicht entsprachen, da selbige sich in einer Vorratskammer befanden, die ihrer keineswegs bedurfte. Und Doktor Jawein, der aus einem Lazarettfenster unsere aus Gram veranstaltete Schießerei mit ansah, lachte über uns in einem fort, was die obenerwähnten freien Juden des Ortes Kosin ebenfalls bestätigen können. Gegen Doktor Jawein gebe ich, Genosse Untersuchungsrichter, auch noch an, daß er sich auch schon damals über uns lustig gemacht hat, als wir drei Verwundete, nämlich Golowizyn, Kustow und ich, ins Lazarett eingeliefert wurden und er gleich bei den ersten Worten gar sehr grob zu uns sagte: *Soldaten, nehmt ein Bad und legt sofort eure Waffen und Kleider ab, ich fürchte, sie verbreiten Krankheiten, deshalb lasse ich sie gleich in die Kleiderkammer bringen*. Und als solchermaßen der Soldat Kustow vor sich ein Tier, nicht aber einen Menschen sah, setzte er sein zerschmettertes Bein vor und fragte, wen denn ein scharfer Kubaner Säbel wohl krank machen könne außer Feinde unserer Revolution. Und über die Kleiderkammer wünsche er zu wissen, ob sie einem Soldaten unterstehe, der auch wirklich ein Parteimitglied ist, oder umgekehrt einer von der parteilosen Masse. Und da merkte der Doktor Jawein offenbar, daß wir den Verrat sehr gut zu durchschauen verstanden. Er wandte uns den Rücken und schickte uns lächelnd, ohne ein Wort zu sagen, in den Krankensaal. Wir humpelten mit unseren zerschossenen Beinen rein und schwenkten die Armstümpfe, wir stützten uns gegenseitig, da wir doch alle drei Landsleute aus der Staniza *Sankt Iwan* sind, nämlich der Genosse Golowizyn, der Genosse Kustow und ich, Landsleute mit dem gleichen Schicksal; wer ein zerschossenes Bein hatte, der stützte sich auf den Arm des Genossen, und wem ein Arm fehlte, der lehnte sich an die Schulter des Genossen. Wir gehorchten dem gegebenen Befehl und gingen in den Krankensaal, wo wir Kulturarbeit und Begeisterung für die proletarische Sache vorzufinden erwarteten. Aber es ist interessant zu erfahren, was wir im Krankensaal fanden: Wir fanden dort Rotarmisten, es war lauter Infanterie, die auf

Betten saßen und Dame spielten, und neben ihnen an den Fenstern standen stattliche schmucke Krankenschwestern und machten Äugelchen nach links und nach rechts. Als wir das sahen, blieben wir wie vom Blitz getroffen stehen.

Habt ihr Schluß gemacht mit dem Krieg, Burschen? rief ich den Verwundeten zu.

Ja, Schluß! antworteten die Verwundeten und setzten die Steine, die aus Brotteig geknetet waren.

Zu früh, antwortete ich den Verwundeten, *zu früh habt ihr Schluß gemacht mit dem Krieg, Infanterie, wo der Feind fünfzehn Werst von hier auf weichen Pfoten heranschleicht, und wo man in der Zeitung* Der Rote Kavallerist *über unsere internationale Lage lesen kann, daß sie schrecklich ist und daß der Horizont voll Gewitterwolken steht.*

Aber meine Worte prallten von der heldenhaften Infanterie ab wie Schafmist von der Regimentstrommel. Und aus dem ganzen Gespräch kam für uns nur das raus, daß uns die Krankenschwestern zu den Betten führten und wieder davon zu schwätzen begannen, wir sollten die Waffen ablegen, als wären wir schon besiegt. Dadurch haben sie den Genossen Kustow so aufgeregt, daß man gar nicht sagen kann, wie sehr, und er riß seinen Verband ab, der sich auf seiner linken Schulter befand, oberhalb des blutenden Krieger– und Proletarierherzens. Angesichts seines Grams schwiegen die Krankenschwestern still, jedoch nur kurze Zeit, dann trieben sie wieder ihren Spott, wie es eben die parteilose Masse tut, und zuletzt schickten sie Leute zu uns, die sich einen Jux daraus machen wollten, uns im Schlaf die Kleider vom Leibe zu zerren. Wir sollten von wegen Kulturarbeit eine Theaterrolle in Weiberkleidern spielen, was uns gar schlecht zu Gesicht gestanden hätte.

Unbarmherzige Krankenschwestern! Mehr als einmal haben sie versucht, uns mit Schlafpulver einen tiefen Schlaf zu geben, um uns die Kleider vom Leibe zu ziehen. Derohalber haben wir uns nur abwechselnd zur Ruhe gelegt, haben ein Auge stets offengehalten und sind selbst zur Verrichtung der kleinen Notdurft in voller Uniform gegangen, die Pistole in der Hand. Nachdem wir derart

eine Woche und einen Tag lang gelitten hatten, fingen wir an, irrezureden und Gespenster zu sehen; und schließlich, als wir am 4. August, dem uns zur Last gelegten Tag, morgens erwachten, merkten wir eine Veränderung an uns, wir lagen nämlich in Kitteln da, jeder unter einer Nummer, ganz wie Zuchthäusler, ohne Pistole und ohne die Kleidung, die unsere Mütter, schwache alte Frauen vom Kuban, für uns gewebt haben. Und wir sahen die liebe Sonne prächtig leuchten, während die Infanterie, unter der wir drei roten Reiter litten, uns verspottete, zusammen mit den unbarmherzigen Schwestern, die uns am Abend zuvor Schlafpulver eingegeben hatten und nun mit ihren jungen Brüsten wackelten und uns in Schalen Kakao brachten mit so viel Milch, daß man drin schwimmen konnte. Sie haben ein lustiges Theater aufgeführt: Die Infanteristen klapperten zum Erschrecken laut mit ihren Krücken und zwickten uns in die Seite wie käufliche Dirnen, wie um zu sagen: *Budjonnys Erste Reiterarmee hat auch mit dem Krieg Schluß gemacht!* Doch nein, ihr schönlockigen Genossen, die ihr euch wunderliche Wänste artgemästet habt, wo nachts spektakeln wie ein Maschinengewehr, die Erste Reiterarmee hat mit dem Krieg noch nicht Schluß gemacht! Wir drei sind in den Hof gegangen, angeblich um auszutreten, und begaben uns von dort mit Fieber in unsern blauen Wunden zu dem Bürger Boidermann, dem Vorsitzenden des Distrikt–revolutionskomitees, ohne den, Genosse Untersuchungsrichter Burdenko, die Sache mit der Schießerei möglicherweise unterblieben wäre, denn er hat uns den Verstand ganz gehörig verwirrt. Und obgleich wir Ihnen gegen den Bürger Boidermann kein bestimmtes Material in die Hand geben können, teile ich Ihnen doch mit, daß wir beim Eintreten ins Zimmer des Vorsitzenden des Revolutionskomitees auf einen älteren Bürger im Pelz, dem Aussehen nach Jude, aufmerksam wurden. Der Bürger Boidermann saß am Tisch, an einem Tisch voll Papiere, es war nicht schön anzusehen. Er schaute hin und her, und man sah, er konnte sich in diesen Papieren nicht zurechtfinden, er hatte Kummer mit diesen Papieren, um so mehr, als einige unbekannte, aber verdienstvolle Krieger drohend vor ihn, den Bürger Boidermann, hintraten und

Lebensmittel verlangten, während gleichzeitig Ortsfunktionäre auf die Konterrevolution in den umliegenden Dörfern hinwiesen und außerdem noch andere kleinere Funktionäre aus dem Zentrum bei ihm erschienen, die ehebaldigst und ohne jeden Aufschub vor dem Revolutionskomitee heiraten wollten ... Und auch wir trugen mit erhobener Stimme unsern Fall vor, den Verrat im Lazarett. Doch der Bürger Boidermann blickte uns nur mit hervorquellenden Augen an und schaute wieder hin und her und klopfte uns dann sehr sanft auf die Schulter, was für eine Behörde gar nicht schicklich und ihrer unwürdig ist. Er gab uns jedoch keinerlei Resolution, sondern erklärte nur:

Genossen Krieger, wenn euch die Sowjetmacht dauert, dann verlaßt diesen Raum. Womit wir selbstverständlich nicht einverstanden waren. Wir verlangten, er solle uns seinen Ausweis zeigen, und da er das nicht tat, verloren wir vollständig den Kopf. Dermaßen kopflos, traten wir hinaus auf den Platz vorm Lazarett, wo wir die Miliz, bestehend aus einem Mann von der Kavallerie, entwaffneten und unter Tränen in die drei nichtigen Fensterscheiben in der oben beschriebenen Vorratskammer schossen. Doktor Jawein verzog angesichts dieses unzulässigen Vorfalls das Gesicht und lachte dazu, während doch der Genosse Kustow vier Tage später an seiner Krankheit sterben mußte.

In seinem kurzen roten Leben hatte sich der Genosse Kustow noch nie so erregt wie über diesen Verrat, der uns mal aus dem Fenster zublinzelte und mal im Spott über das grobe Proletariat zum Ausdruck kam — doch das Proletariat, Genossen, weiß selbst, daß es grob ist, und leidet darunter; die Seele brennt und sprengt wie Feuer das Gefängnis unseres Körpers.

Der Verrat, sage ich Ihnen, Genosse Untersuchungsrichter Burdenko, lacht über uns aus dem Fenster, der Verrat geht barfüßig um in unserm Haus, der Verrat trägt die Stiefel auf dem Buckel, damit die Dielenbretter nicht knarren in dem Haus, in das er eingebrochen ist."

(1926)

Tschesniki

Die 6. Division hatte sich im Walde beim Dorf Tschesniki gesammelt und wartete auf das Signal zur Attacke. Aber Pawlitschenko, der Chef der, Sechsten, harrte noch der 2. Brigade und gab das Signal nicht. Da ritt Woroschilow zum Divisionschef heran. Mit dem Maul seines Pferdes stieß er ihn vor die Brust und sagte:
"Wir verlieren Zeit, Chef der Sechsten, viel Zeit."
"Die Zweite Brigade", antwortete Pawlitschenko dumpf, "ist auf dem Weg zur Kampfstätte, so wie Sie's befohlen haben."
"Wir verlieren Zeit, Chef der Sechsten, viel Zeit", wiederholte Woroschilow und zog heftig an seinem Riemenzeug.
Pawlitschenko wich einen Schritt zurück.
"Wenn's noch ein Gewissen gibt", rief er schrill und knetete die feuchten Finger, "wenn's noch ein Gewissen gibt, bitte mich nicht zu drängen, Genosse Woroschilow."
"Nicht drängen soll ich ihn", flüsterte Klim Woroschilow, Mitglied des Revolutionären Kriegsrates, und schloß die Augen. Er saß auf dem Pferd, die Lider gesenkt, und bewegte schweigend die Lippen. Ein Kosak in Bastschuhen und mit einem Melonenhut auf dem Kopf beäugte ihn verständnislos. Die galoppierenden Schwadronen brausten durch den Wald wie eine Windsbraut und brachen durchs Gezweig. Woroschilow kraute mit der Mauser pistole seinem Pferd die Mähne.

"Armeekommandeur!" rief er und wandte sich zu Budjonny. "Gib den Truppen noch ein paar Worte mit auf den Weg! Da drüben steht er auf dem Huckel, der Pole, steht da wie eine Bildsäule und feixt über dich."
Die Polen waren tatsächlich durch den Feldstecher zu erkennen.
Der Armeestab saß auf, und die Kosaken strömten von allen Seiten herzu.
Iwan Akinfijew, ehemals Kutscher vom Revolutionstribunal, ritt vorbei und stieß mich mit dem Steigbügel an. "Du bist bei der Truppe, Iwan?" sagte ich. "Dir fehlen doch paar Rippen."
"Pfeif drauf, auf die Rippen!" antwortete Akinfijew, der schief zu Pferde saß. "Laß uns hören, was der Mann dort erzählt."
Er ritt weiter und drängte sich an Budjonny heran. Der gab sich einen Ruck und sagte leise: "Jungs", sagte er, "unsre Lage ist schlecht, wir brauchen mehr Schmiß, Jungs."
"Wir werden's Warschau schon besorgen!" schrie der Kosak mit Bastschuhen und Melonenhut, rollte die Augen und durchschnitt mit dem Säbel die Luft.

"Wir werden's Warschau besorgen!" schrie Woroschilow, riß das Pferd auf die Hinterhand hoch und sprengte mitten hinein in die Schwadronen.
"Kämpfer und Kommandeure!" rief er leidenschaftlich. "In Moskau, der alten Hauptstadt, steht eine bislang einzigartige Macht im Kampf. Die Arbeiter–und–Bauern–Regierung, die erste in der Welt, befiehlt euch Kämpfern und, Kommandeuren, den Feind anzugreifen und den Sieg zu erringen."
"Säbel blank zum Gefecht!" sang Pawlitschenkos Stimme weit hinterm Armeekommandeur, und seine aufgestülpten, himbeerfarbenen Lippen glänzten schaumig inmitten der Kämpferreihen. Der rote Kosakenrock des Divisionschefs war zerfetzt, sein fleischiges Gesicht verzerrt. Mit der Klinge seines kostbaren Säbels bezeugte er Woroschilow die Ehre.
"Meinem Revolutionseid gemäß", sagte der Chef der Sechsten heiser und blickte um sich, "melde ich dem Revolutionären Kriegsrat der

Ersten Reiterarmee: Die unbesiegbare Zweite Kavalleriebrigade ist auf dem Wege zur Kampfstätte."
"Dann los!" antwortete Woroschilow und winkte ab. Er lockerte die Zügel. Sie ritten nebeneinander, er und Budjonny, ritten auf langgestreckten Fuchsstuten, trugen die gleichen Uniformröcke und glänzende Hosen mit Silberstreifen. Ihnen folgten mit Schlachtrufen die Soldaten, bleich blinkte der Stahl im Blutwasser der Herbstsonne. Allein, ich hörte aus dem Kosakengeheul keine Eintracht, und in Erwartung des Angriffs ging ich tiefer in den Wald, bis zur Verpflegungsstelle.

Dort lag im Fieberdelirium ein verwundeter Rotarmist, und Stjopka Duplistschew, ein dümmliches Kosaklein, striegelte den Rassehengst Orkan, der dem Divisionschef gehörte und von Ljuljuscha, der Rostower Rekordstute, abstammte. Der Verwundete flüsterte hastig vor sich hin — von Schuja, einer Färse, vom Flachshecheln; Duplistschew indes übertönte sein klägliches Flüstern, er sang das Lied vom Offiziersburschen und dem dicken Generalsweib, sang immer lauter, schwang den Striegel und bürstete das Pferd. Da unterbrach ihn Saschka, die üppig gewordene Saschka, das Schwadronsliebchen. Sie ritt zu dem Burschen heran und sprang vom Pferd.
"Na, machen wir's?" fragte Saschka.
"Pack dich!" antwortete Duplistschew, kehrte ihr den Rücken zu und flocht Orkan Bänder in die Mähne.
"Bist du dein eigner Herr, Stjopka", fragte Saschka, "oder bist du 'n Stiebellecker?"
"Pack dich", antwortete Stjopka, "ich bin mein eigner Herr."
Er flocht weiter seine Bänder, doch mittendrin schrie er mir verzweifelt zu:
"Da sehn Sie's, Kirill Wassiljitsch, haben Sie mal acht, mit was für Schmähungen sie nach mir schmeißt. Den ganzen Monat schon muß ich Unaussprechliches von ihr leiden. Wo ich mich hindreh — sie ist da; wo immer ich hingeh — sie versperrt mir den Weg: Laß den Hengst rüber, laß den Hengst rüber! Und dabei tut mir der

Divisionschef tagtäglich einschärfen: Stjopka, sagt er, dir werden viele auf die Pelle rücken von wegen dem Hengst da, doch du darfst es nicht leiden bis in sein viertes Jahr ..."
"Bei euch soll man's womöglich schon leiden, wenn ihr fünfzehn seid", murmelte Saschka und wandte sich ab. "Mit fünfzehn womöglich schon, und trotzdem, man sagt nichts, läßt die Knirpse ran."
Sie ging zu ihrer Stute, zog den Sattelgurt stramm und machte sich zum Aufbruch bereit.
Die Sporen an ihren Schuhen klirrten, ihre dünnen, kotbesprenkelten Strümpfe waren mit Heuhalmen verziert, ihre gewaltigen Brüste schlugen nach dem Rücken zu aus.
"Einen Rubel hab ich mitgebracht", sagte Saschka abseits und setzte den Schuh mit dem Sporn in den Steigbügel. "Jawohl, nun nehm ich ihn eben wieder mit."
Die Frau holte zwei nagelneue Fünfzigkopekenstücke hervor, wog sie auf der flachen Hand und barg sie wieder am Busen.
"Na, machen wir's?" sagte da auf einmal Duplistschew, der kein Auge von den Silberstücken gelassen hatte, und führte den Hengst hinzu.
Saschka wählte eine leichtgeneigte Stelle auf der Lichtung und stellte die Stute zurecht.
"Du bist ja nun nicht der einzige, der hier 'n Hengst hat", sagte sie zu Stjopka und wies Orkan die Richtung. "Aber mein Stutchen ist ein Prachttier, zwei Jahre nicht gedeckt, da hab ich mir gedacht, wirst ihr mal gutes Blut beschaffen."
Saschka war mit dem Hengst zuwege gekommen und führte hernach ihr Pferd beiseite.
"Nun hast du deine Füllung, mein Mädchen", flüsterte sie, küßte ihre Stute auf die feuchten scheckigen Lippen mit den herabhängenden Speichelfäden, schmiegte sich an das Pferdemaul und horchte dann auf den stampfenden Lärm im Walde.
"Die Zweite Brigade kommt", sagte Saschka streng und drehte sich nach mir um. "Wir müssen hin, Ljutytsch."
"Ob sie kommt oder nicht", schrie Duplistschew, und die Kehle war ihm wie zugeschnürt, "das Geld für 'n Hengst rück raus !"

"Das Geld ist auch bei mir gut aufgehoben", murmelte Saschka und schwang sich in den Sattel.
Ich folgte ihr, und wir jagten dahin im Galopp. Hinter uns her tönten Duplistschews Wutgeheul und der trockene Knall eines Schusses.
"Habt mal acht!" schrie das Kosaklein und hastete durch den Wald.
Der Wind sprang zwischen den Zweigen umher wie ein verrückt gewordener Hase, an den galizischen Eichen vorbei flog die Zweite Brigade, ruhig wölkte der Staub der Kanonade über der Erde wie über einer friedlichen Hütte. Und auf das Zeichen des Divisionschefs begannen wir die Attacke, die unvergeßliche Attacke auf Tschesniki.

(1924)

Nach dem Kampf

Dies ist die Geschichte meines Zwistes mit Akinfijew.
Am 31. kam es zur Attacke bei Tschesniki. Unsere Schwadronen hatten sich im Walde beim Dorf gesammelt und warfen sich in der sechsten Abendstunde auf den Feind. Er erwartete uns auf einer Anhöhe, drei Werst entfernt. Die drei Werst legten wir im Galopp auf unseren ausgepumpten Pferden zurück. Als wir den Hang hinaufsprengten, sahen wir vor uns eine Todesmauer aus schwarzen Monturen und bleichen Gesichtern. Es waren die Kosaken, die uns zu Beginn der Polenkämpfe verraten hatten und von Hauptmann Jakowlew zu einer Brigade formiert worden waren. Der Hauptmann hatte seine Reiter im Karree aufgestellt und erwartete uns mit blankem Säbel. In seinem Mund funkelte ein Goldzahn, der schwarze Bart lag auf seiner Brust wie die Ikone auf dem Leichnam.
Als wir auf zwanzig Schritt heran waren, hämmerten die feindlichen Maschinengewehre los; in unseren Reihen sanken Verwundete vom Pferd. Wir ritten über sie hinweg und prallten auf den Feind, doch das Karree wankte nicht, und wir ergriffen die Flucht.
So trugen die Sawinkowleute einen kurzfristigen Sieg über die 6. Division davon. Sie trugen diesen Sieg davon, weil sie der Lava unserer heranstürmenden Schwadronen offenen Auges entgegengesehen hatten. Der Hauptmann behielt diesmal die

Oberhand, und wir flohen, ohne daß sich unsre Säbel vom erbärmlichen Verräterblut gerötet hätten.
Unsre ganze Division, fünftausend Mann, preschte die Hänge hinab, von niemandem verfolgt. Der Feind blieb auf dem Hügel. Er traute seinem unwahrscheinlichen Sieg nicht und konnte sich nicht zur Verfolgung entschließen.
So kamen wir mit dem Leben davon und flogen ohne Verluste ins Tal hinunter, wo uns Winogradow, der Politleiter der Sechsten, anhielt. Auf seinem wilden Renner umherrasend, jagte er die fliehenden Kosaken in den Kampf zurück.
"Ljutow!" schrie er, als er meiner ansichtig wurde. "Bring mir die Kämpfer zur Umkehr, sonst reiß ich dir die Seele aus dem Leib!"
Mit dem Mauserkolben hieb Winogradow auf seinen taumelnden Hengst ein und rief zeternd die Leute zusammen. Ich machte mich von ihm los und ritt zu dem Kirgisen Gulimow, der nicht weit von mir dahinjagte.
„Zurück, Gulimow, nach oben", sagte ich. "Dreh das Pferd um."
"Deinen Stutenschwanz dreh um", antwortete Gulimow und spähte um sich. Diebisch spähte er um sich, dann schoß er und versengte mir die Haare überm Ohr.
"Deins dreh um", flüsterte Gulimow, packte mich an der Schulter und wollte mit der freien Hand blankziehen. Der Säbel klemmte in der Scheide, zitternd blickte der Kirgise um sich. Er umklammerte meine Schulter, und sein Kopf kam immer näher auf mich zu.
"Deins mag vornweggehen", wiederholte er kaum hörbar. "Meins folgt dir nach." Und stieß mich mit der Klinge des blankgekommenen Säbels leicht vor die Brust. Angesichts der beklemmenden Nähe des Todes wurde mir übel, mit der Hand schob ich das Gesicht des Kirgisen weg, das heiß war wie ein Stein in der Sonne, und kratzte es auf, so tief ich konnte. Warmes Blut sickerte unter meinen Nägeln hervor, kitzelte sie, und ich ritt weg von Gulimow, keuchend wie nach einem langen Weg. Mein geschundener Freund, das Pferd, ging im Schritt. Ich ritt und sah nicht, wohin, ich ritt und drehte mich nicht um, bis ich auf Worobjow traf, den Kommandeur der 1. Schwadron. Worobjow suchte seine

Quartiermacher und konnte sie nicht finden. Zu zweit erreichten wir das Dorf Tschesniki und setzten uns dort auf ein Bänkchen, zusammen mit Akinfijew, dem ehemaligen Kutscher vom Revolutionstribunal. An uns vorüber ging Saschka, Krankenschwester im 31. Kavallerieregiment. Zwei Kommandeure setzten sich zu uns auf die Bank. Sie dösten schweigend, der eine hatte eine Quetschung erlitten, er schüttelte unaufhörlich den Kopf und zwinkerte mit hervorquellenden Augen.

Saschka ging ins Lazarett, seinetwegen Bescheid sagen, und kehrte dann zu uns zurück, ihr Pferd am Zügel hinter sich her ziehend. Die Stute sträubte sich und glitt mit den Hufen im feuchten Lehm aus.

"Wo willst du hin mit geschwellten Segeln?" fragte Worobjow die Schwester. "Setz dich zu uns, Sasch."

"Zu euch setz ich mich nicht", antwortete Saschka und klatschte der Stute die Hand auf den Bauch. "Zu euch nicht."

"Wieso denn das?" rief Worobjow lachend. "Willst wohl nicht mehr mit Mannsbildern Tee trinken, Sasch?"

"Mit dir nicht." Die Frau wandte sich dem Kommandeur zu und schleuderte die Zügel weit von sich. "Mit dir will ich nicht mehr Tee trinken, Worobjow, weil ich euch Helden heut gesehen hab und weil ich dich in deiner ganzen Häßlichkeit gesehen hab, Kommandeur."

"Wenn du's gesehen hast", murmelte Worobjow, "hättest du doch schießen können."

"Schießen?" sagte Saschka wütend und riß sich die Sanitäterbinde vom Ärmel. "Damit vielleicht?"

In diesem Moment schob sich Akinfijew zu uns heran, der ehemalige Kutscher vom Revolutionstribunal, mit dem ich noch eine alte Rechnung zu begleichen hatte.

"Du hattest nichts zum Schießen, Saschka, du nicht", sagte er beschwichtigend. "Dir macht niemand 'n Vorwurf, nur möcht ich denen Vorwürfe machen, die im Kampf stümpern und keine Patronen in ihren Nagant schieben ... Du bist in den Angriff gegangen", schrie mich Akinfijew plötzlich an, und sein Gesicht verkrampfte sich, "bist losgezogen und hast keine Patronen eingeschoben. Warum nicht?"

"Pack dich, Iwan", sagte ich zu Akinfijew, doch er ließ nicht ab von mir, rückte immer näher, schief, epileptisch und ohne Rippen.
"Der Pole kann ruhig auf dich los, aber du tust ihm nichts", knurrte der Kosak, drehte sich und schlingerte mit den zerschlagenen Hüften.
"Warum nicht?"
"Der Pole kann ruhig auf mich los", antwortete ich herausfordernd, "aber ich tu ihm nichts."
"Bist also ein Molokane?" zischte Akinfijew und trat zurück.
"Bin also ein Molokane", sagte ich noch lauter. "Was willst du?"
"Ich will wissen, ob du bei klarem Verstand bist", schrie Iwan mit wildem Triumph, "bei klarem Verstand, und betreffs der Molokanen[15] kenne ich das Gesetz : Abknallen kann man die, denn sie vertrauen auf Gott."
Das Geschrei des Kosaken lockte eine Menge Leute herbei. Ich wollte mich entfernen, doch er lief mir nach und schlug mir die Faust in den Rücken.
"Du hast keine Patronen eingeschoben", flüsterte Akinfijew mit versagender Stimme über meinem Ohr und wollte mir mit seinen Daumen den Mund auseinanderreißen, "du vertraust auf Gott, du Verräter."
Der Epileptiker riß und zerrte an meinem Mund, ich stieß ihn zurück und hieb ihm ins Gesicht. Akinfijew stürzte seitlich zu Boden und schlug sich blutig.
Da trat Saschka mit schaukelnden Brüsten zu ihm, übergoß ihn mit Wasser und nahm ihm einen langen Zahn aus dem Mund, der in dem schwarzen Schlund gewackelt hatte wie eine Birke an einer kahlen Chaussee.
"Die Hähne haben nichts anderes im Kopf", sagte Saschka, "als zu raufen, ich aber möcht am liebsten die Augen schließen wegen all dieser Sachen heut."
Sie sagte das voll Trauer und führte den zerschlagenen Akinfijew mit sich fort, ich aber schleppte mich ins Dorf Tschesniki, das im rastlosen galizischen Regen triefte.

[15] Molokanen waren Angehörige einer Gemeinschaft des spirituelle Christentums. Sieh lehnten den Militärdienst ab.

Es triefte und quoll auf, und aus seinen tristen Wunden rann roter Lehm. Über mir erstrahlte der erste Stern und stürzte in die Wolken. Der Regen peitschte die Silberweiden und verlor an Kraft. Gleich einem Vogelschwarm flog der Abend zum Himmel hinauf, und die Dunkelheit setzte mir ihren feuchten Kranz auf. Ich war erschöpft und schleppte mich gebeugt unter dem Totenkranz dahin, vom Schicksal die einfachste aller Gaben erflehend — die Fähigkeit, einen Menschen zu töten.
Galizien, September 1920

(1926)

Das Lied

Im Dorfe Budjatitschi bekam ich Quartier bei einer bösen Frau, sie war Witwe, sie war arm. Ich habe manches Schloß von ihren Vorratskammern abgeschlagen, aber nie etwas Eßbares darin gefunden.

Mir blieb nur noch übrig, es mit List zu versuchen. Eines Tages, als ich vor Einbruch der Dämmerung heimkehrte, sah ich grade noch, wie das Weib die Herdöffnung mit dem Ofenblech abdeckte. In der Hütte duftete es nach Kohlsuppe — wer weiß, vielleicht war sogar Fleisch drin? Ich roch geradezu das Fleisch in der Suppe und legte meinen Revolver auf den Tisch. Aber die Alte ließ sich nicht einschüchtern. Ihre schmutzigen Finger und ihr Gesicht zuckten krampfhaft; erregt und mit seltsamem Haß blickte sie mich an. Doch nichts hätte sie zu retten vermocht: Ich hätte ihr mit dem Revolver die Verstocktheit aasgetrieben, wenn mich nicht Saschka Konjajew, genannt Saschka Christus, gestört hätte.

Er trat ins Haus mit einer Harmonika unterm Arm, in ausgetretenen Stiefeln, die um seine schönen Beine schlotterten.

"Laß uns singen!" sagte er und hob die Augen zu mir, sie waren voll blauer mattblinkender Eiskristalle. "Laß uns singen", wiederholte Saschka. Er setzte sich auf die Bank und begann zu spielen. Ein verträumtes einleitendes Motiv, das klang wie die weite Ferne.
Der Kosak brach ab und blickte mit seinen blauen Augen wehmütig vor sich hin. Dann wandte er sich um und begann ein Kubaner Lied, von dem er wußte, daß ich es gerne hörte.
"Stern der Felder", sang er, "Stern der Felder über meinem Vaterhaus und meiner Mutter leidgeprüfte Hand ..." Ich liebte dieses Lied. Das wußte Saschka; gemeinsam hatten wir es zum erstenmal im Jahre Neunzehn an der Donmündung, in der Staniza Kagalnizkaja gehört.
Ein Mann, der in Schongewässern fischte, hatte es uns vorgesungen. In den Schongewässern hatten die Fische gelaicht und Vögel in zahlloser Menge genistet. Überhaupt ist der Fischreichtum an der Donmündung außerordentlich. Man kann die Fische mit Schöpfkellen, sogar mit Händen fangen. Senkt man ein Euder ins Wasser, so bleibt es stehen, die Fische halten es fest und ziehen es mit sich. Wir selber haben das auspropbiert und werden die Schongewässer bei Kagalnizkaja niemals vergessen. Die Behörden haben das Fischen dort mit Fug und Recht verboten; aber im Jahre Neunzehn lag die Donmündung im Feuer des Krieges, und der Fischer Jakow, der sein unerlaubtes Werk vor unseren Augen betrieb, schenkte unserm Schwadronssänger Saschka Christus eine Harmonika, damit wir beide Augen zudrückten. Er lehrte Saschka seine Lieder, darunter viele alte Melodien, die die Seele ergriffen. Wir hatten Nachsicht mit dem schlauen Fische geübt, weil wir seine Lieder brauchten. Zumal noch niemand das Ende des Krieges absehen konnte und Saschka mit Klängen und Tränen unseren schweren Weg ebnete. Eine blutige Spur zeichnete unseren Weg, aber über unserer Spur schwebte das Lied. So war es im Kubanland und bei den grünen Feldzügen, so war es in Uralsk und in den kaukasischen Bergen, so ist es bis auf diesen Tag geblieben. wir brauchen die Lieder: das Ende des Krieges ist nicht abzusehen, und

Sachka Christus, der Sänger der Schwadron, ist zum Sterben noch zu jung.
An jenem Abend, da die Wirtin mich um die Suppe betrog, machte mich Saschka mit seiner gedämpften, vibrierenden Stimme sanftmütig.
"Stern der Felder über meinem Vaterhaus und meiner Mutter leidgeprüfte Hand ..."
Ich lag im Winkel, auf fauligem Stroh und hörte Saschka zu. Die Sehnsucht zehrte an meinem Leib, die Sehnsucht schüttelte das muffige Stroh unter mir. Durch die heiße Flut meiner Sehnsucht sah ich die Alte kaum, die ihre welke Wange in die Hand stützte. Sie stand, den wundgekratzten Kopf gesenkt, regungslos an der Wand und rührte sich nicht, auch dann nicht, als Saschka sein Spiel beendet hatte. Er legte die Harmonika weg, lachte und gähnte wie nach langem Schlaf; dann, als er den Schmutz bemerkte, fegte er den Unrat von der Bank und ging, den Wassereimer zu füllen.
"Siehst du, mein Herz", sagte die Frau zu ihm, als er zurückkehrte. Sie rieb ihren Rücken an der Tür und deutete auf mich. "Dein Vorgesetzter da ist vor dir 'reingekommen, hat mich angeschrien, hat mit den Füßen gestampft, hat alle Schlösser aufgebrochen und mit dem Revolver gedroht. Das ist eine Sünde vor Gott, mir mit dem Revolver zu drohen, mir, einer Frau ..." Sie rieb sich wieder den Rücken an der Tür und warf einen Schafpelz über ihren Sohn, der mit Lumpen zugedeckt in dem großen Bett unter dem Heiligenbild lag und schnarchte. Der Knabe war taubstumm und hatte einen aufgedunsenen, weißblonden Kopf und unförmige Füße, gleich denen eines ausgewachsenen Bauern. Die Mutter wischte ihm die schmutzige Nase und trat zurück zum Zisch.
"Liebe Frau", sagte Saschka darauf und legte die Hand auf ihre Schulter. "Wenn Sie Lust haben ... Ich könnt Ihnen zu Gefallen sein ..."
Aber die Frau tat, als habe sie seine Worte nicht gehört.
"Ich habe überhaupt keine Suppe gesehen", sagte sie, die Wange in die Hand gestützt. "Von meinen Suppen ist längst nichts mehr da. Immer drohen mir die Leute mit dem Revolver; und kommt mal ein guter Mensch, mit dem ich mich vergnügen könnte – ach, ich bin

schon so von Kräften, daß ich an der Sünde keine Freude mehr finde..."
So klagte sie mit mißmutiger Stimme. Vor sich hin murmelnd, schob sie den taubstummen Knaben an die Wand. Saschka legte sich zu irhr in die Lumpen des Bettes. Und ich versuchte einzuschlafen; ich dachte an schöne Digne, um mit schönen Gedanken einzuschlafen.

(1925)

Der Sohn des Rabbi

Erinnerst du dich an Shitomir, Wassili? An den Teterew? Und an jenen Abend, da der junge Sabbat den Sonnenuntergang entlangging und mit seinen roten Absätzen die Sterne niederdrückte?

Die schmale Mondsichel badete ihre Spitze in den schwarzen Wassern des Teterew. Der seltsame Gedalja, der Begründer der IV. Internationale, führte uns zum Abendgebet zu Rabbi Motale Brazlawski. Im rötlichen Abenddunst schüttelte er die Hahnenfedern von seinem Zylinder. Im Zimmer des Rabbi flammten die Raubtierpupillen der Kerzen. Breitschultrige Juden murmelten dumpf über Gebetbüchern, und der alte Narr der Tschernobyler Zaddiken klimperte in seiner zerrissenen Tasche mit Kupfermünzen.

Erinnerst du dich noch an diese Nacht, Wassili? Draußen wieherten Pferde und schrien Kosaken. Draußen gähnte die Wüste des Krieges. Rabbi Motale Brazlawski hatte seine dürren Finger in den Tallis gekrallt und betete an der Wand nach Osten. Dann wurde der Vorhang vor der heiligen Lade geöffnet. Und wir erblickten im wehmütigen Glanz der Kerzen die Thorarollen in Bezügen aus purpurrotem Samt und blauer Seide und über der Thora das leblose, demütige und wunderschöne Gesicht Elias', des Rabbi–Sohnes, des letzten Prinzen der Dynastie.

Drei Tage ist es nun her, Wassili, da sind die Regimenter der Zwölften Armee bei Kowel zurückgewichen. Die Stadt lag unter dem

schmählichen Beschuß der Sieger. Unser Heer wankte und geriet in Verwirrung. von den Stößen unserer Gewehrkolben getroffen, wieder hinab. Sie schnaubten, kratzten sich, trotteten weiter, schwiegen. Nach zwölf Werst, als ich keine Kartoffeln mehr für sie hatte, warf ich ihnen einen Haufen Flugblätter hinaus. Doch nur ein einziger von ihnen griff mit schmutziger Totenhand nach einem Flugblatt. In ihm erkannte ich Elia, den Sohn des Rabbi aus Shitomir. Ich erkannte ihn sofort. Es war schmerzlich, Wassili, den Prinzen anzuschauen, die Hose war runtergerutscht, und die Last seines Tornisters drückte ihn nieder. Entgegen den Vorschriften zogen wir ihn zu uns in den Wagen. Seine nackten Knie, die ungelenk waren wie die eines alten Weibes, schlugen gegen das verrostete Eisen des Trittbrettes. Zwei vollbusige Stenotypistinnen in Matrosenblusen schleppten den langen unbeholfenen Körper des Sterbenden in die Redaktion, wo wir ihn in eine Ecke legten. Die Kosaken in breiten, roten Hosen zogen ihm die runtergerutschten Beinkleider hoch. Gehalten haben ihn die beiden Mädchen, ihre krummen Beine fest gegen den Boden gestemmt, sie waren harmlose Weibchen und blickten teilnahmslos auf seine Genitalien, auf die abgezehrte, krause Männlichkeit eines dahingehenden Semiten. Und ich, der ihn auf einem meiner nächtlichen Gänge kennengelernt hatte, ordnete die Habseligkeiten des Rotarmisten Brazlawski, die verstreut umherlagen.

Alles lag durcheinander: Ausweise des Agitators und Notizen des jüdischen Dichters. Die Bilder von Lenin und Maimonides, Lenins eiserner Dickschädel und das matte seidenweiche Antlitz des Maimonides. In den "Beschlüssen des VI. Parteitages" steckte eine Frauenlocke, schiefe Zeilen hebräischer Verse bedeckten die Ränder kommunistischer Flugblätter. In wehmütigem, dünnem Regen trafen sie mich, die Seiten aus dem "Hohenlied" und die Revolverpatronen. Und der wehmütige Regen des Erlöschens wusch mir den Staub aus dem Haar. Ich sagte zu dem Jüngling in der Ecke, der auf einem zerschlissenen Strohsack im Sterben lag:

"Vor vier Monaten hat mich Gedalja, der Altwarenhändler, an einem Freitagabend zu Ihrem Vater, dem Rabbi Motale, geführt. Damals waren Sie noch nicht in der Partei, Brazlawski."
"Ich war schon damals in der Partei", antwortete der Jüngling, er kratzte sich die Brust, und Fieber schüttelte ihn. "Aber ich habe meine Mutter nicht verlassen können ..."
"Und jetzt, Elia?"
"Die Mutter ist in der Revolution nur eine Episode", flüsterte er leiser werdend. "Mein Buchstabe, der Buchstabe *B*, kam an die Reihe, und die Parteiorganisation schickte mich an die Front ..."
"Und so kamen Sie nach Kowel, Elia?"
"Ja, ich kam nach Kowel", schrie er verzweifelt. "Das Kulakenpack drückte unsere Front ein. Ich übernahm die Führung eines neuformierten Regiments — aber umsonst war's: Ich hatte keine Artillerie ..."
Er starb, noch bevor wir in Rowno eintrafen. Er starb, der letzte Prinz, inmitten von Gedichten, Amuletten und Fußlappen. Wir beerdigten ihn auf einer gottverlassenen Station. Und ich, dessen uralten Leib die Stürme der Phantasie fast sprengen, ich empfing den letzten Hauch meines Bruders.

(1924)

Argamak

Ich wollte zur kämpfenden Truppe. Der Divisionskommandeur runzelte die Stirn, als er davon hörte.
"Wo treibt's dich hin? Wenn du dort schlappmachst, hast du nichts zu lachen."
Ich beharrte auf meinem Wunsch. Doch damit nicht genug. Meine Wahl fiel auf die verwegenste aller Divisionen, die Sechste. Ich wurde der 4. Schwadron des 23. Kavallerieregiments zugeteilt. Schwadronskommandeur war Baulin, Schlosser aus einem Werk in Brjansk, an Jahren fast noch ein Kind. Um gesetzter zu erscheinen, hatte er sich einen Bart stehenlassen. Aschgraue Büschel kräuselten sich auf seinem Kinn. Trotz seiner zweiundzwanzig Jahre kannte Baulin keine Eitelkeit. Diese Eigenschaft, die Tausende von Baulins hatten, war ein wichtiger Faktor für den Sieg der Revolution. Baulin war hart, wortkarg, unbeugsam. Sein Lebensweg lag fest. Zweifel an der Richtigkeit dieses Weges gab es für ihn nicht. Entbehrungen machten ihm nichts aus. Er konnte im Sitzen schlafen. Wenn er schlief, preßte er eine Hand mit der anderen, und das Erwachen war bei ihm ein unmerklicher Übergang vom Vergessen zum Hellwachsein.
Nachsicht hatte ich unter Baulins Kommando nicht zu erwarten. Mein Dienst begann mit einem raren Glücksomen — man gab mir ein Pferd. Weder in der Kavalleriereserve noch bei den Bauern waren Pferde vorhanden. Ein Zufall half mir. Der Kosak Tichomolow hatte eigenmächtig zwei gefangene Offiziere erschossen. Er hatte

Befehl, sie zum Brigadestab zu bringen, wo man sich von ihnen wichtige Aussagen erhoffte. Tichomolow brachte sie nicht hin. Zuerst sollte er vors Revolutionstribunal, dann überlegte man sich's anders. Schwadronskommandeur Baulin strafte ihn schlimmer als jedes Tribunal — er nahm Tichomolow seinen Hengst Argamak weg und versetzte den Kosaken zum Troß.

Die Qualen, die ich mit Argamak auszustehen hatte, überstiegen nachgerade das Maß menschlicher Kräfte. Tichomolow hatte das Pferd vom Terek mitgebracht, wo er zu Hause war. Es war an den Kosakentrab gewöhnt, eine besondere, harte, ungestüme Gangart. Argamaks Schritt war weitgreifend und eigensinnig. Mit diesem teuflischen Schritt trug er mich aus den Reihen der anderen, ich kam von der Schwadron ab und irrte, weil der Orientierungssinn mir abging, Tage und Nächte auf der Suche nach meinen Leuten umher, geriet in gegnerische Stellungen, nächtigte in Schluchten, kam an fremde Regimenter und wurde wieder davongejagt. Meine kavalleristischen Kenntnisse beschränkten sich auf das, was ich im Krieg gegen die Deutschen in einer Artillerieeinheit der 15. Infanterie–division gelernt hatte. Meist hatte ich auf der Munitionskiste gesessen, und nur selten war es vorgekommen, daß wir auf den Zugpferden der Geschütze ritten. An den harten, schaukelnden Schritt Argamaks konnte ich mich nicht gewöhnen. Tichomolow hatte dem Pferd alle die Teufel vererbt, die seinen Sturz bewirkt hatten. Wie ein Sack wurde ich auf dem langen dürren Rücken des Hengstes durchgerüttelt. Ich scheuerte ihm den Rücken wund. Auf die Schwären setzten sich metallisch glänzende Fliegen. Reifen geronnenen schwarzen Bluts umgürteten den Pferdebauch. Da Argamak auch noch ungeschickt beschlagen war, stieß er sich wund, seine Hinterbeine schwollen an den Fesseln an und wurden dick wie Elefantenbeine. Er magerte ab. In seinen Augen flackerte das Feuer des geschundenen Pferdes, ein Feuer von Wirrnis und Starrsinn. Er ließ sich nicht satteln.

"Zuschanden geritten hast du das Pferd, Vieräugiger", sagte der Zugführer.[16]

[16] "Vieräugig" bezieht sich auf die Brille.

In meiner Gegenwart schwiegen die Kosaken, aber hinter meinem Rücken heckten sie was aus, wie Räuber was aushecken, unbeweglich, träge und hinterhältig. Sie baten mich nicht einmal mehr, ihnen ihre Briefe zu schreiben.

Die Reiterarmee nahm Nowograd–Wolynsk. Täglich mußten wir sechzig, achtzig Kilometer zurücklegen. Wir näherten uns Rowno. Gerastet wurde kaum noch. Ich hatte Nacht für Nacht denselben Traum. Ich trabe auf Argamak dahin. Längs der Straße brennen Lagerfeuer. Die Kosaken kochen ab. Ich reite an ihnen vorbei, ohne von ihren Blicken verfolgt zu werden. Die einen grüßen, die anderen sehen nicht mal auf, ich interessiere sie nicht. Was bedeutet das? Ihre Gleichgültigkeit beweist, daß an mir nichts Besonderes ist, daß ich reite wie alle und daß es an mir nichts zu sehen gibt. Ich trabe weiter meines Wegs und bin glücklich. Die Wirklichkeit konnte meine Sehnsucht nach Ruhe und Glück nicht stillen, deshalb hatte ich diesen Traum. Tichomolow war nirgends zu sehen. Irgendwo am Ende der Kolonne, im schwerfälligen Zug der mit Plunder vollgestopften Fuhrwerke, belauerte er mich.

"Paschka erkundigt sich dauernd nach dir", sagte mir der Zugführer einmal.

"Was will er denn?"

"Er wird's schon wissen."

"Denkt er vielleicht, ich wollte ihm weh tun?"

"Hast du's etwa nicht getan?"

Paschkas Haß drang durch Wälder und Flüsse zu mir. Ich spürte ihn auf der Haut und duckte mich fröstelnd. Blutunterlaufene Augen stierten mir unablässig nach.

"Warum hast du mir einen Feind angehängt?" fragte ich den Schwadronskommandeut Baulin.

Der ritt vorüber und gähnte.

"Das ist nicht meine Sorge", antwortete er, ohne sich umzusehen. "Deine Sorge ist es."

Argamaks Rücken heilte zu, brach dann aber wieder auf. Und obwohl ich drei Schweißdecken unter den Sattel legte, was mir das

Reiten noch mehr erschwerte, schlossen sich die Schwären nicht. Der Gedanke, auf offenen Wunden zu sitzen, machte mich ganz elend.
Ein Kosak aus unserem Zug, Bisjukow mit Namen, war Tichomolows Landsmann, er kannte dessen Vater vom Terek.
"Paschkan sein Vater", sagte mir Bisjukow eines Tages, "der züchtet nur Pferde, die ihm gefallen. Ein scharfer Reiter ist er und bärenstark. Er kommt zur Herde, sich ein Pferd aussuchen. Man bringt ihm eins. Breitbeinig pflanzt er sich vor dem Tier auf, guckt. Was ist? Das ist: Mit seiner Riesenfaust holt er aus, setzt sie dem Pferd zwischen die Augen, und aus ist's! Warum hast du das Tier umgebracht, Kalistrat? Weil ich, sagt er, schrecklich was dawider hab', auf diesem Pferd zu reiten. Dieses Pferd hat mir mißfallen, sagt er, und wenn mir was mißfällt, dann auf den Tod ... Ein scharfer Reiter, da gibt's nichts!"
Und dieser Argamak, den Paschkas Vater am Leben gelassen, den er ausgesucht hatte, der war nun an mich geraten. Wie sollte es weitergehen? Ich schmiedete viele Pläne. Der Krieg befreite mich von meinen Sorgen.

Die Reiterarmee griff Rowno an. Die Stadt wurde genommen. Zwei Tage und Nächte verweilten wir darin. In der folgenden Nacht wurden wir von den Polen bedrängt. Sie lieferten uns das Gefecht, um ihren zurückweichenden Truppenteilen den Abzug zu ermöglichen. Das Manöver gelang. Ein Orkan, peitschender Regen, ein schweres Sommergewitter, das die Welt mit Strömen schwarzen Wassers überflutete, kam den Polen zu Hilfe. Wir räumten die Stadt für einen Tag. In dem nächtlichen Scharmützel fiel der Serbe Dundić, der Tapferste von allen. In diesem Scharmützel focht auch Paschka Tichomolow. Die Polen warfen sich auf seinen Troß. Das Gelände war eben, ohne Deckung. Paschka stellte seine Wagen in einer Kampfordnung auf, die er allein kannte. So mochten die Römer ihre Wagen aufgestellt haben. Paschka hatte, weiß der Himmel woher, auch ein Maschinengewehr. Er hatte es wohl gestohlen und für den Notfall versteckt. Mit diesem Maschinengewehr schlug er denn Angriff ab und rettete den Besitz und den Troß, bis auf zwei Fuhrwerke, deren Pferde getötet wurden.

"Du legst die besten Kämpfer auf Eis", sagte man zu Baulin ein paar Tage nach diesem Gefecht im Brigadestab.
"Wird schon seinen Grund haben, wenn ich's tue."
"Paß auf, du schneidest dich ins eigne Fleisch."
Paschka wurde nicht amnestiert, aber wir wußten, daß er wiederkommen würde. Er kam, die bloßen Füße in Galoschen. Von seinen verletzten Fingern hingen schwarze Mullstreifen. Sie wehten hinter ihm her wie Schleierfetzen. Es war in Budjatitschi, auf dem Platz vor der katholischen Kirche, wo unsere Pferde am Gestänge angebunden standen. Baulin saß auf den Kirchenstufen und badete seine Füße in einem Zuber mit heißem Wasser. Seine Zehen waren vereitert. Sie sahen rosig aus wie Eisen, das zu härten beginnt. Auf der Stirn klebten ihm Strähnen seines strohigen Jünglingshaares. Die Sonne brannte auf die Ziegel und Dachschindeln der Kirche herab. Bisjuskow, der neben dem Schwadronskommandeur stand, schob ihm eine Zigarette in den Mund und gab ihm Feuer. Tichomolow ging, die Schleierfetzen hinter sich her schleifend, zu der Pferdestange. Seine Galoschen schlappten. Argamak streckte den langen Hals vor und wieherte seinem Herrn zu, wieherte leise und winselnd wie ein Pferd in der Wüste. Auf seinem Rücken hatten sich die Blutwasserfäden zwischen den wunden Fleischstreifen zu einem Spitzenmuster verwoben. Paschka stellte sich neben das Pferd. Die schmutzigen Mullbänder lagen unbeweglich auf der Erde.
"So sieht's aus", stieß der Kosak kaum hörbar hervor.
Ich trat zu ihm. "Versöhnen wir uns, Paschka. Ich bin froh, daß das Pferd wieder zu dir kommt. Bin nicht fertig geworden mit ihm. Na, versöhnen wir uns?"
"Noch ist nicht Ostern, wo man sich versöhnt", sagte der Zugführer, der sich hinter mir eine Zigarette drehte. Er hatte die Pluderhosen heruntergeschoben und das Hemd über der kupferfarbenen Brust aufgeknöpft, er ruhte auf den Kirchenstufen aus.
"Küß ihn doch gleich zur Versöhnung, Paschka", stichelte Bisjukow, Tichomolows Landsmann, der Paschkas Vater Kalistrat kannte. "Er wünscht sich doch mit dir zu versöhnen."

Ich war einsam unter diesen Menschen, deren Freundschaft ich nicht zu gewinnen vermochte.
Paschka stand wie angeschmiedet vor dem Pferd. Argamak atmete stark und frei und streckte ihm das Maul entgegen.
"So sieht's aus", wiederholte der Kosak, wandte sich jäh zu mir um und schleuderte mir ins Gesicht: "Ich will mich nicht mit dir versöhnen."
Mit den Galoschen schlurrend, entfernte er sich auf der kalkigen, von der Tagesglut verbrannten Straße und fegte mit seinen Binden den Staub des Dorfplatzes. Argamak folgte ihm wie ein Hund. Der Zügel baumelte unter seinem Maul, der lange Hals war vorgestreckt. Baulin war noch immer damit beschäftigt, in dem Zuber die rötlich–eiserne Fäulnis von seinen Füßen zu schaben.
„Du hast mir einen Feind angehängt", sagte ich zu ihm. "Womit hab ich das verdient?"
Der Schwadronskommandeur hob den Kopf.
"Ich durchschau dich", sagte er, "ich durchschau dich ganz und gar. Du willst partout ohne Feinde leben. Um ohne Feinde zu leben, bist du zu allem bereit."
"Küß ihn doch gleich zur Versöhnung", stichelte Bisjukow und wandte sich ab.
Auf Baulins Stirn trat ein Glutfleck. Seine Wange zuckte. "Weißt du was?" sagte er, und sein Atem ging keuchend. "Ich hab's satt. Scher dich zu des Teufels Großmutter." So bekam ich den Laufpaß und ließ mich zur 6. Schwadron versetzen. Hier ging es mir besser. Argamak hatte mich immerhin die Tichomolowsche Reitweise gelehrt. Monate vergingen. Mein Traum erfüllte sich. Die Kosaken verfolgten mich und mein Pferd nicht mehr mit Blicken.

(1932)

ANHANG

Dokumente und Aufsätze

Isaak Babel
Autobiographie[17]

1894 bin ich in Odessa auf der Moldawanka als Sohn eines jüdischen Händlers geboren. Der Vater ließ mich bis zu meinem sechzehnten Jahr Hebräisch, die Bibel und den Talmud studieren. Das Leben zu Hause war schwer. Vom Morgen bis in die Nacht mußte ich mich mit vielen Wissenschaften befassen. Erholen konnte ich mich erst in der Schule. Sie hieß: Kaiser Nikolais I. Handelsschule zu Odessa. Dort lernten die Söhne ausländischer Kaufleute, die Kinder jüdischer Makler, angesehene Polen, Altgläubige und viele wesentlich ältere Billardspieler. In den Pausen gingen wir weg, an den Hafen zum Fechten oder in die griechischen Cafés Billard spielen oder auf die Moldawanka, um in einem der Keller billigen bessarabischen Wein zu trinken. Unvergeßlich ist mir die Schule auch wegen Monsieur Vadon, unserem Französischlehrer. Er war Bretone und, wie alle Franzosen, literarisch begabt. Er lehrte mich seine Sprache, ich las mit ihm die französischen Klassiker, fand Freunde in der französischen Kolonie von Odessa und begann mit fünfzehn Jahren, Erzählungen in französischer Sprache zu schreiben. Zwei Jahre schrieb ich, dann gab ich es auf; meine Paysans und Reflexionen blieben farblos, nur Dialoge glückten.

Nach der Schule verschlug es mich nach Kiew und 1915 nach Petersburg. In Petersburg ging es mir ziemlich schlecht, ich hatte keine Aufenthaltsgenehmigung, mußte mich vor der Polizei in acht

[17] Nathalie Babel bemerkt zum Text: "This sketch reminde one of Babel's stories, in which autobiographical facts are imaginatively distorted, and which have often misled those critics who like to search for the man in his works." (Vgl. I. Babel, The lonely years. New York 1964, p. XIII.)
L. Lifschiz notiert folgende Änderungen in der Variante der Autobiographie von 1932/33: An Stelle von "Da begann ich wieder zu schreiben" heißt es: "Innerhalb von zwei Jahren DIE REITERARMEE und die ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA geschrieben. Dann kam eine neue Zeit der Suche, des Schweigens und des Kräftesammelns. Ich stehe jetzt am Anfang einer neuen Arbeit." (F.M.)

nehmen und quartierte mich zunächst bei einem zerlumpten, versoffenen Kellner in einer Kellerkneipe auf der Puschkinstraße ein. Damals, 1915, begann ich, meine Werke auf den Redaktionen feilzubieten, aber man jagte mich überall davon, alle Redakteure (der verstorbene Ismailow, Posse und die anderen) rieten mir, in irgendeinem Laden als Lehrling anzufangen, aber ich hörte nicht auf sie und geriet Ende 1916 an Gorki. Dieser Begegnung habe ich alles zu verdanken und kann seitdem an Alexej Maximowitsch nur mit Liebe und Verehrung denken. Er druckte meine ersten Erzählungen im Novemberheft 1916 seiner Zeitschrift "Letopis" (wegen dieser Erzählungen mußte ich mich nach Paragraph 1001 vor Gericht verantworten), von ihm habe ich außerordentlich Wichtiges gelernt, und später, als sich herausstellte, daß die zwei, drei leidlichen Jugendarbeiten nur zufällig geglückt waren und daß es bei mir nichts würde mit der Literatur und daß ich erstaunlich schlecht schrieb — da schickte mich Alexej Maximowitsch unter die Menschen. Und für sieben Jahre — von 1917 bis 1924 — ging ich unter die Leute. Ich war Soldat an der rumänischen Front, arbeitete bei der Tscheka, im Volkskommissariat für Bildungswesen, in den Nahrungsmittelexpeditionen des Jahres 1918, in der Nordarmee gegen Judenitsch, in der 1. Reiterarmee, im Gouvernementskomitee Odessa, war Expedient in der 7. Sowjetdruckerei Odessa, Reporter in Petersburg und Tiflis und so weiter. Und erst 1923 hatte ich gelernt, meine Gedanken klar und nicht zu umständlich auszudrücken. Da fing ich wieder an zu schreiben. Den Anfang meiner literarischen Tätigkeit datiere ich daher auf den Beginn des Jahres 1924, als in Heft 4 der Zeitschrift "Lef" meine Erzählungen "Salz", "Ein Brief", "Dolguschows Tod", "Der König" und andere erschienen.

Sergijew Possad
November 1924

Viktor Schklowski[18]
Babel

Ich lernte Babel 1915 in Gorkis Zeitschrift "Letopis" kennen.
Sehr groß, noch nicht alt, gebeugt, ging Gorki, der eben aus dem Ausland zurückgekehrt war, durch die Redaktion — er war krank und unzufrieden.
Der liebste Mensch in der Zeitschrift war ihm, schien mir, Babel. Er lächelte ihm zu.
Isaak Babel war damals wohl gerade einundzwanzig; er ist klein, zieht seinen großen Kopf in die Schultern, spricht leise und sehr gelassen. In der Redaktion arbeitete auch die junge blasse Larissa Reisner, die die Jugendzeitschrift "Rudin" herausgab und auf die Zeit wartete, da sie auf den Barrikaden stehen würde.
Die "Letopis" druckte Majakowskis KRIEG UND WELT; Gorki war damals von Majakowski sehr begeistert. Ich besprach Bücher für die Zeitschrift, meist theoretische Arbeiten aus dem Ausland.
Man meinte, ich schriebe interessant, und die Autoren könnten nicht beleidigt sein, weil sie es nicht zu lesen bekämen.
In der Zeitschrift tauchten oft Namen auf, von denen dann niemand mehr etwas hörte. Die Autoren kamen und gingen, aber Babel behandelte man sehr ernst. Er hatte eine Erzählung von zwei jungen Mädchen veröffentlicht, die in Unglück und Ärmlichkeit dahinleben, ihr Vater ist nach Kamtschatka gefahren, ihre Mutter steht vor der Verzweiflung.
Die Erzählung ist von einem weichen Naturalismus, entsetzlich und zugleich beherrscht. Ich weiß nicht, ob Babel die Erzählung von den zwei Chinesen in

[18] Wiktor Borissowitsch Schklowski (russisch Виктор Борисович Шкловский, wiss. Transliteration Viktor Borisovič Šklovskij; geboren 12. / 24. Januar 1893 in Sankt Petersburg; gestorben 5. Dezember 1984 in Leningrad) war ein russischer und sowjetischer Kritiker, Schriftsteller und Pamphletist. Während der Stalinzeit konnte er nur wenig publizieren. – 1934 war er einer der (größtenteils anonymen) Autoren eines von Maxim Gorki herausgegebenen Sammelbandes über den Bau des von Zwangsarbeitern errichteten Weißmeer-Ostsee-Kanals (KANAL IMENI STALINA – DER STALINKANAL); das Buch wurde bereits 1937 verboten. An diesem Projekt beteiligte er sich, da sein Bruder Vladimir in einem der Lager für Zwangsarbeiter inhaftiert war. (Alexander Solschenizyn bezeichnete das Buch in seinem ARCHIPEL GULAG allerdings als "schändlich" und "den ersten Schritt in der russischen Literatur zur Verherrlichung der Sklavenarbeit".) Etliche Werke Schklowskis wurden in den 70er und 80er Jahren in der BRD veröffentlicht.
(Hinweise auf die Autoren wurden für die Neuausgabe hinzugefügt und stammen in der Regel aus der deutschen Wikipedia.

Petersburg veröffentlicht hat. Es war eine lyrische Erzählung, sehr gewagt und offen. Mir scheint, Babel wußte noch nicht, worüber er schreiben sollte, aber das Schreiben fiel ihm leicht.
Dann traf ich Babel in der Zeitung "Nowaja shisn" wieder. Er unterzeichnete seine Aufsätze mit "Babel", er nannte sie "Aus dem neuen Leben".
Zum drittenmal traf ich Babel im Petrograd des Jahres 1919. Er wohnte auf dem Prospekt des 25. Oktober, Nummer 86. Prospekt des 25. Oktober — das war der Newski–Prospekt; Schneefurchen bedeckten die breite Straße.
Die Schornsteine von Petrograd rauchten, der Himmel war blau und kalt, die Schneewehen glitzerten wie schiefriges, blau–gelbes Perlmutt. Zwischen den Schneefurchen verliefen die Pfade der Fußgänger — ein weitmaschiges Netz.
In den möblierten Zimmern war nur Babel ständiger Mieter; die anderen kamen und gingen. Gelassen, aufmerksam beobachtete er das Leben. Er sagte, Frauen kämen meist nur vor sechs, weil sie später nur schwer nach Hause gelangten. Auf Babels Tisch dampfte immer der kupferne Samowar, oft gab es Brot: ein gastfreundlicher Hausherr.
Hier verkehrte der Chemiker Pjotr Storizyn, ein großartiger Erzähler, ein Mann, der gern Ballettkritiken schrieb und voller unwahrscheinlicher Geschichten steckte. Ständiger Gast war auch der alte Kondrat Jakowlew, ein ausgezeichneter Schauspieler. Dann war Babel verschwunden, er hatte mir noch einen grauen Pullover und einen gelbledernen Reisesack vermacht. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, daß Babel in der Reiterarmee erschlagen worden sei.
1924 war Babel wieder da und brachte zwei Bücher mit; eins handelte von der Reiterarmee.
Man hat Babel oft den Prunk, die Romantik und den biblischen Gestus vorgeworfen. Auch ich habe das getan. Doch damals trafen sich die Reiterarmeen zu ihrem letzten Kampf — unsere Erste Reiterarmee der Kosaken und die polnische Kavallerie.
In den Säbelgefechten lebte die Romantik des Krieges wieder auf, und was Babel geschrieben hatte, war die Wahrheit.
Es war der Fehler vieler, die über die Revolution schrieben, daß sie sie fürchteten und daß sie ihre Helden bescheiden, ängstlich, ja verdrossen darstellten.
Babels Helden gleichen den Helden aus Gogols "Taras Bulba", sie jagen über die grüne Steppe wie rote Kugeln, vom hohen Steppengras gepeitscht.

Rauchsäulen stehen über der Steppe: der Krieg wogt über die Ebene und umbrandet bald den einen und bald den anderen Kosa–kenchutor.
Babels Helden sind nach meiner Ansicht realistisch, in ihnen brennt das Feuer ihrer Zeit — sie genießen das Leben und ihre Lebenskraft. Sie sehen gleichsam ihre Taten selbst und können sie insgeheim erzählen — mit den reinsten, ehrlichsten, mit unverstellten Worten.
In den ODESSAER ERZÄHLUNGEN stellt die traurige, farbenprächtige Romantik der Unterwelt die Zuverlässigkeit der Welt der ordentlichen Leute in Frage.
Babel hatte keine Angst davor, daß die Welt von starker Farbe ist und schön; seine Farben blichen nie. Er sah die Welt im Licht von Krieg und Brand und begegnete ihrem Lauf mit einer gelassenen und schweigsamen Tapferkeit. Er verstand sich auf die Widersprüchlichkeit des Lebens, die Widersprüchlichkeit einer Sache, seines Gegenstands. In ihren Briefen erzählen die Kosaken von traurigen und heroischen Dingen und verbergen hinter dem groben Wort den Glanz der Heldentat.
Majakowski war verliebt in Babel. Wladimir fürchtete eine Literatur, die grau wie ein Sperling war. Er begriff das: Wenn die Leute sich in revolutionären Kriegen bunt anzogen, so brauchten sie diese Buntheit, wie sie die Sterne brauchten am Himmel ...

Zum letztenmal traf ich Babel in Jasnaja Poljana.[19] Wir gingen zusammen durch niedriges, sehr grünes Gras; dicht und weich floß die Wiese über die breite Lichtung, fiel dann zum Fluß hin ab und endete am schwarzen, schmalen Band des Flusses, hinter dem sich scharf umrissen eine kleine grüne Waldung erhob. Babel ging mit gesenktem Kopf, gelassen, sprach vom Film; er schien sehr müde, erzählte ohne Eile und konnte, was er schon begriffen hatte, doch noch nicht zusammenbringen, formulieren. Lange zuvor hatte er sein Stück "Sonnenuntergang" geschrieben — das Spiel von der Bitternis und dem späten Recht einer Altersliebe.
Wir gingen zu zweit durch das weiche grüne Gras, vor uns lag blau der schmale Fluß, wie der Strich eines Buchhalters, gezogen mit blauem Stift, um "Bilanz" darunter zu schreiben.
Wir waren noch nicht alt, man schrieb das Jahr 1937.
(1964)

[19] "Zum letzten Mal ..." Wahrscheinlich handelt es sich um das Jahr 1938, als Babel am 11. September aus Anlaß des 110. Geburtstages Lew Tolstois Jasnaja Poljana besuchte. (F.M.)

Isaak Babel

An A. G. Slonim[20]

(Auszug)

Petrograd, 7. 12. 1918

In der Zeit, in der ich abwesend war, hat mich la vie gründlich durchgerüttelt. Ich kehrte zurück, fuhr wieder weg, war krank, wurde einberufen. Ich befand mich in einem Zustand, in dem es peinlich ist, jemandem unter die Augen zu kommen, und dann war es mir wieder peinlich, daß ich mich nirgends hatte sehen lassen. Das ist immer so. Trotz der schwierigen Umstände bin ich aus dem Schlimmsten heraus. Heute fahre ich nach Jamburg und eröffne eine Bauernuniversität, nächsten Mittwoch bin ich zurück. Ich komme vorbei. Dieses geständige Haupt trifft jedes Schwert.

In meinem Charakter liegt ein unausstehlicher Zug zur Besessenheit und unrealen Haltung gegenüber der Wirklichkeit. Und zwar trotz einer gewissen Anpassungsfähigkeit. Daher meine gewollten und ungewollten Sünden. Das muß ausgemerzt werden, auf den ersten Blick sieht "Besessenheit" immer nach Menschenverachtung aus. Herr, erbarme dich. Anna Grigorjewna, vergeben Sie einer irrenden und schwermütigen Seele. Das wäre alles ...

[20] 1916 wohnte Babel bei Anna Grigorjewna Slonim (1887-1954) und ihrem Mann, dem Ingenieur Lew Iljitsch Slonim (1883-1945). Er war mit Slonims lange Zeit befreundet. 1927 schrieb er als ihr Gast seine Filmkomödie "Die chinesische Mühle". (F.M.)

Ilja Ehrenburg
Menschen, Jahre, Leben
(Auszug)

Wie durch ein Wunder blieb Babels Tagebuch erhalten, das er 1920 als Soldat der Ersten Reiterarmee geführt hat: Eine Frau aus Kiew bewahrte das dicke Heft mit den unleserlichen Eintragungen. Das Tagebuch ist sehr aufschlußreich — es zeigt nicht nur, wie Babel arbeitete, es gibt auch Einblick in die Psychologie des Schreibens allgemein.

Das Tagebuch bezeugt, daß Babel das Leben seiner Kameraden lebte — mit seinen Siegen und Niederlagen, mit dem besonderen Verhältnis der Soldaten zur Bevölkerung und der Bevölkerung zu den Soldaten; er war erschüttert vom Großmut und von der Gewalttätigkeit, vom Einsatz der Soldaten für ihre Kameraden, von den Pogromen, vom Tod. Aber durch das ganze Tagebuch geht die eindringliche Mahnung: "Matyasz, Mischa beschreiben", "die Menschen, die Luft beschreiben", "diesen Tag — vor allem die Rotarmisten und die Luft beschreiben", "einprägen — die Gestalt, das Gesicht, die Freude von Apanasenko, seine Liebe zu Pferden, wie er die Pferde vorführt, für Bachturow auswählt", "unbedingt den hinkenden Gubanow beschreiben, den Schrecken des Regiments, den tollkühnen Draufgänger", "den Priester in Laszkow ja nicht vergessen — schlecht rasiert, gutmütig, gebildet, vielleicht ehrgeizig, aber was heißt hier Ehrgeiz — ein Huhn, eine Ente", "den Luftangriff beschreiben, das ferne und scheinbar gemächliche Klopfen des Maschinengewehrs", "die Wälder beschreiben — Kriwicha, die ruinierten Tschechen, das üppige Weib ..."

Babel war ein Dichter; weder die naturalistischen Milieudetails seiner Beschreibungen noch die runde Brille im runden Gesicht vermögen sein Dichtertum zu überdecken. Er entzündete sich an einem Vers, an einem Bild, an der Farbe des Himmels, am Schauspiel menschlicher Schönheit. Sein Tagebuch war nicht zur Veröffentlichung gedacht — Babel sprach offen mit sich. Deshalb will ich, um das Poetische bei Babel zu fassen, mit seinen Tagebuchnotizen beginnen.

"Abgeholzte Waldränder, Reste des Krieges, Stacheldraht, Gräben. Majestätische grüne Eichen, Weißbuchen, viele Fichten, Weiden: ein majestätischer und demütiger Baum, Regen im Wald, aufgeweichte Wege, Eschen."
"Boratin — ein solides, sonniges Dorf. Hopfen, die lachende Tochter, der schweigsame Großbauer, Eierkuchen mit Butter, Milch, Weißbrot, Freßgier, Sonne, Sauberkeit."
"Ich denke an die zerbrochenen Rahmen, an die Tausende von Bienen, die am zerstörten Bienenkorb summen und kämpfen."
"Ein altes polnisches Grafenhaus, vielleicht über hundert Jahre alt, Geweihe, altertümliche helle Deckenmalerei, kleine Gesindezimmer, Fliesen, Übergänge, Exkremente auf dem Fußboden, Judenjungen, ein Steinway–Flügel, die Sofas bis zu den Federn aufgeschlitzt, nicht vergessen: die weißen, leichten Eichentüren, die französischen Briefe von 1820."
Von seinem Verhältnis zur Kunst hat Babel in der Novelle "Di Grasso" gesprochen. Ein Schauspieler aus Sizilien kommt nach Odessa. Sein Spiel ist überhöht, er übertreibt vielleicht, aber die Macht seiner Kunst ist so groß, daß die Bösen gut werden; die Frau eines Pferdehändlers wirft ihrem beschämten Mann beim Verlassen des Theaters vor: "*Da siehst du mal, was Liebe ist, du Schuft*, sagte sie zu Kolja Schwarz."

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Eindruck von der REITERARMEE. Alle waren gebannt von der Kraft der Phantasie; man sprach sogar von Phantastik. Dabei hatte Babel geschrieben, was er gesehen hatte. Davon zeugt das Heft, das den Feldzug mitmachte und den Autor überlebt hat.
Nehmen wir die Erzählung "Der Chef der Kavalleriereserve". – "Djakow, ehemals Zirkusathlet, jetzt Chef der Kavalleriereserve, sprengt auf seinem Vollbluthengst vor die Treppe, das Gesicht rot, der Schnurrbart grau, der Überwurf schwarz, an den roten Pumphosen silberne Biesen." Dann erklärt Djakow einem Bauern, daß er für ein Pferd fünfzehntausend fordern kann und für ein lebhafteres Tier zwanzigtausend. "Ein Pferd, das stürzt und wieder hochkommt, bleibt ein Pferd. Kommt es nicht wieder hoch, dann ist es kein Pferd mehr."
Und dies die Tagebuchnotiz vom 13. Juli 1920: "Der Chef der Kavalleriereserve Djakow — phantastisches Bild, rote Hosen mit silbernen Biesen, Gürtel mit Goldverzierung, stammt aus Stawropol, Figur wie Apoll, kurzer, grauer Schnurrbart, fünfundvierzig Jahre ... war Athlet ... über Pferde." Vom 16. Juli:

"Djakow kommt. Das Gespräch ist kurz: für so ein Pferd kriegst du 15000, für so eins 20. Wenn es aufsteht, ist es ein Pferd."
Die Erzählung "Gedalja"; der Autor begegnet einem alten jüdischen Trödler, der ihm traurig seine Philosophie darlegt: "Aber der Pole hat geschossen, mein lieber Pan, weil er die Konterrevolution ist. Ihr schießt, weil ihr die Revolution seid. Nun, die Revolution ist doch eine Freude, und die Freude duldet keine , Waisen im Hause. Gute Taten werden von guten Menschen vollbracht ... Auch ich will die Internationale der guten Menschen, und eine jede Seele soll registriert und ihr die höchste Lebensmittelration gegeben werden." Gedaljas Laden wird so beschrieben: "O Dickens, wo war an diesem Abend dein Schatten? Du hättest in diesem Trödlerladen vergoldete Schuhe und Schiffstaue erblickt, einen alten Kompaß und einen ausgestopften Adler, ein Jagdgewehr mit der eingravierten Jahreszahl 1810 und eine zerbeulte Kasserolle."
Eine Tagebucheintragung vom 3. Juli 1920 lautet: "Ein kleiner Jude — Philosoph. Unvorstellbarer Laden — Dickens, Besen und goldne Pantoffeln. Seine Philosophie: Alle sagen, sie kämpfen für die Wahrheit und alle stehlen."
Auch Pristschepa findet sich im Tagebuch und das Städtchen Berestetschko, und der dort gefundene französische Brief, und die Erschießung der Gefangenen, und der "Tölpel" im Kampf um Leszniow, und die Rede des Divisionskommandeurs über den zweiten Kominternkongreß, und der "wütende Knecht Ljowka", und das Haus des Tuzinkiewicz und viele andere Personen, Episoden, Szenen, die dann in die REITERARMEE eingingen. Aber die Erzählungen sind anders als das Tagebuch. In dem Heft notierte Babel alles, wie es war. Es ist eine Aufstellung der Ereignisse: Angriff, Rückzug, die ruinierten, verschüchterten Bewohner der Städte und Dörfer, die von Hand zu Hand gingen, Erschießungen, zerstampfte Felder, die Grausamkeit des Krieges. Babel fragt sich im Tagebuch: "Woher kommt meine unablässige Trauer?" Und antwortet: "Das Leben verfliegt, ich bin auf einer großen, nie endenden Totenfeier."

Doch das Buch ist nicht so: trotz der Schrecken des Krieges, trotz des grimmigen Klimas jener Jahre ist da der Glaube an die Revolution und der Glaube an den Menschen. Freilich wurde gesagt, Babel habe die roten Kavalleristen verleumdet.
Gorki setzte sich für die REITERARMEE ein und schrieb, Babel habe die Kosaken der Ersten Reiterarmee "besser, wahrer geschmückt als Gogol die Saporoger". Das Wort "schmücken", das ich aus dem Zusammenhang gerissen habe, und

auch der Vergleich mit "Taras Bulba" könnte irreführen. Zugegeben, die Sprache der REITERARMEE ist farbenprächtig und voller Hyperbeln. (Schon 1915, als er eben zu schreiben begonnen hatte, sagte Babel, er suche die Sonne in der Literatur, die Fülle der Farbe, er begeisterte sich für die ukrainischen Erzählungen Gogols und bedauerte, daß "Petersburg Poltawa besiegte. Bescheiden, aber mit erschreckender Hartnäckigkeit hat Akaki Akakiewitsch den Grizko ausgestochen ...")

Doch Babel hat die Helden der REITERARMEE nicht "geschmückt", er hat ihre innere Welt entdeckt. Er ließ nicht nur den Alltag der Armee beiseite, sondern auch viele Er lebnisse, die ihn damals zur Verzweiflung gebracht hatten; er richtete gewissermaßen den Strahl des Scheinwerfers auf die eine Stunde, die eine Minute, da der Mensch sich offenbart. Deshalb sah ich in Isaak Emmanuilowitsch immer den Dichter. DIE REITERARMEE gefiel ganz unterschiedlichen Schriftstellern: Gorki und Thomas Mann, Barbusse und Martin du Gard, Majakowski und Jessenin, Andrej Bely und Furmanow, Romain Rolland und Brecht.

Die Zeitschrift "Nowy Mir" veröffentlichte 1930 eine Reihe von Briefen ausländischer, vor allem deutscher Schriftsteller — es handelte sich um Antworten auf eine Umfrage über die sowjetische Literatur. In den meisten Briefen stand Babels Name an erster Stelle.

Aber Isaak Emmanuilowitsch kritisierte sich mit der Strenge des großen Künstlers. Er sagte oft zu mir, er schreibe zu bunt, er suche Einfachheit und wolle sich von der Häufung der Bilder frei machen. Anfang der dreißiger Jahre gestand er mir einmal, der Gogol des "Mantel" sei ihm jetzt näher als der Gogol der frühen Erzählungen. Es zog ihn zu Tschechow. Das war die Zeit, als er "Guy de Maupassant", "Das Gericht", "Di Grasso", "Erdöl" schrieb.

Er arbeitete langsam und qualvoll. Immer war er mit sich unzufrieden. Bei unserer ersten Begegnung sagte er: "Der Mensch lebt zu seinem Vergnügen — um mit einer Frau zu schlafen und an heißen Tagen Eis zu essen." Einmal traf ich ihn nackt in seinem Zimmer. Er aß kein Eis, er saß da und schrieb. Auch in Paris arbeitete er von morgens bis in die Nacht: "Ich schufte hier wie ein inspirierter Lastochse und werfe keinen Blick in Gottes schöne Welt (und diese Welt heißt Paris und nicht Krementschug)." Später zog er auf ein Dorf in der Umgebung von Moskau, mietete ein Zimmer in einem Bauernhaus, saß und schrieb.

(1964)

Isaak Babel
Tagebuch 1920[21]
(Auszug)

Shitomir. 3. 6.20

Morgens im Zug, holte Feldbluse und Stiefel. Schlafe mit Shukow, Topolnik, es ist dreckig, morgens die stechende Sonne, der Dreck im Waggon. Der lange Shukow, der verfressene Topolnik, das ganze Redaktionskollegium — unvorstellbar widerliche Leute. Elender Tee in geborgten Kesseln, Briefe an zu Hause, Pakete für Jugrosta, Interview mit Pollak, Operation zur Erstürmung von Nowograd, die Disziplin in der polnischen Armee erlahmt, polnische weißgardistische Literatur, Büchlein aus Zigarettenpapier ... ukrainische Juden, Kommissare; alles dumm, wutverzerrt, kraftlos, unbegabt und erstaunlich unüberzeugend. Michailows Auszüge aus polnischen Zeitungen. Die Küche im Zug, dicke Soldaten mit roten Gesichtern, ausgeweidete Schweine, stickige Hitze in der Küche, Brei, Mittag, Schweiß, Wäscherinnen mit dicken Beinen, apathische Weiber ... Die Soldaten beschreiben, die dicken, satten, schläfrigen Weiber. Liebe in der Küche. Nachmittags nach Shitomir. Eine weiße, nicht verträumte, sondern geschlagene, gezähmte Stadt. Ich suche die Spuren polnischer Kultur. Gutangezogene Frauen, weiße Strümpfe. Kirche. Bei Nuska bade ich im Teterew, abscheuliches Flüßchen, im Bad alte Juden mit langen, mageren, graubehaarten Beinen. Die

[21] Mit blauem Kopierstift in ein dickes Schreibheft geschrieben, umfaßt Babels Tagebuch Eintragungen vom 3. Juni bis 15. September 1920. Es ist nur unvollständig erhalten und befindet sich im Besitz der Witwe des Schriftstellers, Antonina Nikolajewna Piroshkowa. Die Notizen auf den Seiten 69-89 (6. Juni bis 11. Juli) fehlen. Das Tagebuch ist bisher noch nicht vollständig veröffentlicht. - (MvL: 1998 auf deutsch veröffentlicht, Übersetzung Peter Urban.) Babel bestätigt noch 1938 ausdrücklich: "Während des Feldzugs schrieb ich ein Tagebuch. Leider ist es zum größten Teil verlorengegangen. Bei der weiteren Arbeit benutzte ich das Tagebuch mehr nach dem Gedächtnis, und das Fehlen einer Einheit oder eines Sujets ist vielleicht durch den Verlust des Tagebuchs bedingt." (F.M.)

jungen Juden. Frauen spülen Wäsche am Teterew. Eine Familie, schöne Frau, das Kind hat der Mann. Basar in Shitomir, ein alter Schuster, Waschblau, Kreide, Bindfaden. Die Synagogen, alte Architektur, wie mir das alles ans Herz greift. Ein Uhrglas 1200 Rubel. Markt. Ein kleiner Jude — Philosoph. Unglaublicher Laden — Dickens, Besen und goldene Hausschuhe. Seine Philosophie — alle sagen, sie kämpfen für die Wahrheit, und alle stehlen. Wenn es doch bloß eine gute Regierung gäbe.
Schöne Worte, ein Bärtchen, wir unterhalten uns, Tee und drei Stück Apfelkuchen — 750 Rubel. Eine interessante Alte, böse, geschäftstüchtig, wie geldgierig sie alle sind. Den Basar beschreiben, Körbe voller Kirschen, das Innere einer Garküche. Gespräch mit einer Russin, die ein Waschfaß ausleihen kommt. Dann schwacher Tee, ich fresse mich in das Leben hinein, lebt wohl, ihr Toten. Schwager Podolski, verkommener Intellektueller, irgendwas von Gewerkschaften, vom Dienst bei Budjonny, ich bin natürlich Russe, seine Mutter ist Jüdin, warum? Pogrom in Shitomir, von den Polen angezettelt, dann natürlich auch von den Kosaken. Als unsere Vorausabteilungen auftauchten, hielten die Polen die Stadt drei Tage lang besetzt, Judenpogrom, schnitten Bärte ab, das ist so üblich, nahmen auf dem Markt 45 Juden fest, führten sie ins Schlachthaus, Mißhandlungen, Zungen herausgeschnitten, ein Stöhnen über den ganzen Platz. 6 Häuser in Brand gesetzt, Konjuchowskis Haus am Kathedralenplatz — ich besichtige es, wer rettete es vor den Maschinengewehren, es war dem Hausmeister anvertraut, dem die Mutter aus dem brennenden Fenster den Säugling herunterwarf. Sie wurden aufgehalten, der Priester lehnte eine Leiter an die Hinterfront, so sind sie entkommen.

Sabbat steht bevor, wir gehen vom Schwiegervater zum Zaddik. Den Namen verstand ich nicht. Ein außerordentliches Bild für mich, obwohl das Sterben und der völlige Niedergang unverkennbar sind. Der Zaddik, seine schmal–schultrige, hagere kleine Figur. Der Sohn — ein wohlerzogener Junge in kleinem Kapotthütchen, man sieht in kleinbürgerliche, aber geräumige Zimmer. Alles akkurat, die Frau

eine gewöhnliche Jüdin, sogar ein bißchen auf modern aus. Die Gesichter der alten Juden. In der Ecke Gespräche über die Teuerung. Ich finde mich im Gebetsbuch nicht zurecht. Podolski hilft. Anstelle der Kerze ein Kienspan. Ich bin glücklich — riesige Gesichter, gebogene Nasen, schwarze, graudurchzogene Bärte, ich denke an vieles, auf Wiedersehen, Ihr Toten, das Gesicht des Zad–diks, Nickelkneifer, woher kommen Sie, junger Mann?
Aus Odessa. Wie geht es dort? Man lebt. Hier ist es furchtbar. Kurzes. Gespräch. Ich gehe erschüttert. Podolski, blaß und traurig, gibt mir seine Adresse, wundervoller Abend. Ich gehe, denke nach, die stillen, fremden Straßen. Kondratjew mit einer schwarzen Jüdin. Der arme Kommandant, mit Papacha, er hat kein Glück. Dann die Nacht, der Zug, die aufgemalten Losungen des Kommunismus (Kontrast zu dem, was ich bei den alten Juden sah). Maschinengeräusche, eigene Elektrostation, eigene Zeitung, die Filmvorstellung läuft, der Zug strahlt, lärmt, dicklippige Soldaten stehen Schlange bei den Wäscherinnen (2 Tage).

Belew. 11. 7. 20

Übernachtete mit den Soldaten der Stabsschwadron im Heu. Schlecht geschlafen, denke an meine Manuskripte. Schwermut, Energie läßt nach, ich weiß, daß ich es schaffe, wann? Klewan, seine Wege, Straßen, Bauern und der Kommunismus — wie weit ist das voneinander entfernt.

Belew. 12. 7. 20

Morgens Journal der Kriegshandlungen begonnen — ich analysiere die Heeresberichte.
Eine Mühle, natürlich modernisiert. Der Tscheche hat massenweise Quittungen, vier Pferde beschlagnahmt, dafür Zettel an das Bezirkskommissariat in Rowno, Kabriolett beschlagnahmt, dafür einen kaputten Maschinengewehrwagen, drei Quittungen für Mehl und Hafer. Eine Brigade trifft ein, rote Fahnen, ein mächtiger

zusammengeschweißter Leib, selbstbewußte Kommandeure, die erfahrenen, ruhigen Augen der Kosaken. Staub, Stille, Ordnung, ein Orchester, alles wird von den Quartieren aufgesaugt, der Brigadekommandeur ruft mir zu — nichts requirieren, es ist unser Gebiet.

Belew. 13.7 . 20

Mein Geburtstag. Ich bin 26. Ich denke an zu Hause, an meine Arbeit, mein Leben verfliegt. Keine Manuskripte.
Dumpfe Schwermut, ich werde es schaffen. Ich führe mein Tagebuch — das wird interessant.
Die Schreiber — schön, jung. Die jungen russischen Stabsoffiziere, singen Operettenmelodien, durch die Stabsarbeit alle ein wenig verdorben. Die Ordonnanzen beschreiben — Schwätzer, Schmarotzer, Schmeichler, Fresser, Faulenzer, das Erbe des Alten, kennen ihren Herrn.
Arbeit des Stabes in Belew. Gut eingespielte Maschine, der wundervolle Kommandeur des Stabes, mechanische Arbeit und lebendiger Mensch. Eine Entdeckung — Pole, wurde entlassen, auf Befehl des Divisionskommandeurs zurückgeholt, überall beliebt, kommt gut mit dem Divisionskommandeur aus, was er auch zu spüren bekommt. Und kein Kommunist — und Pole, und dient treu, wie ein Hofhund, das muß man erst mal begreifen. Der Chef der Kavalleriereserve Djakow — phantastisches Bild. Rote Hosen mit silbernen Streifen, Gürtel mit Goldverzierung, aus Stawropol, Figur wie Apoll, kurzer, grauer Schnurrbart, fünfundvierzig Jahre, hat Sohn und Neffen, maßlose Flüthe ... Djakow, seine Soldaten lieben ihn, Mordskerl, unser Kommandeur, war Athlet, fast Analphabet ... General, Djakow ist Kommunist, ein erfahrener, kühner Budjonnykämpfer. Traf einmal einen Millionär, Dame am Arm: Herr Djakow, kennen wir uns nicht aus dem Klub. War in 8 Staaten, wo ich auftrete, blinzle ich nur. — Tänzer, Harmonikaspieler, Schlaukopf, Aufschneider, höchst malerische Gestalt. Entziffert kaum die Befehle, verliert sie dauernd, macht einen tot, der Bürokram, ich

schmeiß alles hin, was werden sie ohne mich anfangen, Flüche, Gespräch mit Bauern, die reißen den Mund auf. Maschinengewehrwagen und ein paar ausgemergelte Pferde, über Pferde.

Belew. 14. 7.20

Abgeschossener amerikanischer Pilot, oh, wie das nach Europa roch, nach Café, Zivilisation, Kraft, alter Kultur, ich denke nach, beobachte, sehe alles, barfuß, aber elegant, Hals wie eine Säule, blendendweiße Zähne, Anzug voller Öl und Dreck. Fragt mich ängstlich, ob es ein Verbrechen ist, gegen Sowjetrußland zu kämpfen. Unsere Sache ist stark ... Ein Brief von Major Fount–le–Roy — in Polen steht's schlecht, keine Verfassung, die Bolschewiki sind stark, die Sozialisten im Mittelpunkt des Interesses, doch nicht an der Macht.
Die neue Kriegsführung studieren. Was erzählt man den Soldaten in Westeuropa? Russischer Imperialismus, sie wollen die Nationen, die Sitten vernichten, das ist das Hauptziel, sie wollen alle slawischen Länder erobern — was für altes Zeug. Endloses Gespräch mit Moscher, ich vertiefe mich in das Alte, man wird dich zur Besinnung bringen, Moscher, ach, Conan Doyle, Briefe nach New York. Ob er sich verstellt, Moscher, oder nicht — krampfhaft versucht er herauszubekommen, was Bolschewismus ist. Ein Eindruck — traurig, süß. Ich lebe mich im Stab ein, ich habe einen Kutscher, Gristschuk, 39. Sechs Jahre in deutscher Gefangenschaft, 50 Kilometer sind es bis zu seinem Haus (er stammt aus dem Kreis Kremenez), man läßt ihn nicht hin, er schweigt. Divisionskommandeur Timoschenko im Stab. Farbenprächtige Gestalt. Ein Koloß, rote halblederne Hosen, rote Mütze, schlank, Korporal, MG–Schütze, Fähnrich bei der Artillerie gewesen. Legendäre Geschichten ...
Budjonnys Reiter bringen den Kommunismus, eine Frau weint.

www.autonomie-und-chaos.berlin

Belew. 15. 7. 20

Lustlos, das Leben hier. Wo ist die ukrainische Fröhlichkeit? Die Ernte beginnt. Einen Aufruf Pilsudskis aufgefangen: Soldaten der Rzeczpospolita, rührend, traurig, aber ohne die eisernen bolschewistischen Argumente ... Verhör von Überläufern. Zeigen unsere Flugblätter vor. Große Wirkung, das Flugblatt hilft den Kosaken.

Nowoselki. 16. 7. 20

Ich reite mit dem Divisionskommandeur, Stabsschwadron, die Pferde jagen, Wälder, Pferde, die rote Mütze des Divisionskommandeurs, seine mächtige Gestalt, Trompeter, herrlich, die neue Armee, Divisionskommandeur und Schwadron — ein Leib ... Beschreiben — der Ritt mit dem Divisionskommandeur, die kleine Schwadron, die Begleitung des Divisionskommandeurs, Bachturow, die alten Budjonnykämpfer, beim Ausrücken — ein Marsch.

Nowoselki. 17. 7. 20

Eine neue Seite — ich studiere Militärwissenschaft.

Nowoselki. Mal. Dorogostai. 18.7 . 20

Befehl von der Südwestfront über den Aufbruch nach Galizien, zum erstenmal überschreiten sowjetische Truppen die Grenze. Zur Bevölkerung gut verhalten. Wir kommen nicht in ein erobertes Land. Das Land gehört den galizischen Arbeitern und Bauern und nur ihnen, wir kommen ihnen helfen, die Sowjetmacht zu errichten. Ein wichtiger und kluger Befehl; werden ihn die Aufschneider ausführen? — Nein.
Wir reiten auf Feldwegen mit zwei Stabsschwadronen, die ständigen Begleiter des Divisionskommandeurs. Sondertruppen. Beschreiben —

die Kavallerieausrüstung, Säbel in rotem Samt, Krummsäbel, Kosakenwesten, Teppiche auf den Sätteln, ärmlich gekleidet, obwohl jeder 10 Jacken besitzt, bestimmt gehört das so zum Schick.
Die großartige Kameradschaft, Geschlossenheit, Liebe zu den Pferden, das Pferd nimmt ein Viertel des Tages in Anspruch, endloses Gefeilsche, Gespräche. Rolle und Leben des Pferdes. Das ganz besondere Verhältnis zu den Vorgesetzten — fast per du.
Beim Popen für ein ganzes Jahr satt gegessen. Es ist aus mit ihm, sagen sie, er bewirbt sich, habt ihr auch Regimentspfarrer?

M. Dorogostai. Smordwa–Beregi. 19. 7. 20

Verwundete treffen ein, Verbände, nackte Bäuche, Geduld, unerträgliche Hitze, ununterbrochener Beschuß von beiden Seiten, man kommt nicht zu sich. Budjonny und Woroschilow auf der kleinen Treppe.
Schlachtszenerie, die Kavalleristen kehren zurück, verstaubt, verschwitzt, rot, keine Spur von Erregung, Haudegen, Professionelle, alles verläuft in größter Ruhe — das ist das Besondere, die Selbstsicherheit, die schwere Arbeit, die Krankenschwestern jagen auf ihren Pferden dahin, der glühende Panzerwagen.

21.7. 20

Dubno eingenommen. Der Widerstand ist minimal, warum? Die Gefangenen sagen es, und es liegt auf der Hand — eine Revolution der kleinen Leute. Darüber wäre viel zu sagen, die Schönheit der spitzen polnischen Giebelwände, rührend, Gräfin. Schicksal, Ehre, Juden, Graf Ledechowski? Eine proletarische Revolution; wie ich den Duft Europas einsauge, der von dort kommt. Für mich haben die Bauern alle ein Gesicht. Wie ist unser Kosak? Schichten: Angeberei, Verwegenheit, Professionalismus, revolutionärer Geist, bestialische Grausamkeit.

22.7. 20

In zwei Stunden reite ich nach Chotin. Waldweg, Unruhe. Gristschuk ist dumpf und schrecklich. Ich reite das schwere Pferd von Sokolow. Ich bin allein auf dem Weg. Es ist hell, klar, nicht heiß, angenehm warm. Von vorn ein kleiner Wagen, fünf Mann, sehen aus wie Polen. Spiel, wir reiten, halten, wohin? Angst und Unruhe auf beiden Seiten. Bei Chotin entdecken wir unsere, wir reiten ein, Schießerei. Wilde Flucht zurück, ich ziehe das Pferd an den Zügeln. Die Kugeln summen, pfeifen. Artilleriefeuer, Gristschuk rast manchmal mit Macht los, finster, ohne ein Wort zu sagen, manchmal ist er in gefährlichen Augenblik–ken unverständlich, schlaff, mürrisch, behaartes Kinn. Gristschuk greift nach dem abgerissenen Zügel und ruft mit seinem unerwartet hellen kleinen Tenor — wir sind verloren, der Pole holt uns ein ..

23.7. 20

Dann nach Dubno. Ich fahre mit Pristschepa, neue Bekanntschaft, Kutscherrock, weiße Kapuze, Analphabet, Kommunist. Die Synagogen von Dubno. Alles zertrümmert. Zwei kleine Eingänge sind ganz geblieben, Jahrhunderte, zwei kleine Zimmerchen, voller Erinnerungen, vier Synagogen, nebeneinander, und dann Weide, Felder, die untergehende Sonne. Die Synagogen niedrig, alt, grüne und blaue Häuschen, chassidisch, innen keinerlei Architektur. Ich betrete eine chassidische. Es ist Freitag. Was für verkrüppelte kleine Gestalten, was für ausgemergelte Gesichter, alles ist auferstanden für mich, was vor 300 Jahren war, die Greise laufen durch die Synagoge — kein Jammern, aus irgendeinem Grund laufen sie immer von einer Ecke in die andere, ganz zwangloses Beten. Wahrscheinlich haben sich hier die häßlichsten Juden Dubnns versammelt. Ich bete, bete fast und denke an Herschele, so müßte man ihn beschreiben. Ein stiller Abend in der Synagoge — das wirkt immer unaussprechlich auf mich, vier Synagogen nebeneinander.
Gristschuk ist hier 50 Werst von zu Hause weg. Er flieht nicht.

24.7.20

Aus Kriwye fahre ich mit Pristschepa nach Leszniów, weiter nach Demidowka. Pristschepas Seele — Analphabet, ein Junge, Kommunist, die Kadetten erschlugen seine Eltern, erzählt, wie„er in der Staniza seine Sachen zusammensuchte. Dekorativ, Kapuze, einfach, wie das Gras, wird mal ein Aufschneider, verachtet Gristschuk, weil der die Pferde nicht liebt und nicht versteht. Wir fahren durch Chorupan, Smordwa nach Demidowka. Das Bild einprägen — Troß, Reiter, halbzerstörte Dörfer, Felder und Wälder, Eichen, hier und da Verwundete und mein Wagen. Gegen Abend in Demidowka. Jüdischer Flecken, ich bin auf der Hut. Die Juden sind vertrieben, alles zerstört. Wir sind in einem Haus mit vielen Frauen. Ljachezki, Schwechwel, aber nein, das ist nicht Odessa.

Die Zahnärztin Dora Antonowna liest Arzybaschew[22], umstreunt von Kosaken, sie ist stolz, bitter, erzählt, wie die Polen ihre Würde verletzten, verachtet die Kommunisten, weil sie ihr zu plebejisch sind, eine Menge Töchter, Hauptsorge — heute ist Sabbat. Pristschepa befiehlt, Kartoffeln zu kochen, und ich schweige, weil ich ja Russe bin, und morgen sind die Fasten, der 9. Abba ... Die Zahnärztin, vor Stolz und Würde erblassend, verkündet, Kartoffeln werden nicht rausgemacht, 'es ist Feiertag. Pristschepa, lange von mir zurückgehalten, tobt los, Juden, sein ganzes Arsenal an Flüchen, alle hassen sie uns und mich, machen Kartoffeln raus, fürchten sich im fremden Garten, fallen über die Kreuze. Pristschepa ist aufgebracht. Bedrückend alles — Arzybaschew und die Gymnasiastin, eine Waise aus Rowno, und Pristschepa in der Kapuze. Die Mutter ringt die

[22] Michail Petrowitsch Arzybaschew (russisch Михаил Петрович Арцыбашев; geb. 24. Oktober / 5. November 1878 in Dubroslawowka bei Ochtyrka; gest. 3. März 1927 in Warschau) war ein antinaturalistischer russischer Schriftsteller und Dramatiker der Dekadenz. Vorrangig mit gesellschaftspolitischen Themen beschäftigt, wurde er nach der Oktoberrevolution in die Emigration gezwungen, aus dem Kanon der russischen Literatur gestrichen und starb vergessen in Polen. – Auf seinen Roman SSANIN (deutsch München 1919) möchte ich gerne hinweisen; er wurde 2009 im Greifenverlag wiederveröffentlicht.

Hände — ein Feuer am Sabbatabend, Flüche überall. Budjonny war hier und ist wieder fort. Streit zwischen einem jüdischen Jungen und Pristschepa. Der Junge mit Brille, schwarzes Haar, nervös, hektisch gerötetes Gesicht, falsches Russisch. Er glaubt an Gott, Gott ist ein Ideal, das wir in unserem Herzen tragen, jeder Mensch trägt im Herzen seinen Gott — gehst du fehl, ist Gott bekümmert, diesen Unsinn sagt er verzückt und voller Schmerz. Pristschepa ist beleidigend dumm, er erzählt was über Religion im Altertum, verwechselt Christentum und Heidentum, die Hauptsache ist — damals gab es die Kommune, sinnloses Blech natürlich. Sie haben überhaupt keine Bildung — und der Jude, 6 Klassen Gymnasium in Rowno, redet wie Plato — rührend und komisch — Geburt, die Ältesten, Perun, Heidentum.
Wie die Wölfe schlingen wir die gekochten Kartoffeln herunter und jeder 5 Gläser Kaffee ... 9. Abba. Die Alte heult, auf dem Boden sitzend, ihr Sohn, der die Mutter vergöttert und sagt, er glaube an Gott, um ihr etwas Liebes zû tun — singt mit angenehmem kleinem Tenor und erzählt die Geschichte von der Zerstörung des Tempels: Die furchtbaren Worte der Propheten — sie essen Kot, die Mädchen entehrt, die Männer erschlagen,
Israel zerstört, zornige, klagende Worte. Die Lampe blakt, die Alte heult, melodisch singt der Sohn, Mädchen in weißen Strümpfen, draußen Demidowka, Nacht, Kosa–ken, alles wie damals, als der Tempel fiel ...

25. 7. 20

Morgens Abreise aus Demidowka. Quälende zwei Stunden, die Jüdinnen wurden um 4 Uhr morgens geweckt und mußten russisches Fleisch kochen, und das am 9. Abba. Halbnackt, schlaftrunken rennen die Mädchen durch die nassen Gärten, Pristschepa geil, fällt über die Braut des Sohnes von dem krummen Alten her, inzwischen wird der Wagen fertiggemacht, ungeheuerliches Fluchen, die Soldaten essen Fleisch aus den Kesseln, sie — ich schreie, ihr Gesicht, er drückt sie gegen die Wand, widerliche Szene; wütend verteidigt

sie den Wagen, er war auf dem Boden versteckt, wird mal eine gute Jüdin. Streitet sich mit dem Kommissar herum, der behauptet, die Juden wollten der Roten Armee nicht helfen.

26.7.20

Die Galizier auf den Straßen, österreichische Uniform, barfuß, die Tabakpfeife im Mund, das Geheimnis der Niedrigkeit, der Alltäglichkeit des Gehorsams.
Das bleibt zu durchdenken — Galizien, der Weltkrieg, das eigene Schicksal.

Chotin. 27. 7. 20

Sie leben schlecht, verwildert, ein Zimmerchen mit Myriaden Fliegen, scheußlicher Fraß, und sie brauchen nichts Besseres — Gier und der unverändert grauenvolle Zustand der Wohnungen.

29. 7. 20

In Galizien ist es unausstehlich trostlos, zerstörte Kirchen und Kruzifixe, verhangener Himmel ... Nach einem bedrückenden, eintönigen Tag — eine Regennacht, Dreck — ich trage Halbschuhe. Jetzt geht es richtig los — der majestätische Regen, der eigentliche Sieger. Wir waten durch Morast, durchdringender feiner Regen.
Ein neuer Kutscher der Pole Gowinski, groß, gewandt, redselig, ruhelos und natürlich unverfroren.

Brody. 30. 7. 20

Die Stadt ist zerstört, ausgeplündert. Sehr interessante Stadt.[23] Polnische Kultur. Uralter reicher jüdischer Siedlungsort. Diese erschreckenden Basare, Zwerge in Kapottmänteln, Kapotts und Peiselöckchen, Greise, Schulstraße, 96 Synagogen, alle halbzerstört,

[23] Es gibt etliche Orte dieses Namens. Gemeint ist hier: https://de.wikipedia.org/wiki/Brody_(Ukraine)

und Geschichten — amerikanische Soldaten waren hier, Apfelsinen, Stoffe; Chaussee, Draht, abgeholzte Wälder und Öde, endlose Öde. Nichts zu essen, keine Hoffnung, Krieg, alle sind gleich schlecht, gleich fremd, feindselig, grausam, früher war ein stilles Leben in der Tradition.

Brody, Leszniow. 31. 7. 20

Vor der Abfahrt wartete morgens mein Wagen auf der Solotajastraße, eine Stunde in der Buchhandlung, ein deutsches Geschäft. Alle herrlichen Bücher, unaufgeschnitten, Bildbände, der Westen, da ist er, der Westen, und das Polen der Ritterzeit, Chrestomathien, die Geschichte aller Boleslaws, und ich weiß nicht warum, es erscheint mir schön, Polen, der alte Leib, angetan mit leuchtenden Kleidern. Ich wühle wie im Wahn, laufe hin und her, es ist dunkel, die Plünderungen sind in vollem Gange, man stiehlt Schreibwaren, widerliche junge Kerle aus der Requirierungskommission von betont soldatischem Gehabe. Verzweifelt reiße ich mich von dem Laden los.

2. 8. 20

Ich bekomme einen Sanitätswagen der 2. Schwadron, wir fahren zum Wald, dort bleibe ich mit meinem Kutscher Iwan. Budjonny kommt, Woroschilow, Entscheidungsschlacht, keinen Schritt zurück. Dann entfalten sich alle drei Brigaden, ich spreche mit dem Stabskommandeur. Die Atmosphäre zu Beginn des Kampfes, riesiges Feld, Flugzeuge, Kavallerieeinsatz, unsere Reiterei, in der Ferne Explosionen, der Kampf hat begonnen, MGs, Sonne, irgendwo vereinigen sie sich, gedämpftes Hurra, Iwan und ich fahren zurück, tödliche Gefahr, was ich empfinde, ist nicht Angst, es ist Passivität, er fürchtet sich offenbar, sich für eine Richtung zu entscheiden, Korotschajews Gruppe zieht nach rechts, wir nach links, die Schlacht tobt, Pferde holen uns ein Verwundete, einer totenblaß: Brüder,

nehmt mich mit — die Hosen blutüberströmt, er droht zu schießen, wenn wir ihn nicht aufnehmen, wir holen ihn rauf, grauenvoller Anblick, über Iwans Rock fließt Blut, Kosak, halt, ich verbinde ihn, der ist nur leicht verwundet, Bauchschuß, der Knochen durch, wir holen noch einen, dessen Pferd tot ist. Lange irren wir (den Verwundeten beschreiben) unter Beschuß über die Felder, nichts zu sehen. Diese gleichgültigen Wege und Gräser, wir schicken Boten, die reiten zur Chaussee — wohin, nach Radziwiłłów oder Brody.
In Radziwiłłów muß der Verwaltungsstab sein und der gesamte Troß, meiner Ansicht nach ist es interessanter, nach Brody zu fahren. Gekämpft wird um Brody. Iwans Meinung setzt sich durch. Manche sagen, in Brody sind die Polen; der Troß flieht, der Stab ist schon weg. Wir fahren nach Radziwiłłów. Nachts sind wir da. Die ganze Zeit Mohrrüben und Erbsen gegessen — roh, beißender Hlunger, verdreckt, nicht geschlafen. Ich nehme eine Hütte am Rand von Radziwiłłów.
Ein Greis, ein Mädchen. Die saure Milch ist großartig, wir essen sie auf, dann Tee mit Milch. Iwan geht Zucker besorgen. Schießerei, Tumult, wir raus, das Pferd lahmt, wie auch anders, wir fliehen in panischer Hast, man schießt nach uns, alles völlig unverständlich, gleich haben sie uns ein, wir rasen auf eine Brücke zu, Zusammenstoß, wir stecken im Sumpf, wilde Panik, ein Toter, verlassene Fuhrwerke, Granaten, MG–Wagen. Stauung, Nacht, Angst, die endlose Schlange der Troßwagen, wir machen uns aufs freie Feld davon, halten, schlafen, Sterne. An dieser ganzen Geschichte bedauere ich am meisten den zurückgelassenen Tee, so sehr, daß es fast wunderlich klingt. Ich denke die ganze Nacht darüber nach und hasse den Krieg. Was für ein unstetes Leben.

3. 8. 20

Das Schlachtfeld, treffe den Divisionskommandeur, wo ist der Stab, wir haben Żołnarkiewicz verloren. Der Kampf beginnt, die Artillerie deckt, unweit Einschläge, eine furchtbare Stunde, Entscheidungsschlacht — stoppen wir den polnischen Angriff oder

nicht. Budjonny zu Kolesnikow oder Grischin — ich erschieße dich, bleich verlassen sie ihn.
Vorher — furchtbares Feld, übersät mit Verstümmelten, unmenschliche Grausamkeit, ungeheuerliche Wunden, eingeschlagene Schädel, junge, weiße nackte Körper leuchten in der Sonne, verstreut Notizbücher, lose Blätter, Soldbücher, Bibeln, Körper im Getreide. Ich nehme die Eindrücke mehr mit dem Verstand auf. Der Kampf beginnt, man gibt mir ein Pferd. Ich sehe, wie sich die Kolonnen formieren, in Reihen gehen sie vor, sie tun mir leid, diese Unglücklichen, keine Menschen, nur Kolonnen, das Feuer erreicht seinen Höhepunkt, Schweigen, wenn die Säbel arbeiten. Ich reite vor, Gerüchte über die Abberufung des Divisionskommandeurs?
Beginn meiner Abenteuer, ich reite mit dem Troß zur Chaussee, der Kampf entwickelt sich, ich fand den Versorgungspunkt, Beschuß auf der Chaussee, das Pfeifen der Kugeln, Einschläge 20 Schritt entfernt, Gefühl der Hoffnungslosigkeit, die Troßpferde rasen davon, ich habe mich zum 20. Regiment der 4. Division geschlagen. An diesem Tag vor allem beschreiben — die Rotarmisten und die Luft.

Chotin. 6. 8. 20

Gelegentlich taucht Apanassenko auf, anders als der verschlossene Timoschenko, er gehört zu uns — Vater, Kommandeur. Morgens reitet Bachturow, ihm nach sein Gefolge, ich beobachte die Arbeit des neuen Kriegskommissars, ein dumpfer, aber erprobter Moskauer Arbeiter, darin liegt die Kraft, Schablone, aber große Wege, die drei Kriegskommissare.

Berestetschko. 7. 8. 20

Denkwürdiger Tag. Morgens von Chotin nach Berestetschko ... Leichnam eines erschlagenen Polen, furchtbarer Leichnam, gedunsen und nackt, scheußlich, Berestetschko wechselte mehrere Male den Besitzer. Die historischen Stätten bei Berestetschko,

Kosakengräber. Und vor allem, alles wiederholt sich – Kosaken gegen Polen, mehr noch, Knecht gegen Pan. Den Ort werde ich nie vergessen, überdeckte, lange, enge, stinkende Höfe, 100–200 Jahre alt alles, die Bevölkerung widerstandsfähiger als in anderen Orten, das wichtigste — die Architektur, weiße, wasserblaue Häuschen, Gäßchen, Synagogen, Bäuerinnen. Das Leben renkt sich ganz allmählich wieder ein. Hier war gut leben eine ehrenwerte Judenheit, reiche Ukrainer, sonntags Markt, eine besondere Klasse russischer Kleinbürger — Kürschner, Lederhandel mit Österreich, Schmuggel. Die Juden sind hier weniger fanatisch, eleganter, kräftiger, fast auch fröhlicher, uralte Greise, Kapotthüte, alte Weiblein, alles atmet die alte Zeit, Tradition, der Ort ist angereichert mit der blutigen Geschichte des europäisch–polnischen Gettos ... Die alte Kirche, Gräber von polnischen Offizieren an der Kirchenmauer, frische Hügel, 10 Tage alt, weiße Birkenholzkreuze, furchtbar das alles, das Haus des Priesters ist zerstört, ich finde alte Bücher, kostbare lateinische Manuskripte. Priester Tuzińkiewicz – ich finde seine Wohnung, dick und klein, hat 45 Jahre hier gearbeitet, an einem Ort gelebt, Scholastiker, die Bücher, viel Latein, Ausgaben von 1860, da also lebte Tuzińkiewicz, ein altes, geräumiges Zimmer, nachgedunkelte Bilder, Fotos von den Zusammenkünften der Prälaten in Shitomir, Porträts von Pius X., ein gutes Gesicht, ein herrliches Bild von Sienkiewicz — da ist er, der Extrakt der Nation.

Schreckliches Ereignis — Plünderung der Kirche, die Ornate zerfetzt, die kostbaren, leuchtenden Stoffe zerstört, auf dem Fußboden, eine Krankenschwester schleppt drei Ballen weg, Futter wird herausgerissen, die Kerzen sind verschwunden, die Kisten aufgebrochen, die päpstlichen Bullen verstreut, das Geld gestohlen, die wunderbare Kirche — 200 Jahre ist sie alt, was hat sie alles gesehen (Tuzińkiewicz' Manuskripte), wie viele Grafen und Bauern, wunderbar, herrliche italienische Malerei, rosige Pater, die das Christuskind wiegen, ein wundervoller dunkler Christus, Rembrandt, eine Madonna wie von Murillo, warum nicht wirklich Murillo, aber das wichtigste sind diese wohlgenährten heiligen Jesuiten, hinter dem

Schleier eine beängstigend kleine chinesische Gestalt in himbeerfarbener Kontusche, ein bärtiger Jude, ein aufgebrochener Reliquienschrein, eine Skulptur des heiligen Valentin.
Abends im Ort. Die Kirche ist geschlossen. Gegen Abend gehe ich auf das Schloß der Grafen Ratibor. Ein siebzigjähriger Junggeselle und seine Mutter, 90. Sie waren allein, verrückt geworden, wie das Volk munkelt. Das Paar beschreiben. Das alte polnische Grafenhaus, bestimmt über 100 Jahre, Geweihe, altertümliche, helle Deckenmalerei, Geweihreste, die kleinen Gesindezimmer oben, Fliesen, Übergänge, Exkremente auf dem Fußboden, Judenjungen, ein Steinway–Flügel, die Sofas bis zu den Federn aufgeschlitzt, nicht vergessen : die weißen leichten Eichentüren, die französischen Briefe von 1820 ... Mein Gott, wer schrieb sie, wann, die zertrampelten Briefe, ich nahm die Reliquien an mich, ein Jahrhundert, die Gräfin Mutter. Steinway–Flügel, Park, Teich.
Ich komme nicht davon los — denke an Hauptmann, Elga. Meeting im Schloßpark, die Juden von Berestetschko, der dumpfe Winokurow, Kinder rennen herum, ein Revolutionskomitee wird gewählt, die Juden wickeln ihre Bärte, die Jüdinnen lauschen den Reden vom russischen Paradies, von der internationalen Lage, vom Aufstand in Indien.

Laszkow. 9. 8. 20

Von Berestetschko nach Laszkow, Galizien. Der Wagen des Divisionskommandeurs, seine Ordonnanz Ljowka — der sich herumtreibt und auf Pferde aus ist. Wie er seinen Nachbarn Stepan zurichtete, der unter Denikin Wächter war, die Leute beleidigte und ins Dorf zurückkam. Den Hals abschneiden durften sie ihm nicht, da schlugen sie ihn im Gefängnis, rissen ihm den Rücken auf, sprangen auf ihm herum, tanzten, epischer Dialog: Angenehm, Stepan? Schlecht. Und die du beleidigt hast wie erging es denen? Schlecht erging es ihnen. Und hast du gedacht, daß es auch dir schlecht ergehen könnte? Nein. Aber das hättest du bedenken sollen, Stepan, wir denken, wenn wir geschnappt werden, schneidet ihr uns die

Gurgel durch ... aber jetzt, Stepan, werden wir dich töten. Sie ließen erst von ihm ab, als er schon fast kalt war.

Laszkow. 11. 8. 20

Apanassenko – ruhmsüchtig, da ist sie — die neue Klasse. Trotz aller operativen Aufgaben macht er sich frei und kehrt immer wieder zurück; organisierte Abteilungen, einfach gegen die Offiziere, 4 Georgskreuze, geht im Dienst auf, Unteroffizier, unter Kerenski Fähnrich, Vorsitzender des Regimentskomitees, riß den Offizieren die Achselstücke runter, lange Monate in den Steppen bei Astrachan, unanfechtbare Autorität, Berufssoldat. Über die Atamane, dort gab es viele, beschafften MGs, kämpften gegen Schkuro und Mamontow, verschmolzen mit der Roten Armee, heroische Epopöe. Das ist keine marxistische Revolution, sondern eine Kosakenrebellion, die alles gewinnen und nichts verlieren möchte. Apanassenkos Haß auf die Reichen, die Intellektuellen, unauslöschlicher Haß.

12. 8. 20

Ich schreibe immer noch über Tabakpfeifen, längst vergangene Dinge!

13. 8. 20

[Am 13. August schrieb Babel einen Brief. Der Brief blieb unvollendet zwischen den Seiten des Tagebuchs liegen.]

Mein Briefkopf muß heute lauten: am Waldrand, nordwestlich von Starye Maidany. Seit heute morgen befindet sich hier im Wald bei den Stabsschwadronen auch der Divisionsstab ... Tagelang fahren wir schon von Brigade zu Brigade, verfolgen die Kämpfe, schreiben Berichte, übernachten... in den Wäldern, fliehen vor den Flugzeugen, die uns bombardieren. Über uns ein hinreißender Himmel, eine warme Sonne, rings um uns duftet es nach Tan– nen, schnauben Hunderte von Steppenpferden — hier müßte man leben, doch

unsere Gedanken beschäftigen sich mit dem Töten. Es mag töricht klingen, aber Krieg ist, obwohl tatsächlich manchmal schön, in jedem Fall schädlich.
Ich habe hier zwei Wochen völliger Verzweiflung hinter mir, das kam von der rasenden Grausamkeit, die hier nicht eine Minute verhält, und davon, daß ich deutlich begriffen habe, wie ungeeignet ich für das Werk der Zerstörung bin, wie schwer es mir wird, mich vom alten zu lösen, ... von dem, was vielleicht schlecht ist, für mich aber nach Poesie duftet, wie der Bienenstock nach Honig; jetzt komme ich wieder zu mir, was soll da weiter sein — die einen werden die Revolution machen, und ich werde das singen, was sich abseits findet, was tiefer liegt, ich habe das Gefühl, daß ich das kann und daß dafür Platz und Zeit sein wird. ... ich bin zu mir gekommen, hundert Pferdestärken toben in meiner Brust, ich denke wieder meine Gedanken, und die zwei Teufel, d. h. Bomben, die vor einer halben Stunde hundert Schritt von uns entfernt explodierten, können mich nicht daran hindern ...

18. 8. 20

Die Epopöe mit der Krankenschwester — und vor allem, es wird viel über sie geredet und alle verachten sie, der eigene Kutscher spricht nicht mit ihr, ihre Schuhe, ihre Schürzen, sie verschenkt Bebels DIE FRAU UND DER SOZIALISMUS. Über die Frauen in der Reiterarmee könnte man ein ganzes Buch schreiben. Die Schwadronen ziehen in den Kampf, Staub, Lärm, gezückte Säbel, ungeheuerliches Fluchen, mit zusammengerafften Röcken reiten sie vorneweg, verstaubt, mächtige Brüste, alle Huren, aber Kameraden, und Huren, weil Kameraden, das ist das wichtigste; helfen mit allem, was sie haben, Helden, aber verachtet, sie tränken die Pferde, holen Heu, putzen das Zaumzeug, stehlen in den Kirchen und bei der Bevölkerung. Was ist so besonders an den galizischen Städten? Die Mischung aus schmierigem, schwerem Orient (Byzanz und Juden) mit dem deutschen Bierwesten.

Adamy. 21. 8.20

Zwei aus Odessa — Manuilow und Boguslawski, Bezirkskriegskommissar der Luftwaffe, Paris, London, ein schöner Jude, redet viel, Aufsatz in einer jüdischen Zeitschrift, die Juden in der Reiterarmee, ich kläre sie auf. In taillierter Uniform — die Extravaganz der Odessaer Bourgeoisie, schlimme Nachrichten aus Odessa. Sie werden gepiesackt. Wie geht es Vater? Ob man ihm wirklich alles wegnimmt? Ich muß an zu Hause denken.

26.8.20

Eine Synagoge, wie sie vor 200 Jahren war, die gleichen Gestalten in den weiten Gewändern, sie gehen auf und ab, gestikulieren. Das ist die Partei der Orthodoxen — sie sind für den Rabbi von Bels, den bewußten, der nach Wien geflohen ist. Die Gemäßigten sind für den Rabbi von Husjatin. Es ist ihre Synagoge, ein schöner Altar, von einem Handwerker geschnitzt, prächtige grüne Lüster, zerschrammte Tischchen. Die Synagoge von Bels — eine Vision der Vergangenheit. Das jüdische Viertel, unbeschreibliche Armut, Schmutz, Isoliertheit, Getto ... In Sokal — Meister und Handwerker, der Kommunismus, sagen sie mir, wird sich hier kaum eingewöhnen. Was für zerrissene, gequälte Menschen.

Komerow. Labunje. Pnewsk. 29. 8. 20

Wir reiten weiter. Das ausgeraubte Gut Kulaczkowskis bei Labunje. Weiße Säulen. Herrschaftliche Einrichtung, aber sehr schön. Unvorstellbare Zerstörung. Authentisches Polen — die Verwalter, die alten Frauen, blonde Kinder, reiche, fast europäische Dörfer mit einem Dorfältesten, alle Katholiken, schöne Frauen. Im Gut stehlen sie Hafer. Pferde im Salon, Rappen. Wie auch anders — Schutz vor dem Regen. Kostbarste Bücher in einem Koffer, es wird zu spät gewesen sein — eine vom Sejm bestätigte Verfassung von Anfang des 18. Jahrhunderts, altertümliche Folianten von Nikolai I., eine

polnische Gesetzessammlung, wertvolle Einbände, polnische Handschriften aus dem 16. Jahrhundert, Aufzeichnungen von Mönchen, alte französische Romane.
Oben ist nichts zerstört, aber alles durchsucht worden, alle Stühle, Wände, Sofas sind aufgeschlitzt, der Boden aufgerissen, hier wurde nicht zerstört, sondern gesucht. Feines Kristall, Schlafzimmer, Eichenbetten, Puderdose, französische Romane auf den Tischen, viele französische und polnische Bücher über Säuglingspflege, intime Frauensachen — alles zerschlagen, Butterreste in einer Butterdose, Jungverheiratete? ...
Wir nähern uns Samostje. Ein furchtbarer Tag. Der Regen ist Sieger, er läßt nicht eine Minute nach. Die Pferde schaffen es kaum. Diesen unerträglichen Regen beschreiben. Wir quälen uns bis tief in die Nacht. Durchnäßt, zum Umfallen müde. Der rote Baschlyk Apanassenkos. Wir umgehen Samostje in 3–4 Kilometer Entfernung. Wir kommen nicht heran, die Panzerzüge belegen uns mit Artilleriefeuer. Wir halten auf freiem Feld, warten auf Meldungen, es gießt in trüben Strömen. Der Brigadekommandeur Kniga diktiert in einer Laubhütte eine Meldung. Kommandeur! Wir können nichts machen gegen die Panzerzüge. Es stellte sich heraus, daß wir nicht wußten, daß hier eine Eisenbahnlinie ist, auf der Karte war sie nicht verzeichnet, so arbeitet unsere Aufklärung.

Tschesniki. 31. 8. 20

Ein Obstgarten, eine Imkerei, die Zerstörung der Bienenhäuser, mir graust, die Bienen summen verzweifelt, man sprengt mit Pulver, wickelt sich in die Mäntel und geht zum Angriff auf die Bienenstöcke vor, ein Bacchanal, die Rahmen werden mit den Säbeln herausgezogen, der Honig fließt auf die Erde, die Bienen stechen, sie werden mit Teerlappen ausgeräuchert. Tscherkaschkin. In der Imkerei — Chaos und völlige Zerstörung, die Ruinen rauchen. Ich schreibe im Garten, eine Wiese, Blumen, es tut mir weh .. .
Erzählung einer Schwester — es gibt Schwestern, die bloß auf Anbändeln aus sind, aber wir helfen dem Soldaten, tragen alles mit

ihm, ich würde die erschießen, aber womit ... wir haben nicht mal das.

Wl. Wolynski. 9. 9. 20

Die Stadt ist elend, schmutzig, ausgehungert, für Geld bekommt man nichts mehr, Konfekt 20 Rubel eins, Zigaretten. Trauer. Armeestab. Gewerkschaftsrat, junge jüdische Männer. Weg durch die Volkswirtschaftsräte und Gewerkschaftskommissionen, Trauer, Militärtribunale; sie schlagen über die Stränge. Ausgemergelte junge Juden. Üppiges Mahl — Fleisch, Grütze.
Einziger Trost — Essen.
Der neue Kriegskommissar, äffisches Aussehen.
Die Wirtsleute wollen meinen Schal eintauschen. Ich gebe nicht nach.
Mein Kutscher — barfuß, mit Triefaugen.
Synagoge. Ich bete, nackte Wände, ein Soldat sammelt die Glühlampen ein. Bad. Verdammtes Soldatenleben, verdammter Krieg, Zusammenballung junger, zerquälter, verwilderter noch junger Menschen.
Das Leben meiner Wirtsleute, sie machen irgendwelche Geschäfte, morgen ist Freitag, man bereitet schon alles vor, eine gute Alte, der Mann pfiffig, sie tun nur so, als ob sie arm sind, sagen: Besser beim Bolschewiken hungern, als beim Polen Weißbrot essen.

Isaak Babel

Ihr Tag

Mir tat der Hals weh. Ich ging zur Schwester der ersten Stabsschwadron der Division. Ein verräuchertes Bauernhaus, Qualm, Gestank. Die Soldaten, auf die Bänke gelagert, rauchen, kratzen sich und fluchen unflätig. In einer Ecke hat sich die Schwester eingerichtet. Leise und ohne Hast verbindet sie die Verwundeten. Manche versuchen, sie mit ihren Frechheiten zu belästigen. Geflucht wird allgemein, ungeheuerlich, blasphemisch. Alarm. Befehl: Aufgesessen. Die Schwadron hat sich formiert. Wir reiten los.

Auch die Schwester hat ihr Pferd gezäumt, ein Säckchen mit Hafer befestigt, ihre Verbandtasche gepackt und ist losgeritten. Ihr klägliches dünnes Kleidchen zaust der Wind, durch die Löcher der ärmlichen Schuhe sehen die rotgefrorenen Zehen. Es regnet. Die erschöpften Pferde. sind kaum imstande, die Hufe aus diesem entsetzlich saugenden, klebenden wolhynischen Morast zu ziehen. Die Nässe dringt bis auf die Knochen. Die Schwester hat keinen Umhang, keinen Mantel. Da schmettert einer neben ihr sein zotiges Lied. Sie summt ein anderes Lied vor sich hin — vom Tod für die Revolution, vom künftigen besseren Los. Manche fallen ein, und in den regnerischen Herbstabend ergießt sich unser Lied, unser nie verstummender Ruf zur Freiheit.

Abends dann — Attacke. Mit welchem unheilverkündenden Rauschen platzen die Granaten, die MGs rattern schneller, in hektischer Erregung.
Mit verächtlicher Kaltblütigkeit verband die Schwester auch unterm stärksten Feuer und schleppte die Verwundeten auf ihren Schultern aus dem Gefecht.
Der Angriff ist vorüber. Wieder der ermüdende Ritt. Nacht, Regen. Die Soldaten schweigen finster, und nur das leidenschaftliche Flüstern der Schwester ist zu hören, das die Verwundeten beruhigt.
Eine Stunde später — das gewohnte Bild: eine verdreckte, dunkle Hütte, in der der Zug liegt, und in der Ecke bei miesem Kerzenstummel die Schwester: sie verbindet, verbindet, verbindet ... Flüche dick in der Luft. Die Schwester entgegnet grob, man lacht lange über sie. Niemand hilft ihr, niemand richtet ihr das Stroh zur Nacht, niemand schüttelt ihr das Kissen auf.
Das sind sie, unsere heldenhaften Schwestern! Hut ab vor diesen Schwestern! Soldaten und Kommandeure, achtet die Schwestern! Schließlich muß ein Unterschied gemacht werden zwischen den Troßflittchen, die eine Schande sind für unsere Armee, und diesen Märtyrerinnen, die ihr alle Ehre machen.
(1920)

1925

Isaak Babel

Entwürfe und Notizen zur REITERARMEE[24]

(Auszug)

Kampf vor Brody. Zwei Aufrufe Piłsudskis.
Tote, Verstümmelte, Sonne, Weizen, Soldbücher, Seiten aus der Bibel. — Aufruf Piłsudskis?

Kampf vor Brody.
Keine Reflexionen. — Genaue Wortwahl. — Konkin. Sprichwörter ...
Kampf vor Brody.
1. Flucht aus Belawzy. Kampf vor Brody. — Ich verbinde. – Beschreibung des Kampfes. — Korotschajew. Tod des Verwundeten auf meinen Händen. Radziwillbw. Iwan tötet das Pferd, der Reiter flieht. —. Auf der Brücke. — Schade um die saure Milch.
2. Abreise aus Brody. Die unberührte Uniform. Man spart. Ich muß mal raus ... Leichnam. Strahlender Tag. Alles von Leichen übersät, die man im Getreide kaum bemerkt. – Piłsudskis Aufrufe. — Kampf, Säbelschlacht in vollkommener Stille.— Divisionskommandeur. — Ich gehe. Warum? Ich ertrage es nicht.
3. Umherirren. Anfangs stieß ich ... *[darübergeschrieben:* Konkin]. Konjuschkowo. — Die Schwester.

[24] I. A. Smirin merkt an: "Die Vorstudien zur ‚Reiterarmee, die hier unter der Bezeichnung ‚Entwürfe und Notizen zur REITERARMEE erscheinen, befinden sich auf einzelnen Zetteln, die teilweise auf beiden Seiten beschrieben sind ... Ein großer Teil der *Entwürfe und Notizen* bezieht sich auf Novellen, deren Schicksal unbekannt ist." Die Originale liegen im Archiv von A. N. Piroshkowa.

4. Radziwiłłów.
Kampf vor Brody.
1. Auf der Chaussee nach Radziwillbw. Kampf. In Ra–dziwillôw. Nacht. Überführung der Pferde ist das wichtigste.
2. Nacht in Brody. Draußen die Synagogen.
3. [Kurz] Abreise aus Brody. Leichnam. Von Leichen übersätes Feld. Piłsudskis Aufrufe. Kampf. Kolesnikow und Grischin. Ich gehe weg. — Der verwundete Zugführer. Besonderer Einschub. —
4. Konkin. Verirrt. — Antisemiten. —
5. Sanitätsschwester. Nacht. Verzweiflung. Dämmerung.
Episodenform — eine halbe Seite.
Kampf.
1. Verwundete auf dem Wagen. Heroismus der Kosaken. Ich schieße. Tod des Verwundeten.
2. Nacht, die Pferde ziehen.
3. Brody. Draußen.
4. Abreise aus Brody. Leichen. Piłsudskis Aufrufe. Der Kampf beginnt. Kolesnikow und Grischin. Beginn des Umherirrens.
(5. Ljowka.]
[6. Konkin.]
7. Sanitätsschwester.
Kampf vor Brody II.
Auf Iwans Wagen. Verwundete. Ljowka? Brody oder Radziwiłłów. Sauermilch manque.
Kampf bei Klekotow. Budjonny mit dem Stab. Anschluß verloren. Umhergeirrt mit 4. Division. — Sanitätsschwester. —
Ende des Kampfes. Der neue Divisionskommandeur mit seiner Suite. Konstantin Karlowitsch in Radziwiłłów. Ljowka.
Kapitel? —
I. Auf Iwans Wagen. Tod. — Verwundete beschreiben. — Budjonny. Kolesnikow. Grischin. — Umherirren ... Sofort Beschreibung des Kampfes — Staub, Sonne, Details, das Bild der Budjonnyschlacht. — Einzelheiten — Ermordung des Offiziers usw. Dann — bei uns auf dem Wagen, die Toten. — Brody oder Radziwiłłów?

II. [Feld. Erwartung des Nachtlagers. Sanitätsschwester. — Pferde ziehen Menschen —]
I. Flucht aus Belawzy. Kampf vor Brody. Auf Iwans Wagen —
II. Radziwiłłów.
III. Schwenkung nach Brody. Feld bei Klekotow. Sparsamkeit. Das Feld, von Toten übersät. Piłsudskis Aufrufe. Begegnung mit dem Divisionskommandeur. —
IV. Kampf vor Klotow. – Konkin. – Tod des polnischen Generals.
V. Umherirren mit der 4. Division. Nachts auf freiem Feld. – Die jüdische Sanitätsschwester.
VI. In Radziwiłłów. Konstantin Karlowitsch. Scheko.
3. August. Kampf vor Brody. Kampf vor Brody. Wie ich umherirrte.
I. Jüdische Sanitätsschwester. Was heißt das? Ich schlafe unter freiem Himmel, den Steigbügel ans Bein gebunden. Ich möchte den Kutscher erschlagen. Vor allem – über die Schwester. –
II. In Radziwiłłów. – visite Kpnstantin Karlowitschs und Timpschenkos. Der Kampf endete mit einem Wechsel im Kommandostab.
III. *Ruhepause*. Neue Leute. Nacht unter freiem Himmel. Pferde, ich am Steigbügel festgemacht. – Nacht, Mais, die Schwester. Morgendämerung. – Ohne Sujet.
Dialoge. Kampf vor Brody.
Rast. Heu. Scheunen, Pferde. –
Sujets?
Der listige Feldscher. – Ankunft im Nachtlager. Pferde pflegen. Wir organisieren Heu bei den Bauern. –
Nacht. – Zwei Stunden ausgeruht. Auf die Pferde. – Kampf vor Brody. Zaum gestohlen.
Das Kapitel über Brody on enzelnen Bruchstücken. Die Division verloren, was das bdeutet.–
Wasja Rybotschkin.
Stil – "In Belew" – Kurze Kapitel, stark verdichtet. – Konkin. Treffe die Brigade in Erwartung neuer Befehle. Vorstellung beim Geistlichen. Was fehlt dir, Itzig? – Nachricht vom Helden Wassili Rybotschkin. – Befehl des Armeekommandeurs. Der andere Rybotschkin. – Spielt den Kosaken. –

Dann aus dem Kampf zurück, goldene Uhr, Koffer, Pferd. – Laßt mich mal nach Nishni kommen, da ist was gefällig ... Krankenschweser zu Pferd. Tolles Weib ... – Eine Karte vom Clown. Gruß aus Nishni. – Der weltberühmte Wunderclown und auskländische Parforce–Reiter. – Der Zug entfernt sich.

Kampf um Lwów.

Nach Tagen. Kurz. Dramatisch. – Aufnehmen – polnische Luftwaffe. Miljatyn – Zadwórdz.

Polnische Luftwaffe. Kampf vor Lwów.

Die Reiterarmee geht zurück. Vor wem? Vor zwanzig Flugzeugen. Das Geheimnis ist offenbar, die Medizin gefunden. Moscher hatte recht. Die Flugzeuge wirken demoralisierned. – Verwundung Korotschajews. – Briefe vom Major Fount–le–Roy an den Stab in New York. – Die erste Begegnung mit der westeuropäischen Technik. – Sie kommen immer morgens.

Kampf vor Lwów. – Den Kampf mit den Flugzeugen beschreiben. Dann Reflexion. – Kampf. – Die Eskadrille sitzt uns im Genick, verfolgt uns, wir flüchten, rasen hierhin, dahin. Kampf vor Lwów. – Den Tag beschreiben. – Reflexion nach der Erzählung. – Die zwei Phasen des Krieges. – Unsere Siege. Die Ergebislosigkeit unserer Bemühungen, aber fehlgeschlagen ist der Krieg nicht.

Brody.

Nie sah ich eine traurigre Stadt. – Quellen des Judentums, prägt das ganze Leben. Die Brody–Synagoge in Odessa, Aristokratie. – Freitagabend. Die Stadt – schnell das Zentrum passieren, zerstört. Stadtrand, jüdische Stadt. Das wichtigste – die Beschreibung der Synagoge.

I. Bei dem Galizier. Höflicher Tod. – II. Synagogen. – III. Nacht, draußen. – Talmudisten. – Chassidismus mit ausgeronnenen Augen. Vision der alten Zeit – für den Rabbi von Bels, für den Rabbi von Husjatin. Lüster, Greise, Kinder. Talmudisten. – Viele Nächte erlebte ich, zitternd in Korridoren doch so ein naßkalte, langweiige, dreckige Nacht habe ich noch nicht durchgemacht. – Sie – eine Schwester, er aus der Intendantur. – Durch einen Ritz. – Die Flüche der Frau. – Geschichte der Synagoge.– Die Geschichte von Brody in Erfahrung

bringen. – Man verstckt einen vertrockneten Greis – den Rabbi von Bels. — ? — Ohne Vergleiche und historische Parallelen. Einfach erzählen.

Sokal 1.

Auf dem Synagogenplatz. Streitgespräche der Juden. Kosaken wühlen ein Grab auf. Trunows Leichnam. Timoschenko. Flugzeug? — Die Juden flohen vor dem Flugzeug, da ging ich zu Timoschenko. Ein Satz aus Melnikows Brief — und ich habe viel Leid erfahren in dieser Armee.

Gliederung: Juden. Flugzeug. Stab. Timoschenko. Brief. Begräbnis Trunows. Salut.

Die Orthodoxen, der Rabbi von Bels. — Ich hab dich verloren, Pascha. — Religiöse Schlägerei wie im achtzehnten Jahrhundert, Ilja–Gaon, Baal–Schem[25], wenn die Kosaken [beschreiben] nicht die Gräber aufwühlten. — Der unierte Pope, ein Bein wie ein Krummholz. — Der unierte Pope, Essen, Essen, sage ich, es gibt wichtigere Dinge, gleich kommt das Flugzeug, dort hinten der Punkt, Kosaken — man wird nicht rauszugehen brauchen. Denkt an Melnikow, den weißen Hengst, die Eingabe an die Armee. Er läßt grüßen und versichert euch seiner Liebe. Timoschenko schreibt auf dem Sargdeckel, Feldbuch.

Sokal 2.

Geht doch zu den Schweinen mit euerm Fressen, hier gibt es Wichtigeres zu tun. — Trunows Leib mit den angesetzten Beinen, geputzte Stiefel. — Kopf auf dem Sattel, Steigbügel um die Brust. — Ich hab dich verloren, Pascha. —

Sehr einfach, *Tatsachenschilderung,* ohne überflüssige Beschreibungen. — Stillgestanden. Wir begraben Pawel Trunow. Kriegskommissar sprich. Und der Kriegskommissar hielt eine Rede über die Sowjetmacht, über die Verfassung der RSFSR und über die Blockade.

Vergangenheit.

[25] Rabbi Israel ben Elieser (אליעזר בן ישראל), genannt Ba'al Schem Tov (טוב שם בעל, *Besitzer des guten Namens*, abgekürzt BeSchT; geboren um 1700 in Okop bei Kamieniec-Podolski, Polen-Litauen; gestorben am 22. Mai 1760 in Międzyborz (jiddisch מעזשביזש Medschbidsch), Woiwodschaft Podolien, Polen-Litauen) gilt als Begründer der chassidischen Bewegung im Judentum. Vgl. u.a. Martin Buber: DIE LEGENDE DES BAALSCHEM (verschiedene Ausgaben).

Ich weiß noch, sagte Timoschenko, jetzt könnten wir ihn gerade gut gebrauchen. — Wir begraben den weltberühmten Pawel Trunow. — Kriegskommissar, gedenke des Helden vor den Soldaten. —

Trunows Tod.

Und ich würde an die Auferstehung Iljas glauben, wenn nicht das Flugzeug wäre, das da heranschwamm usw. Mit leisem Rauschen warf es Bomben, Artilleriegespanne.

Flugzeug, Kosak, im Grab stehend — ich melde, Genosse Divisionskommandeur, durchaus möglich, daß wir hier verbleiben. Klar — da ging ich, den Toten herzurichten. Sattel, Steigbügel. Orchester und Delegationen aus den Regimentern. Wir begraben Trunow, den weltberühmten Helden, das Wort zum Sprechen hat der Kriegskommissar.

Genossen — die kommunistische Partei ist eine eiserne Schar von Kämpfern, die ihr Blut in vorderster Reihe vergießen, und wenn dem Eisen Blut entströmt, da gibt es nichts zu lachen, da geht es um Sieg oder Tod.

Sujet — die Rede des Kriegskommissars.

Gowiński.

Ein polnischer Deserteur. Wo gibt es noch so eine Armee? Aufgenommen und gleich zu mir als Kutscher. Er ist erschüttert, dann peitscht er auf die Pferde ein und säuft, was die Kehle hält.

Revolutionäres Kapitel — Afonka Bida. Wurde ergriffen, sollte erschossen werden, vor allem — warum er nicht erschossen wurde? — Dann vergaß man ihn, setzte ihn auf die Verpflegungsliste.

Sujet — Wie Gowiński auf die Verpflegungsliste kam.

Brand in Laszkow.

Galizische Kultur. — Priester von Szeptice, Beschreibung der Ikonen, Meßgewänder, Weiber, wie sie begraben, Kirche. — Apanassenko beim Brand, wie Utotschkin. – Die Kosaken hausen. — Die ganze Nacht ist mein Zimmer hell. — Meine Wirtsleute in Laszkow. — Vorm Fenster Kubankosaken. — Auch — Orchester — Schwester. Antrag? Die Galizier blasen entsetzlich schlapp, unfähig. — Verbrannte Pferde, versengte Kühe. — Die Apathie der Galizier. — Apanassenko.

Kurz. — Einsetzen mit Brand, Apanassenko, Galizier, Kosaken. – Der Knäuel vor der Kirche, Gespräch mit dem Priester, Graf von Szeptice – Metropolit.
Eine Seite. Miniatur.
Bücher.
Stil, Rhythmus. – Friedhof in Kosin ...
Kulaczkowskis Gut, Pferde im Salon – Verzeichnis der Bücher.
Poem in Prosa.
Bücher – ich griff, soviel ich konnte, jedesmal wurde ich gerufen – ich kann mich nicht losreißen. – Wir rasen davon, ich werfe eins nach dem anderen weg – ein Stück meines Herzens – sie sind alle weg. – Zentrum – Aufzählung der Bücher. – Bücher und Kampf. – Heloise und Abailard. – Pietro Arretino – Napoleon. – Anatole France.
Lesznibw 29.7. 20.
Die Widerwärtigkeiten des kaukasischen Feldzugs. – Der Regen ist Sieger, galizischer Ort durchs Netz des Regens. –
Nacht bei Froim. – Unruhige Nacht. – Gowiński und Gristschuk. – Chaussee nach Brody.
Einfach die Nacht beschreiben. Anfang: Die Nacht wird unruhig sein. Zustand des Wartens und der Müdigkeit.
Miljatyn.
Beginnen mit Beschreibung des Klosters. – Priester. Begräbnis. Polin. – Korotschajew. Erinnerung – die Tage auf dem Feldzug. Kauende Pferde, der Himmel guckt durch, wir liegen im Heu. Dann – beim Juden. Korotschajew führt sich auf wie ein Gutsbesitzer. – Der Jude hatte nichts von einem Revolutionär. – Der abgesetzte Divisionskommandeur. – Dann Korotschajews Stern – Jude, Adjutant des Schwadronskommandeurs. – Kniga. – Groß, schwerfällig, beleibt, wie der Inspektor bei Korolenko, setzt sich aufs Sofa, schweigt, Wodka – stumme Szene – Gestalt hinterm Zaun, Basiliuskloster, Mönch in grauer Kutte, groß, breitschultrig, betet den Rosenkranz, ich stehe da – verzaubert – dann Lärm, das Dröhnen des Trosses. Ein Pole im Grab. – Zwei Ordonnanzen – der eine Borissow, geht geschmeidig auf dem Hof auf und ab, den Kopf gesenkt, der andere — ein Kirgise ... Die Leiche ist zerschnitten —

geöffnet und wieder geschlossen. — Mir tut die Polin so leid — ich möchte elegant und galant sein. — Sie kamen vom Kampf zurück — die besondere Ruhe, das Alltägliche ihrer Haltung, Professionalismus! Einzeln: Miljatyn, Korotschajew .. .

Miljatyn 2.

...

Reihenfolge. Schwüler, staubiger goldener Abend. — Troß. — Sofort Beschreibung des Klosters. Pater und seine Nichte, die Wege im Kloster. — Bestattet heimlich ... Ich schlage mich zum Kloster durch. Die herrische Stimme des Priesters. (Nicht die Kontinuität in der Erzählung wahren.) Bestattungsritus. — Befehlsänderung, Ankunft der Kosaken, ich gehe. — Kosaken kehren sachlich aus dem Kampf zurück.

II. Kapitel — über Korotschajew. —

Dienstmädchen am Tor — Hauptvertrauensperson.

Belew–Boratin.

Viertägiger Übergang. Tagebuch. Einfache lange Erzählung. — Anfangen — ein herrlicher Übergang? — erlebt, eingeprägt — Übergang in den Wäldern und mit dem Division skommandeur. Halt bei den Deutschen, dann beim Priester. Regimentsgeistlicher. — Konstantin Karlowitsch. Nachts im Stab ... Stab, Symbol ... Kampf vor Smordwa. Meine Krankheit. Nacht in Smordwa. Rast in Shabokriky. — Gristschuk. —

Beratung in Kosin.

Lebensbeschreibung von Apanassenko.

Unteroffizier. Vier Georgskreuze. Sohn eines Schweinehirten. — Dorf mobilisiert. Handelte auf eigenes Risiko. — Vereinigte sich mit Budjonny. — Astrachanfeldzug. Brief an die Polen, der beginnt: Schweinehund. Den Brief aufsetzen.

Lepin.

Aufruhr der Seele. Wollte zu den Letten. Sein Gesuch. Demidowka.

Kurz. — Der nackte Pristschepa. – Blutüberströmtes Schwein. — Barssukow. — Synagoge. — Küche. —

Ich fahre mit Pristschepa, Pristschepa erzählt, jüdischer Ort, ich stutze (mein Vater in der Brody–Synagoge, von Kaufleuten

umgeben auf dem Chor. Frauen weinen). Der taube Vater. — Majestätischer Greis. Die beunruhigende Würde des Tauben. Streit Pristschepas mit dem Gymnasiasten oder mit Ida Aronowna.
Kapitel: Pristschepa. — Die Alte, Gebet, Schwein. — Ida Aronowna. Vergewaltigung. Synagoge. —
Form?
Demidowka.
Anfang Beschreibung der Familie, Analyse ihrer Gefühle, ihres Glaubens. — Wie erfahre ich das alles? Allgemeine Erscheinung. Ihre politischen Anschauungen. Waise im Haus. —
II. Unsere Ankunft: Kartoffeln, Kaffee. Pristschepas Streit mit dem Jungen. Meine Erzählung von der Sowjetmacht. — Abend. Draußen die Stadt. 9. Abba. — Zerstörung Jerusalems. — Beschreibung des Mädchens aus Kremenez. Im Haus des *zukünftigen* Schwiegervaters. Am Morgen verteidigt sie, mit zerzaustem Haar, ganz grau, den Wagen, Gespräch mit dem Kommissar, Pristschepa geht um sie herum und stopft sich voll, unsere Mädchen kochen Schweinefleisch, die aus Kremenez näht. —
Die Externen von Demidowka. — Die Zahnärztin — der Stolz der Familie. Beschreibung der Familie — Vater von altem Schlag, ehrwürdiger Jude, neue Keime ..., interessiert sich für das Neue, stört nicht, die Mutter als Mittlerin, die Kinder gehen aus dem Haus, leben von der Tradition genährt, eine Bucklige, eine Stolze (Zahnärztin), eine Vornehme (verheiratet), eine, die sich der Familie und der Wirtschaft widmet, noch eine — Hebamme, die den Weibern hilft, sie wird in Demidowka alt werden. — Jede Schwester einzeln beschreiben. (Tschechows DREI SCHWESTERN?) – Lyrische Einleitung. — In diese Familie, die noch nicht völlig gespalten war, kam ich mit Pristschepa. Die Bucklige bedient uns, dann gegen Morgen gibt sich auch Dora Aronowna geschlagen, wie schwer es ist, den gebrochenen Stolz einer Frau zu sehen. Das schöne Mädchen, das einzige schöne, deshalb fällt das Heiraten so schwer — eine Mischung aus der Gesundheit dieser Gegend, glasigen, sehr schwarzen jüdischen Augen und polnischem Schalk, und — Warschauer Schuhe, das Mädchen haben die ewig geplagten Eltern in einer

unbeschwerten fröhlichen Minute gezeugt, die anderen sind alle kompliziert, eitel — der einzige Sohn, sechzehn, also sechs Jahre Krieg, nervös, ein Phantast, Liebling der Mutter. — Klage Jeremias. Der Sohn liest, die Töchter liegen auf den Betten, in weißen Strümpfen. — Sie bringen uns alles. — Über den 9. Abba — komponieren als Entsprechung zwischen Gebet und dem draußen. Schüsse — Schloß, MG–Schützen aus ihren Stellungen, die Kosaken hausen. – Dora Aronowna — bei uns ist Feiertag — sie wird ganz blaß vor Stolz. Pristschepa — wir vergießen Blut. — Ich belustige alle mit meinen Erzählungen — Dora Aronowna widersetzt sich am längsten. —

I. Beschreibung der Familie. II. Kartoffeln, Skandal, wir essen, Pristschepa mit gierigen, verschleierten Augen. — Sie sind zu bedauern. Wir sprechen von den Polen, Dora Aronowna träumt von Westeuropa, sie war in Kiew in Zirkeln, ich erzähle meine Geschichten — Pristschepa und der Gymnasiast. —

Abend. Trübes Wetter. Der Ort ist unsagbar traurig, der krumme Schwiegervater, MG–Schützen kommen, Pristschepa bändelt mit dem Mädchen an, der Gymnasiast geht in die Synagoge.

III. 9. Abba. — Klage Jeremias. Nacht auf dem Hof. Morgen. Die MG–Schützen rücken aus, Wagen, das Mädchen aus Kremenez. Ida Aronownas Stolz ist gebrochen. Was wird am 9. Abba gelesen?

Einfach. Kurz. Beschreibung des naßkalten Abends. — Beschreibung des Orts. Schrecken in der Synagoge. Pristschepas Abenteuer.

Über die Bienen. Erzählung? Die Gestalt des alten Tschechen. Er starb — totgestochen.

Der Tag des Divisionskommandeurs. Ein Tag für alle Tage. Erzählung.

I. Der Franzose. II. Das Täschchen aus dem Wirtschaftssowjet. III. Der Morgen des Divisionskommandeurs. Im Stab. Die Nachbeter des Divisionskommandeurs.

Budjatitschi. Begegnung mit der 44. Division. Arzt, Schwester ... Eine stolze Schwester, gute Organisation der ärztlichen Hilfe, Ordnung in der Brigade. Orlow. Mach, daß du weiterkommst ... Zu gleicher Zeit — der elegante Scheko. — Skandal mit Orlow. Eine Schwester, wie

ein Gruß aus Rußland, dort muß etwas ganz Neues entstanden sein, wenn solche Frauen zur Armee gehen. Die neue,
die wirkliche Armee. Charakteristik Orlows. Er schmeißt seine Sachen weg. — Sie verpacken ihr Zeug Kultur — Thermosflasche — Plaid — Klappbetten.

www.autonomie-und-chaos.berlin

I. A. Smirin

Auf dem Weg zur REITERARMEE

(Auszug)

Am 28. Juli 1920 notiert Babel im Tagebuch: "Die Biographie des Divisionskommandeurs, des Kriegskommissars Kniga u. a. schreiben." Ihn trieb verständliche Neugier für die Persönlichkeit der neuen Führer, ehemaliger Arbeiter oder Hirten, die die Revolution heraufgetragen hatte. Einen Anstoß mag (vor allem für den Stil) die Biographie des Divisionskommandeurs I. R. Apanassenko gegeben haben, die in der Armeezeitung "Krasny kavalerist" erschienen war. In der Meldung hieß es: Apanassenko Jossif Rodionowitsch aus dem Gouvernement Stawropol "wurde in der Familie eines armen Bauern geboren und mußte bis zu seiner Einberufung für. die Gutsherrn und Kulaken des Dorfes arbeiten: Schafe, Pferde usw. hüten, wobei er Beleidigungen über sich ergehen lassen mußte, einschließlich Schlägen ins Gesicht, und die abscheulichsten, gemeinsten Verwünschungen von den Verwaltern und ähnlichen Lakaien des Gutsherrn zu hören bekam. So vergingen die Jugendjahre des Gen. Apanassenko."

Der Inhalt der geplanten Erzählung wird in einem Entwurf mit der Überschrift "Lebensbeschreibung Apanassenkos" etwas konkretisiert: "Unteroffizier. Vier Georgskreuze. Sohn eines Schweinehirten. Versammelte das Dorf. Handelte auf eigene Faust. Vereinigte sich mit Budjonny. Feldzug nach Astrachan. Botschaft an die Polen, die so beginnt: *Schweinehunde!* Die Botschaft aufsetzen."

Die der REITERARMEE eingefügte Erzählung "Lebensbeschreibung des Pawlitschenko, Matwej Rodionytsch" ist anders gebaut. Es blieb die Überschrift mit ihrem besonderen Ton, aber der Akzent wurde von der Schilderung kriegerischer Heldentaten verlegt auf die Analyse der Umstände, die seinen Haß auf die Unterdrücker verursachten. Da geht Babel von den in der Zeitungsnotiz erwähnten Motiven entstehenden Klassenbewußtseins aus. Der ursprüngliche Gedanke trat klarer hervor und gewann – der Konzeption des Buchs entsprechend – eine neue Erfüllung. Zur gleichen Tagebuchnotiz gehören offensichtlich auch die leider nicht ausgeführten Skizzen: "Der Kommunist und die Kosaken", "Ein Tag des Divisionskommandeurs", "Timoschenko", "Drei Kriegskommissare".

Umfangreicher sind die Vorarbeiten zur Erzählung "Schwadronskommandeur Trunow": Tagebuchnotizen, Entwürfe, frühe Varianten. Die Gestalt des Hauptheldеn wird in der Gegenüberstellung zweier zugespitzter, widersprüchlicher Situationen gezeigt: der grausamen Ermordung von Gefangenen und dem hochherzigen Opfertod zur Rettung der Kameraden. Im Tagebuch sind einzelne Momente des Sujetgewebes fixiert. Unter dem 14. Juli 1920 wird der Name des amerikanischen Fliegermajors Fount–le–Roy genannt, der auf polnischer Seite kämpfte. Am 30. August 1920 notiert Babel die Episode mit den neun Gefangenen auf der Station Sawody; auch der junge fesche Pole kommt vor mit Backenbart und Strickweste, und der Arbeiter, der nach Rache an den Gefangenen lechzt. Einen besonders starken Eindruck muß auf Babel der Arbeiter mit seinem glühenden Haß auf den Feind gemacht haben. "Ich hau' die Hunde zusammen, und keiner hat mich zu fragen!" schrie er.

Offenbar hatte Babel zunächst vor, zwei Erzählungen zu schreiben. Der Entwurf der einen lautet:

"Sokal 1. Auf dem Synagogenplatz. Streitgespräche der Juden. Kosaken wühlen ein Grab auf. Trunows Leichnam. Timoschenko. Flugzeug? – Die Juden flohen vor dem Flugzeug, da ging ich zu Timoschenko. Ein Satz aus Melnikows Brief – und ich habe viel Leid erfahren in dieser Armee.

Gliederung: Juden. Flugzeug. Grab. Timoschenko. Brief. Begräbnis Trunows. Salut." Auf zwei anderen Zetteln ist die Beerdigungsszene entworfen und der Held im Sarg mit wenigen Strichen skizziert: "Trunows Leib mit den angesetzten Beinen, geputzte Stiefel. Kopf auf dem Sattel, Steigbügel um die Brust." Im Mittelpunkt steht die Feierlichkeit des Begräbniszeremoniells, die Ehrerweisung für den Soldaten, der im Dienst der Revolution fiel: "Sujet — die

Rede des Kriegskommissars." Aber auch hier schon die für Babel charakteristische Tendenz, Erhabenes und Komisches miteinander zu verbinden. Daher wird Trunow der "weltberühmte Held" und daher die nach allen Regeln der journalistischen Rhetorik verfaßte Rede des Kriegskommissars.

Im Prozeß der weiteren Arbeit wurde ein Teil des Materials — Melnikows Brief und die angedeutete Geschichte mit dem Schimmel — herausgenommen und einschließlich des Zitats aus der Rede des Kriegskommissars in die selbständige Erzählung "Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes" eingearbeitet.

(1965)

Konstantin Paustowski[26]
Die Zeit der großen Erwartungen
(Auszug)

"Ich arbeite wie ein Maultier. Aber ich beklage mich nicht. Ich habe mir diese Hundearbeit selbst ausgesucht. Ich bin wie ein Galeerensträfling, der für sein ganzes Leben ans Ruder geschmiedet ist und dieses Ruder liebgewonnen hat. Mit allen seinen kleinen Einzelheiten, mit jeder fadendünnen Faser im Holz, das seine Hände glattgeschliffen haben. Durch jahrelange Berührung mit der menschlichen Haut nimmt selbst das gröbste Holz einen edlen Farbton an und wird wie Elfenbein. So ist es auch mit unseren Worten, mit unserer Sprache. Man muß seine warme Hand an sie legen, und sie verwandelt sich in eine lebendige Kostbarkeit. –

Aber sprechen wir der Reihe nach von allem. Wenn ich eine Erzählung zum erstenmal niederschreibe, dann sieht mein Manuskript scheußlich, einfach widerlich aus. Es stellt ein Sammelsurium von einigen mehr oder minder gelungenen Bruchstücken und äußerst langweiligen Verbindungen dar, sogenannten *Brücken*, einer Art von schmutzigen Schnüren. Sie können diese erste Variante der *Ljubka Kasak* durchlesen, und Sie werden sich davon überzeugen, daß es ein ohnmächtiges, zahnloses Gestammel ist, eine ungeschickte Anhäufung von Wörtern. Aber hier fängt die Arbeit ja erst an. Hier ist ihr Ausgangspunkt. Ich prüfe Satz um Satz, und nicht nur einmal,

[26] Konstantin Georgijewitsch Paustowski (russisch Константин Георгиевич Паустовский, wiss. Transliteration Konstantin Georgievič Paustovskij; * 19. Maijul. / 31. Mai 1892greg. in Moskau; † 14. Juli 1968 ebenda) war ein russischer Schriftteller und Jornalist. Als sein bedeutendstes Werk gilt seine sechsbändige Autobiografie ERZÄHLUNGEN VOM LEBEN (Повесть о жизни), die in der Zeit von 1945 bis 1963 entstand und auch im Westen berühmt wurde. Mit seinen Reise- und Naturschilderungen entzog sich Paustowski dem Druck von Diktator Josef Stalin auf die sowjetische Literatur. Er blieb ein aufrechter Einzelgänger. "Paustowski brachte es fertig, die Jahre der unsinnigen Lobeshymnen auf Stalin zu durchleben und kein Wort über den Führer aller Zeiten und Völker zu schreiben", erinnerte sich sein Sekretär Waleri Druschbinski. In späteren Jahren setzte sich Paustowski für seine verfolgten Kollegen Andrej Sinjawski und Alexander Solschenizyn ein. (MvL)
Deutsch von G. Schwarz: DIE ZEIT DER GROSSEN ERWARTUNGEN, Aufbau-Verlag, Berlin 1963, S. 422-424. Es handelt sich um einen kleinen Auszug aus den größeren Babel-Abschnitten in Paustewskis Erinnerungen: *Die Maupassants garantiere ich Ihnen, Jener Knabe* und *Eine Hundearbeit*. (F.M.)

sondern mehrmals. Vor allem werfe ich aus dem Satz alle überflüssigen Wörter hinaus. Das erfordert ein scharfes Auge, denn die Sprache weiß ihren Kehricht, die Wiederholungen, Synonyma oder einfach sinnlosen Wendungen, geschickt zu verbergen und scheint in einem fort darauf auszusein, uns zu überlisten.

Wenn diese Arbeit beendet ist, schreibe ich das Manuskript mit der Schreibmaschine ab (der Text tritt so besser hervor). Dann lasse ich das Manuskript zwei, drei Tage liegen – vorausgesetzt, daß meine Geduld dazu ausreicht — und prüfe es aufs neue Satz für Satz, Wort für Wort. Und ich finde dabei bestimmt noch eine gewisse Menge übersehener Melde oder sonstigen Unkrauts heraus. So arbeite ich, indem ich den Text jeden Tag aufs neue abschreibe, bis ich in meinem Manuskript selbst bei der unerbittlichsten Krittelei nicht das geringste Körnchen Staub mehr entdecken kann.

Aber das ist noch keineswegs alles. Warten Sie ab! Wenn der Kehricht ausgefegt ist, prüfe ich die Bilder, Vergleiche, Metaphern auf ihre Frische und Genauigkeit. Finde ich keinen passenden Vergleich, dann lasse ich ihn am besten ganz fort. Mag das Substantiv aus sich selbst, durch seine Einfachheit leben!

Ein Vergleich muß genau sein wie ein Rechenschieber und natürlich wie der Geruch des Dills. Ja, was ich vergessen habe zu sagen — ich teile den Text, bevor ich den Wortkehricht hinauswerfe, in leichte, einfache Sätze auf. Möglichst viele Punkte! Ich würde diese Regel in eine Regierungsverordnung für Schriftsteller aufnehmen. Jeder Satz — ein Gedanke, ein Bild, nicht mehr. Haben Sie keine Angst vor Punkten! Meine Sätze sind vielleicht allzu kurz. Das kommt zum Teil daher, daß ich an chronischem Asthma leide. Ich kann nicht langatmig sprechen. Dazu reicht mein Atem nicht aus. Je mehr lange Sätze, desto ärger die Atemnot.

Ich bin bemüht, so gut, wie alle Partizipien und Gerundien aus dem Manuskript auszumerzen, und lasse nur die notwendigsten stehen. Partizipien machen die Sprache eckig und schwerfällig und zerstören die Sprachmelodie. Sie knirschen, als rollten Panzer auf ihren Raupen über eine Steinsperre. Drei Partizipien in einem Satz sind Meuchelmord an der Sprache. Ich meine alle diese *bezugnehmend* oder auch *sich konzentrierend* und so weiter und so fort. Das Gerundium wirkt — verglichen mit dem Partizip — immerhin noch flüssiger. Manchmal verleiht es der Sprache sogar eine gewisse Beschwingtheit. Mißbraucht man es jedoch, so wirkt die Sprache knochenlos, miauend. Ich bin der Ansicht, daß ein Hauptwort nicht mehr als ein

Eigenschaftswort verlangt, aber ein wirklich gutgewähltes. Zwei Eigenschaftswörter zu einem Hauptwort kann sich nur ein Genie leisten.
Es ist zwar nicht nötig, daß alle Absätze und die gesamte Interpunktion einem toten Katechismus folgen, aber sie müssen stimmen, damit der Text den Leser so stark wie möglich beeindruckt. Etwas besonders Großartiges ist der Absatz. Er gestattet, ruhig den Rhythmus zu wechseln, und läßt wie ein aufflammender Blitz ein uns wohlbekanntes Schauspiel oft in einem völlig überraschenden Licht erscheinen. Es gibt gute Schriftsteller, die Absätze und Interpunktionszeichen verteilen, wie sich's trifft. Infolgedessen liegt trotz der hohen Qualität ihrer Prosa ein trüber Hauch von Hast und Nachlässigkeit auf ihr. Eine solche Prosa findet sich bei Andrej Sobol, ja selbst bei Kuprin.
In der Prosa muß die Linie fest und rein sein wie auf einem Stich.
Sie waren über die zweiundzwanzig Varianten der *Ljubka Kosak* erschrocken. All diese Varianten sind — Unkrautjäten, Herausbringen der klaren Linie der Erzählung. Und schließlich zeigt sich dann, daß zwischen der ersten und der letzten Variante ein ebensolcher Unterschied besteht wie zwischen einem schmutzigen Stück Packpapier und Botticellis *Primavera* ... Die Hauptsache aber ist, daß man bei dieser Hundearbeit den Text nicht abwürgt, nicht lähmt. Sonst war die ganze Arbeit umsonst, und man erhält weiß der Teufel was. Hier muß man seiltanzen können. Ja, so ist das ...", setzte er hinzu und hielt inne. "Man sollte uns allen einen Schwur abnehmen. Den Schwur, daß keiner von uns sein Werk je verrät."

Isaak Babel
An Dmitri Furmanow

Der obligatorische Anfall von Graphomanie hält mich in Sergijewo gefangen – ich komme nicht los. Seien Sie mir nicht böse wegen der Verzögerung mit der Reiterarmee. Von dieser Verzögerung werden alle drei vertragschließenden Seiten ihren Nutzen haben — der Staatsverlag, das Manuskript und ich. Ich korrigiere das Manuskript noch, außer verwilderten Kosaken haben sich auch gewöhnliche Sterbliche eingestellt, das freut mich. Wenn ich das nächste Mal nach Moskau komme — besuche ich Sie, und wir können uns über alles genau unterhalten.

Sergijewo, 6. 12. 1924

Dmitri Furmanow
(Über Babel)

Zweimal war er bei mir, beide Male traf er mich nicht an. Es ist fünf Uhr. Alle sind gegangen. Ich bin allein, arbeite. Da kommt er herein, Zobelmütze, den soliden Kaufmannspelz aufgeknöpft, darunter: eine graue Tolstoibluse, Hosen über die Stiefel ... Das Gesicht ist vom Frost gerötet, glatte Stirn, spärliches schwarzes Haar, hinter der Brille ein Paar scharfe, ruhige Augen, die wie zwei Tropfen geschmolzenen Pechs glänzen. Ich muß an die Erzählungen denken: der Bebrillte! Große runde amerikanische Gläser.

Wir begrüßen uns. Sehen uns neugierig an. Er setzt sich und beginnt ohne Pause:

"Sie sind hier für die Literatur verantwortlich ... Ich weiß ... Aber ich möchte Ihnen jetzt gern etwas von Mann zu Mann sagen ... Außerdienstlich."

"Bitte."

"Ich habe Ihnen mit der *Reiterarmee* alle Termine durcheinandergebracht; zehnmal hab ich Sie schon sitzengelassen. Und jetzt komme ich nochmal: Verlängern Sie mir den Termin."

"Verlängern kann man auf jeden Fall", sage ich. "Aber machen wir es trotzdem konkret, sagen Sie einen Tag, und die Sache geht in Ordnung."

"Fünfzehnter Januar."

"Einverstanden."

Wir machten aus, daß er mir bis zum 15. Januar das ganze Buch abliefert. Bisher sieht es so aus: etwa zwanzig Kapitel sind geschrieben, veröffentlicht; zwanzig sind geschrieben und noch unveröffentlicht, die sollen den Zusammenhalt des Ganzen garantieren, der Zement gewissermaßen. An zehn Kapiteln schreibt Babel noch — das sind umfangreiche, bedeutende Teile, in

denen das Positive über die Reiterarmee gegeben wird, sie sollen die Lücke füllen ... Insgesamt fünfzig Kapitel.
Babel wohnt in der Siedlung Troize–Sergijewo. Die Arbeitsbedingungen sind ausgezeichnet. Ruhe. Er wohnt bei seiner Mutter.
"Die diversen Bittsteller und Mittler haben schon raus, daß ich gut verkäuflich bin – ich kann mich der vielen Anträge kaum erwehren. Ich könnte buchstäblich Hunderte am Tag verdienen. Aber ich gebe nicht nach. Obwohl ich kein Geld habe. Ich quäle mich ziemlich herum. Sehr, sehr mühselig geht es voran. Ich grüble und grüble, schreibe, schreibe ab und dann — zerreiße ich das fast Fertige: nicht zufrieden. Auch meine Kollegen staunen über mich — niemand schreibt so wie ich. Ich schreibe langsam. Und bestimmt werde ich nur zwei, drei Bücher schreiben. Mehr werde ich kaum können und kaum schaffen. Dabei habe ich schon sonstwann zu schreiben begonnen: 1916. Und ich weiß noch, ich schrieb ohne großen Anspruch, man so, aber dann ging ich in die *Letopis*, ich erinnere mich wie heute, an einem Dienstag, Gorki kommt herein, ich gebe ihm meine Sachen: *Wann kann ich vorbeikommen?*
Freitag, sagt er. Und das in der *Letopis*!
Also, ich gehe Freitag hin — ungefähr anderthalb Stunden unterhielt er sich mit mir. Diese anderthalb Stunden sind mir unvergeßlich: Sie entschieden mein Schicksal als Schriftsteller.
Schreiben Sie, sagte er.
Ich los und hab unheimlich viel zusammengeschmiert. Sagt er: *Geh, sieh dich unter den Leuten um*. Das heißt, lern das Leben kennen.
Und ich ging unter die Leute. Seitdem habe ich viel erfahren. Und besonders in der Zeit der Revolution:
Tausendsechshundert Posten und Berufe durchprobiert, es gab nichts, was ich nicht war — Buchbinder, Setzer, ungelernter Arbeiter, Redakteur, Soldat in einer Schwadron Budjonnys ... Was ich bei Budjonny sah, schrieb ich auf ... Ich weiß selbst, daß ich den politischen Funktionär nicht drin habe und überhaupt vieles von der Roten Armee — wenn ich es schaffe, werde ich es noch geben. Aber das wird dann nicht mehr so kräftig sein wie das, was schon da ist. Jedem das Seine, heißt es.
Wie bin ich denn groß geworden: in einer Atmosphäre raffiniertester Kultur, bei meinem Französischlehrer habe ich so gut Französisch gelernt, daß ich mich schon als Junge in der klassischen französischen Literatur vorzüglich auskannte. Mein Großvater war ein gemaßregelter Rabbiner, ein sehr kluger und sehr ehrlicher Mann, ein ernstzunehmender, überzeugter Atheist. Etwas

haben wir Enkel von ihm mitbekommen. Mein Charakter ist ungezügelt, besonders früher, so zwischen achtzehn und zwanzig, da war ich schlimmer als Artjom. Aber jetzt feßle ich ihn mit der Vernunft, mit dem Willen. Die Arbeit ist mir jetzt das wichtigste, die literarische Arbeit ..."
17. Dezember 1924

Gestern kam Babel. Wir saßen fast vier Stunden, bis tief in die Nacht ... Er erzählte, daß er eine große Arbeit über die Tscheka schreiben möchte.
"Ich weiß nur nicht, wie ich damit zu Rande komme — ich denke viel zu einseitig von der Tscheka. Und das kommt daher, daß die Tschekisten, die ich kenne, einfach Heilige sind, selbst die, die eigenhändig Leute erschossen haben ... Und ich fürchte, es könnte süßlich werden. Die andere Seite kenne ich eben nicht. Und ich kenne auch nicht die Empfindungen derer, die die Gefangenen in die Zellen setzten — und das interessiert mich auch irgendwie nicht. Trotzdem werde ich das Buch schreiben!"
Im wesentlichen ging es um den TSCHAPAJEW.[27]
"Das ist eine Goldgrube", erklärte er. "Der TSCHAPAJEW ist für mich ein Handbuch. Ehrlich gesagt, so etwas ist über den Bürgerkrieg noch nicht geschrieben worden. Man ist zuwenig aufmerksam geworden auf das Buch. Kaum eine Besprechung. Ich gebe offen zu, ich beute Ihren TSCHAPAJEW unbarmherzig aus. Sie haben ohne Frage eine literarische Dummheit begangen: allen Ihre Schatzkammer geöffnet, die sich dafür interessieren, und freigebig gesagt: Da, nehmt. Das ist Verschwendung. So geht das nicht. Sie hüten Ihre Kostbarkeiten zuwenig. Der ganze Unterschied zwischen meiner REITERARMEE und Ihrem TSCHAPAJEW besteht darin, daß der TSCHAPAJEW eine erste Korrektur ist und die REITERARMEE eine zweite oder dritte. Sie haben keine Geduld gehabt, die Sache wieder und wieder durchzuarbeiten, das merkt man dem Buch an — viele Stellen sind völlig roh, unbearbeitet. Und man wird böse, wenn man sie neben glänzenden Passagen findet, die unnachahmlich geschrieben sind ...
Sie müssen langsamer arbeiten! Und dann, Dmitri Andrejewitsch, merken Sie sich noch eins: erklären Sie nicht! Bitte keine Erklärungen — zeigen Sie, soll

[27] TSCHAPAJEW (russisch Чапаев, wiss. Transliteration Čapaev) ist der Titel eines Romans des russischen und sowjetischen Schriftstellers Dmitri Furmanow (1891–1926), der 1923 veröffentlicht wurde, ein Roman über das Leben und den Tod des Heerführers der Roten Armee, Wassili Iwanowitsch Tschapajew (1887–1919), eines der Helden des Russischen Bürgerkriegs. Der Autor Furmanow kam 1919 erstmals mit Tschapajew in Berührung und wurde Kommissar der 25. Schützendivision, die von Tschapajew während des Russischen Bürgerkrieges angeführt wurde. Tschapajew fiel im selben Jahr.

sich der Leser selbst zurechtfinden! Aber Ihr Buch ist außerordentlich. Ich lerne aus ihm unaufhörlich ..."
20. Dezember 1924

Babel sprach über seine Qualen, über die Suche nach der neuen Form: die alte sei überholt, befriedige nicht mehr, und die neue gelinge noch nicht:
"Ich schreibe und schreibe", sagt er, "und zerreiße alles wieder ... grauenhaft, ich bin völlig erledigt. So arbeite ich, lese viel ... Im Filmkomitee, im Studio habe ich viel zu tun: kurz, es ist nicht leicht ... ein Funktionär, ha – ha! Aber dieser Durchbruch kommt mich sauer an. Manchmal denke ich, wirfst alles hin, fährst irgendwohin nach Tibet oder gehst als Rotarmist ins Heer oder als Schreiber ins Büro. Man müßte sich losreißen können ... Meine Frau fährt nach Paris, sie wird dort an der Botschaft arbeiten ... Meine Mutter quartiere ich auch woanders ein .. . Ich bin frei ... Und muß untertauchen, es geht über meine Kräfte ..."
20. August 1925

Isaak Babel
An Dmitri Furmanow[28]
(Gekürzt)

Ich schicke Dir die REITERARMEE mit meinen Korrekturen. Ich habe die Kapitel umgestellt und einigen Erzählungen eine andere Überschrift gegeben. Alle Deine Bemerkungen ließ ich mir durch den Kopf gehen, sie sind bei den Verbesserungen berücksichtigt, nur Pawlitschenko und Die Geschichte eines Pferdes hab ich nicht geändert. Mir fällt einfach nichts ein, was ich an die Stelle der "inkriminierten" Sätze stellen könnte. Es wäre schön, sie in ihrer "Ursprünglichkeit" zu belassen. Ich versichere Dich, Dmitri Andrejewitsch, "niemand wird sich deshalb mit mir anlegen. Von den gefährlichen Stellen habe ich schon mehr als nötig gestrichen, z. B. in Tschesniki u. a. Dann, wenn es Dir keine Umstände macht, sag Iwan Wassiljewitsch meine Wünsche hinsichtlich der Aufmachung des Buchs. Sehr gut gefällt mir, wie Siwerko ausgestattet ist. Ich wäre sehr froh, wenn die REITERARMEE in kleinem Format herauskäme, unbedingt in kleiner kräftiger Schrift, breite Ränder und für jede Erzählung eine neue Seite.
Moskau, 4. Februar 1926

[28] Zur Textgeschichte der REITERARMEE vgl. Kommentare. Unter dem 19. Februar und 11. März 1925 erkundigt sich Babel aus Leningrad bei Furmanow nach dem Fortgang der Satzarbeiten. Am 15. März 1926 starb D. Furmanow. Zur Erinnerung an Furmanow sprach Babel am 10. Todestag des Schriftstellers (15. März 1936). In seiner Improvisation kam er auf den 1934 nach Furmanows Roman TSCHAPAJEW gedrehten Film zu sprechen (Regie S. und G. Wasiljew): "... Das bedeutet, daß die Sache des toten Tschapajew vom ganzen Land fortgeführt wurde. Acht Jahre lang hat es den TSCHAPAJEW gelesen, und was geschah nach diesen acht Jahren? Unser Land antwortete Tschapajew mit diesem Film — wie es ihn verstanden, wie es ihn empfunden hat. Ihr kennt den Eindruck dieses Films. Ich meine, daß jeder Mensch, in dem ein sowjetisches Herz schlägt, ein ehrliches, unbestechliches Herz, jeder Mensch, der leidenschaftlich, angestrengt, selbstlos, ohne Lärm und List danach strebt, die wahren Gipfel der Kunst und der Wissenschaft zu erreichen, jeder Arbeiterstudent, jeder Komsomolze, jeder Student und Rotarmist, der die Literatur, die Kunst, die Wissenschaft mit der gleichen Strenge und Leidenschaft betreibt wie Furmanow, sein Werk direkt fortsetzt. Für mich ist dieser von einem ganzen Land geschaffene Film *Tschapajew* die Garantie dafür, daß unsere Besten sein Werk fortsetzen." (F.M.)

Isaak Babel
An Maxim Gorki[29]
(Auszug)

Vielen Dank für Ihren Brief. Er hat mir aus meiner Nie–dergeschlagenheit herausgeholfen.
Anfang dieses Jahres — nach anderthalbjähriger Arbeit — begann ich, an meinen Geschichten zu zweifeln. Sie kamen mir verschnörkelt vor und viel zu bunt. Eine schlimme Zeit sah ich für mich anbrechen. 1917, in Petersburg, hatte ich begriffen, wie groß meine Unfähigkeit war, und ich ging unter die Leute. Sechs Jahre lebte ich so, und 1923 machte ich mich wieder ans Schreiben. Mich quälte der Gedanke, ich könnte Ihre Erwartungen enttäuschen. Aber jetzt wissen Sie, daß ich nicht faul gewesen bin, daß ich geschrieben habe und immer wieder an Ihre Worte denke, die Sie mir zum erstenmal in der Redaktion der *Letopis* auf der Monetnajastraße sagten. Ich habe sie nicht vergessen, Alexej Maximowitsch. Sie helfen mir in Augenblicken des Unglaubens. Alle meine Kräfte will ich aufbieten, um einfacher, aufrichtiger, wahrer zu schreiben als bisher. Und wenn ich in die Irre gehe, so bitte ich Sie — verlieren Sie nicht den Glauben an mich .. .

Moskau, 25. Juni 1925

[29] Gorkis Brief an Babel ist nicht erhalten. Am 18. Juni 1925 schrieb Gorki an A. Woronski: "Babel ist bei Ihnen? Drücken Sie ihm die Hand, ich danke ihm für die Widmung des *Taubenschlags.* Er wächst, er schreibt immer besser. Er muß mit der Sprache noch strenger umgehen. Ich schrieb ihm, aber er hat wohl meinen Brief nicht bekommen."

Maxim Gorki
An Konstantin Fedin
(Auszug)

Physiologisch ist der Mensch real, psychologisch — phantastisch ... Babels Helden sind alle Phantasten, vielleicht macht gerade das sie so unbeschreiblich lebendig. Aber natürlich ist bei Babel auch die Situation phantastisch.

20. Dezember 1924

Maxim Gorki
An M. Slonimski
(Auszug)

Babel? Das ist eine Begabung für sich; er geht klug, geschickt mit seinen Erfahrungen um, geizt nicht mit dem "Erdichten" und schafft es beinahe, episch zu sein. Aber sein Lakonismus ist eine zweischneidige Sache: er kann Babel voranbringen oder zugrunde richten.

8. Mai 1925

Maxim Gorki
An A. Demidow
(Auszug)

Babel ist begabt und klug. Von dem kann man viel erwarten, er ist gut geladen und für lange. Er weiß, was er kann. Wo ihm die Phantasie fehlt, deckt er sich geschickt mit dem Verstand. Aber auch Phantasie hat er genug, und das ist die größte Stärke des Künstlers.

15. Mai 1925

Maxim Gorki
An D. Chait
(Auszug)

Sie schreiben zu schnell, doch "Gut Ding will Weile haben". Nehmen wir zum Beispiel Babel. Budjonny schmückt seine Soldaten und Pferde von außen, Babel von innen. Wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie, hoffe ich, Babel zustimmen, weil die Soldaten seiner REITERARMEE mehr Menschen sind als die Soldaten Budjonnys. Ich weiß, daß der Mensch nicht sehr gut ist. Aber interessant, wichtig, teuer ist er mir nicht deshalb, sondern weil er gut sein will und gut sein kann.

29. November 1927

Semjon M. Budjonny
Offener Brief an Maxim Gorki[30]

Sehr verehrter Alexej Maximowitsch,

Die zentralen Zeitungen *Prawda* und *Iswestija* vom 30. September dieses Jahres veröffentlichen Auszüge aus Ihrer Broschüre *"Den Arbeiter–, Bauern– und Militärkorrespondenten: Wie ich schreiben lernte".* Darin heißt es hinsichtlich der Haupttendenzen unserer Literatur, *Romantik* und *Realismus*:

> "Gogol schrieb die GESCHICHTE DES GROßEN KRAKEELS ZWISCHEN IWAN IWANOWITSCH UND IWAN NIKIFOROWITSCH, die GUTSBESITZER AUS ALTER ZEIT, DIE TOTEN SEELEN; er schrieb aber auch den TARAS BULBA. In den ersten drei Werken schildert er Menschen mit *toten Seelen*, und das ist beängstigend wahr; es gab sie und gibt sie heute noch; Gogol gestaltete sie als Realist.
>
> Dagegen stellt er im Roman TARAS BULBA die Saporoger als gottesfürchtige Ritter und Recken dar, die den Feind auf die Lanze spießen, obwohl so ein Schaft die fünf Pud nicht übersteht und wegbricht. Diese Saporoger Kosaken hat es nie gegeben, Gogols Roman erzählt eine schöne Unwahrheit. Hier, wie in allen Geschichten aus dem

[30] Die erste deutsche Übersetzung erschien in: GUTEN MORGEN, VAUO. EIN BUCH FÜR DEN WEIßEN RABEN. V. O. STOMPS, Frankfurt 1962, S. 115-119. Die Übersetzerin, Heddy Proß-Weerth, vermerkt ohne detaillierte Angaben, der Brief habe sich "in nachgelassenen Papieren des Isaak Babel gefunden" (S. 114). *Kürbiskern* druckte diese Übersetzung, ebenfalls ohne Gorkis Antwort, in seiner Ausgabe 1966, 2, S. 150-153. (F.M.)

Zyklus PANJKO FUCHSROT und in vielen anderen Erzählungen ist Gogol Romantiker. Wahrscheinlich deshalb, weil er es satt hatte, das *drückend arme Leben* der *toten Seelen* zu beobachten.
Genosse Budjonny hat Babels REITERARMEE gerügt, wie mir scheint ohne Grund. Genosse Budjonny liebt es, nicht nur seine Soldaten, sondern auch seine Pferde recht herauszuschmücken. Babel hat seine Soldaten auch geschmückt, aber eben nicht äußerlich, und hat es meiner Ansicht nach besser und wahrer getan als Gogol mit den Saporogern. Der Mensch ist in vielem immer noch ein Tier, und was seine Bildung anlangt, nicht erwachsen. Da ist es von großem Nutzen, ihn schöner zu machen ..."

Obwohl es nicht so einfach ist, in literarischen Fragen gegen Sie zu polemisieren, möchte ich Ihnen, Alexej Maximowitsch, da hier wieder die REITERARMEE auftaucht, bei all meiner Hochachtung doch widersprechen und erklären, warum ich Babels REITERARMEE riigte, und zwar, wie ich meine, keinesfalls "ohne Grund".
Zunächst einmal muß ich, um die Quellen für Babels REITERARMEE zu verdeutlichen, darauf hinweisen, daß Babel nie wirklich aktiver Soldat der Reiterarmee gewesen sein kann. Ich weiß nur, daß er mit einem Grüppchen irgendwo tief im Hinterland herumstreunte, das zu unserem Unglück die Kampfkraft der Ersten Reiterarmee immer sehr gelähmt hat, das heißt, Babel befand sich auf den "Hinterhöfen" der Reiterarmee.
Darf Babel also dem, was er da schreibt, den vielversprechenden Titel "Reiterarmee" geben?
Weiberklatsch erzählt uns Babel über die Reiterarmee, wühlt in Weiberkram und berichtet mit weibischem Entsetzen, wie ein hungriger Rotarmist sich irgendwo ein Huhn und einen Brotlaib nahm. Denkt sich Histörchen aus, schüttet seinen Schmutz über unsere besten Kommandeure — Kommunisten —, phantasiert und lügt.
Die Fabel seiner Skizzen, die reichlich angefüllt sind mit den Eindrücken ihres erotomanischen Verfassers, führt vom Fieberwahn eines verrückten Juden über die Beschreibung einer Kirchenplünderung, die Niedermetzelung der eigenen Infanterie durch die Kavallerie, die Porträtierung eines syphilitischen Rotarmisten und endet damit, daß der Autor seine Neugier stillt, indem er schildert, wie eine jüdische Frau die Vergewaltigung durch ein Dutzend Machnobanditen übersteht. Der Verfasser betrachtet das Leben wie ein

offenes Feld, auf dem sich im sonnigen Mai Stuten und Hengste vergnügen, und die Aktionen der Reiterarmee sieht er durch das Prisma der Erotik.
Ich kann mit vollem Recht behaupten, daß Babel außer Frauenbrüsten, nackten Schenkeln, die er bei Pani Eliza und im tiefen Wald, bei Tag und Nacht in verschiedenen Kombinationen beobachtete, nichts entdeckte, was die Reiterarmee wirklich geleistet hat. Und das ist auch völlig verständlich. Konnte Babel denn von seinem Standort her — dem tiefen Hinterland — die Schauplätze überblicken, auf denen sich viele Male die Sache der Arbeiter und Bauern entschied? Natürlich nicht. Ich meine, Babel könnte in voller Übereinstimmung mit dem Genre und dem Stil seiner Milieuschilderungen die Skizzen eher (und richtiger) "Auf den Hinterhöfen der Reiterarmee" nennen.
Jetzt frage ich: Wahrt der Autor auch nur die elementarste Gewissenhaftigkeit gegenüber der historischen Perspektive, die für jeden Realisten verbindlich ist, um so mehr, als der Autor von Menschen und Ereignissen zu sprechen wagt, die jedem Roten Kavalleristen noch deutlich in Erinnerung sind? Wie sich zeigt, Alexej Maximowitsch, ist sie nicht annähernd gewahrt.
Ich glaube, Alexej Maximowitsch, Sie werden mit mir einer Meinung sein, wenn ich sage, daß es zur Beschreibung eines heroischen, in der Geschichte der Menschheit einmaligen Kampfes der Klassen vor allem erforderlich ist, das Wesen und den Klasseninhalt dieses Kampfes zu begreifen, das heißt, Dialektiker, marxistischer Künstler zu sein, wenn auch vielleicht noch nicht in vollem Maß und Bewußtsein. Doch nichts davon bei Babel. Daher mußte sein Versuch, Milieu, Leben und Tradition der Ersten Reiterarmee zu beschreiben, in der Karikatur, im Pasquill münden, und sein Roman strotzen von kleinbürgerlich–spießiger Weltanschauung und Psychologie.
Natürlich sind die heroischen Soldaten der Ersten Reiterarmee gewöhnliche, einfache und oft wenig gebildete Leute. Daher ist dieses Geschreibsel in einer Zeit, in der uns die Geschichte vor entscheidende Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital stellt, nicht nur entbehrlich, sondern äußerst schädlich. Deshalb rügte ich Babels REITERARMEE, und übrigens nicht nur ich, sondern die gesamte revolutionäre Masse, mit deren Kräften wir vor Ihren Augen den Sozialismus aufbauen.
Kann man nach all dem sagen, Babel habe die Soldaten der Ersten Reiterarmee schöner und wahrer geschmückt als Gogol seine Saporoger? Sie können, Alexej Maximowitsch, als ein feinfühliger und empfindsamer Künstler unmöglich übersehen haben, daß Gogol, auch wenn er die "schöne Unwahrheit" über die Saporoger schrieb, als großer Künstler den

pasquillanten Ton vermied; Babel aber, der "Realist", hat die Soldaten der Ersten Reiterarmee so von innen geschmückt, daß ich bis auf den heutigen Tag Briefe bekomme, die auf das entschiedenste gegen diese unverhüllte, grobe, ich würde sagen, ungeheuerliche Babelsche Verleumdung der Reiterarmee protestieren.

Wir haben Babels Werk längst als Schmähschrift verurteilt, und ich wäre nicht darauf zurückgekommen, wenn Sie ihn nicht im Zusammenhang mit Ihren Ratschlägen für junge Autoren erwähnt hätten.

Ich glaube, daß man den Heroismus unserer Tage nicht wie Babel beschreiben darf.

Hochachtungsvoll
S. Budjonny

(1928)

Maxim Gorki
Antwort an Semjon Budjonny

Verehrter Genosse Budjonny,
Ich kann Ihre Meinung über Babels "Reiterarmee" nicht teilen und protestiere entschieden gegen Ihre Einschätzung dieses begabten Schriftstellers.
Sie sprechen davon, daß Babel "mit einem Grüppchen tief im Hinterland herumstreunte". Das kompromittiert aber weder Babel noch sein Buch. Um seine Suppe zu kochen, braucht der Koch nicht selbst in den Topf. Der Autor von KRIEG UND FRIEDEN war persönlich an den Raufereien mit Napoleon nicht beteiligt, Gogol war kein Saporoger Kosak.
Sie sprechen von der "Erotomanie" des Autors. Eben habe ich Babels Buch noch einmal gelesen: Ich finde keine Anzeichen für diese Krankheit, leugne freilich nicht, daß in seinen Skizzen erotische Details vorkommen. Das kann aber gar nicht anders sein: Der Krieg erzeugt eine hypertrophierte Erotik, jeder Krieg — das beweist die Haltung der Deutschen in Belgien, der Russen in Ostpreußen. Ich neige zu der Ansicht, daß es sich dabei um eine natürliche, wenn auch unnormale Steigerung des "Instinkts der Arterhaltung" handelt, des Lebensinstinkts der Menschen, die dem Tod Auge in Auge gegenüberstehen.

Ich bin ein aufmerksamer Leser, finde aber in Babels Buch weder "Karikatur" noch "Pasquill", im Gegenteil: sein Buch weckte in mir Liebe und Verehrung für die Soldaten der Reiterarmee, denn es zeigte sie mir als wirkliche Helden — unerschrocken, empfinden sie tief die Größe ihres Kampfes. Eine so kräftige und lebendige Darstellung einzelner Soldaten, die mir eine klare Vorstellung von der Psyche des ganzen Kollektivs, der ganzen Masse der Reiterarmee gibt und mir die Kraft verständlich macht, die ihren großen historischen Feldzug gelingen ließ, kenne ich in der russischen Literatur nicht wieder. Die Attacke der französischen Kavallerie in Zolas DÉBACLE zeigt nur die mechanische Bewegung der Masse, ihren mechanischen Impetus.

Auch meine ich nicht, daß Ihre Soldaten "einfache, gewöhnliche Menschen" sind, das hätte ich auch dann nicht gedacht, wenn mir Babels Skizzen nicht vor Augen stünden, der mit seiner Begabung meine Vorstellung vom Heroismus der ersten Armee in der Geschichte bereicherte, die weiß, wofür sie kämpft und kämpfen wird.

Genosse Budjonny, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie durch den scharfen und ungerechtfertigten Ton Ihres Briefs einem jungen Schriftsteller eine Beleidigung zufügen, die er nicht verdient. Von Schriftstellern einer Übergangszeit, die unter kompliziertesten Bedingungen arbeiten, in einem Land dazu, das nicht weniger als zwanzig Millionen Individualisten, Eigentümer und nur zwei Millionen Marxisten hat, von denen vielleicht die Hälfte so marxistisch spricht wie die Papageien menschlich — von diesen Schriftstellern kann man nicht global eine strenge ideologische Ausrichtung verlangen. Widersprüchlich ist unsere Wirklicheit und obendrein nicht so hilfreich wie die Vergangenheit, die uns leicht und schnell lieben und hassen lehrte. Der Schriftsteller ist ein Mensch, der mit seiner Wirklichkeit lebt und die Farben seiner Phantasie benützt, um diese Wirklichkeit durchschaubar, verständlicher zu machen und beim Leser eine Haltung aktiver Liebe oder aktiven Hasses zu erzeugen. Vergessen Sie nicht, daß die Menschen noch nicht ausgestorben sind, denen ein geradezu religiöses Verhältnis zum Eigentum anerzogen wurde; alle Dramen des Lebens, alle seine Scheußlichkeiten wurzeln im Besitzinstinkt, der seit alters als heilige Grundlage des Staates und Hauptquelle des Glücks der Persönlichkeit gepriesen wird.

In einigen zehn Jahren sind Menschen nicht umzuerziehen, die jahrtausendelang zur Anbetung des Golds, des Gelds erzogen wurden. Wir aber müssen in unserem eigenen Interesse vorsichtig und geduldig gegenüber jedem Menschen sein, der fähig ist, uns in unserem Kampf gegen die

angefaulten, aber noch tragkräftigen Stützen der verfluchten schändlichen alten Zeit zu helfen. Babel ist einer von diesen Fähigen. Wir sind wirklich nicht so viele, daß wir begabte und nützliche Leute achtlos von uns stoßen könnten. Sie haben nicht recht, Genosse Budjonny. Sie irren sich. Und Sie haben vergessen, daß Ihr Urteil nicht nur die Zehntausende Ihrer Soldaten vernehmen. Echte, helfende Kritik verlangt, daß der Kritiker objektiv und aufmerksam die jungen literarischen Kräfte beobachtet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

M. Gorki

(1928)

www.autonomie-und-chaos.berlin

Wladimir Majakowski
(Über Babel)

Und die Prosa? Unserer Meinung nach könnten alle Arten Prosa von der Memoirenliteratur ersetzt werden. Eine Rückkehr zu Tolstoi ist ausgeschlossen. Der Tolstoi von heute ist die Zeitung. Ich lasse natürlich auch andere Meinungen gelten. Mir persönlich gefallen Babel und Artjom Wesjoly am besten. Dann auch Tynjanow und Schklowski. Natürlich kann man auch Pilnjak, Wsewolod Iwanow und Sejfullina nicht übergehen, aber sie sind es nicht, die die literarische Leistung bestimmen und an der Spitze der heutigen Literatur stehen. Am bedeutendsten sind da eben Babel und Wesjoly.
(1927)

Zunächst zu Babel. Genossen, vor drei Jahren kam Babel zu uns nach Moskau mit einem kleinen Bündelchen seiner Erzählungen. Wir wissen, wie feindselig Babel überall empfangen wurde, wo er seine literarischen Arbeiten vorzeigte. Die einen meinten: "Ja, wenn Sie in der Reiterarmee solches Durcheinander erlebt haben, warum haben Sie das nicht Ihren Vorgesetzten gemeldet? Warum schreiben Sie darüber eine Erzählung?" Andere meinten: "Wovon schreibt der? Vom Himmel, am Himmel gibt es auch ohne Sie genügend Syphilitiker. Was soll das? Eine Literatur mit *wie schön, wie frisch waren die*

Rosen? Nein, das ist nichts für uns." Daher war die erste Reaktion auf Babel feindselig. Danach druckte LEF, weil LEF nicht der dogmatischen Kritik folgt, die besten Erzählungen Babels — *Salz, Dolguschows Tod.* Und jetzt serviert uns Polonski gütig die Anerkennung dieses Babel. Man hat uns in dem Aufsatz *LEF oder Bluff?* vorgeworfen, wir seien trivial. Seien Sie so freundlich und hören Sie sich diese Auszüge aus einem kritischen Aufsatz über Babel an: "Scharf wie Schnaps und prächtig wie ein Edelstein." Genossen, in welcher Weinhandlung, in welchem Juweliergeschäft hat Polonski diese nichtssagenden Phrasen aufgetrieben? ... Weiter: "Im Lichte des romantischen Prismas verstehen wir Babels lyrische Abschweifungen, den exotischen Prunk der Beschreibungen, das paradoxe Raffinement seiner Phantasie." Er ist gewöhnt, durch ein Prisma zu sehen, da hat ihm das Prisma aber geleuchtet! Das ist eine maximal, hundertprozentig schablonisierte Sprache, die herhalten muß, wenn ein Schriftsteller anerkannt wird, der nicht von ihnen, sondern auf anderen Schultern in die Arena der Literatur getragen worden ist.
(1927)

"Bevor Sie gegen die Sowjetunion losziehen, hören Sie, wie man bei uns schreibt. Also bitte, hören Sie." Und er las Babels großartige Erzählung *Salz*. Sie machte einen großen Eindruck.
(1927)

Wsewolod Wischnewski
An Maxim Gorki
(Auszug)

Mein Buch, das Buch eines einfachen Soldaten Budjonnys ... ist in gewissem Grade eine Antwort an Babel ... Sechzehn Jahre bin ich bei der Armee (Flotte) und habe nur geschrieben, was ich gesehen und erlebt habe. Die Namen sind unverändert, die Tatsachen ebenfalls. Alles wird gesagt: wie sie kämpften, wie sie starben, wie sie Pogrome verübten und wie sie ihre Schuld sühnten. Babels Unglück besteht darin, daß er kein Soldat ist. Er war schockiert, erschrocken, als er zu uns kam, und dieser seltsam krankhafte Eindruck des Intellektuellen von uns hat sich in seiner REITERARMEE niedergeschlagen.

Budjonny war zu recht beleidigt und erzürnt. Wir, die ehemaligen einfachen Soldaten auch. Es stimmt nicht bei Babel, es stimmt einfach nicht. Vieles hat er gar nicht gesehen. Nur ein Bruchteil findet sich bei ihm: die Reiterarmee, erschöpft in den Kämpfen an der polnischen Front. Und auch das nicht mal ganz, sondern nur splitterhaft.

Leningrad, 23. März 1930

Maxim Gorki
An Wsewolod Wischnewski
(Auszug)

Ich möchte allerdings bemerken, daß Ihr Stück keine "Antwort an Babel" darstellt und gerade deshalb ein gutes Stück ist, weil es in dem erhabenen, "heroischen" Ton von Babels REITERARMEE, Gogols TARAS BULBA, Grebenkas TSCHAIKOWSKI geschrieben ist. Babel ist schlecht gelesen und nicht verstanden worden, daran liegt es! Solche Dinge wie Ihre ERSTE REITERARMEE und die REITERARMEE sind nicht vom Pferd herab zu beurteilen. Und der Band mit den Erzählungen über die Erste Reiterarmee ist schlecht gemacht. So was kompromittiert nur das Thema und verwässert es. Von der "Armee" ist in dem Buch keine Spur, es bietet nichts als Anekdoten über sie. Davon hat der Leser nichts.

Isaak Babel

Rede am 13. Juli 1930[31]

(Auszug)

Nicht eine Zeile kann ich noch so schreiben, wie ich früher geschrieben habe. Und ich bedauere, daß S. M. Budjonny seinerzeit nicht darauf kam, sich mit mir gegen meine REITERARMEE zu verbünden, denn die REITERARMEE gefällt mir nicht. In all diesen Jahren habe ich einen langen Weg zurückgelegt — von Archangelsk bis Batumi...

In den letzten Jahren lebte ich "unten", auf dem Dorf, in Kolchosen, ich bemühe mich, das Leben von innen her zu betrachten. Ich habe früher nie davon gesprochen, weil ich der Meinung war, erst muß einmal ein Buch vorgelegt sein ... Ich habe eine sehr schwere Zeit durchgemacht. Ich suchte die neue Sprache, das neue Bild, das der führenden Rolle der sowjetischen Literatur entspricht. Ich handelte als einer ihrer wenigen Fanatiker. Die Krähwinkel haben mich auf den neuen Rhythmus gebracht .. .

[31] Babel sprach vor dem Sekretariat der IOCII (Föderation der Vereinigungen der Sowjetschriftsteller). — Das Manuskript befindet sich in der Handschriftensammlung des Gorki-Institutes für Weltliteratur. — Unmittelbarer Anlaß war der Aufsatz von Bruno Jasienski "Babel an der Riviera". Der Aufsatz stützte sich auf ein gefälschtes Interview mit Babel in der polnischen literarischen Wochenschrift "Wiadomogci literackie", 1930, Nr. 21, dem Blatt der Pilsudski-freundlichen Schriftsteller. Der Autor, Alexander Dan, hatte Babel zwei Jahre zuvor an der Riviera gesprochen. Nun nahm man Majakowkis Selbstmord, über den auf Seite 1 der gleichen Nummer berichtet wurde, und Babels Schweigen zum Anlaß, um Babel Äußerungen über literarische Unfreiheit und eine neue "Internationale der guten Menschen" unterzuschieben. In einem Brief und in der Rede vom 13. Juli 1930 wies Babel diese Unterstellungen scharf zurück. (F.M.)

Isaak Babel
Rede am 21. März 1936[32]
(Auszug)

Als ich zu schreiben begann, bemühte ich mich, kurz und genau zu schreiben, ich hatte, schien mir, meine eigene Art gefunden, Gefühle und Gedanken auszudrücken. Dann ließ diese Leidenschaft nach, und ich redete mir ein, ich müßte fließend, lang, mit klassischer Kälte und Gelassenheit schreiben. Und ich verwirklichte meine Absicht, zog mich zurück und schrieb so viel Papier voll, wie es nur Graphomane tun ... ich ließ das Geschriebene eine Zeitlang liegen, und als ich es mit neuen Augen ansah, da erkannte ich mich, ehrlich gesagt, nicht wieder: lahm, langweilig und lang war das, ohne Schwung, uninteressant. Da beschloß ich wieder — zum wievielten Mal? — unter die Leute zu gehen, reiste viele tausend Kilometer, sah viele Menschen, sah ihre Werke.

Ich dachte so — da vollziehen sich Ereignisse von Weltbedeutung, Menschen wachsen heran, wie es sie früher nie gegeben hat, ungeahnte Dinge gehen vor, und diese Tatsachen allein können in der heutigen Zeit erschüttern. Ich versuchte, diese Tatsachen

[32] Es handelt sich um Babels Beitrag zu einer Diskussion Moskauer Schriftsteller, die anläßlich von Gorkis Aufsätzen über den Formalismus geführt wurde. (F.M.)

vorzuführen, schrieb, legte es weg, las es und fand — es war uninteressant.
Jetzt wurde es langsam ernst. Es war Zeit, diese Dinge zu überprüfen und sich zu entschließen. Und ich begriff, daß meine erste Absicht nichts anderes war, als mit einem besonderen Objektivismus, einer Technik, einer Form das zu ersetzen, was ich darstellte. Meine zweite Überlegung bedeutete, daß das Sowjetland für mich sprechen sollte, daß die Ereignisse unserer Tage so erstaunlich sind, daß ich nichts hinzuzufügen brauche. Sie würden für sich selber sprechen. Es käme nur darauf an, sie richtig darzulegen, und es würde wichtig, erschütternd, interessant sein für die ganze Welt. Doch es mißlang. Es war uninteressant. Da verstand ich: ein Buch ist die durch den Menschen betrachtete Welt. In meiner Konstruktion fehlte der Mensch — er hatte sich von sich selbst entfernt. Man mußte zu ihm zurückkehren...
So gelangte ich zu der Überzeugung, daß ich, um gut schreiben zu können, meine Gefühle, meine Träume, meine geheimsten Wünsche bis zum äußersten steigern, sie mit voller Stimme aussprechen muß, daß ich mir mit ganzer Kraft sagen muß, was ich bin, daß ich mich reinigen muß und losfahren mit dem schnellsten Gang — erst dann wird sich herausstellen, ob ich etwas geleistet habe oder nicht, ob meine Ware etwas taugt oder nicht.

Lydia Seifullina[33]
Gespräch mit jungen Schriftstellern

(Auszug)

Babel schreibt sehr wenig. Aber seine Form, sein Satz, seine Bildung, seine Sprachkenntnis, seine Kunst verraten den ganz großen Schriftsteller. Als ich wie Sie einen Weg suchte, gut zu schreiben, kam er einmal zu uns und sagte: "Einmal bin ich unheimlich erschrocken. Ich hatte ein Manuskript in Satz gegeben und da ausführlich eine Leiche beschrieben: blau, rot angelaufen, gräßlich, unheimlich und so weiter. Da las ich bei France: *Die ehrwürdigen und fetten Prälaten*. Der Schreck fuhr mir in die Glieder — ich hatte die Leiche ausgemalt, das wirkt nicht, ich änderte: *Auf dem Tisch liegt ein langer Leichnam*. Gleich war es eindrucksvoll und unheimlich."

(1934)

[33] Lidija Nikolajewna Seifullina 1889–1954) war eine russische Lehrerin, Bibliothekarin und Autorin von Prosawerken und Theaterstücken. Sie war von 1917 bis 1919 Mitglied der Sozialrevolutionäre. Mehrere Prosawerke von ihr wurden 1925 vom Malik-Verlag und später bei DDR-Verlagen herausgegeben.

Isaak Babel
Von der Arbeit des Schriftstellers[34]
(Auszug)

Als ich meine ersten Erzählungen schrieb, hatte ich folgende "Technik": ich nahm mir sehr lange Zeit, die Sache im Kopf zurechtzubauen, wenn ich mich aber dann an den Schreibtisch setzte, wußte ich die Erzählung fast auswendig. Ich hatte sie so gründlich ausgetragen, daß sie fertig zur Welt kam. Ich konnte drei Monate damit gehen und dann in drei, vier Stunden einen halben Bogen niederschreiben und ohne jede Korrektur.

Dann war ich von dieser Methode enttäuscht. Mir schien, daß schon vor der Niederschrift alles getan sei und wenig Spielraum bliebe für Improvisation. Wenn die Feder über das Papier fährt, kann sie einen wer weiß wohin führen — verführen. Nicht immer natürlich wird man dem Rhythmus oder gar den Formulierungen, die da entstehen, folgen können.

Jetzt mache ich es anders. Wenn ich Lust habe, etwas zu schreiben, zum Beispiel eine Erzählung, dann schreibe ich sie hin, wie sie mir in den Sinn kommt, lege sie mehrere Monate weg, gehe sie dann wieder durch und schreibe sie ab. Es kommt vor, daß ich eine Erzählung viele Male abschreibe (in dieser Hinsicht bin ich äußerst

[34] Am 28. September 1937 fand im Gebäude des Sowjetischen Schriftstellerverbandes ein Babel-Abend statt. Dieser ersten Zusammenkunft, die die Verbandsleitung und die Redaktion der Zeitschrift *Literarisches Studium* vorbereitet hatte, sollten in Kürze weitere Veranstaltungen folgen. Babel las zwei Novellen, *Di Grasso* und *Auskunft*, und beantwortete anschließend Fragen aus dem Publikum. Der Text folgt einem unkorrigierten Stenogramm, das sich im Zentralen Staatlichen Archiv für Literatur und Kunst der UdSSR in Moskau befindet. Das Gespräch ist deutsch vollständig veröffentlicht in: Sinn und Form, 1964, Fünftes Heft, S. 645-652. (F.M.)

geduldig). Ich meine, daß dieses System (man wird es an den Erzählungen prüfen können, die demnächst veröffentlicht werden) der Erzählung mehr Leichtigkeit, mehr Flüssigkeit und größere Unmittelbarkeit verleiht ...
Als ich *Hadschi Murat*[35] wieder las, dachte ich, hier mußt du lernen. Hier ging ein Strom aus der Erde direkt in die Hand, direkt auf das Papier, ohne jede Wand, riß mit dem Wissen um die Wahrheit alle Hüllen schonungslos herunter; doch diese Wahrheit trug, sobald sie sichtbar wurde, leichte und schöne Kleider. Wenn man Tolstoi liest, fühlt man, da schreibt die Welt, die Vielfalt der Welt. Natürlich, man spricht von Kniffen und Verfahren. Nehmen Sie ein beliebiges Kapitel aus Tolstoi, da findet sich alles in Hülle und Fülle — Philosophie, Tod. Man sollte meinen, es bedürfe, um so zu schreiben, verschiedener Kunstgriffe, eines ungewöhnlichen technischen Könnens. Doch bei Tolstoi wird das alles absorbiert von einem Schöpfungsgefühl, das ihn ganz erfüllte ...
Ich glaube, daß ich weder die Kraft noch das Erlebnis, noch die Absicht habe, das Typische in solcher Breite zu geben, wie Lew Tolstoi das gekonnt hat. Ich lese ihn mit Interesse, aber ich habe kein Interesse daran, nach seiner Methode zu schreiben.
Mehrere Jahre habe ich darauf verwandt, meinem Geschmack entsprechend, ausführlich, detailreich, philosophisch zu schreiben, damit die Wahrheit zutage träte, von der ich sprach. Das ist mir nicht gelungen. Damit mir das aber gelingt, gehe ich — Verehrer Tolstois nach wie vor — in meiner Arbeit den entgegengesetzten Weg.
Ich habe Ihre Frage sehr gut verstanden, sie aber wohl sehr unverständlich beantwortet. Es ist einfach so: Lew Nikolajewitsch Tolstoi verfügte über das Temperament, alle vierundzwanzig Stunden des Tages zu schildern, wobei er sich an alles erinnerte, was ihm passiert war, mein Temperament dagegen reicht nur aus, um die interessantesten fünf Minuten zu schildern, die ich erlebt habe .. Wenn ich mir meine Leser wähle, bemühe ich mich, mir das nicht zu leicht zu machen. Ich gebe mir einen Leser auf, der klug und

[35] Novelle von Lew Tolstoi (erschien posthum 1912)

gebildet ist und einen gesunden anspruchsvollen Geschmack besitzt. Überhaupt meine ich, daß man eine Erzählung am besten einer sehr klugen Frau vorlesen sollte, weil diese Hälfte des Menschengeschlechts in ihren guten Exemplaren manchmal über einen absoluten Geschmack verfügt, wie einige Menschen über ein absolutes Gehör. Wichtig ist vor allem, sich einen Leser zu denken, der so streng ist wie nur möglich. Bei mir ist das so. Der Leser lebt in meiner Vorstellung, weil er aber schonziemlich lange dort lebt, habe ich ihn nach meinem Bild geformt. Vielleicht ist dieser Leser mit mir identisch geworden .. .

Mein Verhältnis zu den Adjektiven — das ist die Geschichte meines Lebens. Wenn ich meine Biographie zu schreiben hätte, würde ich sie die "Geschichte eines Adjektivs" nennen. In meiner Jugend dachte ich, Üppigkeit könne nur üppig dargestellt werden ... Es stellte sich heraus, daß das nicht der Fall war. Daß man sehr oft vom Gegensatz her arbeiten muß. Dabei habe ich mein Leben lang fast immer gewußt, "was ich schreiben muß", aber weil ich das nicht auf zwölf Seiten schreiben mochte, weil ich mich selbst in Ketten legte, mußte ich erstens bedeutende, zweitens einfache und drittens schöne Worte finden.

(1937)

Alexander Woronski
Isaak Babel
(Auszug)

... Die Typen, die Babel in der REITERARMEE abbildet, sind sehr unterschiedlich, von besonderer und frischer Art. Babel wiederholt nicht einfach das Erlebte, er gibt keine Afterweisheiten von sich und schneidert nicht Altes auf neu um. Er ist ein Neuerer, und er ist selbständig. Mit voller Hand schöpft er aus dem, was er hörte und sah. Und nochmals: Babels Schilderungen sind impressionistischer Natur. Das darf man nicht vergessen. Ein, zwei wesentliche Züge eines Typs, einer Erscheinung, eines Bildes hebt er hervor und stets sehr deutlich, alles andere läßt er unbeleuchtet im Schatten stehen. Seine Dolguschows und Balmaschows prägen sich ins Gehirn. Trotz ihrer Verschiedenartigkeit und Unwiederholbarkeit, trotz ihrer Selbständigkeit und Besonderheit aber haben seine Figuren ein Gemeinsames. Sie gerieten nicht zufällig auf die Seiten der REITERARMEE. Wie eigenartig und wunderlich scheint dem ersten Blick ihr Betragen an einer der härtesten Fronten des Bürgerkrieges! ...

Es könnte scheinen, Babel ironisiert nur, wenn er die Weltrevolution so neben die Hengste, Frauen und Stuten stellt. Aber das ist nicht so. In Chlebnikows Brief an Sawizki, in den Erzählungen Konkins und Balmaschows, in den Handlungen Afonkas ist echtes revolutionäres Pathos zu verspüren. Nicht umsonst "hauen sie erbarmungslos auf die teuflische Schlachta ein". Sowohl die Hengste als auch die Weltrevolution — alles dies ist sehr ernst. Vom Kommunismus sind die Afonkas weit entfernt, aber die Herrschaft der Pans und Baryns, der Krieg und die Revolution lehrten sie, ihre Wahrheit, ihre Gerechtigkeit zu suchen. Das ist nicht die "stumpfe graue Masse" der alten Zeit, sie denken nicht mehr nur an ihre Hengste! Ihr Leben, ihr Kampf und ihr Tod sind vom Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden durchdrungen.

Der Begriff von dieser Wahrheit ist noch unklar, doch hat er sich fest in ihre Köpfe gesetzt. Fast alle sind sie Wahrheitssucher: Saschka Christus, Balmaschow, Ljowka, Chlebnikow, die Schwadron–Saschka, Afonka, sogar Kurdjukow, sogar Krik aus den *Odessaer Geschichten*[36], und Konkin, der von der Schlachta einen "Denkzettel" bekommen hatte. Das "rohe Blut des Soldatenvolks" mit seinem Pulver ist für sie nicht das, wovon sich über den Sternen schwebende Träumer und Ästheten mit Verachtung und "aristokratischem Dünkel" abzuwenden suchen, es ist ihr eigenes, warmes, lebendiges, echtes, heiliges Blut. Die weißen Hengste und die Klamotten, die Unterhosen und Kleider — das ist doch der Mensch und sein Leben, und wenn man das Gesetz dieses Lebens verletzt, so wird das als Unwahrheit empfunden. Hier gibt es kein blindes Gieren und Trachten nach Gegenständen, sondern die von Herzen kommende Forderung, die Wahrheit des Lebens au}zurichten. Darum steht der weiße Hengst neben der Kommunistischen Partei, und darum witzelt Konkin über eine saure Gurke und die Weltrevolution. Schließlich .ist ihr Wahrheitssuchertum nicht darum abstrakt, weil es der Konkreta entbehrt, es ist vielmehr recht irdisch, sondern allein darum, weil es noch unklar ist und instinktiv.

Babel schminkt seine Helden nicht. Er erzählt von Kirchenschändungen, Gewaltakten und Mord, von allem, was man in bestimmten Kreisen Bestialität, Roheit, tierischen Stumpfsinn, Barbarei zu nennen pflegt. Aber durch die Grausamkeit, durch die sichtbare Sinnlosigkeit und Wildheit hindurch sieht der Schriftsteller den besonderen, verborgenen Sinn, das Wahrheitssuchertum. Und die Episode, der Vorfall, die Person stehen in einem neuen Lichte. Hier gibt es keine gegenstandslose Witzelei, keine leichtfertige Ironie, kein spießerisches Kichern, keine aristokratische und intellektualistische Klugscheißerei ...

(1924)

[36] GESCHICHTEN AUS ODESSA. AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNGEN. Deutsch von Milo Dor und Reinhard Federmann. München 1987

Nikolaj Stepanow
Die Novelle Babels
(Auszug)

Babel gab uns wieder das Gefühl für die Novelle.
Vor dem Hintergrund einer geblähten "ornamentalen Prosa" lösten sich Anfang der zwanziger Jahre die Genres auf, und die Prosa, auf Fragmente verzettelt, sujetlose Bruchstücke, drohte sich in "Materialien zum Roman" zu verwandeln.
Babels Novelle, auf drei oder vier Seiten zusammengedrängt, gab das Zeichen für die Auferstehung der Genres. Der Erfolg seiner Novelle, vergleichbar etwa dem O.Henrys, war so durchschlagend, daß Babel in wenigen Monaten zu einem der bekanntesten Schriftsteller wurde — ohne noch ein Buch veröffentlicht zu haben. Die Aktualität des Stoffs, die stilistische Intensität und die Dynamik seiner Novelle, das Neue seiner Methode, garantierten seinen Erfolg und boten zugleich einen Ausweg aus der Sackgasse, in die die Prosa damals geraten war.
Nicht zufällig wurde bei einem ausgesprochenen Desinteresse an der russischen Prosa der Markt mit übersetzter Literatur überschwemmt.
Babel bedeutete Erfolg, mit ihm begann der Umbruch in der Literatur, aber zugleich gehörte Babel noch jener Periode der "ornamentalen Prosa" an, einer Prosa, die sich auf die von den Symbolisten (Bely, Sologub, Remisow) gepflegte komplizierte stilistische Faktur orientierte.
Die "ornamentale Prosa" entwickelte sich auf verschiedenen Wegen. Im wesentlichen bemühte man sich, entweder Versprinzipien auf die Prosa anzuwenden (Rhythmisierung, Behandlung des Worts wie im Vers) oder Stilisierung und Skas durchzusetzen, was die lexikalische und syntaktische Seite der Prosa zu schmücken und zu betonen gestattete.
Babel erschien, als diese 'Welle ihrem höchsten Punkt zustrebte. Er vereinigte diese beiden Tendenzen und deformierte, besser dynamisierte sie, indem er seine Novelle auf die in der russischen Prosa ungewöhnliche "Miniatur" zusammendrängte. Außerdem mischte Babel heterogene und weit

auseinanderliegende Traditionen : Viele sind kaum zu isolieren, um so weniger als die Zeit seiner Anfänge für den Leser undeutlich bleibt. (Die Reife seiner ersten Arbeiten und die komplizierte Kreuzung verschiedenster Einflüsse machten ihn "untraditionell". Die Dichte seiner Novelle assoziierte bei manchen Kritikern Tschechow und Maupassant, die Intensität der sprachlichen Faktur bei anderen dagegen "Salammbo" und Gogol.)

(…)

Hinsichtlich der Traditionen Babels erinnert man wohl richtiger an die "romantischen" Erzählungen des frühen Gorki *(Die alte Isergil, Jemeljan Piljai).* Er setzt Gorkis Methode des Kontrasts zwischen der lyrischen, "vershaften" Landschaft und der groben "naturalistischen" "Phraseologie des Erzählers" fort. Lediglich der Primitivismus der Gorkischen Fabel ist hier kompositionell und stilistisch überwunden.

Die hyperbolische Pathetik der REITERARMEE (die Kritik nannte sie "heroisch") ist unzweifelhaft wesentlich von TARAS BULBA vorbereitet.

Außerordentlich interessant ist die Verwendung jüdischer Stoffe. Aus einem traditionell "provinziellen" Stoff, hinter dem "bürgerliche Milieuschilderung" oder komische "Fotogenität" und Intonation steckte, wurde er bei Babel zu einem pathetischen und "hohen" Stoff.

(…)

Babels Stil ist ohne Halbtöne, er sucht die schärfsten sprachlichen Effekte und Kontraste. In der Arbeit der Schriftsteller am Wort lassen sich allgemein zwei Tendenzen feststellen.

Das Streben nach einem einfachen Stil, nach sprachlicher Strenge: die komplizierte Arbeit am Stil versteckt sich hinter einer scheinbaren "Einfachheit" und grammatischen Klarheit der Sätze. Man denke an Puschkin.

Das andere Stilprinzip stützt sich auf größere Intensität, "Ornamentalität" der Sprache. Der Schriftsteller wählt den "Skas (Leskow) oder Stilmittel wie Rhythmisierung, Deformierung der Syntax, semantische Aufladung (Gogol, Bely, Sologub).

Diese Tendenzen können sich kreuzen und ihrerseits in eine Vielzahl anderer zerfallen, bleiben aber doch die Richtpunkte entgegengesetzter stilistischer Bestrebungen. Babel ist "Ornamentalist", er steigerte die semantische Gespanntheit und die Rhythmik seiner Novelle bis zum äußersten. Die "Dichte der Wortfolge", die stilistische Sättigung erinnert fast an den Vers. Bei der Analyse seines Stils treten immer wieder Analogien zum Vers auf; dabei darf

freilich nie die unterschiedliche Rolle gleicher Elemente in der Vers– und in der Prosastruktur aus dem Auge verloren werden.
Eine entscheidende Rolle in Babels Prosa spielt der Absatz. In der Prosa ist der Absatz eine rhythmisch–syntaktische und semantische Einheit, die annähernd mit der Gedichtstrophe oder einer Filmeinstellung verglichen werden kann.
Der Absatz umschließt einen Prosaausschnitt, in dem er seine syntaktischen Perioden und den entsprechenden Kreis von Assoziationen zusammenhält. Somit ist der Absatz als rhythmisch–syntaktische und semantische Einheit eine Komponente der Komposition.
Die Abfolge der Absätze, die Störung dieser kompositio–nellen Kette, ja die Zerstörung des Absatzes selbst, seine Unterbrechung durch den Dialog, schaffen verschiedenartige semantische Effekte. Babels Absatz ist fast immer kurz und steht gegen Dialoge. Der Absatz bringt meist lyrische Beschreibungen und ist rhythmisch geschlossen. Die rhythmisch–syntaktische Steigerung löst sich gewöhnlich (nicht immer) durch den letzten Satz, den Schlußsatz, der rhythmisch oder semantisch hervorgehoben wird.
(…)
Babel lebt im Wort. Ohne Orchestrierung und Wortmagie ist er unvorstellbar.
Die auf dem "Skas" oder der komplizierten sprachlichen Orchestrierung des "Ornamentalismus" aufgebaute Prosa gehorcht ganz anderen Prinzipien als eine Sujet–Prosa. O.Henrys und Babels Novellen sind dem Prinzip ihrer novellistischen Struktur nach einander entgegengesetzt. Babels Fabel folgt nicht einem Handlungsfaden von Er– eignissen, sondern Assoziationen, die in der Erzählung verborgen sind. So bewegen sich die Schachfiguren nicht einfach von Feld zu Feld, sondern folgen vereinbarten Gesetzen, die die Kompliziertheit ihrer Züge bestimmen. So lebt das Wort im Vers mit seinen verdeckten Bedeutungen. Der Sinn — die Fabel entsteht aus dem Zusammenstoß der Worte. In einer Prosa, die von der Sprache her baut, wird die Kompliziertheit der "Handlung", die Verwicklung der Intrige und die "psychologische Vertiefung" der Gestalten beträchtlich zusammengedrängt.
Der "Skas" "vereinfacht" die Vorgänge und nivelliert die Helden. (Im Falle einer Sujet–Prosa mit Erzähler wird dieser "verdrängt", und sein Sprachstil ist kaum bemerkbar.)
In der Sujet–Prosa werden die Worte in ihrer Gesamtheit als Perioden, als Textstücke aufgenommen — bei Babel erhöht sich das Gewicht eines einzelnen Wortes, die Fabel entwickelt sich in "sprachlichen" Assoziationen : Worte und Bilder werden zusammengefügt wie Dominosteine.

(…)

Babels Fabel steht auf einer Episode *(Dolguschows Tod, Meine erste Gans).* Wobei ein "Handlungshintergrund" fast völlig fehlen kann *(Der Weg nach Brody, Der Friedhof von Kosin, Linie und Farbe)* oder in einer "Doppelstruktur" mit der "assoziativen", inneren Entwicklung der Fabel verknüpft ist. Hier offenbart sich die "Fabel" nicht nur in den Ereignissen, sondern auch im Wechselverhältnis sprachlicher Assoziationen und Stilschichten: hindurch blickt das "Gesicht des Autors" und der "Sinn" der Erzählung.

Eins der häufigsten Verfahren bei dieser Aufdeckung des "Sinns" ist das Spiel mit den Kontrasten. Der Kontrast zwischen dem gelassenen Ton des Erzählers und der Tragik der Ereignisse, der versartigen Gespanntheit der Landschaften und der groben Erotik und der Sprache der Helden geht als Leitmotiv durch alle Arbeiten Babels. Man kann sie nicht herausschreiben, es sei denn, man schriebe die Novelle ganz ab.

(1928)

Lew Lifschiz
Beiträge zur Babel–Forschung
(Auszug)

Im Archiv der Zeitschrift *Krasnaja Now* fand sich ein Brief an Babel vom Schwadronskommandeur Melnikow — dem Helden der Novellen *Die Geschichte eines Pferdes* und *Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes*. Melnikow ist von beiden Erzählungen begeistert und bittet den Verfasser lediglich, einen "Fehler" zu korrigieren. "Die Angabe, daß ich an den Kriegskommissar ein Gesuch um Austritt aus der KPR (B) einreichte, entspricht nicht der Wahrheit, so ein Gesuch habe ich dem Kriegskommissar nicht eingereicht, es gab nur heftige Auseinandersetzungen darüber, daß der Divisionskommandeur, ein Kommunist, indem er einem ihm unterstellten Kommandeur das Pferd wegnahm, seine Macht mißbraucht und ein Verbrechen begeht, worauf ich in meinem Rapport an den Armeestab hingewiesen habe."

Babel korrigierte den "Fehler" bekanntlich nicht. Er änderte nur den Namen — Melnikow hieß nun Chlebnikow. Unter den vorbereitenden Notizen befinden sich auch Entwürfe für andere Erzählungen des Zyklus. *Drei Kriegskommissare* — über verschiedene Typen politischer Funktionäre; *Der Tag des Divisionskommandeurs*, mit der charakteristischen Anmerkung "ein Tag für alle Tage"; *Apanassenkos Sohn* — "über die Jungen in der Armee"; *Demidowka* ... mit einer Parallele, die als "Tschechows *Drei Schwestern*" angedeutet wird und einige andere. Wurde von diesen Vorhaben etwas verwirklicht, hat Babel Novellen geschrieben, die er nicht in das Buch aufnahm und die uns unbekannt geblieben sind? Wahrscheinlich ja. Das Sujet einer Novelle *Die Ankunft der Frau* steht auf der Rückseite eines Blattes der Reinschrift. Es handelt sich um folgendes Fragment:

"... seines feinen und unerschütterlichen Lächelns. Grzimalowka, ein Flecken von zwanzig, dreißig Hütten, lag auf einem Hügel, von dem man einen ausgezeichneten Blick auf den Styr und die unvergeßliche Czurowicka–Furt

hatte. An der Brücke war ein lautloser, tödlicher Kampf im Gange. Auf der einen Seite standen die Polen, an unserem Ufer kämpften Knigas Schwadronen, die abgesessen waren. Es war still, zuweilen brach mit kurzem Stöhnen trockenes MG–Geknatter auf. Im leichten, grauen, leeren Himmel war die schleichende, unsichtbare Anwesenheit des Gegners zu spüren."

"Lepin" ist auf der Rückseite des zerrissenen Manuskripts der Novelle vom Kampf bei Zadworz skizziert (und zwar vertikal, so daß immer nur die eine Hälfte der achtundzwanzig Zeilen erhalten ist)'.
Warum aber hat Babel das Buch trotzdem nicht zu Ende gebracht? 1930 sagte er: "Ich bedaure, daß S. M. Budjonny seinerzeit nicht auf den Gedanken kam, sich mit mir gegen meine REITERARMEE zu verbünden, denn die REITERARMEE gefällt mir nicht." Das ist keine polemische Spitze. Am 21. Mai 1928 (also noch vor der Polemik zwischen Gorki und Budjonny) schrieb Babel an seine Verwandten über eine Sammlung von Aufsätzen, die seiner Arbeit und vor allem der REITERARMEE gewidmet war: "Ich lese das, als ob da von einem Toten die Rede ist, so ein Abstand ist zwischen dem, was ich jetzt schreibe, und dem, was ich früher geschrieben habe." Und in einem Brief an I. L. Lifschiz vom 31. August 1928 heißt es: "Die Arbeit ist jetzt schwerer als je zuvor, ich stelle ganz andere Ansprüche und möchte in eine andere *Klasse* überwechseln ... in die Klasse einer gelassenen, klaren, subtilen (und nicht mehr läppischen) Schreibweise."
Babel dachte nicht daran, das Thema des Bürgerkriegs aufzugeben. Seine Freundschaft mit den Kameraden aus der Reiterarmee pflegte er weiter. "Ich bin nach Leningrad zu einem Kriegskameraden gefahren. Wir fühlen uns hier wohl" (an Furmanow, 19. Februar 1926). "In Kislowodsk erwarten mich meine Kriegskameraden" (an Slonim, 19. März 1929). W. Primakow, ein berühmter Kommandeur der roten Kosaken im Bürgerkrieg, "sandte im Namen des ganzen Kollektivs eine Einladung" an Babel, nach China zu kommen, wo er sich 1926 aufhielt. "Ich freue mich zu hören", fährt Primakow fort, "daß Sie schreiben, wir warten mit Freude auf alles von Ihnen" (von Primakow, 13.< September 1926). 1929 fährt Babel speziell nach Charkow, um "Nachforschungen im dortigen Bürgerkriegsarchiv" anzustellen (an die Familie, 29. Juni 1929), und diese Reise "erwies sich als klug und erfolgreich" (an Slonim, 4. Juli 1929). Im Mai 1937 denkt er an ein Stück über Kotowski und bereitet einen Vertrag mit dem Komitee für Kunstangelegenheiten vor. O. I. Brodskaja erzählte mir, Babel sei mehrere Male mit Kotowski

zusammengetroffen. An "Stoff" hätte es also nicht gefehlt, doch Babel hat nach 1926 nicht mehr an der REITERARMEE weitergearbeitet. Die Veröffentlichung der Erzählungen *Argamak* und *Der Kuß*, die nichts prinzipiell Neues bringen, erklärt Babel in einem Brief an V. P. Polonski vom 2. Dezember 1931 folgendermaßen: "Die Erzählungen, die ich jetzt veröffentliche (*Argamak* und *Der Weg*), sind vor einigen Jahren niedergeschrieben und in den letzten Monaten (relativ) bearbeitet worden. Ich bin nicht mehr der alte, ich habe andere Pläne, das Leben ist weitergegangen. Es ist schade um die verstrichenen Jahre (hinsichtlich meiner inneren Einstellung), man möchte sie nicht ergebnislos vertan haben." Die Durchsicht der Briefe Babels zwischen 1926 und 1939 (mehr als siebenhundert sind erbalten) bestätigt, daß er die Arbeit an der REITERARMEE nicht wieder aufzunehmen gedachte.

(1964)

Axel Eggebrecht
Babel, Budjonnys Reiterarmee[37]
(Auszug)

Nach dem Lesen dieser dreißig kurzen Geschichten weiß man nicht: Ist das Konzentration oder Andeutung, Quintessenz oder Skizze? Es ist aber beides, eine ganz seltsame Verbindung, darin liegt der Reiz. Und seltsame Amalgamierungen gibt es noch mehr in diesen Erzählungen: Kollektiverlebnis und individuelle Sentimentalität, Klassenbewußtsein und Romantik, rührende, hilflose Einfalt und Güte untrennbar von viehischer Grausamkeit: Mit so ein paar Schlagworten kann man höchstens andeuten, wo das Besondere, das ganz Neue des Buches liegt. Es steckt sehr viel von der neuen, bolschewistischen Seele Rußlands drin, die es nämlich gibt, trotz allen ideologischen Thesen von der neuen Seelenlosigkeit, die ungefähr genauso totgeboren sind wie im Westen die von der neuen Sachlichkeit. Dies Buch aber ist schon gültige, typische Aufzeichnung eines vorübergegangenen, unerhört wirksam gewesenen, unvergeßlichen Seelenzustands: des Revolutionssoldaten, des aus alten Vorstellungswelten heraus für eine neue losbrechenden Kämpfers. Eins der reinsten, der ehrlichsten, der buntesten, der wirklichsten Bücher, die zu unseren Lebzeiten geschrieben wurden.

(1927)

[37] In: *Literarische Welt*, 1927, Nr. 4, S. 6. (F.M.)
"Budjonnys Reiterarmee" war der Titel der ersten deutschen Ausgaben, nicht aber der russische Originaltitel. Aufgrund der kritischen Abgrenzung Semjon Budjonnys wäre das auch unangemessen.

Peter Panter
Budjonnys Reiterarmee[38]

(Auszug)

Das, was dieses Buch auszeichnet, ist vor allem sein Ton. Ich kann mich nicht besinnen, eine so seltsame Mischung von Gelassenheit, Verdrehtheit, Anteilnahme, Hitze und Kälte noch einmal getroffen zu haben. Von der Großaufnahme "Roter Remonten–Kommandeur reitet ein halb–totes Pferd wieder lebendig" bis zur Weltanschauung ist alles da. Die Bauern und die einhertosenden Scharen der Roten Armee: das berührt sich kaum, dringt gar nicht ineinander ein, unvermittelt stehen die beiden etwas irren Lager einander gegenüber und sehen sich an. Und schütteln übereinander die Köpfe und sind doch so tief verbunden ... Söhne einer Mutter, Söhne der Matuschka, der Muttersau Rußland.

Manchmal erscheint ein jüdischer Kopf und läßt vorsichtig die Pajes durch die Türspalte hangen. Und sagt seins ... Auf welchem Planeten diese Geschichten spielen, weiß ich nicht. Die Leute auf den Kampfwagen, und die verrückten Heiligenmaler, und der Mann, der neben dem Toten schlafen muß, und dieses unbegreifliche Durcheinander. Die Perle aber ist die Geschichte eines Pferdes...

(1927)

[38] Peter Panter (d. i. Kurt Tucholsky), in: *Weltbühne*, 1927, Nr. 13, S. 517. (F.M.)

N. N.

Isaak Babel[39]

(Auszug)

Die Kurzgeschichte, die in Amerika seit Jack London in die Literatur eingeführt ist, wurde in Europa allzulange vernachlässigt. Erst seit der russischen Revolution ist sie, zumal in Rußland, bekannt und beliebt geworden, schon deshalb, weil es den russischen Schriftstellern schlechthin unmöglich war, den ungeheuren Stoff, den ihnen die Revolution bot, in einem größeren Werk zu verarbeiten; sie mußten, um an ihn heranzukommen, vorerst danach trachten, Ausschnitte aus der gewaltigen Wirklichkeit zu geben. — Babel, der als Soldat der Roten Armee die Revolution mitgemacht hat, gibt mit am besten von allen in seinen Erzählungen die Arbeit, die Mühe und das Elend jener Zeit wieder, in kleinen, thematisch und stilistisch künstlerisch abgerundeten Stücken. Für einen, der nicht die Muße hat, die heute schon reichlich vorhandenen historischen Darstellungen zu lesen, bieten diese Geschichten einen belehrenden, aber dabei doch spannenden und unterhaltsamen Überblick über die russische Revolution.

(1927)

[39] In: *Blätter für alle*, 1927, Nr. 1, S. 19. (F.N.)

Efraim Frisch
Reiterarmee[40]

(Auszug)

Babel versteht es, ein neues Heldentum zu schaffen. Jeder große Epiker hat die Unschuld in der Darstellung des Grausamen für sich — und hier kommt dazu, daß die Leid Zufügenden selber Tiefleidende sind und bleiben, auch wenn sie Vollstrecker einer Rache sind. Ihr Spiel mit dem Tod ist wie das Spiel von Kindern, und doch sind sie mit ihm durch unsichtbare Fäden tief verbunden. Die Tat ist in ihrer Faust noch neu und jung und überschwenglich und hat nichts von der widerwärtigen Buchstaben–Grausamkeit der in der Macht Alteingesessenen und nichts von der auf Befehl mordenden Routine. Babels prachtvolle Erzählungskunst ist hier um so erstaunlicher, als er nicht selbst als der Heldensänger auftritt, sondern seine Geschichten wie flüchtige Skizzen gleichsam am Rande des großen Geschehens hinzeichnet. Nur ein schwaches Echo des Sturms. Er weiß auch um das andere und kennt alle Beklommenheit des dienenden Begleiters, der nicht selbst Täter ist. Aber seine Ehrfurcht vor diesem Leben ist größer und zwingt ihn, auch mit zitternden Lippen das schmerzvolle Heldenlied zu singen.

(1927)

[40] In: *Frankfurter Zeitung*, 21. August 1927. 362 (F.M.)

Walter Jens
Isaak Babel[41]

(Auszug)

Die Bilder vor allem, Isaak Babels Metaphern, bezeugen die ungebrochene Kraft des jüdischen Mythos; es sind legendäre Zeichen, die von alten Ritualen (die Münzen auf den sterbenden Lidern) künden; Symbole im Gewand der expressionistischen Suada: Jerusalem oder Salzburg, der Sinai oder die Wege von Lans? Manchmal glaubt man sich in Deutschland, bei Trakl und Heym, Benn und Klabund. "Blaue Hände", "grüne Blitze", "kristallene Augen", "rubinrotes Blut"; "milchweiße Himmelswege" ... die Verbindungen von Adjektiv und Substantiv muten uns seltsam vertraut an. Auch die Typen scheinen bekannt: schwangere Frauen, Wahnsinnige, Taube, Verstümmelte, sterbende Pferde, mäuseäugige Statuen ... das gesamte Arsenal des Expressionismus, die Galerie der Exzessivität: Schaubuden, in denen man Abnormitäten demonstriert, sind auch in Odessa verfügbar. Kühne Zusammenstellungen, gewaltsam–freche Konglomerate, "realisierte Metaphern" in der Art Majakowskis, Synthesen von abstrakt und konkret ("Die behaarte Pfote der Sehnsucht"), schätzt man hier nicht minder als dort. Wer hat schließlich nicht vom Futurismus gelernt? Auch die verselbständigten, anthropoid belebten Elemente rücken bei Babel wie bei Döblin oder dem ganz frühen Musil ins Zentrum des Blickfelds. Daneben aber gibt es sehr viel Eigenes, Unverwechselbares, das keinen Austausch gestattet. Babel, als Romantiker pathetisch und ironisch zugleich, hat eine Vorliebe für kraftvoll–präzise Vergleiche: der Himmel ist ihm rot wie ein Kalenderblatt, der Morgen sickert herab wie Chloroform auf den Spitaltisch, die Provinzsonne gleicht einer schielenden Laterne ... alles ist in Bewegung, eine muntere Zwanglosigkeit regiert den russischen Kosmos: der Abend bummelt herum, dis Sterne rollen, der Mond tanzt und irrt wie ein Bettler umher; die Sonne hat

[41] In: BUDJONNYS REITERARMEE UND AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNGEN. Walter-Verlag, Olten u. Freiburg 1960. Nachwort. (F.M.)

glänzende Augen, sitzt am Himmel und bleckt ihre Zunge; der junge Sabbat schleicht den Sonnenuntergang entlang und drückt mit seinen roten Absätzen die Sterne nieder.

Genauer noch trifft der Vergleich mit Franz Kafka: auch der Landvermesser strebt aus dem Schatten heraus, möchte die neue Heimat gewinnen und sich ansiedeln zu Füßen des Schlosses; auch er bewundert die Starken, Männer vom Schlag Sortinis, und scheut, wie der Mann mir dem Herbst in der Brust, keinen Gang, und sei er noch so demütigend, der ihn ans Ziel bringen könnte.
Der Ästhet und die Barbarei, der Gedankenreiche und die Macht, der Schüchterne im Sog der Grausamkeit ... fürwahr, ein Grundthema dieses Jahrhunderts! Vergessen wir nicht, auch Kafka kannte das Getto; auch er bedient sich, wie Babel, der Technik, das Erregendste kalt, gelangweilt fast, zu beschreiben, und das Paradox als das einzig Vertraute zu zeichnen.
Die Parallelen zwischen dem Juden aus Prag und seinem Moldawanka–Gefährten ließen sich mehren: ein ähnliches Vaterbild käme heraus, ein sehr verwandtes Selbstporträt — Chiffren der Angst und Grausamkeit, der Weisheit und Trauer. In jedem Fail ist viel Chassidisches im Spiel; sowohl Kafkas Legenden als auch Babels pointierte Geschichten sind ohne die paradoxen Sentenzen der Wunderrabbis nicht zu denken. Hier zeigt sich die Macht einer gemeinsamen Tradition; ostjüdischer Denkstil erweist seine Vorbildlichkeit; die mythischen Abbreviaturen der Zaddiks kehren wieder in Babels Andeutungs–sprache (alles ganz knapp, ein Satz steht formelhaft für vielfache Zusammenhänge), leuchten auf in Kafkas Parabeln.
Freilich, ein Unterschied bleibt: die galizischen Rebbes durchschauten die Macht; wer einmal die Labyrinthe des Sohar durchmaß und sich nicht in der Mysteriensprache der Kabbala verlor, ist gegen irdische Versuchungen gefeit. Der Emanzipierte hingegen, liberal oder zionistisch gesonnen, bleibt der Verführung irdischer Gegenbilder, bleibt dem fahlen Glanz der Tat und dem Locken des Anarchischen anheimgegeben ...

(1961)

Harri Jünger
Im Atem der Revolution[42]

(Auszug)

... Es ist gleichsam ein Wiedersehen mit Gorkis *Nachtasyl*-Bewohnern, den verarmten Bauern und Knechten; noch einmal eine Begegnung mit den *Erniedrigten und Beleidigten*[43], nunmehr aber in den großen Tagen der Abrechnung, als diese Ausgestoßenen durch den revolutionären Kampf des Proletariats neue Hoffnung auf ein besseres Leben schöpfen konnten und sich zu einem neuen Menschsein aufrafften.

Der Aufruf zum Neubeginnen und die noch auf den Menschen lastende Bürde der Vergangenheit sind der Hintergrund der so wohlgefeilten Miniaturerzählungen, auch wenn nur einfache Milieuschilderungen oder drastische Impressionen gegeben werden, die den Leser sich in den grausamen Alltag der Bürgerkriegswirklichkeit versetzen lassen. Freilich bleibt Babel immer hart an der Grenze des Naturalismus, und zuweilen überschreitet er sie auch. Dann interessieren ihn nur die zugespitzten Widersprüche im Menschen, denen er als Autor hilflos gegenübersteht, dann wird hinter Roheit und Grobheit, hinter Blut und Dreck der Mensch nicht mehr sichtbar; dann wird die allzu knappe Darstellungsweise eine Gefahr. "Sein Lakonismus ist eine zweischneidige Sache", warnte bereits Gorki. "Er kann Babel sowohl voranbringen als auch zugrunde richten."

Der Autor ist ohne Zweifel ein sehr bedeutender Sprachkünstler, dem es wie nur ganz wenigen Schriftstellern gelang, mit knappen farbenreichen und plastischen Worten eindrucksvolle unvergeßliche Bilder und Menschen zu zeichnen. Seiner poetischen Natur nach ist Babel Lyriker, sein dichterisches Anliegen ist ein subjektiver Ausdruck, ein Hervorzaubern von Empfindungen, Eindrücken, Impressionen. Seiner dichterischen Manier nach steht er daher auch dem großen russischen revolutionären Dichter Alexander Blok und dessen Poem "Die Zwölf" näher als den bekannten Epikern.

[42] In: *Neues Deutschland*, 13. Januar 1965.
[43] Der erste Roman Dostojewskijs (1861)

(1965)

1931

Hugo Huppert
"All das will überlegt sein ..."[44]

"Vor mir fließt das Leben hin, doch was hat es zu bedeuten? All das will überlegt sein: sowohl Galizien wie der Weltkrieg und mein eigenes Schicksal ..."
(Aus Isaak Babels Tagebuch 1920)

I

"Tod wo ist dein Sieg?" frage ich laut, denn diese Ge schichten verjüngen sich, fangen unausgeschöpft nochmals von vorn an, kommen uns mit ausgebreiteten Armen entgegen, nicht Kolumbarien entstiegen noch verstaubten Regalen: Isaak Babels kleine lebhafte Erzählwerke, einander ergänzend, ja förmlich ineinandergeschoben dank dem Komplex ihres vielfältig in Überschneidungen abgewandelten Materials. Wir bedürfen gar nicht des Fernglases, brauchen nicht den Trichter des Okulars ans Auge zu drücken, um die ganze Massivität einer noch halbgegenwärtigen Vergangenheit in kleinen Ausschnitten nachzuerleben, die sich nicht beiläufig, sondern eindringlich ergänzen, weil jedes im Teilbild eigentlich den Rundblick einbegreift.

[44] H. Huppert: *All das will überlegt sein ...*
Der Aufsatz wurde für diese Publikation geschrieben. (F.M.)

Es sind bald schwebend–zarte, bald unvermittelt–harte Berührungen mit Odessa, mit südlicher Klarsicht, mit den Nebeln und der Morgenkälte Petrograds, mit dem Kat–zenkopfpflaster ukrainischer Kleinstädte, in deren Getto Verzückung und Entsetzen zusammenhausen, mit Wo–lynien und Galizien im Rausch und Traum der Jahreszeiten von Krieg und Frieden. Und alles bei Lichtblitz und Dauerillumination, unter Feuerrad und leuchtender Flugspur der unausgesetzt genialischen Überraschung. Kaum glaublich, doch wahr: daß auch längst Bekanntes von Babel jedesmal neu verblüfft, daß auch gut Erinnerliches von. Babel beim Wiederlesen immerzu frisch zur Welt kommt, völlig unerwartet mit Gefunkel und Ober–schattung packt wie ein. plötzlicher Wettersturz.

Dabei tritt mir mitten im Text unausbleiblich der Autor persönlich vor Augen. Ich sehe Isaak Babel, wie er sich mir voreinst am schärfsten eingeprägt hat, dem Leuchtschild eines Kinos vergleichbar: — er rückt die Bügel seiner Stahlbrille zurecht, beugt sich rasch vor, faßt mit der Linken ganz unten ein Stuhlbein, hebt das Sitzmöbel wie einen Kerzenleuchter hoch und trägt es im Rampenlicht bis vorn aufs Podium, wo er's sicher niederstellt, jedermann sieht: es ist ein mittelschwerer Sessel mit schwebenden Armstützen und rohrgeflochtener Rückenlehne; solch Stück in einer Faust glatt hochnehmen, kann nur ein kräftig breiter, untersetzter Vierziger wie Isaak Emma–nuilowitsch, der sich nun rittlings auf den Stuhl wie in einen Sattel hindackelt und schmunzelnd das Manuskriptheft auf die Lehne vor sich aufstützt; er räuspert sich, und so beginnt er zu lesen: "... Im dreißiger Jahr, während der Butterwoche, feierte man in Welikaja Kryniza ganze sechs Hochzeiten, und das mit einem Übermut, wie man ihn seit langem nicht mehr gekannt ..." Wir hören das Eingangskapitel zu einem (später nicht fortgesetzten) Roman, der geradewegs aus Stoff und Stimmung der REITERARMEE hervorzuquellen scheint …

Man schrieb das Jahr 1934, und Schauplatz war ein Saal im Gebäudeblock des säkularisierten *Kloster hinterm Erlöserbild* an der Nikolskaja zu Moskau, dessen Trakt vor dreihundert Jahren Rußlands erste Hochschule beherbergte: die *Slawisch–Griechische Stifts–Akademie*, an der auch Lomonossow studiert hat und an die sich Rußlands älteste Druckerei, die berühmte Moskauer Synodaltypographie, baulich anschloß. Die Straßenseite des Gebäudes hatte man nach 1800 in einer absonderlichen "Gotik" restauriert, und hier fanden nun vor dem großen Gründungskongreß des Unionsverbandes einige wichtige Schriftstellertagungen statt, die das provisorische "Organisationskomitee"

einberief und zu denen ich von der Gruppe deutscher emigrierter Autoren delegiert war.
Vor Beginn der Sitzungen gab es in der belebten Nikolskajastraße jedesmal einen Menschenauflauf: Die. Leute drängten sich vor der kleinen Freitreppe, sie wollten "ihre" Lieblingsautoren sehen, wie man anderswo den Bühneneingang der Opernhäuser belagert. Immerhin, hier war begründete Aussicht, persönlich Maxim Gorki und Alexej Tolstoi zu begrüßen, dazu auch Fadejew und Fedin, Pasternak, Leonow und Scholochow; doch einen ganz besonderen Anziehungspunkt bildete die äußerst seltene Gelegenheit, einmal auch Isaak Babel leiblich zu erblicken, den manche Leser wie eine legendäre Kuriosität erwarteten, weil er damals schon lange die unerhört beliebte, aber "nirgends hinpassende" und heftig umstrittene Persönlichkeit war.
Einer der wenigen Schreibenden, die 1934 schon einen Wagen besaßen, also zur Kategorie "Autor im Auto" gehörten, war Boris Pilnjak, ein damals vielgelesener russischer Erzähler von wolgadeutscher Abkunft (er hieß eigentlich Wogau), und er war kürzlich von einer Japan–und Amerikafahrt heimgekehrt und hatte seine exotische Berichtserie "Okay" in Buchform herausgebracht.
Dann und wann veranstaltete Pilnjaks bildschöne Frau in ihrer altrussisch eingerichteten Stadtwohnung, die als einer der letzten Moskauer Literatursalons galt, kleine und größere "wetscherinka's", Hausempfänge, denen man (wahrscheinlich grundlos) politische Bedeutung beimaß. Zwei- oder dreimal war ich dort auch Babel begegnet, er saß meist ziemlich verlassen in einer Ecke, wühlte in Pilnjaks Bibliothek, vertiefte sich in den einen oder andern Band, goß sich ein Gläschen Kognak in den Tee, verschmähte alle sonstigen Getränke, debattierte mit manchem Gast über literarische Tagesfragen, wich den Literaten aus, ließ sich zu voller Ernüchterung scharfen Heringssalat reichen, spülte ihn mit dem Selterswasser "Borshom" hinunter und verließ mit einem merkwürdigen Trällern, das ihm ganz tief in der Kehle saß, lange vor Mitternacht das gastliche Haus. Pilnjaks Frau, mit ihrer leicht komödiantischen Gestik und mondänen Damenhaftigkeit, versuchte nie, ihn zurückzuhalten; sie wußte um die Unwiderruflichkeit seiner Zeiteinteilung, seines Adieuwortes und höflichen Kußhändchens und wußte ebensogenau, daß weder ihre Drinks noch ihr Bridgezirkel ihm etwas bedeutete und wie wenig er sich aus den Bärten, Künstlermähnen, parfümierten Zigaretten, Tiraden und plauschenden Ballettfräulein machte, die eine solche Abendgesellschaft belebten. Mit seiner charakteristisch gerunzelten hohen

Stirn durchpflügte er die rauchige Luft, war in Gedanken schon im Flur, auf der geschweiften Treppe, im Neuschnee unter Straßenlichtern, in der würzigen Luft der Moskauer Winternacht, wohl im Geiste schon einbiegend in das halbdunkle Gäßchen unweit vom Pokrowskitor, in die Türnische des alten, kleinen Zweifamilienhauses, wo seine Frau, Antonina Nikolajewna, nicht geweckt werden durfte von seiner späten Heimkehr.
Ob er sich zur Nachtzeit an den Schreibtisch setzte, weil sein Kopf immer voll unfertiger Dinge, halb ausgetragener Sätze starrte? — "Niemals!" antwortete er mir auf eine solche Frage, als ich ihn einmal ein Stück die nächtliche Marossejka entlang begleitete. "Nur keine Gewaltsamkeiten! Keine Nachtarbeit! Das war ehedem in der Kriegszeit, nun aber nie wieder ..." Und er setzte wörtlich in seinem geläufigen, aber etwas hornigen Französisch hinzu: "Je suis devenu l'esprit matutinal sans pareil, prenez exemple, monsieur, ich kann um 5 Uhr früh meine Arbeit wiederaufnehmen, aber die Nachtgeister fürchte ich, wie zuweilen unser Meister Gogol sie gefürchtet hat... "

Doch zurückkehrend in meiner Erinnerung zu jenem Frühsommertag 1934 an der Nikolskaja, zu jenem Konviktsaal altslawischen Angedenkens, wo Babel am Ende der Tagesordnung statt eines Diskussionsbeitrags (den kaum jemand vom notorischen Außenseiter erwartete) den Anfang seines fragmentarischen Romans "Welikaja Kriniza" vortrug — sehe ich noch deutlich vor mir, wie er vorm moskowitisch–gotischen Portal zusammen mit dem Romancier und ehemaligen Matrosen des Russisch–Japanischen Kriegs Alexej Nowikow-Priboi aus Boris Pilnjaks weinrotem Sportkabriolett hervorsteigt, das Pilnjak auf eine ausgesucht elegante, schnittige Art zu lenken pflegt und dessen schwarze Lederpolsterungen vom Bordeauxrot der Karosserie augenfreundlich abstechen. Die drei Populären, genauer: bei der sowjetischen Intelligenz sehr gut Angeschriebenen, werden sogleich von studentischer Jugend umringt, denn selten kriegt man auf der Straße so viel literarische Prominenz auf einmal zu sehen; Pilnjak gibt etliche Autogramme, und die drei verschwinden in der Prunkpforte mit Hausnummer 5, wo in der altertümlichen Treppenhalle sich schon die Kollegenschaft eifrig diskutierend zum Saalvorplatz hinaufdrängt.
Auch weiß ich noch genau, daß es mir nach Schluß jener Debattentagung im Exkloster *Hinter des Heilands Ikone* sehr daran gelegen war, Babel zu bewegen, er möchte mir das verlesene Kapitel des "Kriniza"–Romans leihweise zur sofortigen Verdeutschung überlassen, ich hätte es gern in einer Sonntagsnummer der Moskauer *Deutschen Zentralzeitung (DZZ)*

untergebracht, deren Kulturabteilung ich damals leitete. Babel schlug mir die Bitte ab: "Ach, mon ami, könnt ich Ihnen klarmachen, wieviel saumäßige Schwächen dieser elende Text beim Vortrag preisgegeben hat! Das frißt an mir und kostet noch wochenlange Mühsal, bis ich's aus der Hand gebe ... Sie sehen mich blamiert und unglücklich."
Nichts war schwerer, als Babel ein Manuskript zu entreißen. Er strebte leidenschaftlich, demütig und bitter nach dem Unerreichbaren: der absoluten Vollendung.

II

Es wäre irrig, anzunehmen, Babel habe Pilnjak besonders nahegestanden. Beide teilten später mit Ungezählten das gleiche grausame, unverdiente und völlig sinnlose Verhängnis, dem sie allzu früh zum Opfer fielen, doch hatte die 1932 aufgelöste *Russische Assoziation proletarischer Schriftsteller (RAPP)* Zeit gefunden, ihnen beiden, wie übrigens auch angesehenen Autoren vom Schlage eines Fedin, Lidin, Leonow, Tichonow, Wsewolod Iwanow, Valentin Katajew, sogar einer Marietta Schaginjan, den Stempel "bürgerlicher Mitläufer" oder bestenfalls "Weggefährten" aufzudrücken, eine im Grunde diskriminative Bezeichnung, die im Sowjetland nach gewonnenem Bürgerkrieg Ausdruck einer fundamentalen Fehleinschätzung war und dann eben eine ruckartige Maßnahme wie die über Nacht verfügte Liquidierung der RAPP erforderlich machte. Bekanntlich hatte der kritische Heerbann des RAPP-Lagers die 1926 erschienene REITERARMEE Isaak Babels mehrmals unter Beschuß genommen, so daß der bestürzte Autor trotz unverkennbar aufmunterndem Publikumserfolg sich längere Zeit weigerte, neue Erzählungen zu veröffentlichen, wiewohl er unermüdlich weiterarbeitete und in seiner berühmten Holztruhe, ursprünglich einem Wäschebehälter, die handgeschriebenen und immer wieder ausgebesserten und neugeformten Manuskripte sich häuften.

Wenn man im Rückblick auf jene Jahre nach einem Autor von annähernd ähnlicher kreativer Wortversessenheit und. Wortzurückhaltung sucht, so verfällt nian unschwer auf Jurij Olescha, der, um fünf Jahre jünger als Babel, gleichfalls eine musische Jugend in Odessa verlebt hatte und durch seinen Erstlingsroman "Neid" 1927, alsdann ein zweites Romanwerk "Die drei Dicken" 1928 sofort (über Rußlands Grenzen hinaus) berühmt geworden war. Auch bei

Olescha bekundete sich Realistik, verschränkt mit Phantasie, dazu Melancholie, gestrafft durch Ironie, und bei aller hellwachen Treffsicherheit des Ausdrucks doch — ein Witterungskreis, eine Aura von verwegenem Traum und Zauber. "Mein Weg führt durch ein unsichtbares Land ... Es ist ein Doppelweg, den ich zurücklege", schreibt Olescha in der Erzählung *Kirschkern* und in der Geschichte *Menschenmaterial*: "Ich packe mich selbst, gehe meinem eigenen Ich, das sich zurückwenden und die Hände nach der Vergangenheit ausstrecken möchte, an die Kehle ... Ich will mein zweites, drittes und alle anderen Ichs in mir, die aus der Vergangenheit hervorkriechen, ausrotten"; eine geradezu festliche Kundgebung, versetzt mit einem Löffel selbstironischer Lauge, förmlich abgelauscht dem nahen Landsmann und Lehrmeister Babel, der die grundlegend eingebürgerten Zustände der sozialistischen Neuordnung Rußlands ebenso rapid, instinktiv, temperamentstark und bedingungslos angenommen hat wie er, Olescha, aber auch den nächsten Schritt mitschreitet, wenn nämlich Olescha nach der Erklärung "Ich will alle kleinlichen Gefühle in mir vernichten" zornmütig weitergeht und voll Ironie ausruft: "Wenn ich auch kein Ingenieur der Naturkräfte sein kann, so kann ich wenigstens Ingenieur des Menschenmaterials werden. Das klingt anmaßend? Soll es! Ich verkünde mit lauter Stimme: Es lebe die Wiederaufrichtung des Menschenmaterials, das allumfassende Ingenieurtum in der ganzen Welt!" Es waren jene Tage, da die kultische Formel "Schriftsteller – Ingenieur der Menschenseele" in der Presse zu grassieren begann, eine leicht versimpelnde Modefloskel, die dem technokratischen Zug der Personenkult–Ara zu entsprechen hatte. Im Geklirr blanker Waffen, im Geknarr kosakischer Sättel, im Getümmel der Lagerplätze, beim Rauch von Birkenholzfeuern begriff Babel, übern Rahmen seiner Stahlbrille ins Weite blinzelnd, wie ernsthaft es darauf ankam, den Menschen zum Magister, nicht zum Material zu machen, sollte die Revolution glücken und fruchten.

Hielt für Olescha demnächst die Mitarbeit an der literarisch interessierten Eisenbahnerzeitung *Gudok* (Dampfpfeife) den ersten Massenerfolg bereit, so bedeutete für Babel eine Publikation in Majakowskis Zeitschrift *Lef* (Linksfront) den Durchbruch zum nationalen Ruhm, ehe noch das entscheidende Werk, "Budjonnys Reiterarmee", das Licht der Welt erblickt hatte. Freilich waren schon 1916 in Maxim Gorkis *Letopis* (Jahrbuch) zwei Erzählungen Babels abgedruckt worden, und Gorki blieb auch weiterhin Babels guter Geist, doch erst Majakowskis heißblütiges Eintreten für den

dreißigjährigen Odessiten, den "kleinen, tollen, vieräugigen Kavalleristen mit Kugelkopf und Sattelnase", wie er ihn am 29. April 1924 bei einer Veranstaltung in Berlin kennzeichnete, verlieh der wohlwollenden Fama zugunsten Isaak Babels Stimmkraft und Flügel.

Die *Lef*–Nummer mit Babels Geschichten war im Nu vergriffen, und zumindest in Moskau stellten begeisterte Kritiker Babel gleich neben Alexej Tolstoi, der soeben reumütig aus der Pariser Emigration in die UdSSR heimgekehrt war und dessen beredte Novellistik trotz ihrem Klassizismus doch ähnliche Konzentrate zu entladen schien wie die Babelsche, vielleicht weil beide ihre kernige Prosa jenen Strahlungen vom Gestirn Flaubert–Maupassant ausgesetzt hatten, die dem russischen Wortduktus Stachelung, nicht Verfälschung brachten. In Wirklichkeit war Babels Satzbau gedrungener, sein Lakonismus ausdrucksreicher, seine Farbgebung satter und der Überraschungseffekt seiner Sprachbilder exakter, als man dies alles beim "Grafen Alexej Nikolajewitsch" [Tolstoi] vorfand, der dafür allerdings die breiteren Gemälde entrollte.

Majakowski war Feuer und Flamme für Babel, und wenngleich der Maler Marc Chagall in Majakowskis Augen ein romantisierender "Mystifikator" war, bedeutete es ein bewußtes Lob, als mir Wladimir Wladimirowitsch 1928 von Babel erklärte: "Er hat die poetische Palette eines Chagall, er ist durch und durch Poet, obschon ein Poet ohne Verse, kein Mensch, sondern geradezu ein Jackett voll Poesie ..." Von diesem Jackett hatte et vorher ausgesagt: "Babel trägt immer kurze Blusen, damit die Beine länger scheinen." Das zeugte von Majakowskis karikaturistischer Neigung, die der kameradlichen Liebe nicht Abbruch tat. Jenen schon erwähnten eigenen Autorabend am 29. April 1924 in Berlin, im Großen Saal des Preußischen Herrenhauses, den Majakowski unterm Protektorat des Deutschlandsektors der Russischen Typographengewerk–schaft für die Berliner russische Kolonie veranstaltete, ließ er bewußt mit einer Ehrung für Isaak Babel beginnen.

Da er auch Weißgardisten und andre Sowjetfeinde im Saal anwesend wußte, hob er an: "Werte Herrschaften, bevor Sie wieder mal über die Union der Sowjets losziehen, sollten Sie sich erst anhören, wie bei uns geschrieben wird. Also – spitzen Sie die Ohren!" Und Majakowski trat einen Schritt vor, zog bedruckte Blätter aus der Tasche und brachte mit meisterhaftem Ausdruck Babels Erzählung *Salz* zu Gehör, die zum Zyklus der kommenden REITERARMEE gehörte. Viele der Anwesenden haben später bezeugt, daß der Eindruck von diesem kleinen Prosawerk das Publikum überwältigte. Man hatte das Gefühl,

einem großen literarischen Ereignis beigewohnt zu haben, an welches sich dann Majakowskis eigene Vers–Rezitation künstlerisch wahlverwandt und ebenbürtig anschloß.

Als ich Majakowski persönlich kennenlernte, war das Buch BUDJONNYS REITERARMEE [45] schon zwei Jahre in Umlauf. Dazu viele Odessaer Short stories. Majakowski konnte den Kopf zurückwerfen, mit leichtem Augenzwinkern in den aufsteigenden Zigarettenrauch starren, ein Gleichnis aus Babels Text sozusagen auf die flache Hand legen und des Bildes kostbar zerbrechliche Schattierungen prüfen: „*Der Mond tanzte durch die schwarzen Wolken wie ein verirrtes Lamm* — hm, ja, ist das nicht großartig?. Man kann solch Gebild betasten, anfassen, im Halbkreis darum herumgehen, ihm immer neue Seiten abgewinnen. Was sagen Sie dazu? Wenn Sie mich fragen ... Ich würde nicht zögern, zu sagen: zweitausend Jahre aufgespeicherte Traurigkeit – oder vielleicht sogar dreitausend ..."

III

Isaak Babels Erdenwandel war ein einziges Paradoxon. Flammender Glaube an die Revolution, an den Menschen, an das Gut–und–Schöne, dabei nichts als seelische Leiden, dreitausendjährige Traurigkeit und ein Untergang im Grausen. Rascher Ruhm, ja Weltruf, nachhaltiger Geistessieg, dabei doch kein Weg zur Höhe, kein Daseinsgewinn, nur Anfeindung, Verleugnung, Undank der von ihm Verherrlichten, nur Bitternis, Martyrium. Der plebejische Thukydides unterm spitzen Tuchhelm des Rotgardisten, der Jude im Kosakenzug, der befangene Gehirnmensch im Sog der Kriegsgewalt, der Bücherfreund in der brenzligen Knochenmühle, der Kurzsichtige im Schußfeld der Barbarei, der musische Eigenbrötler unterm Hurrikan des Weltgeschehens. Und der frühere Thoraschüler blieb auch als berittener Kriegsmann ein Verkünder der Sanftmut, voll Sehnsucht und Zuversicht, dereinst "ohne Feinde zu leben".

Bei kleinem Wuchs war Babel aber körperlich durchaus kein Schwächling, sogar athletisch gebaut, flink in der Bewegung. Er hatte im ersten Weltkrieg in der Artillerieabteilung der 15. Infanteriedivision sich seine Reitkünste beibringen lassen, die er hernach an der rumänischen Front und endlich im Polenkrieg als Angehöriger der vierten Schwadron des 23. Kavallerieregiments der Ersten Reiterarmee des früheren Unteroffiziers und späteren Marschalls

[45] Ursprünglicher Titel der russischen Originalausgabe, später: DIE REITERARMEE

der Sowjetunion Semjon Michailowitsch Budjonny regulär und tadelfrei betätigte. Nicht ohne Stolz erwähnt Babel seine Abkunft von jenem levantinisch–jüdischen Menschenschlag, der nicht, wie etwa jener in Galizien, beim Talmudstudium leiblich verkümmert war, sondern in Saloniki und in Odessa die stärksten Roboter, Packer, Dockarbeiter, Lastkutscher, nebenbei auch Raufbolde, Rowdys und Banditen gestellt hatte, Leute von der Art jenes fast legendären Odessiten Mischka Japontschik, des Urbilds für Benja Krik, den Helden des Moldowanka–Bezirks der Hafenstadt. Babel hat sich zu den "jovialen, dickbäuchigen, wie billiger Wein perlenden" Odessiten gerechnet, die zwar, wie er gesprächsweise scherzte, "aus gemeinem Lehm wie alle geformt" worden sind, "aber in dem Lehmbatzen saß insgeheim ein weises Fossil aus der Urzeit".

Diese Spielart eines persönlichen Romantismus gelegentlich auch im Alltag markant hervorzukehren, war eine Liebhaberei Babels, die bewirkte, daß nüchterne Leute ihn fürchteten. Ilja Ehrenburg erzählt, wie der Petersburger Ingenieur, bei dem der damals zweiundzwanzigjährige Babel ein Zimmer mietete, ihn ängstlich musterte, dann alles Wertvolle, Mäntel, Überkleider, Galoschen aus dem Flurraum in Sicherheit brachte und die Verbindungstür zum Eßzimmer abschloß, ganz ähnlich wie zwei Jahrzehnte später eine alte Vermieterin im Pariser Vorort Neuilly ihren Quartiernehmer Babel allnächtlich in seiner Stube einsperrte, weil sie ihm glattweg einen Raubmord zutraute. Wie die Spiegelschrift solcher Abstoßung fällt andrerseits die (von jedem Postulat der Bewunderung und Ehrfurcht freie) Anziehung auf, die so manchen einfachen Menschen zu Babel hinzog. Bekümmerte Seelen, unglücklich Liebende, von Gewissensqualen Gepeinigte strebten ihm zu, blickten in die runden Brillengläser im runden Gesicht, fühlten einen unwiderstehlichen Drang, sich diesem sonderbaren Beichtvater anzuvertrauen, weil er wie nur wenige verstand, zuzuhören, mitzuerleben, nie am Gegenüber vorbeizublicken, sondern die fremde Seele zur eigenen zu machen, sie bis zum letzten Winkel auszuleuchten. Hier verriet sich zweierlei: echt humane praktische Nächstenliebe und durchdringender Wissensdurst.

Babels sonst allgemeine "poetische Gestimmtheit" wich so zuzeiten einer nüchternen Aufnahmebereitschaft oder Wahrnehmungsgier, einer hellen betrachterischen Unrast, die sich sogleich in Taschenbüchern, Tagebüchern, dickleibigen Notizheften niederschlug und zum Gegenstand "schriftlicher Selbstgespräche" wurde. Es ist unsagbar schade, daß die allermeisten dieser Aufzeichnungen über Menschen und Materien bei Babels Verhaftung 1939 auf

Nimmerwiedersehen verschwunden sind. Damit verlor Rußlands Literatur zweifellos ein Studienmaterial von höchstem Rang.

Noch weniger als Majakowski liebte Babel die auf Sitzungen Versessenen; lange Versammlungen redseliger Literaten waren ihm "Honig mit Rizinusöl". Dennoch mied er nicht immer das Forum der sowjetischen Literaturbewegung, hielt Vorlesungen im Presseklub und im Verbandshaus der Schriftsteller, liebte die heimische Dichtkunst und zählte sehr verschiedene Poeten zu seinen persönlichen Freunden: Majakowski, Jessenin, Bagrizki, Kirsanow und den im Umgang heiter bezaubernden Liebeslyriker Michail Swetlow, den Babel einen "gejneo–brasnyj Mischka", einen "heine–förmigen Meister Petz" nannte, weil Swetlow sich damals besonders zottig trug. Hatte die Weltneugier den jungen Babel einst betört und in Tollheiten gestürzt, so daß er, wie Konstantin Paustowski bezeugt, sich einmal geradewegs mit der Odessaer Unterwelt verschwisterte, bei einem dunklen Hehler und Stehler namens Zires Quartier bezog, um die anrüchigen. Dinge noch näher und genauer zu erfahren (fast wäre ihm dort bei einer hafenpolizeilichen Razzia übel mitgespielt worden!) — so stürzte den gereiften Babel seine förmliche Arbeitswut in alle Abenteuer der Wortkunst, in alle Himmel und Abgründe der Gestaltungspassion. Ähnlich wie Flaubert konnte er zwölf, ja sechzehn Stunden an einem Satz bauen, ehe er mit dessen syntaktischer Konfiguration und Sinnschwingung zufrieden war.

Ihn berauschte die Vermählung zwischen Tatbestand und Schreibart. Nicht von ungefähr sagte Majakowski zu mir: "Babel lechzt nach Wahrheit wie andre nach Wodka." Und genau wie ein Quartalsäufer, der er nicht war, konnte er sich mehrere Tage lang in einer Art Werk–Panik von der Welt zurückziehen, unauffindbar mit dem Dämon ringend, in drei, vier Metaphern schwelgend, aus der Vogelperspektive eines Gleichnisses hinabschießend in die Seetiefe des treffenden Einfalls, ganz mit diesem "allein zu zwein", "ein Tintenfisch in seiner Tinte" — um nach einer Woche mit vier Schreibseiten im sichern Spannrahmen einer blendend formvollendeten Kurznovelle wieder aufzutauchen.

IV

Als wirklicher Alkoholiker starb 1939 in einem Armenspital zu Paris der in mehr als einer Hinsicht kongeniale geistige Bruder Isaak Babels, der mit ihm gleichaltrige österreichische Erzähler Joseph Roth.[46] Im Jahr 1894 zu beiden Seiten der geographischen Linie Sbrutsch–Dnjestr geboren, der eine dem russischen, der andre dem deutschsprachigen Literaturschaffen zugehörig, haben zwei Dichter auffallend parallelgerichtete Lebensläufe allzu früh und tragisch vollendet. Beide Männer überlebten den Zusammenbruch je eines imperialistischen Großreichs, dem sie entsprossen waren; und beide erloschen in sinnlos–absurder Abenddämmerung katastrophaler Entwicklungen. Und in keinem Fall kann von einem Kelch gesprochen werden, der bis zur Neige geleert worden wäre.

Dennoch ist zu sagen: Babel hatte dem Altersgefährten eines voraus: die klare Sicht auf die Überbrückbarkeit des Höllenstroms Acheron. Babel hatte die Schule und Prüfung des *Gefühls neuer Dinge* durchmessen, die Vertrauensbahn, an die Roth nicht glaubte. Und ich kann mir Roths plastisch knappes Darstellungsvermögen, seinen HEILIGEN TRINKER, HIOB, TARABAS, LEVIATHAN, ja sogar seinen RADETZKYMARSCH nicht vorstellen ohne Babels REITERARMEE. Ich rede von Stilverwandtschaft und Abfolge. Ich rede von Glanz und Untergang eines bestimmten Genialitätstypus diesseits seiner Erfüllung.

Ich sehe die Öde verbrannter Schlachtfelder, den abwärts gedrückten Rauch wolynischer Dörfer, die kaum noch wahrnehmbaren Umrisse sich entfernender Reiterscharmützel. Und oben die mitstreitenden Kavalkaden herbstlicher Gewölke. Und da erinnere ich mich an ein Wort Isaak Babels, als er mir Leonhard Franks Roman Der Mensch ist gut zurückreichte. Er sprach: "Ob der Mensch gut ist, weiß ich nicht. Aber Leonhard Frank ist gut. Dichter sind gut, sobald und solang sie an den Menschen glauben." An diesen Ausspruch denke ich heute, ein Vierteljahrhundert nach Isaak Babels vermutlichem Hinscheiden. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Wien, April 1966

[46] Hier möchte ich gerne hinweisen auf die Erinnerungen Soma Morgensterns an seinen Freund: JOSEPH ROTHS FLUCHT UND ENDE (Lüneburg 1994: Dietrich zu Klampen Verlag)

Babel, Karikatur von Adolf Hoffmeister, 1934

Fritz Mierau[47]
Beiträge zur Biographie, Werk– und Editionsgeschichte

Selten ist ein Werk so zerstreut und ungesichert gewesen wie das Isaak Babels. Noch zu seinem siebzigsten Geburtstag, dreiunddreißig Jahre nach Babels Tod, erschienen wieder Prosaarbeiten, die bisher unveröffentlicht geblieben waren. Hatte man von diesen immerhin gewußt, so brachte das neue Interesse für das Werk aber auch Texte zutage, von deren Existenz weder die Briefe Babels noch die Erinnerungen der Freunde sprachen. So die Novelle *Sonnenuntergang*, die sich im Archiv des Malers M. Iwanow fand — elf eng beschriebene Seiten. 1924 und 1925 in Odessa und Moskau niedergeschrieben, ist sie, zwischen den ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA und dem Drama SONNENUNTERGANG (1928) ein wichtiges Stück in der dichterischen Entdeckung der Welt, die Odessa hieß.

Unvermutet stieß man auch auf Babels letzte literarische Arbeit, das Szenarium *Staraja plostschad 4*. Babel hatte es in einem Brief aus Leningrad

[47] Fritz Mierau (1934–2018) war Slawist, Literarhistoriker, Übersetzer, Essayist und Herausgeber. Von 1964 bis 2009 war er ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift Sinn und Form. 1965 unternahm er eine größere literarische Studienreise nach Südrussland und Georgien. Von 1969 bis 1980 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR tätig. Mit seinen Arbeiten hat er viel beigetragen zur Rezeption russischer (sowjetischer) Autor*innen in Deutschland (West wie Ost). Er war Herausgeber der vorliegenden Veröffentlichung (1968).
Diese Neuausgabe möchte ich gerne der Erinnerung an ihn widmen. MvL

vom 20. April 1939 erwähnt: "Uff!... Da habe ich mir eine Last von den Schultern gewälzt! Eben bin ich fertig: in zwanzig Tagen habe ich ein ganzes Filmszenarium verfaßt." Niemand hatte bisher etwas über das Drehbuch sagen können. Da fand ein Filmwissenschaftler im Staatlichen Filmarchiv der Sowjetunion eine alte Mappe: Auf dreiundsiebzig Seiten, maschinengeschrieben, Babels Drehbuch. Es erzählt die Geschichte der dramatischen Auseinandersetzung um den Bau des Luftschiffs *UdSSR 2* und führt bis in das ZK der KPdSU, Moskau, Staraja plostschad 4.

Babels Briefe sind bis auf eine kleine Auswahl russisch noch nicht zugänglich. Natalja Babel, die 1929 in Paris geborene Tochter aus der Ehe mit Jewgenija Gronfein, übergab 1960 dem Mailänder Verlag Feltrinelli die Briefe Isaak Babels an seine Frau und seine Schwester, die seit 1925 in Frankreich bzw. in Belgien wohnten. Die Briefe erschienen in italienischer Übersetzung und 1964 englisch in New York. Auch Babels Bürgerkriegstagebuch von 1920, das eine Frau in Kiew aufbewahrte, ist erst teilweise publiziert. Die Bekanntschaft mit den Briefen und dem Tagebuch verdanken wir Antonina Nikolajewna Piroshkowa, der Witwe des Dichters, und den Literaturwissenschaftlern I. A. Smirin und L. J. Lifschiz, der allzu früh verstarb.

Manches aus dem Werk wird nicht mehr zu sichern sein. Unauffindbar blieben zwei Romane — das Buch *Tscheka*, dessen Problematik Babel schon 1925 mit Dmitri Furmanow besprach und an dem er in den dreißiger Jahren intensiv geschrieben hat, und das Buch von *Kolja Topus*. Wieweit der Kolchos-Roman *Welikaja Kriniza* oder *Welikaja Stariza* fertiggestellt war — 1933 erschien das Kapitel *Gapa Gushwa*, 1967 das Kapitel *Kolywushka* —, ist nicht bekannt. Auch viele Novellen müssen als verlorengegangen gelten. Babel hatte 1939 einen neuen Band Novellen fertig. Vieles davon wird in der legendären Kassette Babels gelegen haben, von der auch neuerlich der Literaturkritiker Grigori Munblit in seinen Babel–Erinnerungen erzählte. Sie ist wenige Tage nach der Verhaftung des Dichters am 15. Mai 1939 beschlagnahmt worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Teile dieser verschollenen Manuskripte erhalten sind.

Babel liebte Mystifikationen. Es steckte ein gut Teil Odessaer Erbe in den Späßen. (Jessenin ließ er sich 1924 als "großer Wirtschaftsfunktionär" vorstellen.) Auch seine autobiographischen Äußerungen müssen als "Dichtung und Wahrheit" gelesen werden. Wie er in seinen Novellen konsequent alle Spuren von "Schriftstellerwillkür" beseitigte, um das Maximum an Objektivität als ein Maximum an dichterischer Unmittelbarkeit zu erreichen, so verwischte er seine Lebensspur: Ehrenburg erinnerte 1936 an die Art des Tintenfischs.

Aber es war tragischer. "Jede Erzählung läßt mich um Jahre altern", hat Babel schon 1921 zu Paustowski gesagt. Er brauchte sein Leben, diese fünfundvierzig Jahre, in seiner Kunst auf: "Bücher, das wunderbare Grab des menschlichen Herzens", heißt es in *Guy de Maupassant*. Daher die erschütternde Stelle in der Rede auf Furmanow, in der er von Furmanows Kampf um die Poesie spricht: "Ich habe in meinem Leben keinen furchtbareren und angestrengteren Kampf erlebt. Man war verblüfft von der Schnelligkeit, mit der er die Kunst eroberte. Vielleicht hat auch das seinen Tod beschleunigt." Daher die Ehrfurcht vor dem "heroischen Beispiel" Gorkis, des "Patriarchen", den er 1936 zum letzten Mal schwer krank traf. Daher in der Erinnerung an Eduard Bagrizki der Satz von der vielfach gesteigerten Gefühls– und Verstandesleistung des Dichters, die seines Freundes Kraft zu schreiben ausgemacht habe. Und daher die Müdigkeit des Jahres 1937, von der Viktor Schklowski berichtet.

Die sehr ernsten Späße der Kunst haben Babel früh beschäftigt. Man lese die Novellen *Erwachen, Im Keller, Di Grasso, Guy de Maupassant* und *Der Weg* einmal nicht nur mit der Neugier für das äußere Leben des Dichters, schärfe vielmehr seinen Blick auch für ihr eigentliches Zentrum — die Entstehung eines Kunstbegriffs. "Der Großväter Weisheit nistete in meinem Kopf: Wir sind geboren, uns an Arbeit, Kampf und Liebe zu erfreuen, dafür sind wir geboren und für nichts anderes. Das schrieb Babel. 1932 über 1915. In der REITERARMEE heißt das — mit dem grotesk mißverstandenen Satz: "Und uns beide verzehrten die gleichen Leidenschaften. Wir blickten auf die Welt wie auf eine Wiese im Mai, eine Wiese voller Frauen und Pferde." Es war die Leidenschaft für ein menschliches Leben, die Babel schreiben ließ. Vom "Brot der Kunst" sprach er und vom "Aufstand der Leser". Feind des Moralisierens, war er ein großer Moralist der Fröhlichkeit. "Ich ertappe mich bei dem Gedanken", schrieb er 1936, zwei Jahre nach dem Tod Bagrizkis, "daß das Paradies der Zukunft, das kommunistische Paradies, aus Odessaern bestehen wird, die wie Bagrizki sind – kluge, fröhliche, uneigennützige Kameraden." Und die Mystifikation handhabte er mit der Überlegenheit der Großen: er praktizierte sie und hob sie zugleich auf. Er trieb den Spaß auf die Spitze und stieß auf die Strukturen der Realität. "Die Eindrücke, Bilder und Farben, die ich von der Wirklichkeit empfange, vergesse ich. Dann entsteht allein eine Idee, ohne jede dichterische Leiblichkeit, das nackte Thema ... Ich fange an, dieses Thema zu entwickeln, phantasiere, gebe ihm Fleisch und Blut, ohne aber dabei das Gedächtnis zu Hilfe zu nehmen .. . Doch seltsam genug! Was ich für Phantasie und erdacht halte, erweist sich später als die pure Wirklichkeit, die ich lange

vergessen und auf diesem unnatürlichen und schweren Weg reproduziert hatte. So ist die ‚Reiterarmee geschrieben, und sogar die Namen der Helden, von denen ich mir einbildete, sie seien ausgedacht, entsprechen den wirklichen Namen der Leute."

"Reiterarmee"

Babels Buch heißt "Konarmija". Die Bezeichnung war neu im Russischen. Es hatte vor der Bildung der "Ersten Reiterarmee" — "Pervaja konnaja armija" — in der Roten Armee keine kavalleristische Formation dieser Größenordnung gegeben. Babel benutzte für sein Buch die vertrauliche Abkürzung. Bei diesem Titel begannen die spezifischen Schwierigkeiten mit dem Buch. Man übersah zunächst gelegentlich, daß es ebensowenig ein Konterfei der historischen Armee war, wie Flauberts MADAME BOVARY oder Thomas Manns BUDDENBROOKS lediglich Fotografien einer normannischen oder norddeutschen Kleinstadtbürgerschaft. Thomas Mann hat in *Bilse und ich*, einer sehr frühen Überlegung zum Thema Realität und Roman, Dichter und Wirklichkeit, auch angemerkt: "Die Identifikation ist es eben, welche die Leute skandalisiert. Mit jener erwähnten Folgsamkeit dem gegebenen Detail gegenüber eignet ein Dichter sich Äußerlichkeiten an, welche der Welt ein Recht geben, zu sagen: Das ist Der, ist Die. Hierauf beseelt und vertieft er die Maske mit anderem, Eigenem, benutzt sie zur Darstellung eines Problems, das ihr vielleicht ganz fremd ist, und Situationen, Handlungen ergeben sich, die dem Urbild wahrscheinlich völlig fernliegen. Dann aber halten die Leute sich für berechtigt, auf Grund der Äußerlichkeiten auch alles übrige für *wahr*, anekdotisch, kolportiert, für Ausplauderei und sensationellen Klatsch zu nehmen — und der Skandal ist da."

Nun hatte Babel die "Folgsamkeit" in der Tat bis zum Äußersten getrieben. Er rekapitulierte scheinbar genau den denkwürdigen Vormarsch der Ersten Reiterarmee gegen die polnischen Interventen: Nowograd–Wolynsk, Shitomir, Brody, Kosin, Radziwillôw, Berestetschko, Sokal, Budjatitschi. Er datierte gar einzelne Teile der REITERARMEE — "Juli 1920", "August 1920". Die Mißverständnisse, die sich daraus ergaben, führten einerseits zu den Protesten Budjonnys, Wischnewskis und anderer Augenzeugen des Feldzugs oder jenem Brief an die Redaktion von *Krasnaja Now* oder aber zu abenteuerlichen Vermutungen über die Konstellationen der Niederschrift dieses Buchs. Noch 1963 konnte man in *Die Tat*, H. 2, S. 10 lesen: "Zwischen

den Schlachten brachte er seine grellfarbigen Erzählungen zu Papier. Der Sattel seines Pferdes diente ihm als Schreibtisch, brennende Dörfer ..." usw.
Wann sind die Geschichten wirklich geschrieben? Natalja Babel hat unlängst mitgeteilt, daß der Dichter nach seiner Rückkehr aus der Reiterarmee im Winter 1920 wegen seines schweren Asthmaleidens sich veranlaßt sah, ein Haus in der Nähe von Batumi zu mieten. "Während dieses Aufenthalts in den Bergen begann mein Vater an den Geschichten zu arbeiten, die dann als *Reiterarmee* erschienen. Die Arbeit an der Form, die ihm vorschwebte, war eine Qual ohne Ende. Er hat meiner Mutter eine Fassung nach der anderen vorgelesen; dreißig Jahre später konnte sie die Geschichten immer noch auswendig." 1921 war Babel wieder in Odessa. Davon haben wir vor allem das Zeugnis Paustowskis. Am 23. Juni 1921 erschien *Der König*, die früheste der ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA in der Zeitung *Morjak*. Paustowski erzählt aber, daß Babel zugleich an der Novelle *Ljubka Kasak* arbeitete (22 Fassungen!), die Babel erst 1924 für druckreif hielt. 1922 bereiste Babel zwischen Juni und Dezember für die eben gegründete Tifliser Zeitung *Sarja vostoka* Abchasien und Adsharien. Die Zeitung druckt sechs Korrespondenzen von ihrem Sonderreporter. 1923 erschienen Teile der späteren Bücher ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA und REITERARMEE in der Odessaer *Iswestija:* am 11. Februar — *Ein Brief*, am 18. Februar *Die Kirche in Nowograd*, am 23. Februar *Der Friedhof in Kosin* und *Die Lehre vom Maschinengewehrwagen*, am 5. Mai *Wie das in Odessa gemacht wurde*, am 17. Juni *Pristschepa* und *Der Weg nach Brody*, am 15. Juli *Die Witwe* und am 25. November *Salz*. Einiges davon wurde in Moskau nachgedruckt. Als Babel Ende 1923 wieder nach Moskau kommt, ist er schon bekannt. Ende 1923 brachte Majakowski in Heft 4 (August bis Dezember) des *LEF* jene neun Novellen Babels heraus, von denen er in der Autobiographie des Jahres 1930 den Anfang seiner literarischen Arbeit datierte. In Heft 1, 1924, seiner Zeitschrift, einer Nummer zu Ehren Lenins, druckt Majakowski Babels Novelle *Meine erste Gans*. Es ist die Zeit, von der Konstantin Fedin in seinem Brief vom 16. Juli 1924 an Gorki schrieb: "In Moskau macht in der letzten Zeit Babel Furore. Dieser Mann hat lange bei der Kavallerie zugebracht und, als er nun zurückkehrte, einen ganzen Sack Manuskripte mitgebracht, mit denen er die Moskauer Redaktionen überschwemmt. Alle sind von ihm begeistert."
Wenn auch eine kalendarisch exakte Angabe über die Zeit der Niederschrift der Novellen nicht möglich sein wird, so steht doch fest: Sie sind nicht während des Feldzugs geschrieben worden. Als 1921 die erste Novelle aus dem Odessaer Zyklus erschien, muß die Konzeption beider Zyklen Babel schon

beschäftigt haben. Wenn Babel Paustowski 1921 auch nur das 200seitige Manuskript der 22 Fassungen von *Ljubka Kasak* zeigte, so ist doch anzunehmen, daß er ebensolche "Vorarbeiten" für Teile der späteren REITERARMEE im Schreibtisch liegen hatte. Die für Babel ungewöhnlich hohe Produktion des Jahres 1923 ist nur so zu erklären. Hinzu kommt ein briefliches Zeugnis, das die Veröffentlichungen von 1923 als im Grunde verfrüht und aus dem Zusammenhang gerissen qualifiziert. Babel schreibt am 17. April 1923 aus Odessa: "Aus finanziellen Gründen habe ich in der hiesigen *Iswestija* einige elende Fragmente gedruckt, elend einfach deshalb, weil es Fragmente sind." Babel urteilte schon mit dem Blick auf das Buch.
Was über das in Odessa und kurz darauf in Moskau Veröffentlichte hinaus vorgearbeitet war, als Babel nach Moskau kam, ist nicht bekannt. Aus dem Briefwechsel mit Furmanow und aus Furmanows Tagebuchnotizen wissen wir aber, daß die Arbeit an der REITERARMEE Ende 1924 im wesentlichen abgeschlossen war. Von den 50 angekündigten Novellen erschienen 1926 in der ersten Buchausgabe 34. Die beiden später erschienenen Novellen *Argamak* (1931) und *Der Kuß* (1937) zeigen stilistisch Unterschiede zu Früherem, gehören aber offensichtlich zu jenen seinerzeit nicht fertiggestellten Teilen, die in die Kassette gewandert waren. In einem Brief vom 2. Dezember 1931. betont Babel ausdrücklich, *Argamak* sei "vor einigen Jahren" geschrieben.

Schon als 1925 die Novellen zum ersten Mal gesammelt erschienen, war Babel mit seiner Schreibweise wieder völlig unzufrieden. Sein Brief an Maxim Gorki spricht von den neuen schweren Zweifeln. Doch das Buch war noch vor seiner vollständigen Publikation zu einem literarischen Ereignis geworden.
Der ersten Gesamtausgabe der REITERARMEE im Jahre 1926, um die Briefwechsel und Gespräch mit Dmitri Furmanow kreisten, waren vier kleinere Sammlungen unterschiedlicher Zusammensetzung vorausgegangen. 1931 kam dann eine neue Ausgabe der REITERARMEE heraus — vermehrt um die Novelle *Argamak*; sie wird 1933 unverändert nachgedruckt. Parallel werden die Novellen in wechselnder Auswahl mehrfach herausgebracht; die *Geschichte meines Taubenschlags* erlebt drei Einzelausgaben. 1934, 1935 und 1936 werden alle Novellen in einem Band herausgegeben. Die vollständigste Ausgabe vor der Wiederveröffentlichung des Werks Babels im Jahre 1957 ist die von 1936.

Babel galt sofort als einer der bedeutendsten Dichter der Jungen. Zu den Zeugnissen von Gorki und Majakowski, die Babel noch 1924 als einen repräsentativen Erzähler der neuen Zeit empfehlen, gesellt sich da auch ein Brief des Leiters der Sektion für schöne Literatur beim Staatsverlag, Beskin, an O. F. Babler, einen tschechischen Übersetzer. Die am 15. April 1926 gegebenen Empfehlungen nennen an erster Stelle Babel, dann Serafimowitsch, Libedinski, Gladkow, Fedin, Leonow, Iwanow, Pilnjak und von den Lyrikern Jessenin und Majakowski.
1926 erschien als erste Ausgabe im Ausland (kurz nach den ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA) bei *Malik*, Berlin: BUDJONNYS REITERARMEE. Sie war unvollständig. Ende der zwanziger Jahre folgten Ausgaben in den meisten europäischen Ländern, nachdem zuvor einzelne Novellen in der Presse vorabgedruckt worden waren: *Cavalerie rouge, L'armata a cavallo, De roode cavallrie, Red cavalry, Budjonnys röda ryttararme*. Die erste deutsche Übersetzung besorgte Dmitri Umanski. Offenbar ließ der Verlag die Texte vom Übersetzer Michael Grusemann noch einmal prüfen. In der Korrespondenz Anatoli Lunatscharskis findet sich nämlich ein Brief Grusemanns, in dem es heißt: "Ich habe kürzlich I. Babels Reiterarmee für den Malik–Verlag bearbeitet." Der Erfolg des Buchs war groß. Die *Rote Fahne*, der *Vorwärts*, die *Vossische Zeitung* veröffentlichten Auszüge. 1931 erschien die REITERARMEE zusammen mit den GESCHICHTEN AUS ODESSA und den Novellen *Die Geschichte meines Taubenschlags* und *Meine erste Liebe* in dem Band DREI WELTEN, mit einem Schutzumschlag von John Heartfield.

Die erste deutsche Ausgabe nach 1945 erschien im Walter Verlag, Olten und Freiburg 1960. Sie brachte die Texte der REITERARMEE in der Übersetzung, Anordnung und Unvollständigkeit der alten Malik–Ausgabe und wurde 1961 vom Deutschen Taschenbuchverlag übernommen. Die Berliner Ausgabe des Verlages Kultur und Fortschritt, 1964, 2. Aufl. 1965, 3. Aufl. 1966, folgt im wesentlichen auch der Übersetzung Umanskis; Redakteurin Maria Riwkin hat jedoch, wie ein Vergleich zeigt, an vielen Stellen den Babel–Text sicherer zu treffen verstanden und dafür gesorgt, daß die Anordnung der einzelnen Teile wie die Überschriften wieder genau dem Original folgen. Diese revidierte Umanski–Fassung bietet auch unsere Reclam–Ausgabe [1968]. Der erste Versuch einer völligen Neuübersetzung wurde von Milo Dor und Reinhard Federmann unternommen, zwei Schriftstellern der "Gruppe 47", deren Arbeit

1960 im Verlag Kurt Desch, Wien, München, Basel unter dem Titel ZWEI WELTEN erschien.[48]

Odessa

Ilja Ehrenburg teilt an einer Stelle seiner Memoiren mit: "Kurz vor seiner Verhaftung schrieb Babel seiner Freundin, die für ihn ein kleines Haus in Odessa gemietet hatte: "Dieses für mich reservierte Eckchen hat meine Lebensgeister sehr gestärkt. Dostojewski hat einmal gesagt: *Jeder Mensch muß einen Platz haben, wohin er sich zurückziehen kann*, und bei dem Gedanken, daß ich so einen Platz gefunden habe, fühle ich mich viel sicherer auf dieser Erde, die sich bekanntlich dreht." In der Erinnerung an Eduard Bagrizki findet sich dieser Odessa–Plan des vierzigjährigen Babel: "Wir stimmten beide darin überein, daß es Zeit sei, die fremden Städte zu verlassen, Zeit, nach Hause zu gehen, nach Odessa, ein kleines Haus zu mieten an der Blishnie Melnizy, dort Geschichten zu schreiben, alt zu werden. Wir sahen uns schon als alte Männer, verschmitzte, rundliche Greise, die sich von der Odessaer Sonne wärmen ließen und am Meer, auf der Promenade, mit langem Blick die Frauen begleiteten ..." Lange ist er in den "fremden Städten" unterwegs gewesen. Schwierigkeiten des Umgangs hatte er kaum gekannt. Auch im Ausland gab es keine Verständigungsschranken. Babel sprach ausgezeichnet französisch und kannte sich auch im Deutschen und Englischen gut aus. Ehrenburg schreibt: "Er verstand es, sehr verschiedenen Menschen gegenüber natürlich zu bleiben, der Takt des Künstlers half ihm und die Bildung. Ich erlebte ihn im Gespräch mit Pariser Snobs, die er in die Schranken wies, mit russischen Bauern, mit Heinrich Mann oder mit Barbusse." Babel hatte viele Freunde: Ingenieure, Soldaten, Kornmandeure, Jockeis, Architekten, Schauspieler, Bienenzüchter, Zimbalspieler. Babel konnte stundenlang geduldig zuhören. Und er selber steckte voller unerhörter Geschichten.

Es war eine Kommunikation ganz anderer Art, die in den "fremden Städten" oft genug nicht zustande kam: Um arbeiten zu können, brauchte Babel Rußland, und zwar das neue Rußland. Am 10. Januar 1928 schreibt er aus Paris: "Was die persönliche Ungebundenheit angeht, lebt man hier gut, aber wir aus Rußland sehnen uns nach dem Wind der großen Gedanken und großen Leidenschaften." Im November des gleichen Jahres kommt aus Kiew die

[48] Jedoch in der von Mierau als unangemessen gesehenen früheren Anordnung (Malik/dtv); vgl. hier in der Folge.

Nachricht: "Ich wohne außerhalb der Stadt, in einer Arbeitersiedlung ... Ich fühle mich wohl — in der Stille, unter echten, nicht in Gips gegossenen Arbeitern ..." Babel mußte erfahren, was das russische Volk erlebte und dachte. 1930, in Molodenowo, als er als Sekretär des Dorfsowjets zu arbeiten begann, wohnte er beim Dorfschuster. Die Kollektivierung verstand er — "in einem der verlassensten Dörfer" — als ein Ereignis, "das seiner Besonderheit und Bedeutung nach alles übertrifft, was wir in unserer Zeit erlebt haben". Später verwendete er viel Zeit darauf, das Kabardino–Balkarische Autonome Gebiet zu studieren. Betal Kalmykow, vor 1917 Hirt und Knecht, nun, 1933, der Leiter des Gebiets, wurde sein Freund. Nach alledem nun, Mitte der dreißiger Jahre, unabweisbar, der Gedanke an Odessa, an Blishnie Melnizy, das nichts in der Stadt übertreffen könne.

Nun war diese Sehnsucht nach der südlichen Stadt freilich ebensosehr eine Sache des Geistes wie der Geographie. Das Element Odessa läßt Babels Werk auch dort nicht vermissen, wo es von der Stadt am weitesten entfernt scheint. Odessa als geistige Lebensform – es hat Babel von Anfang an beschäftigt: 1916 schrieb er, die neue Kunst, eine Kunst starker Farben und starker Gefühle, werde aus dem Süden kommen, aus den "meerumspülten Sonnensteppen". Wie sah der 22jährige seine Stadt? "In Odessa gibt es ein sehr armes, übervölkertes und leidendes Getto, eine sehr selbstzufriedene Bourgeoisie und eine sehr reaktionäre städtische Duma. In Odessa gibt es süße und ermüdende Frühlingsabende, das herbe Aroma der Akazien und einen Mond über dem schwarzen Himmel, der ein gleichmäßiges unvorstellbares Licht ausgießt ... In Odessa gibt es einen Hafen und in dem Hafen — Dampfer, die aus Newcastle, Cardiffe, Marseille und Port Said kommen: Neger, Engländer, Franzosen und Amerikaner. Odessa kannte Zeiten der Blüte, es kennt Zeiten poetischen Vergehens, eines beinahe sorglosen und sehr hilflosen Verblühens."

Babels jüdische Kindheit in Odessa und Nikolajew ist im Werk ganz stark gegenwärtig. Dennoch wird häufig das Problem dieses Werks ausschließlich auf das Erlebnis des Rassischen, das Erlebnis der existentiellen Gefährdung des Odessaer Judentums reduziert. Walter Jens hat, Lionel Trillings Überlegungen fortführend, die inspirierte Moldawanka–Studie aus Josef Roths Aufsatz *Juden auf Wanderschaft* herangezogen, um das Milieu zu beschwören: "Meine traurigsten Erlebnisse", heißt es bei Roth, "verdanke ich meinen Wanderungen durch die Moldawanka, das Judenviertel in Odessa. Da geht ein schwerer Nebel herum, wie ein Schicksal, da ist der Abend ein Unheil,

der aufsteigende Mond ein Hohn. Die Bettler sind hier nicht nur die übliche Fassade der Straße, hier sind sie dreifache Bettler, denn hier sind sie zu Hause. Jedes Haus hat fünf, sechs, sieben winzige Läden. Jeder Laden ist eine Wohnung.
Vor dem Fenster, das zugleich die Tür ist, steht die Werkstatt, hinter ihr das Bett, über dem Bett hängen die Kinder in Körben — und das Unglück wiegt sie hin und her. Große vierschrötige Männer kehren heim: es sind die jüdischen Lastträger vom Hafen. Inmitten ihrer kleinen, schwachen, hysterischen, blassen Stammgenossen sehen sie fremd aus, eine wilde, barbarische Rasse, unter alte Semiten verirrt. Alle Handwerker arbeiten bis in die späten Nachtstunden. Aus allen Fenstern weint ein trübes, gelbes Licht. Das sind merkwürdige Lichter, die keine Helligkeit verbreiten, sondern eine Art Finsternis mit hellem Kern. Sie sind nicht verwandt mit dem segensreichen Feuer. Sie sind nur Seelen von Dunkelheiten ..."
"In der Tat", schließt Jens an die Roth–Stelle an, "das Areal der Tallit-Schneider und Gebetsriemenmacher, der koscheren Schlächter und Beschneider, der Thora–Schreiber und Rabbis war die Heimat Isaak Babels, das Zentrum seiner Geschichten, Sujet des Dramas SONNENUNTERGANG und Gegenstand aller Meditation."
Es sind die verführerischen Judaica der Oberfläche dieses Werk, die eine solche Gewißheit auf den ersten Blick erzeugen.[49] Liest man das Werk genauer, so wird dieses Gewißheit mehr und mehr schwinden. Aber versichern wir uns zunächst des Biographischen.

Kurz nach der Geburt des Sohnes Isaak am 12. Juli 1894 zog Emmanuel Isaakowitsch Babel mit seiner Frau nach Nikolajew, wo 1899 eine Tochter geboren wurde. Das Haus in Nikolajew hatte einen Garten, ein Taubenhaus und einen Hof, auf dem man im Winter Schlittschuh fuhr. In Nikolajew besuchte Babel auch die Grundschule. Der Vater besaß in der Stadt ein Warenhaus. Anfang 1905 trat Babel in die Odessaer Handelsschule ein, die den Söhnen jüdischer Kaufleute der ersten und zweiten Gilde offenstand. In dieser Zeit wohnte er bei zwei seiner Tanten und seiner Großmutter, Tiraspoler Straße, im Zentrum der Stadt. Die Tanten sollen ständig in größter Angst vor einem Wohnungsbrand geschwebt haben, da sie den Jungen samt einer Petroleumlampe mehrere Male unter dem Tisch hervorholen mußten, wo er im Schutze des lang herabhängenden Tischtuchs gelesen hatte. Ende 1905

[49] Sinnfremder Anakoluth im Original wurde korrigiert.

kam die ganze Familie nach Odessa zurück und mietete eine Wohnung in der Richelieustraße 17, einer der schönsten Straßen der Stadt. Dort wohnten die Babels bis zum Jahr 1923, in dem der Vater starb. Babels Vater war Vertreter für Landmaschinen geworden, mit einem eigenen Büro in einer der Odessaer Geschäftsstraßen. Er legte großen Wert auf die gute Erziehung seiner Kinder. Sein Sohn sollte Sprachen lernen, Violinunterricht nehmen und sich mit Hebräisch beschäftigen. Der Numerus clausus schloß einen Universitätsbesuch aus. Daher gab der Vater den Jungen 1911 an das Kiewer Institut für Finanzwesen, das Isaak 1914 absolvierte. In Kiew lernte er auch die Familie des Fabrikanten und Landmaschinenimporteurs Boris Gronfein kennen, der ein Geschäftsfreund seines Vaters war. Shenja Gronfein wurde 1919 in Odessa seine Frau. In der Moldawanka war Babel — in seiner Schulzeit wie nach der Revolution — Gast, nicht Ansässiger.

Daß der fundamentale Unterschied zwischen der Atmosphäre des Roth–Texts und den Texten Babels übersehen wird, kann nur mit jener seltsamen Identifikation zusammenhängen, von der Thomas Mann gesprochen hat. (In Arnold Zweigs Essay "Über die Formen" findet sich übrigens diese Stelle: "Es ist mir passiert, daß Albert Ehrenstein — der eine sehr gute und kritische Betrachtungsweise hatte — mich fragte, wo ich Jus studiert hätte, weil mein Held Bertin Jurist ist. Ich sagte ihm, ich bin nicht Bertin. Und man glaubt es nicht. Doch man wird es langsam lernen ...") Die viel größere Weite im Begriff des Odessischen bei Babel ist gar nicht zu übersehen. Ehrenburg machte darauf aufmerksam, daß der Dichter an einer Stelle der REITERARMEE den galizischen Juden die Odessaer gegenüberstellen läßt — "jovial, schäumend wie junger Wein". Unlängst ist ein Vorwort bekannt geworden, das Babel 1939 zum Buch seines Freundes Leonid Ossipowitsch Utjossow, eines berühmten Odessaer Schauspielers schrieb.[50] Es wurde damals entfernt, weil Babel kurz vor dem Erscheinen des Buchs verhaftet worden war.

Babel schreibt: "Utjossow ist ebensosehr Schauspieler wie Propagandist. Er propagiert eine unermüdliche und naive Liebe zum Leben, Heiterkeit — die Güte, die Verschmitztheit eines Menschen mit beschwingter Seele, der nach Fröhlichkeit und Erkenntnis dürstet. Darin liegt eine Musikalität, eine Inspiration, die unseren Herzen wohltut; darin liegt ein teuflischer, unfehlbarer, magischer Rhythmus, ein wütender, freudiger, einem hektischen, aber exakten Rhythmus unterworfener Angriff auf die Leser.

[50] https://de.wikipedia.org/wiki/Leonid_Ossipowitsch_Utjossow

Fünfundzwanzig Jahre verkündet Utjossow seine optimistische, humanistische Religion und setzt dafür alle Mittel und Formen der Schauspielkunst ein — Komödie und Jazz, Tragödie und Operette, Lied und Erzählung. Doch bis heute hat er seine beste, die ihm *zugedachte* Form nicht gefunden, und die Suche geht weiter, eine Suche von immer größerer Intensität.
Die Revolution entdeckte Utjossow die Bedeutung der Schätze, die er besitzt, den großen Ernst seiner leichtfüßigen Kunst, die Volkstümlichkeit, die Ansteckungskraft seiner inspirierten Seele ... Daß er in uns dieses Verlangen geweckt hat, legt Utjossow eine Verantwortung auf, von deren Größe er sich vielleicht selbst keine rechte Vorstellung macht. Wir ahnen die Höhen, die er erreichen kann: dort oben wird herrschen — die Tyrannei des Geschmacks."
Es war seine Welt, die Babel bei Utjossow fand. Mit dem Schalk und Witz von Odessa hatte sie viel zu tun. Mit jener seltenen Mischung aus Güte und Ironie, aus Temperament und Maß, aus Inspiration und Trauer. Wenn von einer odessischen Periode in der russischen Literatur die Rede ist, dann denkt man an Juri Olescha, Valentin Katajew, Eduard Bagrizki, Vera Inber, Isaak Babel. Utjossow hat von ihnen gesagt: "Ihr Temperament, ihre Musikalität, die Poesie ihrer Herzen reicht aus, um die ganze Welt mit Kunst zu versorgen."

Petrograd

Babel kam nach Sankt Petersburg, als es schon Petrograd hieß — aus Nationalstolz. Rußland führte Krieg mit Deutschland, da konnte die Residenz unmöglich den germanisierten Namen behalten. Man schrieb 1915. Babel war vom Militärdienst zurückgestellt worden. Eine Zeitlang studierte er am Petrograder psycho–neurologischen Institut, einem Sammelpunkt der revolutionären Jugend, an dem auch Michail Kolzow, der spätere sowjetische Meisterjournalist und Freund Gorkis, immatrikuliert war. Juden unterlagen bis 1917 einer Aufenthaltsbeschränkung. Für Studenten war die Lage leichter. Dennoch besaß Babel keine Aufenthaltserlaubnis und quartierte sich zunächst bei einem zerlumpten, versoffenen Lohndiener in einem Keller auf der Puschkinstraße ein. "Damals, 1915, fing ich an, meine Werke in den Redaktionen feilzubieten. Aber man jagte mich überall davon." 1916 wohnte Babel bei Anna Grigorjewna Slonim und ihrem Mann Lew Iljitsch, mit denen er bis zu seinem Tode befreundet war. In diesem Jahr erschienen in Gorkis internationalistischer Antikriegszeitschrift *Letopis* Babels erste Erzählungen.

Die nördliche Stadt muß Babel immer als der eigentliche Antipode Odessas erschienen sein. Finsternis, graues Pflaster, Nebel — es sei ein Verhängnis, schrieb er damals, daß Petersburg im Werk Gogols Poltawa besiegt habe, der Nebel die Sonne. Der erste, der in einem russischen Buch wieder von der Sonne gesprochen habe, sei Gorki gewesen. "Er liebt die Sonne, weil es in Rußland modrig und winklig ist, weil in Nishni und Pskow und Kasan die Menschen oberflächlich sind oder schwerfällig, unverständlich, rührend, unmäßig oder zum Verrücktwerden zudringlich ..." Da brauche es frische Luft.
Babel war zweiundzwanzig. In Odessa, mit fünfzehn, hatte er Geschichten in französischer Sprache geschrieben. Zwei Jahre lang. Es war nichts Rechtes geworden. "... nur Dialoge glückten", heißt es in der Autobiographie von 1924. Auch dramatisch muß er sich versucht haben. In *Erwachen* ist die Rede von einer Tragödie. Erhalten ist nichts. In Petrograd habe er eine Zeitlang pro Tag eine Erzählung geschrieben. Zum Glück sei das meiste nicht gedruckt worden. Was gedruckt wurde, genügte, um den Verfasser wegen Pornographie, Blasphemie und Umsturzversuch zu belangen. "Die Gerichtsverhandlung sollte im März 1917 stattfinden. Aber das Volk ergriff meine Partei, erhob sich Ende Februar und verbrannte die Anklageschrift mitsamt dem Gebäude des Kreisgerichts." Ironie beiseite — was boten die Geschichten?

Letopis druckte in Heft 11, 1916, *Ilja Isaakowitsch und Margarita Prokofjewna* und *Mama, Rimma und Alla*. Zweifellos stehen diese Erstlinge, worauf I. A. Smirin kürzlich wieder hinwies, in der Tradition der "Snanie"–Arbeiten, etwa der Erzählungen Serafimowitschs, Kuprins, Andrejews. Auch der Gorki–Ton ist nicht zu überhören. Aufgefallen sind die Sachen damals offenbar niemandem. Außer Gorki freilich. Daß den *Letopis*–Chef da nicht enge Schulenkriterien leiteten, ist sofort deutlich. Bei aller Affinität zu den literarischen Größen der Zeit — Babel schrieb anders. Die Geschichte vom Juden, der in Orjol keine Aufenthaltsgenehmigung erhält und sich bei einer Prostituierten einquartiert, und die Geschichte von der Richtersfrau und ihren Nöten mit Untermietern und erwachsenen Töchtern — beide sind schon mit der sonderbaren Selbstverständlichkeit erzählt, die Babels Werk (bei wechselndem Stilideal) immer auszeichnen würde. Merkwürdige Berichte vom Verhalten der Leute. Ein jüdischer Händler und eine Prostituierte: Was machen sie, wenn sie aufeinander angewiesen sind? Sie bereden die Fährnisse und Freuden ihres Geschäfts. Und — sorgen am Ende füreinander. Alles fixiert ohne Larmoyanz oder Moralpredigt. Das mußte das Gericht irritieren.

Außer diesen beiden Geschichten veröffentlichte Babel vor seiner Teilnahme am Feldzug der 1. Reiterarmee in Petrograd zwei Folgen von Skizzen, lyrischen Reportagen, beide unter dem Pseudonym Bab–El — 1916/17 im *Shurnal shurnalow* und Anfang 1918 in Gorkis *Nowaja shisn* —, und im Juni 1920 in Odessa vier Erzählungen aus französischem Weltkriegsmilieu. Aus dem erhalten gebliebenen, zu Lebzeiten unveröffentlichten Werk interessiert besonders das Fragment *Kindheit. II. Bei der Großmutter. Saratow. 12. 11. 15* — der erste unter Babels bekannt gewordenen literarischen Versuchen.

Sähe man die ersten Arbeiten nur unter dem Aspekt einer Vorgeschichte zur REITERARMEE, so begäbe man sich wohl der Möglichkeit, Ansätze und Vergängliches richtig auseinanderzuhalten. Zu bedenken ist auch hier, wie früh das meiste geplant war und parallel zueinander bedacht und gefördert wurde: Die Auseinandersetzung mit der Herkunft, die Babel erst 10, 15 und 20 Jahre später mit den Geschichten *Die Geschichte meines Taubenschlags* (1925), *Erwachen* (1931), *Im Keller* (1931), *Di Grasso* (1937) für publikationswürdig hielt. Die Beob achtung der "kleinen Leute" — der Zusammenhang zwischen den beiden Erzählungen von 1916 und dem *Ende von St. Hypatius* (1924), dem Romanfragment *Gapa Gushwa* (1931), dem Stück *Maria* (1935) oder den beiden Pariser Geschichten *Rue Dante* (1934) und *Das Gericht* (1938) ist nicht zu übersehen. Warwara Stepanownas Brief aus *Mama, Rimma und Alla* z. B. ist der Entwurf für die späteren klassischen Babel–"Briefe" — in der REITERARMEE etwa die Novellen *Ein Brief, Die Sonne Italiens, Verrat, Die Geschichte eines Pferdes* und *Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes*, aber auch *Erdöl* (1934) und *Marats* Brief im gleichnamigen Theaterstück von 1935.

Die REITERARMEE ist in ihrer Bedeutung um so exakter zu begreifen, je exakter das Einmalige zugleich als das Vorläufige begriffen werden kann. Abhängigkeit und Autonomie der Leistung sind zu verstehen. Babels Unzufriedenheit mit seiner REITERARMEE ist ernst zu nehmen.
Freilich war das eine Unzufriedenheit mit der Größe. Babels REITERARMEE ist nicht aus dem Gesamtwerk und aus der Gesamtentwicklung der sowjetischen Literatur herauszupräparieren.
Gorki druckte 1916 die beiden Geschichten. Kurz darauf riet er Babel, sich doch erst einmal gründlich im Leben umzutun. Er schickte ihn "unter die Leute". Das ist in der Autobiographie nachzulesen. Wie sich Babel nach der Auflösung der zaristischen Armee im November 1917 von Odessa aus wieder nach Petrograd

durchschlug, steht in *Der Weg*. Urizki, der Leiter der Petrograder Tscheka, machte ihn zum Übersetzer in der Auslandsabteilung. Der Brief an Slonims ist eins der wenigen Selbstzeugnisse aus dieser Zeit. Im März, April und Mai 1918 arbeitet Babel für Gorkis *Nowaja shisn*. Seine Beiträge erscheinen in der Rubrik *Tagebuch* — am 31. März 1918 z. B. die Skizze *Entbindungsheim*. Da heißt es: "Ein Gewehr schultern und sich gegenseitig totschießen, ist vielleicht manchmal nicht verkehrt, aber die ganze Revolution ist das nicht. Wer weiß, vielleicht ist das überhaupt noch nicht die Revolution. Kinder gut zur Welt bringen können! Das ist — davon bin ich fest überzeugt — die wahre Revolution." Eine Mischung aus Tolstoianer und Sozialdemokraten hat Babel sich rückblickend genannt.

Die Atmosphäre in Petrograd kennen wir aus Gorkis *Bemerkungen aus dem Tagebuch* und aus dem Briefwechsel zwischen Lenin und Gorki. Lenin schreibt am 31. Juli 1919 an Gorki: "Will man beobachten, so muß man unten beobachten, wo man überblicken kann, wie am Aufbau des neuen Lebensgearbeitet wird, in einer Arbeitersiedlung der Provinz oder auf dem Lande — dort braucht man nur zu beobachten ... Das Land lebt in einem fieberhaften Kampf gegen die Bourgeoisie der ganzen Welt, die für ihren Sturz furchtbare Rache üben will. Das ist natürlich. Weil wir die erste Sowjetrepublik eingerichtet haben, hageln auf uns die ersten Schläge von allen Seiten nieder. Das ist natürlich. Hier muß man entweder aktiver Politiker sein, oder wenn einem der Sinn nicht nach Politik steht, muß man als Künstler beobachten, wie das Leben auf neue Art aufgebaut wird, nicht im Zentrum der wütenden Angriffe auf die Hauptstadt, des wütenden Kampfes gegen Verschwörungen, der geifernden Wut der hauptstädtischen Intelligenz, sondern auf dem Lande oder in einer Fabrik in der Provinz (oder an der Front). Dort ist es leicht, durch einfache Beobachtung die Zersetzung des Alten von den Keimen des Neuen zu trennen." –

Was Babel zwischen 1918 und 1920 im einzelnen getan und erlebt hat, bleibt noch undeutlich. 1919 heiratet er in Odessa Jewgenia Borissowna Gronfein. Einige Notizen über Babels Petrograder Leben 1919 finden sich bei Schklowski.

1. Reiterarmee der RSFSR

Als Isaak Babel mit Papieren auf den Namen Kirill Wassiljewitsch Ljutow (wahrscheinlich im Juni 1920) zur 1. Reiterarmee kam, existierte sie schon ein halbes Jahr. Im Sommer 1918 war aus der kleinen Partisanengruppe Semjon Budjonnys, die im Gebiet der Staniza Platowskaja (Budjonnys Heimat) gegen den weißen General Krasnow[51] kämpfte, eine Abteilung geworden, die über 500 Säbel verfügte. Im Herbst entstand eine Kavalleriebrigade, dann die 4. Kavalleriedivision, schließlich im Sommer 1919 das Kavalleriekorps Budjonny. Am 19. November 1919 beschloß der Revolutionäre Kriegsrat der Südwestfront (Kommandeur A. I. Jegorow, Mitglieder I. W. Stalin und R. I. Bersin) die Schaffung der 1. Reiterarmee. Sie bestand zunächst aus der 4., 6. und 11. Kavalleriedivision, denen zeitweilig auch die 9. und 12. Infanteriedivision zugeteilt wurden. Nach dem Sieg über Denikin und zu Beginn der Kämpfe an der polnischen Front wurde die 14. Kavalleriedivision und die Besondere Kavalleriebrigade beim Revolutionären Kriegsrat geschaffen. Zum Revolutionären Kriegsrat der 1. Reiterarmee der RSFSR gehörten Budjonny als Kommandeur und die Mitglieder Woroschilow und Stschadenko. Die technische Ausrüstung der Armee veränderte sich natürlich im Laufe der Monate. Im Mai 1920 verfügte die 1. Reiterarmee über 16.000 Säbel, 60 Geschütze, 452 Maschinengewehre, 5 Panzerzüge, 36 Panzerautos und 5000 bis 10000 Bajonette (eine bzw. zwei Infanteriedivisionen).

Vor den Kämpfen an der polnischen Front hatte sich die 1. Reiterarmee in vielen Operationen ausgezeichnet: An der kaukasischen Front gegen Denikin (Herbst 1919), gegen die weißen Kavalleriekorps Mamontows und Schkuros (Oktober bis November 1919), gegen die Freiwilligen– und Donarmee (Januar 1920, Einnahme von Taganrog und Rostow), gegen die Generale Krshishanowski und Pawlow (Februar bis März 1920, Jegorlyk, Torgowaja, Belaja Glina). Den entscheidenden Anteil der 1. Reiterarmee an seiner Niederlage formulierte Denikin selbst einmal: "Die einzige Bedrohung und entscheidende Kraft im Süden Rußlands war die 1. Reiterarmee. Sie, und nur sie beunruhigte mich."

Am 5. April 1920 brach die 1. Reiterarmee zu einem 1100–Kilometer–Marsch vom Nordkaukasus zur polnischen Front auf (Maikop–Bataisk–Rostow–

[51] https://de.wikipedia.org/wiki/Pjotr_Nikolajewitsch_Krasnow
Krasnow vermittelt als Schriftsteller viel über die Mentalität der zaristischen, auch antijudaistischen Gesellschaft. Als nuanciert und sehr lesenswert empfand ich seinen Roman FALLENDE BLÄTTER (deutsch 1925).

Matwejew Kurgan–Jekaterinoslaw–Jelisawetgrad–Uman). Am 26. Mai greift sie in Richtung Kasatin an.
Das Friedensangebot der Sowjetregierung vom 28. Januar 1920 hatte Polen mit Truppenverstärkungen an der Grenze beantwortet. Am 1. März 1920 sagt Lenin auf dem 1. Gesamtrussischen Kongreß der werktätigen Kosaken : "Die polnischen Gutsbesitzer schäumen vor Wut, sie drohen uns, erheben Ansprüche auf das Territorium von 1772 und wollen sich die Ukraine unterwerfen. Wir wissen, daß Frankreich in Polen hetzt, daß es Millionen dorthin wirft, denn es ist sowieso bankrott und setzt nun seine letzte Hoffnung auf Polen. Wir aber sagen den Genossen in Polen, daß wir Polens Freiheit ebenso achten wie die jedes anderen Volkes. Und der russische Arbeiter und Bauer, der unter dem Joch des Zarismus geschmachtet hat, weiß sehr wohl, was für ein Joch das war. Wir wissen, daß es das größte Verbrechen war, Polen unter das deutsche, österreichische und russische Kapital aufzuteilen, daß diese Teilung das polnische Volk zu langjähriger Knechtschaft verurteilte. Damals galt der Gebrauch der Muttersprache als Verbrechen, und das ganze polnische Volk wurde in dem einen Gedanken erzogen — sich von diesem dreifachen Joch zu befreien. Deshalb verstehen wir den Haß, der die Seele des Polen erfüllt ... Wir wollen keinen Krieg wegen territorialer Grenzen, weil wir die verfluchte Vergangenheit, wo jeder Großrusse als Unterdrücker galt, auslöschen wollen." Der Krieg wurde Sowjetrußland aufgezwungen. Am 25. April 1920 beginnt der Einmarsch der polnischen Truppen, mit dem Ziel, die Ukraine zu "befreien". Bis zum 15. Mai werden Shitomir, Berditschew, Mogilew–Podolsk, Korosten und Kiew eingenommen. Am 28. Mai 1920 beginnt der Gegenangriff der Roten Armee. Die 1. Reiterarmee stößt auf Kasatin vor. Die 12. und 14. Armee zieht nach. Im Juni erreicht die Rote Armee die Linie der Flüsse Styr und Zbrucz. Die polnische Niederlage an der ukrainischen Südwestfront, die Rückeroberung von Berditschew und Shitomir und das Vorgehen der 1. Reiterarmee auf Rowno erleichterten die Operationen an der Westfront: Am 4. Juli beginnt dort unter Tuchatschewski der Generalangriff der Roten Armee, der sie Mitte August bis an die Weichsel und vor Warschau führt. Piłsudski, zugleich Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber, schrieb später in seinem Buch *1920*: "Die neue Waffe, als die sich für unsere unvorbereiteten Truppen Budjonnys Reiterei erwies, wurde zu einer legendären unbesiegbaren Kraft. Und man kann sagen, daß der Einfluß dieser vom Verstand unangreifbaren Hypnose um so größer wurde, je weiter man von der Front entfernt war." Am Kampf um Warschau nahm die

1. Reiterarmee nicht teil. Sie wurde am 5. August, wie auch ein Teil der 12. Armee, beauftragt, Lwow am 17. August zu nehmen, obwohl Tuchatschewski, der Kommandeur der Westfront, ausdrücklich um Unterstützung von Süden gebeten hatte. Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Oberkommando und dem Revolutionären Kriegsrat der Südwestfront sowie eine ungenaue Einschätzung der polnischen Kräfte führten zu einer Zersplitterung des Potentials. Erst am 16. August erhielt die 1. Reiterarmee schließlich den Befehl zur Unterstützung der Westfront, konnte aber nun, als der Angriff gegen Lwow lief, nicht unmittelbar reagieren. Lwow wurde nicht genommen. Als die 1. Reiterarmee dann am 20. August nach Norden zog, war es zu spät. Die Armeen der Westfront mußten schon am 18. August den Rückzug antreten. Einschlägige Dokumente veröffentlicht Semjon Budjonny im zweiten Band seiner Memoiren.

Von Mitte August an finden in Minsk und Riga sowjetisch–polnische Friedensverhandlungen statt, die zunächst zum Waffenstillstand und am 12. Oktober zu einem Friedensvertrag führen, der für Polen weit ungünstiger ausfällt, als es das sowjetische Angebot vom April 1920 vorsah. Lenin sprach in seiner Rede auf dem Verbandstag der Arbeiter und Angestellten der Lederindustrie am 2. Oktober 1920 ausführlich über die internationalen Hintergründe des Krieges mit Polen und sagte u. a.: "Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß Hunderte von französischen Offizieren in der polnischen Armee tätig waren und bis heute tätig sind, daß alle Waffen, daß die gesamte finanzielle und militärische Unterstützung Polens ausschließlich von Frankreich kommt."

Im September und Oktober 1920 trägt die 1. Reiterarmee entscheidend zur Niederlage der Weißgardisten unter General Wrangel in Nordtaurien bei. 1921 und 1922 wird sie im Kampf gegen Banden in der Ukraine, im Nordkaukasus und in Buchara (12. Kavalleriedivision) eingesetzt. Die Operationen der 1. Reiterarmee sind von der Militärgeschichte auch im Ausland genau studiert worden. So erscheint z. B. in der Militärzeitschrift "Deutsche Wehr" 1929 ein B. gezeichneter Aufsatz "Budjonnys Reiterarmee: Kavalleristische Skizzen aus dem russisch–polnischen Kriege 1920", in dem unter Verwendung sowjetischer, polnischer und französischer Quellen eine Analyse der militärischen Details der Auseinandersetzung versucht wird. Dabei sieht der Verfasser freilich vom neuen Charakter der 1. Reiterarmee völlig ab.

Die 1. Reiterarmee war aus Partisanenabteilungen hervorgegangen und bestand bis zuletzt im wesentlichen aus Freiwilligen: Landarbeitern und armen Bauern, Arbeitern aus Moskau, Petrograd und anderer Industriezentren. Alle Nationalitäten waren vertreten: Russen, Ukrainer, Juden, Kalmyken, Deutsche, Serben. Eine Angabe über die soziale Zusammensetzung von etwa 18000 Mann nennt: 62 % Bauern, 20 % Arbeiter, 14 % arme Kosaken, 4 % Intellektuelle. Die Reiterarmee verfügte seit Dezember 1919 über einen Agitationszug, der im August 1920 auf 28 Waggons angewachsen war. Er beherbergte die Redaktion der Armeezeitung *Roter Kavallerist*, die Funkstation, die Druckerei, die Expedition, die Politische Abteilung. Von hier aus wurden Klubs und kleine Bibliotheken eingerichtet. Nach Beendigung des Kampfes gegen das weiße Polen findet am 5. Oktober 1920 die vierte Parteikonferenz der Reiterarmee statt: 245 stimmberechtigte Delegierte und 35 mit beratender Stimme vertreten 2500 Kommunisten. Die Weiterbildung der Soldaten und Kommandeure, die Festigung der Disziplin, die Reinigung der Armee von anarchistischen, unwürdigen Elementen ist ständiges Anliegen der Armeeführung und der Kommunistischen Partei. Außer den Memoiren (siehe Bibliographie)[52] gibt vor allem die Zeitung *Roter Kavallerist* Aufschluß über den Alltag der Armee. Aus Flugblättern hervorgegangen, kam die Zeitung schließlich (von April bis Dezember 1920) in monatlich 300.000 Exemplaren heraus. Von der Verbindung mit den Lesern spricht der Briefeingang zwischen dem 1. und 15. August 1920. Die Zeitung bekam 194 Briefe von Soldaten, 36 von Politarbeitern, 28 von Kriegskommissaren, 15 von Kommandeuren, 10 von Kulturverantwortlichen, 97 offizielle Korrespondenzen.

Babel steuerte zur Zeitung, mit der er eng verbunden war, soweit bisher erwiesen, die Skizze *Ihr Tag* bei. Sie erschien in Nr. 235 vom 19. September 1920, und zwar gezeichnet mit dem Pseudonym K. Ljutow, dem Namen seiner Reiterarmeezeit, den Babel auch für seine Skizzen in der Tbilissier Zeitung *Sarja vostoka* 1922 noch einmal verwandte und der dann in der REITERARMEE als Name des Erzählers fungiert.

Die Kenntnis der Soldatenbriefe und der Eingaben an die Armeezeitung, der Befehle, Aufrufe und Rapporte, wie überhaupt aller unmittelbaren schriftlichen Äußerungen der Bürgerkriegszeit, kann dazu beitragen, die besonderen Elemente der Babelschen Schreibweise ("Skas" und Hyperbolismus insbesondere) historisch genauer zu bestimmen. Hier zunächst nur wenige Beispiele.

[52] Die ausführliche Bibliographie wurde in diese Ausgabe nicht übernommen.

Am 16. März 1920 veröffentlichte der *Rote Kavallerist* die Zuschrift eines Rotarmisten aus dem 5. Kavallerieregiment, in der es heißt: "... mein Pferd fiel, und ich blieb ungedeckt zurück... Die feindliche Reiterei bemerkte, daß ich zurückgeblieben war, und drei gierige Hunde aus der Bande der Denikin–Räuber stürzten sich mit gezogenem Säbel auf mich ... ich schien verloren, aber da erschien der Kommissar der vierten Hundertschaft. Er zog den Säbel und warf sich gegen die gierigen Hunde, die, als sie ihn erblickten, in vollem Galopp davonrasten. Der Kommissar nahm mich auf sein Pferd, und ich war gerettet. Rotarmist T." Vor einem Kampf gegen die polnischen Interventen wandte sich der Divisionskommandeur Bachturow in einem Aufruf an seine Soldaten: Da heißt es u. a.: "Genosse Roter Kavallerist! Hast du deinen treuen Freund, dein kühnes Roß getränkt? Ist dein Säbel neu geschärft, den die Schläge aufs Haupt der Denikin–Banden stumpf werden ließen? Ist dein Gewehr gut gereinigt?"

Die Reiterarmee unterstützte die Arbeiter in Moskau, Petrograd, Tula und im Donbass mit Lebensmitteln. So ging am 1. März 1920 vom Nordkaukasus nach dem Donbass aus den Beständen der Armeeverpflegung folgende Sendung ab: 335 Pud Mehl, 450 Pud Brot, 154 Pud Getreide, 25 Pud Fleisch, 72 Pud Salz, etwa 8 Pud Zucker, Seife und andere Dinge. Die Züge wurden von speziell dafür bestimmten Rotarmisten begleitet. 9 Waggons Lebensmittel gingen an die Kinder der Petrograder Arbeiter. Als Gegengabe schickten die Väter Zigaretten, Streichhölzer, Wäsche, Ziehharmonikas, Seife, Taschentücher, Tabaksbeutel und Süßigkeiten. In der Antwort der 1. Reiterarmee hieß es: "Liebe Genossen! Die Soldaten der 1. Reiterarmee haben Eure Geschenke erhalten. An vorderster Front überbrachten Eure Vertreter den Soldaten eure proletarischen Grüße. Die Stimme, die uns aus dem roten Piter erreichte, begeistert die Herzen unserer Kämpfer noch mehr und schließt ihre mächtige, unerschütterliche Kampffront fester zusammen. In den Reihen der Reiterarmee kämpfen viele Petrograder Proletarier. Unsere Soldaten freuen sich schon jetzt außerordentlich auf die neuen Kämpfer, die das politisch unendlich reiche, unerschöpfliche rote Petrograd uns sicher schicken wird ..."

Dem 2. Kongreß der Kommunistischen Internationale, der vom 19. Juli bis 7. August in Petrograd und Moskau tagte, sandte die Armee folgende Grulßadresse:

"Im Namen der 1. Roten Reiterarmee der RSFSR senden wir dem 2. Kongreß der III. Kommunistischen Internationale unseren flammenden proletarischen Gruß.

Genossen, unsere Armee fühlt und weiß sich als ein Teil der großen Armee des Weltkommunismus. Sie kämpft und siegt unter dem Banner der proletarischen Weltrevolution ...

Von der Roten Front, aus vorderster Kampflinie, wo die Soldaten, Kommandeure und Kommissare ihr Blut vergießen im Namen des Sieges der Weltrevolution der Roten Front, wo keine Worte gemacht werden, sondern ein großes revolutionäres Werk vollbracht wird, senden wir dem Kongreß des Weltkommunismus unseren brüderlichen Gruß. Unter dem Hagel der Kugeln und dem Donner der Kanonen rufen wir:

Es lebe der Weltkommunismus!

Es lebe die Weltrepublik der Sowjets!

Es lebe die internationale Rote Armee!

Es lebe der 2. Kongreß der III. Kommunistischen Internationale!

K. Woroschilow S. Budjonny"

In einem Rapport des Kommandeurs der Besonderen Kavalleriebrigade G.I. Kotowski an den Kommandeur der 45. Schützendivision I. E. Jakir vom 4. Mai 1920 über den falschen Einsatz der Kavalleriebrigade heißt es: "Genosse Divisionskommandeur! Wenn wir so chaotisch zurückgehen, wird es binnen drei Tagen keine Kavallerie mehr geben. Die Pferde haben von gestern abend bis heute 12 Uhr nichts gefressen. Ich befinde mich in Strelniki und treffe noch zwei Infanteriebrigaden. Keinerlei Verpflegung. Die Leute haben einen Tag, die ganze Nacht und den nächsten Tag nicht geschlafen, und ich kann sie ohne Ruhepause unmöglich zur Aufklärung schicken. Lassen Sie mich entweder voraus, dann werde ich die Aufklärung übernehmen, oder soll die vorausmarschierende Infanterie, die über ihre eigene Aufklärungskavallerie verfügt, selber die Aufgabe übernehmen, aber hinter der Infanterie herziehen, Menschen und Pferde totmachen, und dann bei den Haltepunkten noch vor ihnen die Aufklärung führen, das kann ich nicht. Ich kann die Brigade einem anderen übergeben, aber unter diesen Umständen eine Kavalleriebrigade befehligen, kann ich nicht."

Wie für Wsewolod Wischnewski, der übrigens 1920 seine ersten literarischen Versuche im *Krasny kavalerist* publizierte, und Nikolaj Ostrowski[53], der in Kotowskis Kavalleriebrigade kämpfte, wurde für Isaak Babel die 1. Reiterarmee, die "beste Reiterei der Welt" (Frunse), zur Zelle der Revolution: Er konnte, Lenin sagte es so, und in Babels Arbeit sollte das später immer wieder eine Rolle spielen, "unten beobachten", "die Zersetzung des

[53] Autor des Romans WIE DER STAHL GEHÄRTET WURDE (1932).

Alten von den Keimen des Neuen zu trennen" lernen. Zeugnis dieser Beobachtungen ist sein Tagebuch.
Anläßlich des 5. Jahrestages der Gründung der 1. Reiterarmee schrieb Michail Frunse: "Leider fehlt uns immer noch eine detaillierte Geschichte der 1. Reiterarmee. Das ist sehr bedauerlich: Es gibt nämlich keine andere Formation in unserer Armee, die in ihren Aktionen den Charakter des Bürgerkriegs, den Charakter der gesamten Roten Armee mit ihren Verdiensten und Mängeln so umfassend, so schlagend, so gründlich bezeugt wie die 1. Reiterarmee."
Babels Tagebuch ist ein einzigartiges Dokument. Ähnliche Aufzeichnungen Wsewolod Wischnewskis z. B. sind verlorengegangen. Neben den Armeezeitungen, neben den Befehlen und Telefongesprächen der Kommandeure, wie sie etwa von Michail Frunse und Grigori Kotowski bekannt wurden, neben den Memoiren Budjonnys und anderer Augenzeugen steht dieses Tagebuch eines Dichters. Einer von vielen Ausgangspunkten für die spätere "Reiterarmee", ist es zugleich ein historisches Dokument.
Mit blauem Kopierstift in ein dickes Schreibheft geschrieben, umfaßt das Tagebuch. Eintragungen vom 3. Juni bis 15. September 1920. Es ist nur unvollständig erhalten. Notizen auf den Seiten 69 bis 89 (6. Juni bis 11. Juli) fehlen. Für die Geschichte der REITERARMEE ist das Konstatieren von Abweichungen, Umgliederungen oder direkten Übernahmen aus dem Tagebuch nur ein Ansatz. Entscheidend bleibt, welche poetische Funktion Babels unmittelbare Beobachtungen später in der Novelle erhielten.[54]

[54] Teilweise in der vorliegenden Materialsammlung enthalten.

Fritz Mierau
Die fünf Minuten des Isaak Babel

"Leo Nikolajewitsch Tolstoi verfügte über das Temperament, alle vierundzwanzig Stunden des Tages zu schildern, und er erinnerte sich auch an alles, was ihm passiert war — mein Temperament dagegen reicht nur aus, um die interessantesten fünf Minuten zu schildern, die ich erlebt habe."

I

Babels Werk ist zyklisch komponiert. Daher sind trotz großer Textverluste die Umrisse der Gesamtleistung deutlich. *Meine Notizblätter, Herschele, Petersburger Tagebuch, Auf dem Feld der Ehre, Radierungen", "Reiterarmee, Erzählungen aus Odessa und Die Geschichte meines Taubenschlags* sind als Zyklen geplant. Mit den Stücken verhält es sich ebenso: *Maria* sollte zu einer dramatischen Trilogie gehören. Und die beiden erhaltenen Teile aus dem geplanten "Roman" *Welikaja Kriniza* oder *Welikaja Stariza* lassen als Bauform auch für dieses Vorhaben eher den Novellenzyklus vermuten. Unvollendet blieben sie alle. Was Jahre später den Zyklen der zwanziger Jahre hinzugefügt wurde (*Argamak, Der Kuß*: der REITERARMEE und *Sonnenuntergang, Froim Gratsch*: den ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA), war längst entworfen und schon vielfach geändert. Babel arbeitete zu der Zeit an neuen Vorhaben: *Welikaja Kriniza, Kolja Topus, Tscheka, Maria*. Es war Bedeutendes zu erwarten. Am 8. November 1931 schrieb Babel anläßlich der Veröffentlichung von *Gapa Gushwa* und *Im Keller*: "Alles, was jetzt erscheint, ist ein Nichts im Verhältnis zu dem, was ich fertig habe: meine schwere Artillerie halte ich noch in Reserve." Das deckt sich fast wörtlich mit jenem Brief vom 17. April 1923, in dem es heißt:

"Aus finanziellen Gründen habe ich in der hiesigen *Iswestija* einige elende Fragmente gedruckt, elend einfach deshalb, weil es Fragmente sind." Als dann das Ganze kam, war es die REITERARMEE und der ODESSA–Zyklus.
Es gehört zur Dialektik der REITERARMEE, daß Vorveröffentlichungen als *Miniaturen* oder mit dem Vermerk *Aus dem Tagebuch* erschienen und das Ganze doch auf die Großkomposition zielte. Für sich waren die Stücke anderes als zusammen. Entscheidend war die Montage, der Bezug. Der Zyklus bot Freiheit, die Novelle forderte Disziplin. Vollendet im einzelnen, konnte der Zyklus unvollendet bleiben und gewann aus dieser Spannung. Die neuen Strukturen der Realität entdeckte Babel im geistig–praktischen Umgang mit seinem Zeitalter. Einem Zeitalter der Umwälzungen, das keine "Zärtlichkeit für die Dinge" duldete, schon gar nicht für die Gesetze des Genres.
Parallel zur REITERARMEE entstanden Majakowskis Poeme *Darüber* und *Wladimir Iljitsch Lenin*, Furmanows TSCHAPAJEW, Serafimowitschs EISERNER STROM, Eisensteins *Panzerkreuzer Potjomkin*. Kurz zuvor Chlebnikows *Gegenwart*, Meyerholds zweite *Mysterium–buffo*–Inszenierung, das politische Plakat von Majakowski, Deni, Moor und Tscheremnych, die ROSTA–Verse von Majakowski, Wsewolod Iwanows PARTISANENERZÄHLUNGEN, und vor allem Bloks Poem DIE ZWÖLF — der revolutionäre Entwurf einer neuen Poesie, der Poesie des realen, geschichtlichen Menschen. Die revolutionäre Kunst ging dem Wirklichkeitsverlust des Symbolismus zuleibe, indem sie den Menschen als historisches Subjekt in seine Rechte einsetzte. Zunächst sehr direkt — im ROSTA–Fenster, im Simultanplakat, in der Versfolge Demjan Bednys oder in Eisensteins "Montage der Attraktionen" — entdeckte die neue Kunst die Physiologie und Psychologie eines wirklichen, eines gesellschaftlichen Menschen, um dann diesen "Bilderbogen" immer stärker zu integrieren. Babels Kompositionsprinzip ist diesem "Bilderbogen" zugleich verhaftet und entwachsen.

1844 schrieb Marx: "Also die Gesellschaft ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur." Alexander Blok definierte den aktuellen historischen Moment in diesem Prozeß im Heine–Aufsatz von 1919: "Der Mensch — ein Tier, der Mensch — eine Pflanze, eine Blume. Zeichen einer unerhörten, fast unmenschlichen, animalischen Grausamkeit; Züge einer ursprünglichen Zärtlichkeit — auch sie beinahe unmenschlich, naturhaft. All das Gesichte, Masken, das Aufleuchten

unzähliger Gesichte; es bedeutet, daß der ganze Mensch in Bewegung gekommen ist, sein Geist, seine Seele, sein Körper ganz erfaßt sind von einem Wirbelsturm; in diesem Sturm der politischen und sozialen Revolutionen, die kosmische Entsprechungen haben, entsteht der neue Mensch." Bei Marx hieß das: "Die Aufhebung des Privateigentums ist die vollständige Emanzipierung aller menschlichen Sinne und Eigenschaften." Der Kampf der 1. Reiterarmee der RSFSR war für Isaak Babel das erste Aktionsfeld dieser Emanzipierung, das zweite wurde zehn Jahre später die Revolution in der Landwirtschaft.
Babels große Fiktionen — Reiterarmee, Odessa, Autobiographie, Kollektivierung — sind Modelle einer Welt im Übergang und eines Dichters in dieser Welt. In sich streng gebunden, sind sie auch untereinander deutlich bezogen. Babel arbeitete zeitweilig an den ersten drei Zyklen zugleich. Auch später haben ihn *Welikaja Kriniza, Tscheka, Kolja Topus* und seine Dramentrilogie parallel beschäftigt. Dieser Zusammenhang ist freilich kein Zusammenhang der Gestalten: Daß die Dynastie Krik in den frühen ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA, in der Novelle *Sonnenuntergang*, im Szenarium *Benja Krik* und im Stück *Sonnenuntergang* gleichermaßen agiert, führte zu vorschnellen Annahmen über Gemeinsamkeiten. Andererseits verwirrte die Verwandtschaft von REITERARMEE und ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA. Von diesem Zusammenhang gilt, was Tolstoi in seinem Vorwort zur russischen Maupassant–Ausgabe schrieb: "... der Zement, der jedes Kunstwerk zu einem Ganzen macht und daher die Illusion der Widerspiegelung des Lebens erzeugt, ist nicht die Einheit der Personen oder Situationen, sondern die Einheit der einmaligen moralischen Haltung des Autors zu seinem Gegenstand."

Tatsächlich ist der Einheit der höchst heterogenen Elemente in der REITERARMEE nur so beizukommen, wobei natürlich der Begriff der "moralischen Haltung" gesonderter Interpretation bedarf.
"Ich bin bereit", sagte Babel einmal, "eine Erzählung über das Wäschewaschen zu schreiben, und sie wird — möglicherweise — wie die Prosa Julius Cäsars klingen." Das Einfache als das Unerhörte zu erzählen — der Satz als Weltereignis — war Babels erklärtes Ziel. Nicht die epische Zellteilung, die exzessive Prosa Andrej Belys oder Boris Pilnjaks, sondern das Umgekehrte, das Ausquetschen und Streichen, das Ineinanderschieben war sein Teil. Assoziative Montage. Fünf–Minuten–Evidenz. "Kürzer als ein Sperlingsschwanz" nannte Babel später seine Novellen; sie waren "Wort für Wort" verfaßt, nicht Seite für Seite. Es ist zu verfolgen: Babel fand noch nach

den großen Bearbeitungen, die zwischen der Zeitschriften– und der Buchpublikation (1923–1925) seiner Novellen lag, überflüssige Adjektive, Sätze, Absätze. In *Der Übergang über den Sbrutsch* streicht er im ersten Absatz die Apposition zu "die Straße zwischen Brest und Warschau entlang": "die unverwüstliche Straße". In *Pan Apolek* verschwindet "duftende" vor "Klopse" und "verräucherte" vor "jüdische Schenke". Auch der Vergleich "wie die Blumen eines tropischen Gartens" nach "Ketzerhaft, naiv und malerisch" bleibt weg. In *Die Sonne Italiens* fällt ein Satz im ersten Absatz: "Die Seele, erfüllt vom quälenden Rausch der Träume, lächelt irgend jemand zu, und die Phantasie, das blinde, glückselige Weib, stieg in der Ferne wirbelnd auf — ein Julinebel." In *Gedalja* fällt am Ende des ersten Absatzes: "Oh, ihr vermoderten Talmudbücher meiner Kindheit! Oh, tiefe Trauer der Erinnerungen!" Es bleibe bei diesen Beispielen. Das Prinzip wird deutlich. Wenn er seine Biographie zu schreiben hätte, sagte Babel, so hieße sie "Die Geschichte eines Adjektivs".

Sein künstlerisches Temperament reiche nur für die Beschreibung der interessantesten fünf Minuten, die er erlebt habe. Eine wichtige Beobachtung Babels. Sie bezeichnet den Punkt, an dem sich individuelle Erlebnisweise, historischer Moment und die Poetik seiner Novelle berühren, also seine Erzählperspektive. Die Revolution war der Prototyp aller kühnen Schnitte und Konfrontationen: das harte Nebeneinander von galizischem Elend, Chassidismus und 1. Reiterarmee, der Zusammenprall der Zeiten auf den Seiten der "Reiterarmee", faßt Geschichte des neuen Jahrhunderts an einer besonderen Stelle des Übergangs. Nur einer aber, dieser Isaak Babel, hatte sie so erlebt. Man lese sein Tagebuch. Der Blick für die paradoxe Raffung der Ereignisse war natürlich keine Funktion seines Auges, durchaus aber gebunden an die besondere Art seiner Erlebnisfähigkeit und die Beschaffenheit seines Gedächtnisses. Um bei der Gegenüberstellung mit Tolstoi zu bleiben: Der Vergleich der autobiographischen Texte der beiden zum Beispiel belegt den von Babel genau definierten Unterschied: Bei Tolstoi das unerbittlich, geradezu kleinlich konservierende Gedächtnis, bei Babel das komprimierende, punktuelle Gedächtnis. Sergej Eisenstein notierte in sein Tagebuch[55] eine Odessaer Episode: "Wer außer Babel trifft schon abends auf dem Weg von der Station Nemtschiny zur Datscha
auf ein Lagerfeuer .. .
Am Feuer — einen Juden ...

[55] Tagebuchnotiz vom 7. August 1920.

Den Juden mit einem Violoncello .. .
Ein einsamer Jude spielt Cello ... am Feuer ... in einem Waldstück in der Nähe von Nemtschiny ..." Wer außer Babel stieß auf ein Berestetschko? Mit Kosakengräbern, lateinischen Manuskripten, verrückten Grafen, Steinway-Flügel, französischen Briefen von 1820, Murillo–Bildern …

Babel war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, doch das ganze Gegenteil eines "poeta doctus". Nirgends wird Wissen ausgebreitet, auch kein psychologisches. Seine REITERARMEE ist von dem "animalischen Instinkt und der physiologischen Intuition", die Ossip Mandelstam einmal Tolstois KRIEG UND FRIEDEN bescheinigte. Dazu bedurfte es mikroskopisch genauer Kenntnis vom neuen "byt", wie es im Russischen heißt, von den neuen Gewohnheiten, Verhaltensweisen und ihren schwierigen Kreuzungen mit den alten. Immerhin: Afonka Bida oder Pristschepa waren nicht als Platon Karatajew, auch nicht als Chor oder Kalinytsch darzustellen und Budjonny und Lenin nicht als Napoleon oder Kutusow. Die Funktion der Persönlichkeit in der Geschichte war neu zu begreifen. Serafimowitsch schrieb zu seinem EISERNEN STROM: "Über das *arme Bäuerlein* ist genug geschrieben worden, diesen armen, unwissenden, unterdrückten Bauern ... Aber er kämpft doch jetzt wie rasend an zehn Fronten, nackt, frierend, verlaust, ohne Schuhe, in Lumpen, Angst einflößend, und zerdrückt alles wie ein Bär. Nein, das ist nicht derselbe ..." Er ist es und ist es nicht. Wie aber kam man diesem Prozeß bei? Die Geschichte des *Panzerkreuzers Potjomkin* war nicht die Summe von Matrosenbiographien. In Majakowskis Poem *Wladimir Iljitsch Lenin* heißt es:

"Kurz
und bis zum letzten Augenblick gegeben
und bekannt
ist das Leben Uljanows.
Aber
des Genossen Lenin
langes Leben
aufzuzeichnen,
fordert Kraft erneuten Anlaufs.
Denn vor langem,
wohl vor zwei Jahrhunderten,
erste
Zeugnisse
von ihm bekundeten."

Die Geschichte mußte in die Struktur des Kunstwerks eingehen, damit etwas Genaues über den einzelnen gesagt werden konnte. "Die Revolution ist selber Leben und Tod", schrieb Mandelstam, "und kann es nicht ausstehen, wenn man in ihrer Gegenwart von Leben und Tod faselt."

Babel erzählt in seiner REITERARMEE etwas Allerneuestes, Unabgeschlossenes mit der Ruhe und Bestimmtheit des Zurückschauenden als etwas unwiderruflich Vergangenes, sehr Fernes. Das wird nirgends ausdrücklich vermerkt: Kein Rahmen, kein auktoriales Zwischenstück gibt Auskunft. Im Gegenteil: Es wird alles getan, um dieses Streben nach Distanz zu maskieren. Man erfährt Ort und Zeit des Geschehens noch einmal genau aus einer Notiz am Ende vieler Novellen. Ja, es wird mit der Annahme gespielt, sie seien direkt auf dem Schauplatz verfaßt. Die Texte geben sich als Dokument. Nicht illusionistisch aber wird verfahren. Es handelt sich um kein Bio–Interview, wie es Sergej Tretjakow (übrigens meisterhaft) pflegte. Der Leser weiß, daß hier zusammengesetzt wurde. Er liest die "Dokumente" als Fiktion, das "Protokoll" als Modell, das "Einfache" als das Unerhörte. Und: er liest Geschichte nicht als geschehen, sondern als gemacht.

Die große epische Dimension ist Babels REITERARMEE von Anfang an bestätigt worden. Im Werkstattgespräch von 1937 kam man noch einmal auf das Problem zurück: "Bedeutet das", wurde Babel nach der Bemerkung über seine Fünf–Minuten–Poetik gefragt, "daß Tolstoi für 23 Stunden und 55 Minuten mehr Kraft besaß?" Der Vergleich mit Tolstoi hatte es in sich. Babel zog sich mit der Bemerkung aus der Affäre, ihm sei nicht nach Autodafé zumute. Aber die Frage bleibt. Babels Arbeitsweise muß sich nicht viel von der Tolstois unterschieden haben. "Allerzäheste Handwerkerei eines Nichtvisionärs" nannte sie Stefan Zweig, etwas dämonisierend. Aber: "Für so ein Tempo, für solche Methoden braucht man ... ein Jasnaja Poljana, und ich habe keins ...", schrieb Babel 1928. In seinem Leben gab es nicht den grünen Diwan von Jasnaja Poljana, auf dem Tolstoi 1828 geboren worden war und dessen unteren Schubfächern er vor seiner Flucht 1910 das unvollendete Manuskript des HADSHI MURAT entnahm. Babel hat lange Zeit sogar überhaupt kein festes Quartier besessen, nicht einmal einen eigenen Tisch. Im Dezember 1930 rief er die Schriftsteller scherzhaft zu einem Armutswettbewerb. Erst ganz zuletzt baute er sich in Peredelkino eine Datscha aus. Auch gab es Bemühungen um ein Haus bei Odessa. Der akute Geldmangel ist ein Hauptthema seines Briefwechsels. Der eine Versuch, professioneller Schriftsteller zu werden,

schlug fehl. Er war danach nur fester davon überzeugt, daß Einkünfte aus literarischen Arbeiten als zufällig und unerwartet ins Budget eingehen müßten. Babel hing nie an den Dingen. Er sprach ohne Koketterie von seiner "fröhlichen Armut", zu der er sich selbst verdammt habe. Zweifellos verbinden sich viele Verzögerungen im Fortgang des Werks mit der chronischen Geldknappheit. Babel half sich schließlich durch die Bearbeitung von Szenarien, Herausgebertätigkeit oder ein Angestelltenverhältnis bei der Filmbehörde. Seine Vorstellungen von einem vollendeten literarischen Text wurden nur rigoroser. "Weise" nannte er die Hartnäckigen. Wiederholte freilich auch oft den Bibel–Satz: "Die Kraft ist gierig, und nur der Kummer besänftigt die Herzen."

Die epische Dimension seines Werks bietet eine neue Qualität, die unter anderem auch eine Welt verwandelter Eigentumsverhältnisse und Moralbegriffe reflektiert. Die "fünf Minuten des Isaak Babel" sind ein Äquivalent realer Zeit, eins von vielen möglichen Äquivalenten. Sie stehen unter anderen Gesetzen als die "vierundzwanzig Stunden Tolstois" und haben mittelbar auch mit dem unterschiedlichen äußeren Umfang des Werks der beiden zu tun.

Babel ist nicht fertig geworden. Am B. April 1929 schreibt er: "Dennoch zeigen sich die Umrisse des aufzuführenden Gebäudes. Schlimm ist nur: Früher spekulierte ich immer auf Romane, was herauskam, waren Erzählungen, kürzer als ein Sperlingsschwanz. Wie anders dagegen jetzt. Ich möchte eine Sache auf acht Seiten abhandeln ... da spinnt sich draus ein dreihundertseitiger Roman ... Und da ich, wie eh und je, nicht Seite für Seite, sondern Wort für Wort schreibe, können Sie sich vorstellen, wie mein Leben aussieht ..." Was Babel hier an Texten in Aussicht stellt, ist nur zu einem Bruchteil bekannt. Sein Werk macht trotzdem nicht den Eindruck eines Torsos. Es rechnet auf allen Ebenen mit der Mitarbeit, dem Dazutun des Lesers, den Babel sich immer so anspruchsvoll wie sich selber vorstellte. Damit bleibt auch im ganzen die ständige Einladung, dieses Werk einer exakten Phantasie weiterzudenken.

Dazu tun wird der Leser der REITERARMEE natürlich seine Kenntnis anderer Bücher: Alexander Malyschkins FALL VON DAIR, Alexander Serafimowitschs EISERNER STROM, Wsewolod Iwanows PARTISANENERZÄHLUNGEN, Leonid Leonows DACHSE, Boris Pilnjaks NACKTES JAHR, Alexander Jakowlews Oktober, Larissa Reisners FRONT, Michail Scholochows DONERZÄHLUNGEN und STILLER DON, Dmitri Furmanows TSCHAPAJEW, Artjom Wesjolys BRENNENDE FLÜSSE, Alexander Fadejews NEUNZEHN. Und nicht nur der Prosa, sondern auch der Stücke und

Gedichte. Die REITERARMEE existiert nicht außerhalb dieser Literatur, sondern als ihr Teil und wird, wie sie sie kritisiert, von ihr kritisiert.
Die Polemik um das Werk wurde nämlich wesentlich in Kunstwerken von hohem Rang geführt. Wsewolod Wischnewski, roter Matrose und Soldat in Budjonnys Armee, schrieb vor der OPTIMISTISCHEN TRAGÖDIE sein Stück DIE ERSTE REITERARMEE (1929). Es erschien mit einem Vorwort von Budjonny; der Dramatiker wollte es als "Antwort an Babel" verstanden wissen. 1927 war Alexander Fadejews Roman DIE NEUNZEHN herausgekommen, der — in manchen parallelen Situationen, vor allem aber seiner Idee nach — als eine indirekte Auseinandersetzung mit Babels REITERARMEE begriffen werden kann. In ebenso immanent polemischer Beziehung stehen TSCHAPAJEW, DER EISERNE STROM und die DONERZÄHLUNGEN.

Babel war sich der problematischen Seiten seiner Novellen bewußt und fand besonders bei Furmanow, im TSCHAPAJEW, Antwort auf vieles, was ihn bewegte. Er sei ein "Handbuch" für ihn, sagte er einmal, und er beute ihn unbarmherzig aus. Wie Anfang der zwanziger Jahre der Roman, so erschien Babel 1936 dann auch der Film *Tschapajew* vorbildlich.[56] Dieser "wundervolle", "geniale" Film sei nicht in irgendeinem Studio, sondern vom ganzen Land gemacht als Antwort an Tschapajew, "wie es ihn begriffen und erfühlt hat".
Babel verstand den revolutionären Humanismus Furmanows auch als sein ethisches Ideal. In den Disputen mit dem Freund, die sich oft bis weit in die Nacht ausdehnten, kam Babel immer wieder auf die Besonderheiten seiner REITERARMEE zu sprechen. Er sehe selbst, daß da das politisch bewußte Element und überhaupt vieles von der Roten Armee fehle — er wolle es, wenn er es schaffe, später geben, sei sich aber nicht sicher, ob es die Stärke des Bisherigen erreichen werde. Die REITERARMEE blieb unvollendet. Was Babel selbst vermißte, war nicht mehr auf die Weise der REITERARMEE zu geben. Die Fortsetzung wäre ein neues Buch geworden.
Babel hatte als Dichter gegeben, was er geben konnte. Er hatte weder die Absicht, eine erschöpfende Darstellung der historischen Leistungen der Reiterarmee zu geben, noch den Ehrgeiz, seine Schreibweise für die einzig mögliche zu erklären. Viele Kritiken, auch die von Semjon Budjonny, 1924 und 1928 formuliert, erfaßten daher nicht das Anliegen und die Potenzen dieser Geschichten. "Babel ist schlecht gelesen und nicht verstanden worden — das ist es" schrieb Gorki 1930 an Wischnewski, dessen Stück ihm gefiel, ihm aber

[56] https://youtu.be/AhA5BgUEJyQ?si=GBpvrfRcFdWd-QHj

keineswegs wie eine "Antwort an Babel" vorkam. Dennoch hatte Babel selbst im gleichen Jahr gesagt: "Ich bedauere, daß Budjonny nicht darauf gekommen ist, sich seinerzeit mit mir gegen meine REITERARMEE zu verbünden, denn die REITERARMEE gefällt mir nicht." In der Bewältigung eines Welterlebnisses bis zum äußersten erkundet und angestrengt, stellte die Schreibweise der REITERARMEE Aufgaben, die sie selbst nicht mehr lösen konnte.
Größe und Grenzen der REITERARMEE sind heute deutlich. Oft genug führen freilich immer noch Mißverständnisse bei der Lektüre Babels zu Fehlurteilen. Man entdeckt hinter der majestätischen epischen Ruhe nicht die Parteilichkeit. Man setzt Ich–Erzähler und Autor gleich. Man kommt nicht unter die Oberfläche der Exotik. Man überliest den Untertext, den Text unter Dialog und Schilderung. Man ist fasziniert oder verwirrt durch extrem lapidare Kürze, paradoxe Raffung, durch die Mischung aus Nüchternheit und Pathos, aus Protokoll und Anruf, durch krasses Detail und grelle, expressionistisch anmutende Metapher. Aber es gilt, diese artistische Prägnanz, diese äußerste Verdichtung zu lesen als die eigenartige, aber in sehr vieler Hinsicht produktive Entdeckung einer Wirklichkeit im Übergang, die nur auf den ersten Blick fremd erscheint.

II

Das Pathos der REITERARMEE kam aus den neuen Realitäten. Der galizisch–podolische Fluß Sbrutsch (Zbrucz) war die Grenze zweier Welten. Hier wurde Weltgeschichte gemacht. "Genossen, unsere Armee fühlt und weiß sich als ein Teil der großen Armee des Weltkommunismus", schrieben Woroschilow und Budjonny an den 2. Kongreß der Komintern.
Die Bibliographie nennt unter den historischen Zeugnissen Briefsammlungen.[57] Dies ist ein Brief des Kosaken Samuil Fjodorowitsch Schadrin (1880 bis 7. November 1918).
Er war von einer Oberschicht der bolschewistischen Zersetzung der Kosaken angeklagt.
"Genossen, Brüder, Arbeiter, Bauern, arme Kosaken! Dieser Brief ist mein letztes Wort an euch, denn in wenigen Stunden muß ich euch verlassen, für immer ... Ich muß meine geliebte Familie verlassen, meine Frau und meine Kinder, ich muß aus diesem herrlichen menschlichen Leben, aus dem großen

[57] Nicht in diese Ausgabe aufgnommen.

Kampf für eine große Zukunft der Menschheit, aus diesem Kampf, dem schon so viele blühende Menschenleben zum Opfer fielen und der noch nicht beendet ist.
Ich muß vor die Henker und Tyrannen treten. Aber diesem Augenblick auf der Schwelle des Todes begegne ich fest, als Revolutionär, als Kämpfer für die Befreiung der Unterdrückten und Entrechteten.
Liebe Genossen! Ich glaube unerschütterlich, daß dieser Brief euch zeigen wird, wie schön der Tod für Freiheit und Gleichheit ist ..."
Babel lag nicht daran, exotisch zu sein. Wsewolod Iwanow bestätigt das ausdrücklich in einem Brief an Gorki von 1927, fügt aber hinzu: " ... als russischer Schriftsteller heute nicht exotisch zu sein, ist schwer." Scholochow sprach sich später ähnlich aus. In seinem Vorwort zur englischen Ausgabe des STILLEN DON von 1934 heißt es: "Es überrascht mich einigermaßen, daß der Roman in England als *exotisches* Buch empfunden wird. Ich wäre glücklich, wenn der englische Leser in der Beschreibung des für den Europäer fremden Donkosakenlebens auch das andere entdeckte: jene kolossalen Umbrüche in den Lebensformen, im Dasein, im menschlichen Wesen, die Krieg und Revolution verursachten." Die Neugier auf das Leben der anderen ist eine gesellschaftlich produktive Eigenschaft. Und die REITERARMEE und der STILLE DON hielten zweifellos mehr als ethnographische Entdeckungen für ihre Leser bereit. Babels und Scholochows Bücher bleiben modern, weil es gelang, die Leidenschaften der einzelnen, den nationalen Vorgang zu universalisieren.

Die Frage, ob die REITERARMEE historisch stimmt, ist nur berechtigt, wenn diese Bedingungen berücksichtigt werden: Der sechsundzwanzigjährige Schriftsteller Isaak Babel, groß geworden im Kreuzungsfeld jüdischer, französischer und russischer Kultur, kommt mit der 1. Reiterarmee der RSFSR in ukrainisch–polnisches, katholisch–jüdisches Grenzgebiet, um die sozialistische Revolution gegen Interventen zu verteidigen. Die Poetik der REITERARMEE gründet sich auf Gelegenheit zum Erlebnis und auf Fähigkeit zum Erlebnis. Die Mißverständnisse um die REITERARMEE hängen damit zusammen, daß einerseits der Anteil der Geschichte und andererseits der Anteil des Schreibenden am Zustandekommen dieses literarischen Modells in ihren Wechselbeziehungen ungenau begriffen wurden. Die historische Richtigkeit der REITERARMEE ist die der Bibel, der ODYSSEE, die von TARAS BULBA oder KRIEG UND FRIEDEN.

Hegel schreibt in der ÄSTHETIK unter *Das Kunstschöne und das Ideal*: "Die wahre Objektivität enthüllt uns das Pathos, den substantiellen Gehalt einer Situation und die reiche, mächtige Individualität, in welcher die substantiellen Momente des Geistes lebendig sind und zur Realität und Äußerung gebracht werden ... sei nun auch das äußerlich Einzelne historisch richtig oder nicht.
Solcher Objektivität eines Kunstwerks gegenüber muß deshalb nun auch das Subjekt die falsche Forderung aufgeben, sich selbst mit seinen bloß subjektiven Partikularitäten und Eigenheiten vor sich haben zu wollen. Als WILHELM TELL zum erstenmal in Weimar aufgeführt wurde, war kein Schweizer damit zufrieden ..."
Babels REITERARMEE war der 1. Reiterarmee der RSFSR analog, nicht aber identisch. Analog hinsichtlich der Strukturen und Funktionen, nicht des Baumaterials. Die Struktur der REITERARMEE gibt ja Auskunft über die Struktur ihres Objekts wie über die Struktur des Bewußtseins Isaak Babels — und deren Wechselbeziehungen. Sie ist zugleich die Körperlichkeit der Idee der "Reiterarmee" und das Instrument dichterischer Erkenntnis. Die Schreibweise der "Reiterarmee" bis zum äußersten erkundend und anstrengend, begriff Babel die beschriebene Wirklichkeit. Die REITERARMEE wurde zum Modell einer Zeit — eine "Epopöe des heroischen Zeitalters der Revolution", wie Efraim Frisch 1927 in seiner Rezension schrieb.
Vergleicht man einmal die schriftlichen Äußerungen aus dem Leben der 1. Reiterarmee, Babels Tagebuch und Arbeitsnotizen und die REITERARMEE, so wird von dem literarischen Text deutlich: Alles ist erfunden und alles ist wahr. Wie viele historisch verbürgte Einzelheiten, wie viele Übereinstimmungen mit Tagebuchnotizen, wie viele authentische Dialoge man immer ausmacht, an der Stelle haben sie nie gestanden. Entscheidend wird die poetische Funktion des Details, der literarische Kontext, der das Detail sofort umfunktioniert.
Die Faktizität der REITERARMEE kann nicht nur unterm Gesichtspunkt der persönlichen Anwesenheit Babels in Budjonnys 1. Reiterarmee studiert werden. Niemand ist zum Beispiel darauf gekommen, Benja Kriks Vorbild Mischka Japontschik auszugraben. Man begnügt sich mit einem Hinweis. Wenn sie nicht bekannt werden, bleiben Babels Vorstudien zu diesem umfangreichen Teil seines Werks unerheblich. Woher wußte Babel die Details aus dem Streit zwischen Mendel Krik und seinen Söhnen? Erfuhr er sie, als er, wie Paustowski berichtet, für kurze Zeit zum Juden Zires zog? Wenn Gorki sagt: "Tolstoi war an den Raufereien mit Napoleon nicht persönlich beteiligt", so muß, genau zu sein, hinzugesetzt werden: Aber Tolstoi hatte am Krimkrieg

teilgenommen, er las während der Arbeit an KRIEG UND FRIEDEN 74 einschlägige Bücher, "eine ganze Bibliothek", er kannte Stendhals Schlacht von Waterloo und ritt den Schauplatz im September 1867 zweimal ab. Nicht zufällig schrieb er nach seinen Erkundungen in Borodino an seine Frau: "Ich bin sehr zufrieden mit meiner Reise: Wenn ich nur gesund und ausgeglichen bin, dann schreibe ich eine Schlacht von Borodino, wie es sie noch nicht gegeben hat." Weiß man, andererseits, was Babel aus historischen Dokumenten "herauszulesen" verstand? Auch für die REITERARMEE gilt, was Tolstoi in Punkt 5 seines Vorworts zu KRIEG UND FRIEDEN unter der Überschrift *Der Unterschied meiner Beschreibung historischer Ereignisse zu den Berichten der Historiker* anmerkte: "Er ist nicht zufällig, sondern unvermeidlich. Der. Historiker und der Künstler, die eine historische Epoche schildern, haben zwei völlig unterschiedliche Gegenstände. Wie der Historiker falsch handelt, wenn er versucht, die historische Persönlichkeit in ihrer ganzen Geschlossenheit, mit all ihren komplizierten Beziehungen zu sämtlichen Seiten des Lebens darzustellen, so wird auch der Künstler seine Aufgabe verfehlen, wenn er die Gestalt immer in ihrer historischen Bedeutung darstellt."

Niemand denkt daran, beim Lesen der REITERARMEE eine Landkarte hervorzuholen. Denn der Raum, in dem die REITERARMEE agiert, ist Babels Werk und nirgends verzeichnet. Babels Berestetschko hat mit dem auf der Karte nur die Hülle des Namens gemein.

Wenn der Geschichte Gehör verschafft werden soll, dann eben nicht, um Prototypen nachzugehen oder Geschichten auf Geschichte zu reduzieren. Vielmehr geht es um die Geschichtlichkeit jener Größe, die Tolstoi als "Einheit der moralischen Haltung" begriff und die wir als Struktur des Dichterbewußtseins einsetzten. Die wird allerdings weithin unterschätzt. Die ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA, REITERARMEE und *Geschichte meines Taubenschlags* haben mehr gemeinsam, als gewöhnlich zugegeben wird: Sie sind mit der gleichen Haltung geschrieben. Die Bedeutung des Reiterarmee–Erlebnisses für den Odessa–Zyklus und die Autobiographie ist offensichtlich; es wäre unhistorisch, den Erfahrungen im Umgang mit der eigenen Vergangenheit oder mit der Moldawanka–Welt ihren Einfluß auf die Entstehung der REITERARMEE abzusprechen. Babel war der Geschichte nicht hörig. Er wurde einer, der sie macht — als Dichter. Wie schwer das auch für ihn war, wissen wir aus dem Tagebuch oder aus dem Brief vom 13. August 1920. Doch mit der REITERARMEE bestand er die Revolution. Sie war seine Revolution. Babel

schließt den Zyklus mit der Novelle *Der Sohn des Rabbi.* Die Novelle schließt er mit dem Absatz:
"Er starb noch, bevor wir in Rowno eintrafen. Er starb, der letzte Prinz, inmitten von Gedichten, Amuletten und Fußlappen. Wir beerdigten ihn auf einer gottverlassenen Station. Und ich, dessen uralten Leib die Stürme der Phantasie fast sprengen, ich empfing den letzten Hauch meines Bruders."

III

Babel wollte die Novelle. In den Entwürfen zur REITERARMEE heißt es an verschiedenen Stellen: "Keine Reflexionen", "Episodenform — eine halbe Seite", "ohne Vergleiche und historische Parallelen. Einfach erzählen", "sehr einfach, Tatsachenschilderung, ohne überflüssige Beschreibungen", "1 Seite. Miniatur", "ein Tag für alle Tage", "Poem in Prosa", "Stilleben", "in Kapitel einteilen", "nach Tagen. Kurz. Dramatisch", "das Kapitel über Brody in einzelnen Bruchstücken", "das Nacheinander in der Erzählung nicht einhalten". Von einem Erzähler ist noch nicht die Rede. Aber Babels Verfahren ist hier schon skizziert: Als Einheit von Verdichtung und Entflechtung. Das ist kein artistischer Trick, sondern seine Möglichkeit künstlerischer Erkenntnis. Mit einer Reihe parallel geordneter "Abschweifungen" geht Babel sein Objekt an. Am Ende steht ein Novellenzyklus, den man dekomponiert nennen müßte.
Babel war ein großer Geschichtenerzähler. In der Novelle *Mein erstes Honorar* steht, wie ein junger Mann allein für seine schönen Geschichten in der Liebe unterwiesen wurde. Sein "erster Leser" war Vera vom Golowinski–Prospekt in Tblissi. Am Morgen weigerte sie sich, die vereinbarten zehn Rubel anzunehmen — sein "erstes Honorar". Die Babel kannten, berichten von seinen Geschichten, Babel konnte gut zuhören und selbst gut zum Zuhören verleiten. Bei Paustowski ist es nachzulesen. Ehrenburg schreibt von Babels Auftreten auf dem Pariser Kongreß zur Verteidigung der Kultur 1935: "Babel las keine Rede ab, er sprach frei, französisch, voller Witz und meisterhaft, fünfzehn Minuten lang erheiterte er das Auditorium mit einigen ungeschriebenen Erzählungen. Die Leute lachten, zugleich begriffen sie aber, daß sich hinter diesen lustigen Geschichten das Wesen unserer Menschen und unserer Kultur verbarg: ‚Dieser Kolchosbauer hat nun Brot, er hat ein Haus, er hat sogar einen Orden. Aber das ist ihm zuwenig. Er will jetzt, daß man Gedichte über ihn schreibt ... " In einem Brief vorn 18. Februar 1935 findet sich

die Kurzbiographie seines Wirts von Molodenowo, des Schusters Karpytsch, der fünfzig Kilometer vor Moskau wohnte und nun Babel besuchte. "Er hat in Moskau folgendes unternommen: zum erstenmal in den fünfundsechzig Jahren seines Lebens hat er telefoniert, zum erstenmal ging er in ein Kino (wir sahen den außerordentlichen sowjetischen Film *Tschapajew*), und er war einer der ersten sowjetischen Bürger, die mit der in zwei bis drei Wochen publikumsfertigen Metro fuhren ..."

"Ich war ein verlogener Junge", beginnt die Novelle *Im Keller*. Sie gehört zu der Folge der Autobiographie. Auch hier hat man mit einem Erzähler zu rechnen, der nicht identisch ist mit Babel. Doch genau gelesen, erzählen die Geschichten zugleich aus der Werkstatt Babelschen Erzählens. "Meine Phantasie steigerte die dramatischen Szenen, erfand neue Ausgänge, schürzte die Anfänge noch geheimnisvoller." So waren dann 1919/20 die Geschichten von französischen Schlachten *Auf dem Feld der Ehre* aus Berichten gemacht worden. Und so pflegte er auch später Gelesenes sich einzuverleiben. Eisenstein notiert, wie enttäuscht er war, als er, angeregt durch Babels mündliche Wiedergabe von Stefan Zweigs *Amok*, die Novelle später selber las. Babel hatte sie "umgeschrieben". Jiddisches Erbe kommt herein, der tiefe Witz ostjüdischer Schwänke, die Diesseitigkeit der chassidischen Lehre, die Weisheit der alten hebräischen Bücher. Vom Großvater Levi Jizchok wird in der Novelle gesagt, er schreibe an einem Manuskript — dem "Mann ohne Kopf". Wie das Buch geschildert ist, erinnert es an die Geschichten der Schalom Asch, Mendele Mocher Seforim und Jizchok Lejb Perez. Und natürlich an Scholem Alejchem, mit dessen russischer Herausgabe Babel 1925/26 und dann wieder 1936 beauftragt war. Am 2. Dezember 1938 schreibt er anläßlich einer Inszenierung von *Tewje, der Milchhändler*, er verspüre selbst Lust, ein Stück daraus zu übersetzen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der Erzähler in der REITERARMEE, Kirill Ljutow, in der Novelle *Der Rabbi*, befragt, womit der Jude sich beschäftige, antwortet: "Ich setze die Abenteuer des Hersch Ostropoler in Verse." Das läßt an Babels geplanten Herschele–Zyklus denken, aus dem 1918 in Petrograd *Schabos–Nahmeh* erschien. Hersch Ostropoler war so etwas wie ein ostjüdischer Eulenspiegel, der lange Zeit am Hofe des ukrainischen chassidischen Rabbi Baruch aus Tulczyn lebte und den gemütskranken Zaddik mit witzigen Einfällen erheiterte. Eine berühmte Sammlung der Geschichten vom Hersch stammt von Chajim Bloch.[58]

[58] Chajim Bloch: HERSCH OSTROPOLER : EIN JÜD. TILL-EULENSPIEGEL D. 18. JH. ; Seine Geschichten u. Streiche (Wien 1921) – online: https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/urn/urn:nbn:de:hebis:30-180014508007

Sechs Jahre bevor Babel seinen Erzähler von den "Stürmen der Phantasie" sprechen läßt, klagt er (1918) : "In meinem Charakter liegt ein unerträglicher Zug zur Besessenheit und 'unrealen Haltung gegenüber der Wirklichkeit." Das sei zu überwinden. Die "Stürme der Phantasie" zu bändigen und doch nicht zu dämpfen, sie zu beherrschen, das verhieß, die Wahrheit schonungslos und schön sagen zu können. "Ein Vergleich muß genau sein wie ein Rechenschieber und natürlich wie der Geruch des Dills", sagte Babel 1921 zu Paustowski. Die Geschichte seiner Vorbilder ist die Geschichte der Disziplinierung seiner Prosa. Babel liebte Puschkin, Tschechow, Maupassant. Kiplings "eiserne Prosa". Gorkis Novelle *Nach Hause* aus dem Zyklus WANDERUNGEN DURCH RUßLAND. Tolstois HADSHI MURAT. "Als ich HADSHI MURAT wieder las", sagte er 1937, "dachte ich, hier mußt du lernen. Hier ging ein Strom aus der Erde direkt in die Hand, direkt auf das Papier, ohne jede Wand, riß mit dem Wissen der Wahrheit alle Hüllen schonungslos herunter; doch diese Wahrheit trug, sobald sie sichtbar wurde, leichte und schöne Kleider." So sollten seine Geschichten sein: Voller heidnischer Lust, unmäßig wie das Leben, fabuliert, doch auf den Punkt genau überlegt. "Kein Eisen dringt glühender ins menschliche Herz als ein zur rechten Zeit gesetzter Punkt", heißt es in *Guy de Maupassant*. Die Novelle war da gerade recht. Babel bezog sich später auf Goethes bekannte Definition. Aber das war eher eine Aushilfe. Babel erneuerte die Novelle in einer Weise wie wenige vor ihm. Boccaccio und Maupassant, Turgenew und Tschechow waren bei ihm aufgehoben — und neu entdeckt. Auch dem Novellenzyklus forderte er Neues ab. Es war, wie Tolstoi fünfzig Jahre zuvor formuliert hatte: "Angefangen bei Gogols *Toten Seelen* bis hin zu Dostojewskis *Totenhaus* gibt es in der neuen Periode der russischen Literatur nicht ein einziges Prosawerk, das nicht ein wenig über die Mittelmäßigkeit hinausginge, die in der Form des Romans, des Poems oder der Erzählung völlig Platz gefunden hätte."

Man hat sich einen Text von der sprachlichen Dichte der Prosa Johannes Bobrowskis vorzustellen. Auch an den Iren Synge ist einmal erinnert worden. Ein englischer Kritiker verglich 1928 die "in natürliche Rhythmen gebrachte urwüchsige Volkssprache" der Novellen *Salz* und *Ein Brief* mit Synges Sprache im Stück EIN HELD DER WESTLICHEN WELT. Was Babel leistete, wird aus einer Gegenüberstellung deutlich. In Larissa Reisners FRONT heißt es: "Einer hält eine Rede — ach, eine Rede hält er, eine ungestüme, von Fehlern strotzende, grobe Rede, die noch vor einer Woche nur ein schiefes Lächeln geerntet hätte — doch der Kapitän ersten Ranges hört sie mit klopfendem Herzen, mit

fliegenden Händen, und fürchtet sich einzugestehen, daß das Rußland dieser Weiber, Deserteure und Grünschnäbel, das Rußland des Agitators Abram, der Mushiks und der Sowjets, daß das sein Rußland ist, für das er gekämpft hat und immer kämpfen wird, ohne Furcht vor Läusen, Hunger und Fehlern; noch weiß er nicht, noch fühlt er es nur, daß hier allein das Recht, das Leben, die Zukunft ist." So eine Stelle ist bei Babel undenkbar. Bei Babel stehen diese "Reden" da, die Larissa Reisher beschreibt: als Brief, als Beschwerde, als Augenzeugenbericht, als Lebensbeschreibung, Ansprache, Dialog. Babel läßt die historischen Subjekte selbst auf ihre Taten sehen. Haltungen werden nicht auktorial erläutert, sondern in ihrer sprachlichen Evidenz festgehalten. Babel arbeitet oft mit dem Denksystem, mit der Sprache seiner Helden, ohne korrigierend einzugreifen, ohne andererseits die Begrenztheit dieses Systems zu überdecken. Im Russischen heißt es "Skas". Bei uns spricht man von personalem Erzählen. Wichtig sind ihm aber dabei nicht die Grenzen. Wichtig ist ihm die Gelegenheit, durch eine Anstrengung des Gewöhnlichen das Außerordentliche zu erforschen.[59]

Der Unterschied zwischen dem zitierten Brief des Kosaken Samuil Fjodorowitsch Schadrin und den Briefen in *Ein Brief, Die Sonne Italiens, Die Geschichte eines Pferdes, Salz, Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes* oder *Der Verrat* besteht in der differierenden semantischen Funktion der Texte und ihrer Elemente. In *Der Verrat* schreibt ein Kavallerist: "... wie Feuer brennt die Seele und sprengt das Gefängnis unseres Körpers." Es korrespondiert nicht zufällig mit dem Bekenntnis des Erzählers Ljutow, "dessen uralten Leib die Stürme der Phantasie fast sprengen". Die Struktur der REITERARMEE baut mit dieser Energie: Mit dem Vorgefühl und der Vorwegnahme einer "vollständigen Emanzipierung aller menschlichen Sinne und Eigenschaften". Die Glückssuche der REITERARMEE ist nur so zu verstehen. So auch der Ernst, mit dem in *Die Geschichte eines Pferdes* und *Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes* um ein Pferd gekämpft wird: ",Die Kommunistische Partei ist, soviel ich verstehe, zur Freude aller und zur Errichtung der unbedingten, uneingeschränkten Gerechtigkeit gegründet worden und muß sich auch um die kleinen Leute kümmern. Nun möchte ich den Schimmelhengst erwähnen, welchen ich den unverbesserlichen, konterrevolutionären Bauern abgejagt habe und der dazumal ganz armselig ausgesehen hat; viele Genossen haben ungeniert darüber gelacht. Ich aber hatte die Kraft, ihr boshaftes Gelächter zu ertragen,

[59] Wie auch der englische Schriftsteller Henry Green!

und habe mit zusammengebissenen Zähnen den Hengst für unsere gemeinsame Sache bis zur gewünschten Veränderung gepflegt, weil ich, Genossen, ein Liebhaber weißer Pferde bin und sie mit den letzten Kräften pflege, die mir nach dem imperialistischen Krieg und dem Bürgerkrieg verblieben sind." Und nur so versteht sich jener vielfach mißdeutete Satz Ljutows über seinen Freund Chlebnikow: "... uns beide verzehrten die gleichen Leidenschaften. Wir blickten auf die Welt wie auf eine Wiese im Mai, eine Wiese voiler Frauen und Pferde." Babel besänftigte nicht das Pathos durch die Ironie des Beobachters, wie gelegentlich behauptet wird, er überwindet die Ironie durch das Pathos der neuen Realität.

Die Sprache modelliert, noch bevor sie zum Baustoff der Literatur wird, in komplizierter Form die Vorstellungen von den Beziehungen der Phänomene im Leben. Sie enthält, was die Arbeit des menschlichen Bewußtseins eintrug, darunter auch, was aus früheren literarischen Strukturen in sie einging. Der Dichter arbeitet also gegen den Widerstand seines Materials. Der künstlerische Effekt seiner Arbeit ist immer ein Bündel von Verhältnissen, das etwa umfaßt: das Verhältnis des neuen Texts zu den ästhetischen Normen seiner Zeit, zu den gängigen Gattungsvorstellungen, zum Sujetbegriff, zur Erwartung des Lesers, die Verhältnisse innerhalb des Texts, also das Verhältnis des Erzählers mit fiktivem Persönlichkeitswert zur realen Persönlichkeit des Autors, das Verhältnis der verschiedenen Stilebenen zueinander usw. Johannes Bobrowski formulierte das einmal sehr deutlich in einem Interview von 1965: "Ich fürchte eine gewisse Stagnation in der Entwicklung, wenn wir in dem bisherigen Literaturdeutsch bleiben. Und ich habe mich bemüht, volkstümliche Redewendungen, sehr handliche Redewendungen, eben volkstümliches Sprechen bis zum Jargon, mit einzubeziehen, um die Sprache ein bißchen lockerer, ein bißchen farbiger und lebendiger zu halten. Außerdem geht das auch auf die Syntax. Ich° bemühe mich um verkürzte Satzformen, um im Deutschen nicht sehr gebräuchliche Konstruktionen, die alle etwas Handliches haben." Bobrowski hat vom personalen Erzählen viel gehalten, und nicht zufällig imponierte ihm eine von Babels Tagebuchnotizen so, daß er sie als vorletzten Absatz in *Ich will fortgehn* hereinnahm. Es ist: "Djakow kommt. Das Gespräch ist kurz: Für dieses Pferd kannst du fünfzehntausend bekommen, für jenes zwanzig. Wenn es aufsteht, dann ist es ein Pferd." Babel verwandte die gleiche Notiz in der Novelle *Der Chef der Kavalleriereserve*.

Die Sprachmischungen der REITERARMEE sind so kompliziert wie in Bloks ZWÖLF oder Majakowskis GUT UND SCHÖN. Es ist keineswegs damit getan, die Herkunft der einzelnen Elemente zu benennen: Bauernrussisch, Militärjargon, Revolutionsvokabular, chassidische Beredsamkeit. Stilbildend ist das Nebeneinander und Gegeneinander der Polaritäten, die wechselnde Vereinigung des vorher Unvereinbaren. Und die polemische Korrespondenz dieses Verfahrens zur vorliegenden Literatursprache. Die Übersetzung muß vieles unterschlagen. Der stilistischen Funktion regelwidriger Grammatik in den "Briefen", der Volksetymologien, des Nebenein an ders von Amtssprache, revolutionärer Losung und Dialekt, der Ukrainismen und Hebrais–men kann die andere Sprache nur selten gerecht werden. Aber das sind die üblichen Verluste. Die Spannungen, die die Worte, Sätze, Absätze und Novellen zusammenhalten, sind durchaus zu reproduzieren. Freilich bleibt das schwer. Denn: "Ein Satz wird geboren — schön und häßlich zugleich. Das Geheimnis besteht in der kaum spürbaren Umstellung. Der Hebel muß gut in der Hand liegen und warm werden. Umstellen muß man in einem Zug, nicht in mehreren."

Berestetschko bietet sich als Beispiel an.

Die Novelle heißt so nach dem polnisch–russischen Grenzstädtchen und beginnt, wie fast alle Novellen, mit der Information über einen Ortswechsel: "Wir zogen von Chotin nach Berestetschko." Das schafft, wie die zusätzliche Datierung und geographische Festlegung von 12 Novellen am Schluß des Texts (z. B. "Bei Sankt Valentin" mit "Berestetschko, August 1920"), jene "Authentizität", die Babel für den Aufbau seiner Struktur brauchte: Sie gehört zum System der semantischen Steigerung der Authentica, wie "Brief", "Beschwerde", "Ansprache" und "Lebensbeschreibung", in denen Fiktion das Dokument "dokumentarischer" macht. In diesem Sinn ist Gorki zu verstehen, wenn er schreibt: "Wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie, hoffe ich, Babel zustimmen, weil die Soldaten seiner REITERARMEE mehr Menschen sind als die Soldaten Budjonnys."

"Wir zogen von Chotin nach Berestetschko." Das ständige Unterwegssein der 1. Reiterarmee kann gefaßt werden: "Nowograd–Wolynsk, Juli 1920", "Belew, Juli 1920", "Brody, August 1920" usw. (wobei zu bemerken ist, daß Babel diese "Chronologie" nicht wahrt), Und: "Ich schlage mich nach Leszniów durch ...", "Gestern abend nahm unsere Division Berestetschko", "Die 6. Division hatte sich im Wald beim Dorf Tschesniki gesammelt ..." usw. Der große Bilderbogen, die sinnliche Gleichzeitigkeit, an den Bauernbreughel erinnernd, Babels

Struktur ohne Mitte, nach allen Seiten offen — gibt eine Entsprechung für diesen technisch wie sozial und historisch dynamischsten Teil der jungen Roten Armee.

Berestetschko rückt die Zeiten zusammen: Auf den tausendjährigen Grabhügeln verstümmelte Leichen. Am Grabe Bogdan Chmelnizkis das Lied des Bauern von vergangenem Kosakenruhm. Die jahrhundertealte Tradition einer dürftigen Architektur. "Der Ort stank in Erwartung einer neuen Ara ..." Das verlassene Schloß des einstigen Herrschers über Berestetschko und die Rede Winogradows über den Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale und der französische Brief von 1820: "Berestetschko, 1820. Paul, mein Geliebter, man sagt, Kaiser, Napoleon sei tot, ist das wahr? Ich fühle mich wohl, die Niederkunft ist leicht gewesen, unser kleiner Held wird schon bald sieben Wochen alt." – *Berestetschko* schließt: "Und unten ertönt noch immer die Stimme des Kriegskommissars. Voll Leidenschaft überzeugt er die staunenden Kleinbürger und die ausgeplünderten Juden: ‚Ihr seid die Macht. Alles, was hier ist, gehört euch. Es gibt keine Pans mehr. Ich schreite zur Wahl des Revolutionskomitees ...` "

Neue Räume tun sich auf. Es ist eine Prosa der weiten Perspektive. Babels fünf Minuten beherbergen die Welt. Der Banduraspieler, der von vergangenem Ruhm singt, der Kosak, der tötet, Winogradow, der die Zukunft für angebrochen erklärt, der Kleinbürger, der staunt, Ljutow, der einen Brief von 1820 findet — sie stehen in der Geschichte. Das ist freilich keine Geschichtlichkeit quantitativer Art. Es gibt bei Babel keine Schlacht von Waterloo oder Borodino. Das ist ihm seinerzeit vorgeworfen worden. Schlachten sind bei Babel entweder vorbei ("Gestern abend nahm unsere Division Berestetschko", beginnt "Bei Sankt Valentin") oder noch voraus ("Und auf das Zeichen des Divisionschefs begannen wir die Attacke, die unvergeßliche Attacke auf Tschesniki", schließt Tschesniki). In *Afonka Bida* gibt es diesen Absatz:

"Am nächsten Morgen war Afonka verschwunden. Bei Brody begannen Kämpfe und hörten wieder auf. Niederlage wechselte mit vorübergehendem Sieg; wir bekamen einen neuen Divisionskommandeur. Afonka aber war noch immer nicht da. Nur das drohende Gemurr in den Dörfern bezeichnete die böse Raubtierspur seines Leidensweges." Er besorgte sich ein Pferd.

Diese Verschiebung der Proportionen führt zu der verblüffenden historischen Sättigung der "fünf Minuten", also zur besonderen Art der epischen Dimension der REITERARMEE.

Bis zum äußersten erkundet, wird die Realität phantastisch. Nicht nur Babels Gestalten, auch seine Landschaften sind von dieser Phantastik. Man verglich sie mit Kulissen. Das hat etwas für sich, denn es betont ihre relative Selbständigkeit. Da es bei Babel keine "Seelenlandschaften" gibt, bleibt die geographische Szenerie seiner Novellen frei von expliziter Psychologie. In *Berestetschko* gibt Babel der Landschaft drei Funktionen: die Geschichtlichkeit der Gegend aufzurufen; die sozialphysiologische Skizze des Grenzorts zu zeichnen, die ein Drittel der knapp drei Seiten einnimmt, und natürlich ihre Aufgabe nicht nur für "Berestetschko", sondern für den ganzen Zyklus hat; und die aktuelle Atmosphäre der "fünf Minuten" zu fixieren ("Die Stille des Sonnenuntergangs färbte die Gräser vor dem Schloß blau ..." — "... sah über Wiesen hin, wo Nymphen mit ausgestochenen Augen alte Reigen tanzten"). Der Wechsel der Einstellungen erfolgt übergangslos. Auch die Landschaftsschilderung dient Babel dazu, die Assoziationsarbeit des Lesers durch genau berechneten Schnitt der Erkenntnis nutzbar zu machen. Wieviel Mühe Babel auf die richtige Anordnung der Elemente verwandte, ist gut zu verfolgen an Hand der Entwürfe für *Kampf um Brody*.

Im Tagebuch steht eine lange Eintragung vom 7. August 1920, beginnend mit: "Denkwürdiger Tag. Morgens von Chotin nach Berestetschko." Vergleicht man die Notiz mit der Novelle, so stellt man als Wichtigstes fest: Jeder Affekt, jedes Staunen, diese äußere Überraschung des Moments ist fort. Aufgesucht ist der historische Angelpunkt des Staunenerregenden, Überraschenden. Und: der historische Angelpunkt für den Affekt des Tagebuchs. Denn die REITERARMEE erzählt zugleich, wie das Tagebuch aufgehoben wurde — bewahrt, potenziert und überwunden. Im Brief vom 13. August 1920 hieß es: "Ich habe hier zwei Wochen völliger Verzweiflung hinter mir, das kam von der rasenden Grausamkeit, die hier nicht eine Minute innehält, und davon, daß ich deutlich begriffen habe, wie ungeeignet ich für das Werk der Zerstörung bin, wie schwer es mir wird, mich vom alten zu lösen, von ... dem, was vielleicht schlecht ist, für mich aber Poesie atmete wie der Bienenstock Honig; jetzt komme ich wieder zu mir, was soll da weiter sein — die einen werden die Revolution machen, und ich werde das singen, was sich abseits findet, was tiefer liegt, ich habe das Gefühl, daß ich das kann und daß dafür Platz und Zeit sein wird." Keine Drückebergerei. Es war die früheste Formulierung der Erzählperspektive der kommenden REITERARMEE. Noch undeutlich wie das ganze Werk im Jahre 1920. Ungefüge, kein Vergleich mit der exakten Tolstoi-Gegenüberstellung von 1937. "Abseits" bezog sich nicht auf einen Platz

außerhalb der Revolution, und "tiefer" meinte die Tiefe der Revolution. Babel hat tatsächlich noch am Entferntesten, Ungeeignetsten das Außerordentliche des Neuen demonstriert und dieser neuen Außerordentlichkeit damit von vornherein die falsche Glorie versagt.

Weder im Tagebuch noch in den Entwürfen und Notizen gibt es einen Hinweis auf den Erzähler. Es ist anzunehmen, daß sich Babel erst nach langem für diese Möglichkeit entschloß. Bezeichnend, daß er dem Erzähler, wie jetzt festgestellt ist, sein Pseudonym Kirill Wassiljewitsch Ljutow zum Namen gab.

Wer ist Ljutow? Kandidat der Rechte von der Petersburger Universität, jüdischer Dichter, ein "Vieräugiger" mit der Brille auf der Nase und dem Herbst im Herzen, ein hochgebildeter Mann, der Dickens und Murillo mit auf den Feldzug nahm, dessen "uralten Leib die Stürme der Phantasie fast sprengen", der nicht die Fähigkeit besaß, einen Menschen zu töten und doch wußte: die Revolution muß schießen. Mit dieser Rede stellt ein Quartiermacher den "Milchbart" den Kosaken vor: "Soldaten ... Das ist ein Mann, den habt ihr laut Befehl des Genossen Sawizki in euer Quartier aufzunehmen, und zwar ohne alle Dummheiten. Denn er ist einer, der für die Wissenschaften gelitten hat." Dieser Erzähler erlaubte, das Geschehen historisch und philosophisch tiefer zu fassen, ohne dabei die Novelle zu überfordern. Seine Distanz zum Erzähler erreicht Babel nicht durch Verfasserkommentar, sondern ausschließlich durch die innere Korrektur des Bilds, etwa durch bestimmte semantische Nuancierungen im Erzählertext selbst oder durch die Gegenüberstellung mit den verschiedenen "Briefen" usw. Durch einen genau abgestimmten Wechsel von Ich–Erzählung .und personalem Erzählen läßt Babel die Texte sich gegenseitig "verbessern". Daher ist eine Umstellung der Novellen, wie sie sich seit der Malik–Ausgabe hält (in den Nachdrucken von Walter und dtv) und wie sie auch in der Neuübersetzung von Milo Dor und Reinhard Federmann anzutreffen ist[60], dem Text abträglich.

Babel ist die Schreibweise der REITERARMEE schon vor der ersten Buchausgabe zu schnörkelhaft, zu bunt vorgekommen. Er schreibt das an Gorki. Babel maß an dem, was er vorbereitete. Tatsächlich läßt sich an den später hinzugefügten Novellen erkennen, was Babel mißfiel. *Argamak,* 1932 veröffentlicht und seitdem als neue Schlußnovelle dem Zyklus angefügt, ist anders. Ohne: "O Statut der Kommunistischen Partei Rußlands!" Ohne: "Erinnerst du dich an Shitomir, Wassili? An den Teterew? Und an jenen Abend, da der junge Sabbat den Sonnenuntergang entlangging und mit seinen roten

[60] notabene!

Absätzen die Sterne niederdrückte?" Einfacher. Anders. Schon in den Buchausgaben hatte Babel in diesem Sinn geändert, gestrichen. Doch Babel strebte nach einer neuen Struktur. 1937 sagt er: "Ich sehe den Bürgerkrieg jetzt mit anderen Augen."
Es gilt auch von Babel, wenn er von seinem Freund Eduard Bagrizki sagte: "Wie ein großer Bau war seine Poesie, nie ohne Gerüste. Sie wechselten, und an dieser ewigen Erneuerung arbeitete er mutig, unbestechlich, offen."

Isaak Babel mit seinem Enkel

CHRONIK ISAAK BABEL

1894 12. Juli. Isaak Emmanuilowitsch Babel wird im Odessaer Stadtviertel Moldawanka geboren. Ende der neunziger Jahre zieht die Familie Babel nach Nikolajew.

1899 Meri Emmanuilowna, Babels Schwester, wird in Nikolajew geboren.

1905 Babel besucht die Odessaer Höhere Handelsschule. Er wohnt bei zwei Tanten und seiner Großmutter in der zentralen Tiraspoler Straße.

1906 Die Familie Babel kehrt nach Odessa zurück. Der Vater mietet eine Wohnung Richelieustraße 17 und eröffnet in der Poliziskajastraße sein Vertreterbüro für Landmaschinen. Auf Wunsch seines Vaters wird Babel von Pjotr Salomonowitsch Stoljarski im Violinspiel unterrichtet, aus dessen Schule später Emil Gilels und David Oistrach hervorgingen. Babel begeistert sich für die französische Sprache und Literatur, findet Freunde in der Französischen Kolonie von Odessa und schreibt Erzählungen in französisch. Nach zwei Jahren gibt er auf.

1911 Der Numerus clausus verwehrt Babel ein Universitätsstudium in Odessa. Sein Vater bringt ihn daher am Kiewer Finanz– und Handelsinstitut unter. In Kiew verkehrt Babel im Hause des Landmaschinenproduzenten und –importeurs Boris Venjaminowitsch Gronfein, eines Geschäftsfreunds seines Vaters. Hier lernt er Shenja kennen, Gronfeins jüngste Tochter (1897–1957). Die beiden heiraten 1919 in Odessa.

1914 August. Das Kiewer Institut wird nach Kriegsbeginn nach Saratow verlegt, wo Babel seine Studien beendet.

1915 Der früheste erhalten gebliebene literarische Text von der Hand Babels *(Bei der Großmutter. Kindheit)* trägt das Datum 12. November 1915.

Dezember. Babel geht nach Petrograd. Begegnung mit Maxim Gorki und Michail Kolzow. Kurzes Studium am Petrograder psycho–neurologischen Institut.

1916 Erste Erzählungen in Gorkis *Letopis* (1916, Nr. 11).

1916/1917 Mitarbeit an der Zeitschrift *Shurnal shurnalow* (1916, Nr. 48, 49, 51; 1917, Nr. 7, 16).

1918 Mitarbeit an Gorkis *Nowaja shisn* (1918, Nr. 56, 66, 85). Arbeit in der Tscheka, im Volkskommissariat für Bildungswesen und bei den Lebensmittelexpeditionen. Dezember. Eröffnet eine Bauernuniversität in Jamburg.

1919 Heirat mit Jewgenia Borissowna Gronfein in Odessa.

1919/1920 Babel leitet die Redaktions– und Herausgabeabteilung des Ukrainischen Staatsverlages Odessa.

1920 Anfang des Jahres. In der Odessaer Zeitschrift *Lava* (1920, Nr. 1) erscheint der Zyklus *Auf dem Feld der Ehre* (*Auf dem Feld der Ehre, Der Deserteur, Die Familie von Papa Maresqueau, Der Quäker*).

Frühsommer. Babel geht durch Vermittlung von Sergej Borissowitsch Ingulow, Sekretär des Odessaer Gouvern–mentparteikomitees, als Korrespondent der JUG–ROSTA mit Papieren auf den Namen Kirill Wassiljewitsch Ljutow in Budjonnys 1. Reiterarmee. Babels Tagebuch weist Eintragungen vom 3. Juni bis zum 15. September auf. Babel führt das Tagebuch der 6. Kavalleriedivision. Er arbeitet für die Zeitung *Krasny Kavalerist*.

Herbst. Babel kehrt nach Odessa zurück. Heilung suchend, zieht er mit seiner Frau in die Berge bei Batumi. Hier begann wahrscheinlich die Arbeit an den Novellen der späteren REITERARMEE.

1921 Babel lebt in Odessa. Begegnung mit Konstantin Paustowski.

1921 23. Juli. In der Odessaer Zeitung *Morjak* erscheint *Der König*, eine der späteren ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA. Paustowski erzählt von den zweiundzwanzig Fassungen von *Ljubka Kasak*, die er 1921 in Babels Zimmer gesehen habe.

1922 In Nr. 1 der Odessaer *Siluety* erscheint *Ein Abend bei der Kaiserin (Aus dem Petersburger Tagebuch)*.

Juni bis Dezember. In der Tbilissier Zeitung *Sarja vostoka* erscheinen sechs Korrespondenzen Babels aus Abchasien und Adsharien. Zum 15. Gründungstag der Zeitung schreibt Babel: "Mit den ersten Nummern des *Sarja vostoka* verbindet sich eine glückliche Zeit meines Lebens in Tiflis und der Beginn meiner literarischen Arbeit."

1923 Februar bis November. In der Odessaer *Iswestija* erscheinen Teile der späteren Bücher REITERARMEE und ERZÄHLUNGEN AUS ODESSA, die in Moskau von *Proshektor*, *Krasnaja now* und *Ogonjok* nachgedruckt werden. In Nr. 12 der Odessaer *Siluety* erscheinen Teile eines nicht weitergeführten Buchs *Radierungen* (*Durch die Spalte*, *Bagrat–Ogly und die Augen seines Stiers*). Ende

des Jahres. Babel kommt nach Moskau. Läßt sich in Sergiew Possad (heute Sagorsk) nieder. In *LEF* (1923, Nr. 4) erscheinen *Ein Brief, Salz*, *Pristschepa, Der Chef der Kavalleriereserve*, *Der Brigadekommandeur, Der König*. Begegnung mit Sergej Jessenin.

1924 Gorki regt die Übersetzung Babels ins Deutsche an. 1924/1925 Arbeit an der Novelle *Sonnenuntergang*, die das gleichnamige Stück vorbereitet.

Arbeit an der Buchfassung der REITERARMEE. Briefwechsel und Begegnung mit Dmitri Furmanow.

1925 Februar. Reise in den Kaukasus und in die Ukraine (Kiew, Charkow).

Auf Furmanows Wunsch verhandelt Babel über eine Verfilmung des TSCHAPAJEW.

Arbeit an Szenarien: *Benja Krik* (nach der Novelle *Der König*), Moskau 1926. *Sternschnuppen* (nach Scholem Alejchem), Moskau 1926. *Jüdisches Glück* (nach Scholem Alejchem; Babel schrieb die Zwischentexte). Gedanke an ein Buch *Tscheka*.

Arbeit als Redakteur und Übersetzer französischer und jüdischer Literatur. Die zweibändige Scholem Alejchem–Ausgabe von 1926/27 steht unter seiner Redaktion. Fjodor Gladkow fordert Babel zur Mitarbeit an *Nowy mir* auf.

1926 Plant Szenarium nach Gorkis *Das Ehepaar Orlow*. Die erste vollständige Buchausgabe der REITERARMEE erscheint in Moskau. Bei Malik, Berlin, erscheinen ODESSAER GESCHICHTEN und BUDJONNYS REITERARMEE. August. Babel schreibt in neun Tagen die erste Fassung seines Stücks *Sonnenuntergang*.

1927 Januar. Premiere des Films *Benja Krik*.[61]

Schreibt in Moskau das Szenarium *Die chinesische Mühle* (Premiere im Juli 1928).

März bis April. öffentliche Lesungen aus *Sonnenuntergang* in Kiew, Odessa, Winniza.

23. Oktober. Uraufführung von *Sonnenuntergang* im Arbeitertheater Baku.

343

25. Oktober. Aufführung von *Sonnenuntergang* im Russischen Theater von Odessa.

1927/1928 Ende August 1927 bis 2. September 1928 Aufenthalt in Frankreich (Paris, Marseille, Riviera).

Arbeit am verlorengegangenen Roman *Kolja Topus*, der das Schicksal eines ehemaligen Banditen zum Gegenstand hat.

[61] https://youtu.be/xxeGwOcV9QU?si=ueLl7DPAVC22Leoe

1928 10. Januar an seinen Jugendfreund I. Lifschiz: "Wir aus Rußland sehnen uns nach dem Wind der großen Gedanken und großen Leidenschaften."
In *Nowy mir* Nr. 2 erscheint das Stück *Sonnenuntergang*. Es wird vom Moskauer Künstlertheater zur Aufführung vorbereitet. 28. Februar. Aufführung von *Sonnenuntergang* im II. Moskauer Künstlertheater (Regie I. N. Bersenjew, 18 Vorstellungen). Empfiehlt Bücher zur Übersetzung, u. a. Ch. Lindberg: MON AVION ET MOI; S. Voronov: CONQUÊTE DE LA VIE; Ch. London: JACK LONDON; G. K. Chesterton: CHARLES DICKENS.
Plan eines Buches über Maxim Gorki.
Von einem Sammelband über seine literarische Arbeit schreibt Babel: "Ich lese das, als ob da von einem Toten die Rede ist, so ein Abstand ist zwischen dem, was ich jetzt schreibe, und dem, was ich früher geschrieben habe."
Ab Oktober in Kiew.

1929 20. bis 29. März in Kislowodsk auf einem Treffen mit Kameraden aus der 1. Reiterarmee. Reisen im Nordkaukasus, Ukraine, Wolga, Rostow, Stawropol, Krasnodar, Daghestan, Kabardinien.
Juni in Charkow. Arbeit im Bürgerkriegsarchiv.

1930 Mitte Februar bis Mitte März im Kiewer Gebiet Teilnahme an der Kollektivierung. Wegen Erkrankung Rückkehr nach Kiew. "Jetzt wird eigentlich das Dorf und das Leben auf dem Dorf völlig umgekrempelt ... ein Ereignis, das an Eindruck und Bedeutung alles übertrifft, was wir in unserem Leben erfahren haben" (16. Februar 1930). Juni. Siedelt sich in Molodenowo bei Moskau im Haus des Schuhmachers Iwan Karpowitsch an und arbeitet als Sekretär des Dorfsowjets.
1931 In *Molodaja gwardija* erscheint *Erwachen*.
Oktober. In *Nowy mir* erscheinen *Gapa Gushwa* und *Im Keller*.

1932 Januar. In *30 dnej* erscheint *Das Ende des Altersheims*.
Juli. In *Swesda* erscheint *Karl–Jankel*.
August. Spricht vor dem Literaturaktiv der Zeitschrift *Smena*.
September 1932 bis August 1933 in Frankreich und Italien.

1933 Mitte April bis 27. Mai auf Gorkis Einladung in Italien. Beendigung der ersten Fassung des Stücks MARIA in Sorrent.
Auf Gorkis Vorschlag Arbeit an einer Skizze über Neapel. 18. Juni. Babel teilt aus Paris mit, die REITERARMEE sei in Deutschland auf die Verbotsliste gesetzt und verbrannt warden.
Arbeit am Filmszenarium *Asef* in Paris.
August. Rückkehr aus Frankreich.

Oktober bis Dezember: Aufenthalt in der Kabardino–Balkarischen Autonomen Sowjetrepublik (Naltschik, Prischibskaja). Teilnahme an dem von Gorki angeregten Buch ZWEI FÜNFJAHRPLÄNE. Freundschaft mit Betal Kalmykow, dem Führer der Kabardinen.

1934 Teilnahme am 1. Sowjetischen Schriftstellerkongreß. Rede: "Unser Feind ist die Trivialität."

November. Aufenthalt im Donezbecken. Arbeit an einem Szenarium für einen Dokumentarfilm. "Das Donezbecken nicht zu kennen, das war eine wirkliche Lücke in meinem Leben ..."

1934/1935 Schreibt ein Szenarium nach Eduard Bagrizkis "Lied von Opanas". Überarbeitung des Szenariums für den Film "Piloten" (Regie: J. Raisman).

Babel arbeitet weiter an "Kolja Topus".

1935 Februar. Teilnahme am Sowjetkongreß und am 2. Kongreß der Kolchosaktivisten.

16. Februar. Neben Olescha, Paustowski und Inber Rede auf der Trauerfeier für Bagrizki.

Februar bis März. Nach Pjatigorsk, in die Kabardino–Balkarei. O. J. Schmidt lädt Babel ein, ihn auf der für 1937 geplanten Nordpolexpedition zu begleiten. Jewdokimow und Kalmykow laden Babel in den Nordkaukasus ein. Das Stück MARIA erscheint im Druck (Teatr i dramaturgija, 1935, Nr. 3).[62]

Wegen der heftigen Kritik am Stück revidiert das Wachtangow–Theater seinen Plan, MARIA zu inszenieren.

Ende Juni bis Anfang Juli. Aufenthalt in Paris. Teilnahme am Kongreß zur Verteidigung der Kultur.

September. Reise durch das Kiewer Gebiet.

November bis Dezember. Aufenthalt im Donezbeckcn.

1936 März. Der Verlag Academia überträgt Babel die Herausgabe von Scholem Alejchem zum Jubiläumsjahr 1939. 5. bis 11. März. Besuch bei Gorki in Tesseli (Krim), gemeinsam mit Michail Kolzow und André Malraux. Dramaturg bei Mosfilm.

August bis Dezember. Gemeinsam mit Sergej Eisenstein Überarbeitung des Szenariums *Beshin–Wiese*, in dessen Mittelpunkt der von Kulaken ermordete Pawlik Morosow steht.

1937 Juli. In *Krasnaja now* erscheint *Der Kuß*.

[62] MARIA von Isaac Babel. Trans. Peter Konstantin. Adaptiert für die Stanford Stage von Gregory Freidin. Regisseur Carl Weber. Die US-Premiere im Pigott Theater, Stanford University, März 2004.
https://youtu.be/xzIOhjaEFcQ?si=lbUuFMXTr5GNZDh2

September. Literaturgespräch im Haus des Schriftstellerverbands.

1938 Im Almanach DAS JAHR XXI, Heft 13, erscheint Babels Skizze *Maxim Gorki*.

11. September. Besuch in Jasnaja Poljana (110. Geburtstag Lew Tolstois).

30. Oktober. In der *Literaturnaja gaseta* erscheinen Auszüge aus einem Szenarium nach Ostrowskis Roman WIE DER STAHL GEHÄRTET WURDE. Das Szenarium muß fertig gewesen sein, weil Babel unter dem 20. März 1938 von einigen letzten Strichen spricht, die noch anzubringen sind. Babel fühlt sich in "großer Form", bedauert aber, für seine eigentliche Arbeit zuwenig Zeit zu haben.

31. Dezember. Die *Literaturnaja gaseta* druckt unter der Überschrift *Literarische Wünsche* folgende Notiz von Babel: "Ich wünschte, man könnte 1939 in unseren Buchhandlungen die Werke Lew Tolstois in einer billigen und vollständigen Ausgabe kaufen. Es ist fast unmöglich, sie zu bekommen. Man entbehrt sie sehr. Ich weiß es von mir. Mit den Jahren wächst die Verehrung für die Schönheit und Wahrheit dieser Bücher immer mehr."

1939 1. bis 20. April. Schreibt das Szenarium *Staraja plostschad, 4*.

Arbeitet am Szenarium für einen *Gorki–Film*.

Bereitet einen neuen Novellenband zum Druck vor.

15. Mai. Babel wird auf Grund verleumderischer Anzeigen verhaftet.

1941 17. März. Babel stirbt im Lager.

Aus der deutschen Wikipedia[63]

Man verhaftete Babel aufgrund einer Denunziation am 15. Mai 1939 in seiner Datscha im Dorf Peredelkino. Er wurde in Begleitung seiner Frau (die nicht verhaftet wurde) in das große Moskauer Gefängnis Lubjanka gebracht und beschuldigt, für den Westen spioniert zu haben. Die Anschuldigungen stützten sich dabei hauptsächlich darauf, dass Babel aufgrund einer Affäre mit der Frau des ehemaligen NKWD-Chef Jeschow gute Kontakte zu diesem und auch zu dessen Vorgänger Jagoda besaß. Neben diesen tatsächlich ausschlaggebenden Fakten, durch die er vom neuen NKWD-Chef Lawrenti Beria als Feind angesehen wurde, warf man ihm im Laufe der Verhöre auch noch "verbotene" Gespräche mit verschiedenen anderen "Staatsfeinden" vor. Babel wurde während der Verhöre schwer gefoltert und gab schließlich zu, Mitglied einer trotzkistischen Gruppe gewesen zu sein, für die ihn Ehrenburg und der französische Schriftsteller André Malraux bei seinem Paris-Aufenthalt angeworben hätten. Auch der Filmregisseur Sergej Eisenstein und der Theaterregisseur Wsewolod Meyerhold seien an der Verschwörung beteiligt gewesen.

Am Tag der Gerichtsverhandlung widerrief er das erzwungene Geständnis. Dennoch wurde er am 26. Januar 1940 von einem Tribunal unter Vorsitz von Wassili Ulrich für schuldig befunden und am darauffolgenden Tag im Gefängnis Butyrka erschossen. Die Exekution nahm der Leiter des Moskauer NKWD-Erschießungskommandos Wassili Blochin persönlich vor. Babels Witwe Antonina Nikolajewna erfuhr erst 15 Jahre später von seinem Tod – vorher wurde ihr immer wieder die falsche Information gegeben, dass ihr Mann noch am Leben sei – und die volle Wahrheit erst 1988. Nach einer offiziellen Version sollte er in einem Lager in Sibirien am 17. März 1941 gestorben sein. Seine Manuskripte wurden bei seiner Verhaftung vom NKWD beschlagnahmt und später verbrannt.

Am 23. Dezember 1954 wurde Babel öffentlich von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen freigesprochen. Dies ermöglichte seiner Witwe die erneute Veröffentlichung seiner erhalten gebliebenen Werke ab 1957.

[63] Abruf 29.8.2024 15:45 (Hier ohne Quellenhinweise)

NKWD, Lubjanka, Mai 1939

Nachwort zur Neuausgabe (2024)

Isaak Babel wurde 1894 in eine Familie von jüdischen Händlern im Moldawanka-Quartier in Odessa geboren. Kurz nach seiner Geburt übersiedelte die Familie nach Nikolajew, wo es Babels Vater zu Wohlstand brachte. Im Winter 1905 kehrte Babel nach Odessa zurück und besuchte die Wirtschaftsschule von Odessa, die er 1911 abschloß. Inspiriert von seinem Lehrer für Französisch und Literatur, las Babel die Autoren Gustave Flaubert und Guy de Maupassant. Weiterhin begann er, auf Französisch erste Geschichten zu schreiben.
Da ein Studium an der Universität von Odessa wegen der Quote für Juden nicht in Frage kam, ging Babel nach Kiew an das Institut für Ökonomie und Finanzen. 1916 schloß Babel sein Studium ab und zog nach Petrograd (heute: Sankt Petersburg). In der Stadt lernte er den Schriftsteller Maxim Gorki kennen, der einige der Kurzgeschichten Babels in seinem Magazin Letopis (Летопись) veröffentlichte. Gorki gab dem angehenden Schriftsteller den Rat, sich mehr Lebenserfahrung zu verschaffen. Später schrieb Babel in seiner Autobiografie: "[…] Ich verdanke alles diesem Zusammentreffen und spreche auch heute noch Alexej Maximowitsch's Namen mit Liebe und Bewunderung aus.[…]".

Der Erste Weltkrieg und die darauffolgende russische Revolution veränderten auch Babels Leben vollständig. In den nächsten sieben Jahren kämpfte er im Ersten Weltkrieg an der rumänischen Front und arbeitete für die Tscheka als Übersetzer bei der Spionageabwehr. Neben weiteren Tätigkeiten war er Mitglied im regionalen Komitee der Bolschewiki in Odessa, einer Einheit zur Requirierung von Nahrungsmitteln, im Narkompros (Kommissariat für Erziehung und Bildung) und Reporter für Zeitungen in den Städten Tiflis und Petrograd. Am 9. August 1919 heiratete er Jewgenija Gronfein in Odessa.
Im Jahr 1920 wurde er auf dem Höhepunkt des russischen Bürgerkriegs als Reporter der Reiterarmee des Generals Budjonny zugeteilt, nachdem er sich, dem Rat Maxim Gorkis folgend, freiwillig zum Dienst in der Roten Armee gemeldet hatte. Er wurde

Zeuge des erfolglosen Versuches dieser Reiterarmee, das polnische Kernland zu besetzen, nachdem der Vorstoß der polnischen Armee auf dem Territorium der Ukraine vorher erfolgreich abgewehrt worden war. Der Roten Armee gelang es zwar, im Polnisch-Sowjetischen Krieg Warschau zu bedrohen, sie wurde jedoch wieder zurückgeschlagen.

Babel schrieb: "Erst im Verlauf des Jahres 1923 habe ich gelernt, meine Gedanken in einer klaren und knappen Weise auszudrücken. Danach begann ich wieder zu schreiben." Verschiedene Geschichten, die später in dem Band DIE REITERARMEE zusammengefaßt wurden, wurden 1924 in Wladimir Majakowskis Magazin LEF ("ЛЕФ") publiziert. Babels ehrliche Beschreibung der Brutalität des Krieges und sein Verzicht auf Beschönigungen brachten ihm eine Reihe von mächtigen Feinden ein, darunter auch Budjonny. Dieser warf Babel vor, die "Gestalten der Kämpfer" verzerrt dargestellt zu haben. Die Intervention Gorkis verhinderte jedoch eine Vernichtung des Buches, welches bald in verschiedene Sprachen übersetzt wurde.
Nachdem er nach Odessa zurückgekehrt war, begann Babel eine Serie von Kurzgeschichten über das Leben im Odessaer Viertel Moldawanka vor und nach der Oktoberrevolution zu schreiben. Diese wurden zunächst in verschiedenen Magazinen und Zeitschriften veröffentlicht, 1931 wurden die gesammelten Erzählungen unter dem Titel GESCHICHTEN AUS ODESSA als Buch veröffentlicht. Er veröffentlichte seine Kurzgeschichten während der gesamten verbleibenden 1920er Jahre. 1925 emigrierte seine erste Frau Jewgenija Gronfein nach Paris. Er heiratete später Antonina Piroschkowa.

1930 reiste Babel durch die Ukraine und sah die Brutalität, mit der die Zwangskollektivierung in der Sowjetunion durchgeführt wurde. Als Stalin seinen Griff um die sowjetische Kultur festigte und besonders nach dem Entstehen des "Sozialistischen Realismus" begann Babel sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. "Zu arbeiten fällt mir sehr viel schwerer als früher." In Deutschland von Kurt Tucholsky in der *Weltbühne* gelobt, wuchsen zu Hause die persönlichen Schwierigkeiten, welche sich aus seinem ungeschönten Umgang mit der Realität des russischen Bürgerkrieges ergaben. Was Babels Wahrheit unbequem, ja gefährlich machte: Noch gab es Augenzeugen, Verantwortliche, für die von Babel in der REITERARMEE geschilderten Geschehnisse, diee sich zum Teil in einflußreichen Positionen des sowjetischen Staatsapparates befanden. Gegen die Vorwürfe, er habe das Bild der Roten Reiterarmee entstellt, konnte er sich daher öffentlich schon nicht mehr äußern.

Nach einigen vergeblichen Anfragen wurde es Babel schließlich gestattet, ins Ausland nach Paris zu reisen und dort seine Familie zu besuchen. 1935 hielt er eine Ansprache auf dem Kongress antifaschistischer Schriftsteller in Paris. Nach seiner Rückkehr arbeitete er mit Sergei Eisenstein an dem Film *Beschinwiese* und schrieb an Drehbüchern für weitere sowjetische Filme mit. 1935 erschien sein zweites Theaterstück *Marija* im Druck. Es spielt im revolutionären Petrograd nach 1917, in einer Stadt des Elends und des Todes. Die scharfen Reaktionen auf die Veröffentlichung führten zum Abbruch der Proben an verschiedenen Theatern. Es wurde an keiner sowjetischen Bühne aufgeführt. Seine Welturaufführung erfuhr das Drama 1964 in italienischer Sprache am Piccolo-Theater in Florenz.
Nach dem Tod Maxim Gorkis 1936 verbrachte Babel seine Zeit in der ständigen Angst, verhaftet zu werden. Obwohl er Schriftsteller und im Ausland gewesen war, wurde er aber vom Großen Terror unter Nikolai Jeschow zunächst verschont. Babel war mit Jeschows Frau befreundet. Auch unterhielt er gute Kontakte zu Jeschows Stellvertreter Jakow Agranow, der im NKWD für die Überwachung von Schriftstellern und Künstlern zuständig war. Erst nach der Absetzung Jeschows im Dezember 1938 geriet er in akute Gefahr.

Man verhaftete Babel aufgrund einer Denunziation am 15. Mai 1939 in seiner Datscha im Dorf Peredelkino. Er wurde in Begleitung seiner Frau (die nicht verhaftet wurde) in das große Moskauer Gefängnis Lubjanka gebracht und beschuldigt, für den Westen spioniert zu haben. Die Anschuldigungen stützten sich dabei hauptsächlich darauf, daß Babel aufgrund einer Affäre mit der Frau des ehemaligen NKWD-Chef Jeschow gute Kontakte zu diesem und auch zu dessen Vorgänger Jagoda besaß. Neben diesen tatsächlich ausschlaggebenden Fakten, durch die er vom neuen NKWD-Chef Lawrenti Beria als Feind angesehen wurde, warf man ihm im Laufe der Verhöre auch noch "verbotene" Gespräche mit verschiedenen anderen "Staatsfeinden" vor. Babel wurde während der Verhöre schwer gefoltert und gab schließlich zu, Mitglied einer trotzkistischen Gruppe gewesen zu sein, für die ihn Ehrenburg und der französische Schriftsteller André Malraux bei seinem Paris-Aufenthalt angeworben hätten. Auch der Filmregisseur Sergej Eisenstein und der Theaterregisseur Wsewolod Meyerhold seien an der Verschwörung beteiligt gewesen.
Am Tag der Gerichtsverhandlung widerrief er das erzwungene Geständnis. Dennoch wurde er am 26. Januar 1940 von einem Tribunal unter Vorsitz von Wassili Ulrich für schuldig befunden und am darauffolgenden Tag im Gefängnis Butyrka erschossen. Die Exekution nahm der Leiter des Moskauer NKWD-Erschießungskommandos Wassili Blochin persönlich vor. Babels Witwe Antonina Nikolajewna erfuhr erst 15 Jahre später von seinem Tod – vorher wurde ihr immer wieder die falsche Information gegeben, dass ihr Mann noch am Leben sei – und die volle Wahrheit erst 1988. Nach einer offiziellen Version sollte er in einem Lager in Sibirien am 17. März 1941 gestorben

sein. Seine Manuskripte wurden bei seiner Verhaftung vom NKWD beschlagnahmt und später verbrannt.
Am 23. Dezember 1954 wurde Babel öffentlich von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen freigesprochen. Dies ermöglichte seiner Witwe die erneute Veröffentlichung seiner erhalten gebliebenen Werke ab 1957.

Zur politischen Situation

Der **Russische Bürgerkrieg** (russisch Гражданская война в России/Graschdanskaja wojna w Rossii) wurde zwischen den kommunistischen Bolschewiki (den "Roten" beziehungsweise der von Leo Trotzki gegründeten Roten Armee) einerseits und einer heterogenen Gruppe aus Konservativen, Demokraten, gemäßigten Sozialisten, Nationalisten und der Weißen Armee andererseits ausgetragen. Beide Gruppen bekämpften zudem die Anarchisten der Machnowtschina und die Grüne Armee. Der genaue Zeitpunkt seines Beginns ist unter Historikern umstritten; er wird entweder auf die Oktoberrevolution im November 1917 oder aber auf das Frühjahr 1918 gelegt.

Der Krieg wurde erbittert und brutal besonders auch gegen die Zivilbevölkerung geführt; etwa 8 bis 10 Millionen Menschen verloren ihr Leben. Das Eingreifen der Entente und der Mittelmächte in den Konflikt trug maßgeblich zu seiner Länge und Heftigkeit bei. Sowjetrussland erreichte durch ihn zwar die Herrschaft über einen Großteil der Fläche des früheren Russischen Reichs. Allerdings erlangten neben dem schon seit 1918 unabhängigen Polen, das auch westliche Gebiete der heutigen Ukraine und Belarus umfasste, auch die baltischen Staaten, Finnland und die Tuwinische Volksrepublik die Unabhängigkeit.

Der Kriegsverlauf wurde mehrmals durch ausländische Interventionen beeinflusst. Vor der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg gerieten das Baltikum, Belarus und die Ukraine 1918 nach dem Waffenstillstand und schließlichen Frieden von Brest-Litowsk kurzzeitig unter Besatzung der Mittelmächte (→Operation Faustschlag). Die siegreichen Verbündeten des Weltkriegs unterstützten die antikommunistische Bewegung und besetzten einzelne Städte und Stützpunkte an der Peripherie Russlands. Der Konflikt mit Polen mündete 1920/21 im **Polnisch-Sowjetischen Krieg** als eigenständige Auseinandersetzung während des Bürgerkriegs.

Der Konflikt endete in Europa mit dem Sieg der Roten Armee über die letzten weißen Truppen auf der Krim im November 1920, im Kaukasus mit der Einnahme von Batumi 1921 und in Ostasien mit der Einnahme von Wladiwostok 1922. Am Ende dieses Jahres wurde die Sowjetunion gegründet.

Im **Polnisch-Sowjetischen Krieg** von 1919 bis 1921 versuchte einerseits das 1918 wiedererrichtete Polen, im Osten den historischen Grenzverlauf von 1772 wiederherzustellen und eine osteuropäische Konföderation unter polnischer Führung zu schaffen. Das sich noch im Bürgerkrieg befindende Sowjetrussland war andererseits bestrebt, seinen Einflussbereich in den Westen auszudehnen. In der Ukraine wurde Polen von nationalistischen Kräften unterstützt, die zuvor von den Bolschewiki von der Macht vertrieben worden waren.

Die **1. Reiterarmee** (russisch Первая конная армия) war die bekannteste sowjetische Reiterarmee im Russischen Bürgerkrieg. Unter ihrem Kommandierenden General Semjon Budjonny war die Reiterarmee zwischen 1919 und 1922 an fast allen größeren Kämpfen des Bürgerkrieges beteiligt und bestand auch danach noch weiter. [64]

Isaak Babel war ein radikaler Revolutionär: durch und durch ging es ihm um menschenwürdige Inhalte. Viele revolutionäre Aktivist*innen der Geschichte waren demgegenüber vorrangig extrem: sie haben den Schwerpunkt ihres Engagement, ihrer Taten gelegt auf das weitestmögliche Eliminieren tatsächlicher oder vermuteter Feinde oder Gegner, nicht aber auf die grundlegenden (radix = Wurzel) Zusammenhänge, die eine Revolution allenfalls legitimieren. Gründe für eine solche fatale Fehlorientierung sind nicht nur individuelle Machtgelüste, sondern ist zweifellos auch Hilflosigkeit angesichts politisch-gesellschaftlicher Zusammenhänge, die sich meist schwer, oft nur im Rückblick einigermaßen überschauen lassen. Babels qualvolle Ambivalenz angesichts des Krieges, der Zerstörung von Menschen und Kultur, zieht sich durch seine Tagebuchaufzeichnungen. Die Frage nach dem Sinn, der Notwendigkeit, der Vermeidbakeit oder Unvermeidbarkeit von Gewalt (auch gegen subjektiv Schuldlose) läßt ihn nicht los. Deutlich wird Babels seelische Zerrissenheit in diesem Kampf, mit dessen grundlegenden Intentionen er ganz und gar identifiziert ist – obwohl er sich zugleich unfähig fühlt, einen Menschen zu töten. Die überragende Bedeutung seiner REITERARMEE liegt auch darin, daß er ein zärtlicher, gewaltloser, nachdenklicher und unbedingt liebevoller Mensch war. In seinem Ringen um adäquaten sprachlichen Ausdruck manifestiert sich möglicherweise auch sein innerer Kampf gegen den Impuls, sich in die revolutionäre Gewalt fallenzulassen (wie es wohl viele gemacht haben): um dem apokalyptischen Schrecken, den er erlebte, doch winzige Momente Menschenwürdigkeit abzugewinnen.

Es wird deutlich, daß die sowjetische Armee in diesem Gebiet sowohl mit der antibolschewistischen "weißen" Bürgerkriegsarmee konfrontiert war als auch mit den polnischen Soldaten des zeitgleichen polnisch-sowjetischen Krieges, zu denen noch westliche Verbündete kamen (wohl vor allem französische und amerikanische Flugzeuge) – wobei die zaristisch orientierten antibolschwistischen russischen (!) Kämpfer (teilweise ebenso Kosaken wie sehr viele Angehörige der 1. Reiterarmee) sich offenbar mit der polnischen Armee als verbündet sahen. [65] – Nachvollziehbar

[64] Text bis hierhin aus der deutschen Wikipedia, Abruf 30.8.24, 15:45-16:00. Nähere Hinweise zu Isaak Babels Leben und zu seinem hier wiederveröffentlichten Werk DIE REITERARMEE siehe im Anhang innerhalb der Texte des ursprünglichen Herausgebers Fritz Mierau. Vgl. auch Babels andere Werke (Siehe hier in der Bibliografie) sowie die russische Wikipedia:
https://ru.wikipedia.org/wiki/%D0%9A%D0%BE%D0%BD%D0%B0%D1%80%D0%BC%D0%B8%D1%8F_(%D1%80%D0%B0%D1%81%D1%81%D0%BA%D0%B0%D0%B7%D1%8B)

[65] Siehe hierzu exemplarisch die Lebensgeschichte des antibolschewistischen Kosakengenerals Pjotr Nikolajewitsch Krasnow, dessen Kosaken innerhalb des Bürgerkriegs zeitweise Budjonnys Kosakeneinheiten gegenüberstanden. Nach dem von den Bolschwisten gewonnenen Bürgerkrieg emigrierte er nach Deutschland, schrieb dort teilweise

wird die Schwierigkeit für viele Angehörige der Reiterarmee, ein emotional tragfähiges Feindbild für ihren Kampf zu entwickeln. Das Durcheinander (zu dem auch noch Überläufer kamen) wird von Babel in mehreren Episoden dargestellt.

Die Situation der sowjetischen Kämpfer in diesen Jahren darf nicht gleichgesetzt werden mit dem Terror des darauffolgenden Stalinismus. Zwar initiierte bereits Lenin den sog. "Roten Terror" innerhalb des russischen Bürgerkriegs, aber dies war erst der Anfang einer Gewaltspirale, die ab 1922 schrittweise zum stalinistisch-paranoiden Terror führte. Um 1920, im Bürgerkrieg zwischen Roter und Weißer (zaristisch orientierter) Armee, zugleich im Krieg mit Polen und seinen westlichen Verbündeten, war die Hoffnung auf einen Sowjetstaat, der allen Menschen ein besseres Leben bringt, wohl noch tragfähig für eine Mehrheit der Menschen. Die Terrorherrschaft der Parteifunktionäre hatte zur Zeit des "Revolutionskomitees" offensichtlich noch nicht begonnen.

"Mein trübes Poetenhirn verdaute eben den Klassenkampf", schreibt Babel in einer der Novellen – und es kann kaum Zweifel geben, daß der Klassenkampf im konzeptionell definierten Sinn nicht sein Thema war. Auch wenn er auf die russische Revolution hoffte und sie auf seine Weise, mit seinen Möglichkeiten unterstützen wollte. Isaak Babel geht es immer vorrangig um die konkreten Menschen in ihrer kreatürlichen Authentizität, ihrem Leid und ihren Hoffnungen und Sehnsüchten. Selbst gewalttätiges Verhalten, das wir spontan empört ablehnen, wird uns in Babels Darstellung unfreiwillig ein wenig nachfühlbar … Uns wird wieder ein bißchen bewußter, daß alles, was Menschen machen, menschlich ist.[66] Nichts, wovon wir bei Babel lesen, ist uns ganz und gar fremd; aber wie hätten wir uns verhalten in dieser geschichtlichen Situation .. wo wären wir gestanden? Diese Frage ist ein zartes Pflänzchen und geht im allgemeinen unter in dem genauso natürlichen Impuls, eigene Interessen, Empfindungen und Überzeugungen für ein bißchen legitimer zu halten als die Interessen, Empfindungen und Überzeugungen anderer. – Aber ohne mehr Aufmerksamkeit für das uns allen gemeinsame Spektrum menschlicher Impulse wird dieses Hauen und Stechen, dieses "Wie du mir, so ich dir"unablässig weitergehen in der Geschichte der Menschheit.

lesenswerte Bücher aus dem Blickwinkel des zaristischen, antibolschewistischen und antijudaistischen Rußland. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er (mit seinen Kosakeneinheiten) an der Seite der Naziarmee gegen die sowjetische Armee.

[66] Terenz: *Homo sum, humani ni(hi)l a me alienum puto* (Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches, denk ich, ist mir fremd).

Die Situation der russisch-ukrainischen Juden in dieser Zeit, in diesem ukrainisch-polnischen Land, zieht sich als Subtext durch die meisten Episoden dieses Zyklus: da sind jüdische Angehörige und Sympathisanten der Revolution, ist die politisch indifferente, oft chassidisch orientierte jüdische Landbevölkerung, da ist der offenbar verbreitete Antijudaismus (Antisemitismus?) in der nichtjüdischen Bevölkerung und da sind die Hinweise auf Judenpogrome als selbstverständlicher Aspekt des sozialen Lebens.[67]

Dieses Werk der Weltliteratur bezeugt die Situation der Juden in Rußland[68] und ist Dokument der russischen Landbevölkerung in den ersten Jahren der bolschewistischen Revolution. Es umfaßt das Spektrum des Menschseins von Poesie und tiefer Menschenliebe über hilfloses Kämpfen um ein besseres Leben bis zu Gewalt, Haß, Verrat und Vergeltung …und all das unlösbar voneinander in den Situationen und in den Menschen drin. Es wäre unangemessen, Babels Werk nur als Sammlung emotional bewegender, vielfarbiger, abenteuerlicher, unterhaltsamer Novellen aus einer längst vergangenen Zeit zu lesen. Die Materialien des Anhangs können dazu beitragen, dem menschheitlichen Ernst gerecht zu werden, der sich in diesem Buch ausspricht. Die Fragen, die der Kommunismus ursprünglich zu beantworten versucht hatte, sind noch immer ohne Antwort.

Abgesehen von wenigen Arbeiten weniger Schriftsteller*innen ist die russische Literatur im Westen (zumindest in Deutschland) kaum rezipiert worden; in noch höherem Maße gilt dies für die Literatur anderer osteuropäischer Länder. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die tragische Frontstellung zwischen "West" und "Ost" seit mehr als hundert Jahren, aber auch Unkenntnis der entsprechenden Sprachen.[69] Aber diese Länder, diese Völker gehören zu Europa – und die gegenseitige Fremdheit zwischen West- und Osteuropa muß – spätestens jetzt, im 21. Jahrhundert – reduziert werden, ansonsten wird Europa wiedermal zu einem Pulverfaß der Welt.[70]

[67] Nur als Hinweis: Bei A+C wiederveröffentlicht wurde der Erfahrungsbericht von Moshe Zalcman: ALS JÜDISCHER ARBEITER IN POLEN UND IM STALINISTISCHEN GULAG (Berlin 2022). Das Buch verbindet Zalcmans mitreißend erzählte Lebensgeschichte zunächst mit einer unglaublichen Fülle an Informationen zur Situation der jüdischen Bevölkerung in Polen vor 1933. Ein roter Faden des gesamten Buches sind detaillierte Hinweise auf Aktivist*innen der damaligen jüdischen Arbeiterbewegung in Polen und Sowjetrußland. Zwar geht es vorrangig um die Zeit 1937-56, jedoch korreliert seine Darstellung der jüdischen Arbeiterschaft deutlich mit entsprechenden Passagen in Babels Reiterarmee.

[68] Die beiden Abbildungen zu Maurycy Gottlieb wurden für die Neuausgabe eingefügt. Dieses historisierende Element ist zwar ein Widerspruch zu Babels Intention, der verdeutlichende Hinweis auf das Thema Jüdischkeit war mir jedoch ein Anliegen.

[69] Westliche Literatur dagegen gehörte zumindest in Rußland und Ungarn zur Allgemeinbildung.

[70] Die aktuelle Situation in Berlin (2024) macht mir ein wenig Hoffnung. Durch die politischen Umstände strömen mehr und mehr Menschen aus Osteuropa nach Berlin; in den öffentlichen Vekehrsmitteln verbreitet sich die ukrainische und russische Sprache, dicht gefolgt von Bulgarisch, Rumänisch und Albanisch. Dieses niederschwellige gegenseitige Zur-Kenntnis-Nehmen der Menschen ist eine Voraussetzung für Interesse aneinander, Veröffentlichungen von Werken osteuropäischer Kultur eine andere. Natürlich erstrecken sich solche Lernprozesse über Generationen ..

Zur Neuausgabe (2024)

Es gibt auf deutsch etliche Ausgaben der REITERARMEE (den meisten liegt Dmitri Umanskis Übersetzung zugrunde). Die Relevanz einer Wiederveröffentlichung der Ausgabe in der Reclam Bibliothek Leipzig (1968) lag allein in dem von **Fritz Mierau** zusammengestellten Material des Anhangs (einschließlich seiner eigenen subtilen Darstellung der Welt des Isaak Babel). Dieser zweite Teil des Buches ist in seiner Dichte und Vielschichtigkeit ein dokumentarisches Abenteuer für sich! Es vermittelt etwas von Isaak Babels Lebens- und Schaffensernst und der Bedeutung des Babelschen Textes in der Zeit, in der er und für die er geschrieben wurde. Isaak Babels REITERARMEE ist mehr als eine Sammlung mitreißender Novellen in einem ungewöhnlichen Stil: es ist ein geschichtliches Dokument für die Situation in Rußland am Beginn der Sowjetischen Revolution. Als solches gehört es zur europäischen und damit auch zu unserer Geschichte.

Für diese Leseausgabe wurde auf die ursprüngliche, sehr umfangreiche Bibliografie und die Quellenhinweise (zumeist russische Vorlagen) verzichtet. Einzelne Angaben daraus wurden allerdings (bei den Texten, im Nachwort bzw. in einer aktualisierten Bibliografie deutscher Ausgaben) dokumentiert. Einzelne Hinweise wurden für diese Ausgabe hinzugefügt. (Hinweise aus der Originalausgabe sind mit *F.M.* = Fritz Mierau markiert.)

Die ausschließliche Verwendung von Anführungszeichen für jede Art von Hervorhebung – vor allem in Fritz Mieraus Texten – wurde aufgelöst in *Kursivschreibung* (für unselbständig veröffentlichte Werke und Eigennamen von Institutionen, Zeitschriften u.dgl.), KAPITÄLCHEN (für selbständige Veröffentlichungen) und "Anführungszeichen" (für wörtliche Rede, Zitate und situative Hervorhebungen des Autors).

Mondrian Graf v. Lüttichau

BIBLIOGRAFIE [71]
Deutsche Ausgaben

1. BUDJONNYS REITERARMEE. Dt. v. Dmitri Umanski.[72] Berlin (Malik) 1926, 223 S. Die Anordnung der Novellen entsprach nicht dem von Babel bestimmten Aufbau des Zyklus. Die Übersetzung war parallel zur russischen Gesamtausgabe vorbereitet worden. Diese abweichende Anordnung wurde auch für die Ausgabe 1931 nicht revidiert und von manchen späteren Ausgaben (Walter, dtv, Büchergilde Gutenberg) unverändert übernommen. In allen genannten Ausgaben fehlen vier Novellen der REITERARMEE, so daß der Zyklus unvollständig vorgestellt wurde. Die fehlenden Teile *Saschka Christus, Tschesniki, Nach dem Kampf und Argamak* erschienen als Nachtrag zu der von Walter und dtv unverändert nachgedruckten Malik-Ausgabe in: I. Babel: DIE TRAURIGE STRASSE. ERZÄHLUNGEN. Deutsch von Heddy Proß-Weerth. Mit einem Nachwort von Heddy Proß-Weerth. Olten, Freiburg (Walter) 1962 und München (dtv) 1965
2. DREI WELTEN. GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN. Deutsch von Dmitri Umanski, Berlin (Malik) 1931, 329 S.
3. BUDJONNYS REITERARMEE UND ANDERES. In Verbindung mit der Tochter des Dichters hrsg. Deutsch von Dmitri Umanski und Heddy Proß-Weerth. Mit einem Nachwort von Walter Jens. Olten, Freiburg (Walter) 1960, 311 S.
4. ZWEI WELTEN. DIE GESCHICHTEN. 46 Erzählungen. Deutsch von Milo Dor und Reinhard Federmann. Wien, München, Basel (Desch) 1960, 359 S.
5. BUDJONNYS REITERARMEE UND ANDERES. (Wie 3.) München (dtv) 1961, 208 S.
6. BUDJONNYS REITERARMEE UND ANDERE. (Wie 3.) Frankfurt a. M., Wien, Zürich (Büchergilde Gutenberg) 1964, 339 S.
7. DIE REITERARMEE U. A. ERZÄHLUNGEN. Deutsch von Dmitri Umanski u. a. Mit einem Vorwort von Fritz Mierau. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1964, 318 S., 2. Aufl. 1965, 3. Aufl. 1966[73]
8. FÜNF ERZÄHLUNGEN AUS BUDJONNYS REITERARMEE. Deutsch von Dmitri Umanski. Mit Illustrationen von Rainer Herold. Leipzig (Institut für Buchgestaltung) 1966, 28 S.

[71] Auf die in der Orginalausgabe enthaltene umfassende und literaturwissenschaftlich nuancierte Bibliografie russischer Ausgaben und Teilveröffentlichungen wurde hier verzichtet. Übernommen wurden die Angaben zu deutschen Ausgaben; diese Aufstellung wurde aktualisiert. Allerdings wurden die hinzugekommenen Ausgaben nur aus der DNB abgeschrieben und nicht im einzelnen durchgesehen. Das gilt auch für die Auflistung anderer Werke Babels, bei der auf Kleinveröffentlichungen verzichtet wurde.
[72] Dimitri Umanski (1901-1977) vgl. https://www.hohenemsgenealogie.at/getperson.php?personID=I12517
[73] Hier an anderer Stelle schreibt Fritz Mierau: "Die Berliner Ausgabe des Verlages Kultur und Fortschritt, 1964, 2. Aufl. 1965, 3. Aufl. 1966, folgt im wesentlichen auch der Übersetzung Umanskis; Redakteurin Maria Riwkin hat jedoch, wie ein Vergleich zeigt, an vielen Stellen den Babel–Text sicherer zu treffen verstanden und dafür gesorgt, daß die Anordnung der einzelnen Teile wie die Überschriften wieder genau dem Original folgen. Diese revidierte Umanski–Fassung bietet auch unsere Reclam–Ausgabe [1968]." Ebenso verweist er darauf, daß sich die Neuübersetzung von Dor und Federmann leider wieder an der vorherigen Anordnung orientiert.

9. DIE REITERARMEE : MIT EINEM TAGEBUCH DES AUTORS UND EINEM DOKUMENTARISCHEN ANHANG. Darmstadt 1980: Luchterhand
10. DIE REITERAMEE: ERZÄHLUNGEN (Berlin/DDR 1980)
11. DIE REITERAMEE. Überstzt von Milo Dor und Reinhard Federmann. (München 1987: dtv)
12. DIE REITERARMEE. Übersetzt von Dmitri Umanski. (Frankfurt/M. 1994: Suhrkamp)
13. DIE REITERARMEE. Übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Peter Urban[74] (Zürich 1998: Diogenes)
14. DIE REITERARMEE. (Wie 12.) (Berlin ^{5}2006: Friedenauer Presse)
15. DIE REITERARMEE : HÖRSPIEL. Sprecher: Efim Etkind ; Cornelius Obonya ; Martin Semmelrogge u.a. Aus dem Russ. von Peter Urban. Hörspielbearb. und Regie: Joachim Staritz (2002/ DNB-archiviert 2019)

Deutschsprachige Ausgaben anderer Werke Isaak Babels

1. Geschichten aus Odessa (Berlin 1926)
2. Transvaal. Geschichten aus dem neuen Russland (Berlin 1928)
3. Drei Welten (Berlin 1931)
4. Zwei Welten (München 1960)
5. Die Geschichten des Isak Babel (München 1961)
6. Sonnenuntergang (Olten 1962)
7. Die traurige Straße (München 1965)
8. Maria (Frankfurt/M. 1967) (München 1967)
9. Ein Abend bei er Kaiserin (Berlin/SDDR 1969)
10. Petersburg 1918 (Pfullingen 1977)
11. So wurde es in Odessa gemacht (Stuttgart 1979)
12. Prosa. Hrsg. von Fritz Mierau (Berln/DDR 1983)
13. Erste Hilfe. Sämtliche Erzählungen (Nördlingen 1987)
14. Tagebuch 1920. Übersetzt von Peter Urban (Berlin 1990) (Zürich 1998)
15. Antonina Piroshkowa: Ich wünsche Ihnen Heiterkeit. Erinnerungen an Babel (Berlin/DDR 1993)
16. Briefe 1925-1939 (Münster 1995)
17. Reinhard Krumm: Isaak Babel – Schreiben unter Stalin. Eine Biografie (Reinbek 2003; BoD 2004)

[74] Peter Urban, der bedeutende Tschechow-Übersetzer!

INHALT

Zeugnis und Erfindung (Fritz Mierau) **3**

ISAAK BABEL: DIE REITERARMEE[75]

Der Übergang über den Sbrutsch **6**
Die Kirche in Nowograd **9**
Ein Brief **13**
Der Chef der Kavalleriereserve **19**
Pan Apolek **23**
Die Sonne Italiens **32**
Gedalja **36**
Meine erste Gans **40**
Der Rabbi **45**
Der Weg nach Brody **49**
Die Lehre vom Maschinengewehrwagen **52**
Dolguschows Tod **56**
Der Brigadekommandeur **60**
Saschka Christus **62**
Deutsch von Thomas Reschke
Der Lebenslauf des Matwej Rodionytsch Pawlitschenko **68**
Der Friedhof von Kosin **74**
Pristschepa **75**
Die Geschichte eines Pferdes **77**
Konkin **82**
Berestetschko **86**
Salz **90**
Ein Abend **95**
Afonka Bida **98**

[75] Übersetzungen der Novellen von Dmitri Umanski, sofern keine andere Angabe.

Bei Sankt Valentin **105**
Deutsch von Karl–Heinz Jahn
Schwadronskommandeur Trunow **110**
Zwei Iwans **118**
Fortsetzung der Geschichte eines Pferdes **126**
Die Witwe **128**
Samostje **134**
Der Verrat **143**
Tschesniki 147
Deutsch von Thomas Reschke
Nach dem Kampf **148**
Deutsch von Thomas Reschke
Das Lied **153**
Der Sohn des Rabbi **157**
Argamak **160**
Deutsch von Thomas Reschke

ANHANG

Dokumente und Aufsätze[76]

I. Babel, Autobiographie 168
V. Schklowski, Babel **170**
I. Babel, An A. G. Slonim 173
I. Ehrenburg, Menschen, Jahre, Leben **174**
I. Babel, Tagebuch 1920 178
I. Babel, Ihr Tag 199
I. Babel, Entwürfe und Notizen zur REITERARMEE 202
I. A. Smirin, Auf dem Weg zur REITERARMEE **213**
K. Paustowski, Die Zeit der großen Erwartungen **216**
I. Babel, An D. Furmanow 219
D. Furmanow, (Über Babel) **220**
I. Babel, An D. Furmanow 224
I. Babel, An Maxim Gorki 225

[76] Es handelt sich zumeist um Auszüge aus den entsprechenden Texten und Werken. Dokumentiert werden die Passagen der Vorlage.

M.Gorki, An K. Fedin **226**
M. Gorki, An M. Slonimski **227**
M. Gorki, An A. Demidow **228**
M. Gorki, An D. Chait **229**
S. M. Budjonny, Offener Brief an Maxim Gorki **230**
M. Gorki, Antwort an Semjon Budjonny **234**
W. Majakowski, (Über Babel) **237**
W. Wischnewski, An Maxim Gorki **239**
M. Gorki, An W. Wischnewski **240**
I. Babel, Rede am 13. Juli 1930 241
I. Babel, Rede am 21. März 1936 242
L. Sejfullina, Gespräch mit jungen Schriftstellern **244**
I. Babel, Von der Arbeit des Schriftstellers 245
A. Woronski, Isaak Babel **248**
N. Stepanow, Die Novelle Babels **250**
L. Lifschiz, Beiträge zur Babel–Forschung **254**
A. Eggebrecht, Babel, Budjonnys Reiterarmee **257**
Peter Panter, Budjonnys Reiterarmee **258**
N. N., Isaak Babel **259**
E. Frisch, Reiterarmee **260**
W. Jens, Isaak Babel **261**
H. Jünger, Im Atem der Revolution **263**
H. Ruppert, "All das will überlegt sein ..." **265**

F. Mierau, Beiträge zur Biographie,
Werk– und Editionsgeschichte **277**
F. Mierau, Die fünf Minuten des Isaak Babel **299**
Chronik: Leben und Werk **322**

Nachwort zur Neuausgabe (2024) **330**
Bibliographie zur Neuausgabe **338**
Inhalt **340**

Памятник Исааку Бабелю в Одессе
Denkmal für Isaak Babel in Odessa[77]

[77] Авторство: Anstarrr. Собственная работа, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=36156119